
OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Mitteilungen

aus der

Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek

Neue Folge
der Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg

herausgegeben von

Gustav Wahl

Direktor der Staats- und Universitäts-Bibliothek und Honorarprofessor
an der hamburgischen Universität

Band 2

Ernst Beutler:

Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie

Hamburg
Selbstverlag der Staats- und Universitäts-Bibliothek
1927

Mitteilungen

aus der

Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek

Neue Folge
der Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg

herausgegeben von

Gustav Wahl

Direktor der Staats- und Universitäts-Bibliothek und Honorarprofessor
an der Hamburgischen Universität

Band 2

Ernst Beutler:

Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie

Hamburg
Selbstverlag der Staats- und Universitäts-Bibliothek
1927

Forschungen
und Texte
zur frühhumanistischen Komödie

von

Priv.-Doz. Dr. Ernst Beutler
Direktor des Frankfurter Goethemuseums

Mit 2 Tafeln

Hamburg
Selbstverlag der Staats- und Universitäts-Bibliothek
1927

Albert Köster · Robert Münzel
zum Gedächtnis

Inhaltsangabe.

Vorwort.

Diese Veröffentlichung, die auf die literaturgeschichtlich wie soziologisch bedeutungsvolle Frage nach dem deutschen literarischen Publikum der Frührenaissance aus der Analyse der Codices Antworten zu geben trachtet, ist aus meiner Tätigkeit als Bibliothekar an der Handschriftenabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg hervorgegangen und hat der philosophischen Fakultät der Universität Hamburg als Habilitationsschrift vorgelegen. Da die Untersuchungen im wesentlichen auf unbekanntem und weit verstreutem handschriftlichen Material beruhen, hätte ich niemals zu den erzielten Ergebnissen gelangen können, wenn ich nicht durch die bereitwillige Hilfe anderer freundlichst gefördert worden wäre. Wem ich im einzelnen verpflichtet bin, ist an der jeweiligen Stelle ausgesprochen. Hier sei im besonderen nur dem Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Gustav Wahl, herzlichst dafür Dank gesagt, daß er die Mittel der Bibliothek zur Drucklegung der Arbeit zur Verfügung stellte und die Genehmigung zum Abdruck aus den Handschriften erteilte. Die angeschnittenen Probleme habe ich inzwischen in einer Abhandlung „Die Comedia Bile, ein antiker Mimus bei den Gauklern des 15. Jahrhunderts" (Germanisch-Romanische Monatsschrift Jg. XIV, 1926 H. 3/4) weiter zu fördern gesucht.

Frankfurt, im August 1926. E. Beutler.

FORSCHUNGEN

Die Comoedia Cauteriaria des Antonio Barzizza.

Gibt man sich Rechenschaft davon, welcher Art, wechselnd in den einzelnen Zeiträumen, die Bedeutung ist, die die literarischen Handschriften unserer Bibliotheken als Träger des geistigen Lebens der Nation haben, so fällt die große Kulturwende der Epoche um 1500 auch hier als Grenzscheide ins Auge, und zwar wird man in den Handschriften der letzten Jahrhunderte in erster Linie die Niederschriften der Autoren, vom flüchtigen Entwurf bis zur sorgfältigen Reinschrift, wiederfinden, während die älteren Manuskripte nur in mittelbarer Beziehung zu ihrem ursprünglichen Verfasser stehen. Daran ändern auch einige zufällige Ausnahmen, wie etwa der Dresdener Thietmar von Merseburg, die Wiener und Kölner Blätter des Albertus Magnus, die römischen des Thomas von Aquino[1]), der Otfried, Otloh und Ruodlieb oder die kürzlich von Sillib entdeckten Verse des Meisters Hadlaub nichts[2]). Im Allgemeinen kann man sagen, die Handschriften nach 1500 stammen vom Schreibpult des Dichters, des Schriftstellers, die vor dieser Zeit aus dem Bücherschrank seines Publikums, jene sind Bühne, diese Parterre. Dank dem individuellen Moment nun, das jede mittelalterliche Handschrift in sich trägt, können wir meist das literarische Kunstwerk jener Zeiten, nicht zwar in seiner Entstehung und der Abwandlung einzelner Entwürfe, wohl aber — und das ist nicht minder wichtig — in seiner Wirkung genauer auf seinem Weg verfolgen, geographisch, soziologisch, als das gedruckte Buch der neueren Zeit, von dessen Aufnahme in den Kreisen des nur empfangenden Publikums wir erst dann im einzelnen ein klares Bild erhalten, wenn, wie etwa bei Klopstocks oder Goethes Werken, die vorgedruckten Subskriptionslisten das Verhältnis von Dichter und Leser in unmittelbar persönlicher Beziehung bloßlegen.

Übergangszeit ist auch hier die Renaissance; sie bietet beides, Handexemplare eines Petrarca und Boccaccio, von den Schülern in sorgsamer

---

[1]) **Paul Lehmann, Autographe und Originale namhafter lat. Schriftsteller d. MA. (Zeitschr. d. Dtsch. Ver. f. Buchwesen u. Schrifttum Jg. 3. 1920, S. 6—16).**

[2]) **Rud. Sillib, Auf den Spuren Johannes Hadlaubs. (Sitzungsber. d. Hdlbg. Ak. d. Wiss., Philos.-Hist. Kl. 1922, Abh. 1).**



Treue gehütet, und auf der anderen Seite eine verschwenderische Fülle von Abschriften, bedingt durch die größere Zahl der in dieser geistig erregten Zeit literarisch Interessierten. Die Höhe der Handschriftenverluste ist dazu hier weniger groß als bei den Beständen der Jahrhunderte vorher, und die Eigenart des humanistischen Sammelbandes, der, oft vom Leser selbst hergestellt, in breitem Umfang, was nur irgend ihn gefesselt hat, vereinigt, kündet Geschmack, Interessen, Streben seines Besitzers wie ein Stück Autobiographie. So kommt es, daß wir zuweilen besser als über den Autor selbst, über den Leserkreis seines Werkes unterrichtet sind und klarer über dessen Wanderungen urteilen können als über seine Entstehung. Die Geschichte des literarischen Publikums zu schreiben ist noch eine der ungelösten und wichtigsten, der reizvollsten, aber auch schwierigsten Aufgaben, zu denen unsere alten Codices einladen; wie das Unternehmen anzufassen sei, hat Konrad Burdach schon 1895 in einer bahnweisenden und an überraschenden Ergebnissen reichen Untersuchung, die die deutschen Handschriften der Palatina zum Gegenstand hatte, systematisch gezeigt[1]), und seit 1897 ist die Kommission zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge bei der Arbeit, Quellen dafür zu sammeln und zu edieren.

Dieser umgekehrte Weg nun, der Gang von der Mündung zur Quelle, vom Publikum zum Autor war es, der mich von Handschriften des Heidelberger Humanismus letzten Endes zur Persönlichkeit des Antonio Barzizza führte, dem unbekannten Verfasser einer lateinischen Komödie der oberitalienischen Frührenaissance, die vergessen und verschollen war, bis sie 1874 von Peiper in einem Wiener Codex wiederaufgefunden wurde[2]). 1878 ermittelte Georg Schepß eine weitere Handschrift in der Fürstlich Öttingen-Wallersteinschen Bibliothek zu Maihingen und berichtete kurz über ihren Inhalt im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. Bd. 25, Sp. 161/4, Bd. 26, Sp. 111/2. Im Jahr darauf wies in derselben Zeitschrift Josef Maria Wagner nochmals auf die Handschrift in Wien und eine dritte in der Vadiana zu St. Gallen hin[3]); gelegentlich sprach Alexander v. Weilen einmal von der „bisher wenig beachteten Cauteraria“[4]), dann faßte Creizenach 1893 in seiner Geschichte des Dramas zusammen, was bisher über die Komödie ermittelt war[5]). Neue Ergebnisse sind seitdem kaum zu buchen. Die Erwähnungen der Dichtung durch Max Lehnerdt in Georg Voigts Wiederbelebung des

[1]) Konrad Burdach, Die pfälzischen Wittelsbacher u. die altdeutschen Handschriften der Palatina (Centralbl. f. Bibliothekswesen Jg. 5, 1888, S. 111-133).

[2]) Peiper, Zur Geschichte d. latein. Comödie d. 15. Jahrh. (Jahrbücher f. Philol. u. Päd. Jg. 20, 1874, S. 132).

[3]) Bd. 26, 1879, Sp. 15/16.

[4]) Anz. f. dtsch. Altert. Bd. 17, 1891, S. 44.

[5]) Wilh. Creizenach, Gesch. d. neueren Dramas Bd. 1², 1911, S. 556—558.

klassischen Altertums[1]) und durch Paul Bahlmann im Centralblatt für Bibliothekswesen[2]) führten in nichts über das Bekannte hinaus, nur Paul Joachimsohn hat noch — und zwar 1896 — für eine Veröffentlichung von Humanistenbriefen eine Sammelhandschrift der Münchener Universitätsbibliothek ans Licht gezogen, die unter anderem auch unsere Komödie enthält[3]). Nun fiel mir zufällig 1921 eine fünfte, diesmal eine Hamburger, Handschrift in die Hände, und auf der Suche nach weiteren gelang es zunächst noch zwei in Wolfenbüttel und eine in Stuttgart festzustellen; dann glückte es mir auf einer Reise nach Süddeutschland, die, um noch mehr zu finden, unternommen worden war, unter dem Titel comoedia latina medii aevi incerti autoris eine neunte in Darmstadt zu greifen und schließlich in Heidelberg, durch das Studium des von Mau gefertigten und eben wieder aufgetauchten handschriftlichen Katalogs der Palatini latini in der Vaticana einen zehnten und elften Text in Rom nachzuweisen.

Das ist freilich auch alles, was sich erhalten hat. Wenigstens ergaben schriftliche Erkundigungen und die Durchforschung der Handschriftenkataloge für Deutschland, Italien, Frankreich und England keine Spuren, weder einer andern Handschrift der Cauteriaria noch eines sonstigen Werkes eines Antonio Barzizza. So sind wir für alles, was wir über ihn erfahren können, zunächst auf diese elf Handschriften angewiesen, und da ist allerdings nur spärlich zu ernten; selbst der Name des Autors schwankt. Schepß (a. a. O. 1878, Sp. 161) nannte ihn Antonius Buzarius. Näheres über diesen zu ermitteln sei ihm nicht gelungen. Josef Maria Wagner (a. a. O. 1879, Sp. 15) folgte der Wiener Handschrift, die den Verfasser am Eingang Barzicius, aber am Ende Buzarius nennt, und stellte die Vermutung auf, daß, sofern man der Namensform der Aufschrift trauen könne, dieser sonst nirgends erwähnte Antonius ein Angehöriger der berühmten Gelehrtenfamilie der Barzizzier gewesen sei. Dagegen hatte Peiper gerade den Namen Barzicius für wenig glaubwürdig erklärt, sich zwar an Buzarius gehalten, im übrigen aber gemeint, man könne dem Inhalt nach auf Antonio Beccadelli Panormita raten. Der Wiener Handschriftenkatalog (Bd. 2, 1868, S. 206) gibt: Antonius Barziza sive Buzarius, im Register die Hauptstelle unter Barziza, Gustav Scherer (St. Gallische Handschriften 1859, S. 36) hat Barzray, Creizenach schreibt 1893 und 1911 (S. 556): „Der Verfasser Antonius Barzizius oder Buzarius ist sonst unbekannt“, auch Voigt-Lehnerdt (a. a. O. 1893³, S. 409 Anm. 5) redet von einem Buzarius oder

[1]) Georg Voigt, Die Wiederbelebung d. class. Altertums Bd. 2³, 1893 S. 409, Anm. 5.
[2]) Centralbl. f. Bibliothekswesen Jg. 11, 1894, S. 176.
[3]) Paul Joachimson, Frühhumanismus in Schwaben (Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. Jg. 5, 1896, S. 63/4).

Barzicius, ebenso Bahlmann (a. a. O. 1894, S. 176); Joachimsohn und Heinemann kennen, ohne auf die Frage nach der Persönlichkeit einzugehen, ihren Codices zufolge nur Barzizius. Ireneo Sanesi schließlich, der einzige italienische Forscher, der sich mit der Komödie abgegeben hat, spricht von einem gewissen Antonio Buzario o Barzicio o Barcisio, o come altrimenti si chiamasse, la vita del quale mi è assolutamente ignota [1]). Uneinheitlich wie die Namensformen des Autors sind auch die Hypothesen über das Alter seines Stückes. Schepß sagte, daß die Komödie schon um 1450 bekannt gewesen sei und „ziemlich gleich alt oder nicht viel jünger als die Komödien Gurgulio et Calphurnia und Polyscena, welche als früheste Lustspiele aus der Zeit der Humanisten gelten". An die Mitte des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit glaubt Bahlmann. Creizenach gibt keine Datierung, aber aus seiner Einordnung des Spiels zwischen Ugolinos Philogenia und der Fraudiphila kann man schließen, daß er etwa die Jahre um 1440 annimmt. Voigt und Lehnerdt ließen sich anscheinend durch die — übrigens irrige — Argumentation Wagners, die Wiener Handschrift sei in Ingolstadt zusammengeschrieben, dort sei dem Humanismus aber erst durch die Berufung von Celtis Bahn gebrochen, zu der These bestimmen, die Entstehung der Cauteriaria falle erst nach 1492; schon Joachimsohn hat hiergegen Einspruch erhoben, auf Grund des Codex in München, den er kannte und der bereits 1462/3 geschrieben worden ist. Sanesi führt aus dem cod. Pal. lat. 1794, dem einzigen vollständigen Text, der in Italien liegt, die Subscriptio an: „Finit Cautheraria 1469" und will in ihr lieber die Datierung der Abschrift als das Entstehungsjahr der Komödie sehen. Wir werden auf die Jahreszahl und den Codex später zurückkommen.

Was nun zunächst den Namen anlangt, so hat man die Wahl, sich entweder für eine der beiden Formen zu entscheiden oder den Verfasser in einem Antonius Buzarius Barzizza zu suchen. Freilich auf die Theorie, daß wie einst der Römer so auch der humanistische Poet drei Namen tragen müsse, eine Ansicht, die Celtis vertrat und Erasmus belächelte [2]), dürfte man sich dabei nicht stützen; sie ist eine Blüte der Hochrenaissance, für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts kommt sie nicht in Betracht. Aber man könnte den einen Namen als Beinamen oder Spottnamen erklären. Buzarius ließe sich, wie Prof. Andrea Moschetti, der Direktor des Museo Civico zu Padua mitzuteilen die Güte hatte, sprachlich als latinisierte Form eines dialektischen buziaro verstehen, das soviel wie bugiardo, Lügner, bedeuten würde. Gegen die Annahme von drei Namen spricht allerdings gewichtig der Umstand, daß in keiner der Handschriften sich je die drei Formen zusammen finden; der Autor

[1]) Ireneo Sanesi, La commedia (Storia dei generi letterari Italiani) Vol. 1. 1911, S. 109.
[2]) Friedr. v. Bezold, Aus Mittelalter u. Renaissance, 1918, S. 97.

heißt entweder Antonio Buzarius, so im Titel der Stuttgarter, Maihinger und der einen Vatikanischen Handschrift (Nr. 1794) und im Explicit des Wiener Bandes, oder er heißt Barzizius, wie im Titel des Wiener, wie im Münchener und dem einen Wolfenbütteler Codex, oder Barsizius, wie im andern Guelferbytanus, Barzraius, wie in der St. Gallener, oder Barrisius, wie in der zweiten römischen Handschrift (Nr. 1583). Der Schluß liegt nahe, daß Barzizius die Urform ist, aus der die andern von Schreibern, denen der Name nicht geläufig war, verstümmelt wurde, eine Vermutung, die dadurch zur Gewißheit wird, daß sich ein Antonio Barzizza, und zwar ohne den Beinamen Buzarius, tatsächlich nachweisen läßt.

Die Familie der Barzizza, aus dem gleichnamigen Ort im Bergamaskischen stammend, war zahlreich und durch die Verschwägerung mit Guarino, dessen Gattin Lucrezia eine Tochter des Pietrobono Barzizza war, reich an Ansehen und Verbindungen unter den Humanisten Oberitaliens. Ihr Haupt war Gasparino da Barzizza, gleichfalls ein Kind Pietrobonos, Lehrer in Pavia, Venedig, Ferrara, Padua und seit 1422 im Dienst der Visconti in Mailand[1]). Er gilt als der Begründer des Ciceronianismus, hat das erste humanistische Lehrbuch über die Beredsamkeit[2]) und Kommentare zu Cicero, Seneca und Terenz verfaßt. Seine waghalsigen Versuche, den Quintilian und Ciceros Schrift vom Redner, die zunächst noch nur in Fragmenten vorlagen, aus dem Geist der Antike heraus zu ergänzen, wurden beide durch Auffindung der vollständigen Texte — des Quintilian durch Poggio in St. Gallen (1416), des Cicero durch Landriani in Lodi (1421) — illusorisch gemacht.

Nächst ihm ist von Bedeutung sein Lieblingssohn Guiniforte, der eine Zeit lang Hofhistoriograph des Königs Alfons von Arragon, dann auf der Lehrkanzel seines Vaters dessen Nachfolger und seit 1442 Sekretär und Kanzler des Herzogs von Mailand war. Für die Visconti schrieb er Erklärungen zu Sonetten Petrarcas und einen italienischen Dantekommentar, von dem sich durch ihre Miniaturen berühmte Handschriften in Paris und in Italien erhalten haben. Im Alter war er Mentor des jungen Galeazzo Maria Sforza.

Einem dritten Barzizza, der freilich dem Humanismus weniger nahe stand, dem Arzt Cristoforo, hat Roberto Cessi 1909 eine Biographie

[1]) Das Jahr schwankt. Voigt (a. a. O. Bd. 1^3, 1893, S. 507) gibt das Jahr 1418, aber seine Quelle ist noch Furietti, Gasp. Barzizzii Opera 1723, p. XXXV. Remigio Sabbadini, Archivio storico Lombardo Serie 2, vol 3, 1886, p. 378 schreibt Anfang 1422 und verweist zur eingehenden Begründung auf seine Studi Guariniani, Roberto Cessi bringt in seiner Nozzeschrift: Roberto Cessi (Nozze Placido Fumagalli Beata Guttmann) Spigolature Barzizziane, Padova, 1907, p. 19 das Jahr 1421.

[2]) Voigt a. a. O. Bd. 2^3, 1893, S. 442, von Max Herrmann gewürdigt in: Albrecht von Eyb, 1893, S. 178.



gewidmet[1]). Er war Professor in Padua; viele Deutsche, darunter Peter Luder und Hermann Schedel, haben bei ihm gehört, und so kommt es, daß sich vielleicht nicht weniger Handschriften seiner Werke in Deutschland als Italien finden. Ein interessantes Bild, das Cessi entgangen zu sein scheint und das den Gelehrten in voller Figur darstellt, enthält der Clm 182.

Cristoforo hatte eine Tochter Antonia, so genannt nach ihrem Großvater Antonio detto Savino, einem Bruder Gasparinos. Dieser Antonio hat in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelebt, scheint aber nie studiert zu haben. Er kommt also deswegen und auch der Zeit nach als Autor unserer Komödie nicht in Betracht. Nun hat sich aber glücklicherweise das umfangreiche Familienarchiv der Barzizza im Museo Civico in Padua erhalten, und dessen Direktor, Herr Prof. Moschetti, hatte die Güte, mitzuteilen, daß in der Zeit zwischen 1390 und 1460 nur noch ein Antonio Barzizza erwähnt sei, in vier Urkunden, und zwar als Sohn des verstorbenen Giacomo und als Enkel des Pietrobono. Dieser Antonio war also der Neffe Gasparinos und Vetter sowohl von Guiniforte wie von Cristoforo[2]).

Über seinen Vater, dessen Schicksal seine Jugend bestimmte, läßt sich Näheres aus den Briefen Gasparinos erschließen. Giacomo hatte das Unglück, in den Kriegen zwischen Pandolfo Malatesta und den Visconti, wahrscheinlich im Jahre 1407[3]), sein Haus zerstört und seine Äcker verwüstet zu sehen. Er mußte in die Verbannung. In der Fremde irrend ist er, im Sommer 1410, in Not gestorben, im Valcominica in der Nähe von Brixen[4]). Von den Söhnen vermochte damals nur einer für sich zu sorgen, Giovanni, der in Venedig eine Schule eröffnete. Acht Kinder, darunter Antonio, nahm der Oheim Gasparino in sein Haus. Er geriet dadurch selbst zunächst in bittere Bedrängnis, konnte sich, da er sowieso schon überreich mit Kindern gesegnet war[5]), nirgends

[1]) Roberto Cessi, Cristoforo Barzizza, medico del secolo XV. in: Bolletino della Civica Biblioteca di Bergamo, Anno III, 1909, Nr. 1, p. 1—18.

[2]) In der Nota genealogica sui Barzizza im: Bolletino della Civica Biblioteca di Bergamo Anno II 1908, Nr. 1, S. 135 ist Antonio, der Sohn Giacomos, nicht aufgeführt.

[3]) Litta, Famiglie celebri Italiane: Malatesta di Rimini, tav. XII Pandolfo: Nell' anno istesso (1407) diventò signore di Bergamo e del suo territorio che comperò per 30000 ducati d'oro da Giovanni Ruggero Soardi e vi si insediò col favore dei Colleoni. 1408 war Giacomo schon flüchtig, nach einem Brief Gasparinos an Zaccaria Trevisano, den Sabbadini a. a. O. S. 370 als Nr. 22 registriert und als in Padua 1408 geschrieben betrachtet.

[4]) Briefe Gasparinos an Giacomos Sohn Giovanni und an Joh. Alliardus sowie Zebedäus de Ponte in: Barzizzii Opera S. 100—103.

[5]) Opera S. 163, Brief an Zabarella: neque video qualiter aut ingeniis tot filiorum aut dotibus septem filiarum fortunae meae possint sufficere.

recht halten und mußte 1411 in Venedig sogar seine Bibliothek verkaufen. Nun zu den Urkunden. In der ersten vom 27. Januar 1421 nimmt Gasparino als negotiorum gestor für seine Neffen Antonio und Tommaso ein Schuldanerkenntnis entgegen. In einem Pachtvertrag vom selben Datum vertritt Gasparino gleichfalls die beiden Neffen. Die Urkunde vom 2. März 1422 ist ein Kaufkontrakt, den Cristoforo abschließt, in seinem Namen wie in dem seiner beiden Vettern. Schließlich ist noch ein Testament vom 14. Dezember 1424 vorhanden, in dem Michele, auch ein Sohn des Giacomo Barzizza, seine beiden Brüder Antonio und Tommaso zu Universalerben einsetzt. Diesen Michele finden wir in der Korrespondenz des Oheims zweimal erwähnt, in einem noch ungedruckten Brief der Ambrosiana (Sabbadini a. a. O. S. 368 Nr. 8), in dem Gasparino den Knaben, der bei ihm nicht mehr gut tun wolle, dessen älterem Bruder Giovanni übergibt, und in einem Schreiben vom Jahre 1413 (Opera S. 185/6), aus dem hervorgeht, daß Michele damals noch im Hause des Giovanni Barzizza zu Venedig weilte. Tommaso dagegen taucht nirgends im Briefwechsel auf. Anscheinend waren 1424, als Michele testierte, von den Kindern Giacomos schon nicht mehr viel am Leben. Das ist bei den verheerenden Seuchen der Zeit auch nicht verwunderlich. Über Gasparinos Familie brach ein solches Sterben in Mailand herein, er klagt, daß ihm viele Kinder in wenig Tagen vom Tod genommen worden seien, darunter Giovanni Paolo und Niccolo, der ihm schon eine Stütze gewesen. Sabbadini setzt diesen Brief zwischen die Jahre 1423 und 1428 (a. a. O. S. 578, Nr. 156, Opera S. 186/8). Man könnte annehmen, daß auch Kinder Giacomos, die doch im selben Hause wohnten, damals hingerafft wurden und daß das große Sterben für Michele der Anlaß zum Testament war. Jedenfalls verschwindet nun auch Antonio aus den Akten; 1444 setzte Cristoforo seinen letzten Willen auf, Erben sind danach seine Kinder, in zweiter Linie seine cugini Giovanni Agostino, damals Vicarius Magnifici Luce Truno potestatis Padue, Guiniforte und Lorenzo. Wahrscheinlich wäre Antonio, hätte er noch gelebt, ebenso gut erwähnt worden wie die andern Vettern.

Wenn Antonio aber in der Korrespondenz Gasparinos nicht die Rolle spielt wie die älteren Brüder Giovanni und Michele, so liegt das zunächst eben daran, daß er länger in des Oheims Hause lebte und so für diesen kein Anlaß vorlag, Schreiben an ihn zu richten oder sich brieflich über ihn zu erkundigen. Ob er wirklich gänzlich unerwähnt geblieben ist, scheint zudem noch strittig zu sein, denn es gibt einen Brief (Sabbadini a. a. O. S. 369 Nr. 13), in dem Gasparino von seinem Antonius necessarius spricht, und in diesem Antonio hat Sabbadini dem Register zufolge (S. 834) einen Antonio Barzizza gesehen.

Emilio Motta ist ihm darin gefolgt. Ja Sabbadini bezieht noch einen zweiten Brief (Nr. 14) auf diesen Antonio Barzizza, der, weil dem Familienarchiv zufolge in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kein weiterer Träger dieses Namens existiert hat, unbedingt mit unserem Verfasser der Cauteriaria identisch sein müßte.

Im ersten dieser beiden Briefe — er ist noch ungedruckt, hat mir aber in Abschrift vorgelegen — schreibt Gasparino von seinem Schützling: „Est homo dignus, qui a te in amicitia assumatur habeasque tibi carissimum, quia officiosus est et assumptus in scribam ab amplissimo viro Johanni Loredano sororio tuo et Francisci mei." Das Schriftstück ist adressiert an Zaccaria Barbaro, datiert aus Padua, und muß vor 1423 geschrieben sein, da Gasparino spätestens 1422 nach Mailand übersiedelte; andererseits ist 1419 der terminus a quo, da Loredano hier als sororius des Zacharias bezeichnet wird und die Eheschließung zwischen Maria Loredano, der Schwester Giovannis, mit Francesco Barbaro, dem Bruder des Zacharias, schon 1419 stattgefunden hat. Francesco Barbaro, der berühmte Humanist, Verfasser der Schrift de re uxoria[1]), später einer der leitenden Staatsmänner Venedigs, war erst Schüler Gasparinos gewesen, 1414 aber zu dessen Schwager Guarino gegangen[2]). Er sowohl wie Zacharias gehörten zu Gasparinos Freundeskreis[3]). In dem andern Briefe, undatiert, aus Padua, den Furietti schon 1723 veröffentlicht hat (Opera S. 200), redet Gasparino gleichfalls von „unserm Antonio (Antonius noster)", dankt dem Adressaten Andrea Giuliano, daß er jenen so freundlich aufgenommen habe, und bittet, ihn an Giovanni Loredano weiter zu empfehlen. Es ist das Gegebene, anzunehmen, daß Antonio — beidemale kann es sich nur um dieselbe Person handeln, — durch Andrea Giuliano die Stelle als scriba bei Loredano erhalten habe. Wir kennen diesen Andrea Giuliano, der, ein venetianischer Handelsherr, von den Geschäften zu den Studien übergegangen war, und von dem eine oratio funebris auf Chrysoloras erhalten ist, als treuen Freund des Hauses Barzizza[4]). Er hat dem vertriebenen Vater unseres Antonio eine erste Zuflucht in Venedig gewährt[5]), und es wäre nur natürlich, wenn er jetzt auch dem Sohne sich behilflich gezeigt hätte wie einst dem Vater. Dann wüßten wir wenigstens aus Antonios Leben, daß er zwischen 1419 und 1422 Sekretär bei Giovanni Loredano in Venedig war, könnten daraus auf seine

[1]) Über die Bedeutung dieser Schrift für die Entwicklung der Anschauungen von der Ehe s. Max Herrmann, Albrecht v. Eyb, 1893, S. 323—325.

[2]) Sabbadini a. a. O. S. 571, Nr. 107.

[3]) Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia Vol. 2. P. 1, Brescia 1758, S. 500.

[4]) Daten über ihn bei Sabbadini Nr. 56, 87, 144; vgl. auch Voigt Bd. 1 [3], S. 424.

[5]) Sabbadini Nr. 40 und 131, Opera S. 198.

Bologneser Studienjahre als vor 1419 und somit auf die Entstehungszeit unserer Komödie zurückschließen; indes ich glaube, daß man necessarius nicht mit Verwandter, sondern mit Freund wird übersetzen müssen, und daß mit Antonio kein Barzizza sondern ein Carabello gemeint ist.

Diesen Humanisten, der auch aus Bergamo stammte, Zeitgenosse von Antonio Barzizza und um 1435 Lehrer der Rhetorik in Padua war, für die Literaturgeschichte wieder entdeckt zu haben, ist das Verdienst von Arnaldo Segarizzi, der Carabellos Leben und Leistungen — unter die Druckerpresse war von solchen nie etwas gekommen — aus deutschen und italienischen Handschriften rekonstruiert hat[1]). Erhalten haben sich, ohne Autornamen oder unter Antonius Pergamensis, einmal auch unter Antonius Carabellus Pergamensis filius magistri Pecini, eine Rede, mit der Carabello 1415 als Student im Auftrag der Universität Bologna den Statthalter Antonio Casini, Bischof von Siena, begrüßte, ein Schreiben an den neuen Dogen von Venedig Francesco Foscari (1423), je eine Ansprache an den Bischof von Padua Pietro Donato (1428) und an einen neugewählten Rektor, dazu aus seiner Lehrtätigkeit eine Rede über den Wert der ars rhetorica (super principio orationum Tullii) und eine Beispielsammlung von Einleitungen für den Redner (Exordia). Zu den sechs Codices, die Segarizzis Quellen gewesen sind, kann ich noch hinzufügen, daß eine weitere Handschrift der Rede vor Antonio Casini sich im Vaticanus 1779[2]), der Begrüßung des Dogen Francesco Foscari bei den griechischen Mönchen von Grotta Ferrata[3]) und schließlich eine der Exordia in Wolfenbüttel in einem Augusteischen Sammelcodex befindet (11. Aug. 4°, Heinemann Nr. 3006).

Es sind sechs Briefe, in denen Gasparino seinen Landsmann Carabello erwähnt, er nennt ihn Antonius noster, Antonius Pergamensis oder auch amicus[4]). Zwei Briefe sind aus dem Jahre 1411. Gasparino plante von Padua nach Bologna zu ziehen, und Antonio, der in Bologna als Student weilte, sollte bei der Übersiedelung zur Hand sein. Giacomos Sohn, Antonio Barzizza, war damals eben als Knabe in des Oheims Haus gekommen. Das andere sind Empfehlungsbriefe an Andrea

---

[1]) Arnaldo Segarizzi, Antonio Carabello umanista bergamasco del secolo XV. (Archivio storico Lombardo Serie 3, vol. 20, 1903, S. 470—483), dann noch einmal ganz kurz in der Korrespondentenliste Baratellas: Miscellanea di storia Veneta Serie 3, t. 10. 1916, S. 90/91.

[2]) Codices Vaticani latini t. 3. rec. Barth. Nogara, 1912, S. 235.

[3]) Codices Cryptenses ed. Ant. Rocchi, 1883, S. 511 mit der Subscriptio: Ex Patario et ex Gymnasio Fulgosio Cumanoque Ydibus Marciis. Über Raphael Fulgosius aus Piacenza und Raphael Raimondi aus Como vgl. Jac. Facciolati, Fasti Gymnasii Patavini, 1757, S. 27 und 28.

[4]) Sabbadini Nr. 5, 14, 135, 145, 159, 172.

Guliano und Pietro Barbaro. Da aber Gasparino sowohl in dem Schreiben an Andrea wie in dem an Pietro darum bittet, Antonio an Giovanni Loredano zu empfehlen, ein Antonius necessarius aber in jenem Brief an Zaccaria Barbaro, von dem unsere Erörterung ausging, wirklich Sekretär bei Loredano ist, so wird man gut tun, alle diese Briefe auf ein und dieselbe Person zu beziehen, der allein Antonio Carabello entsprechen kann, da Gasparino von seinem Neffen kaum den Ausdruck amicus meus gebraucht hätte, den er in dem Schreiben an Pietro Barbaro anwendet. Für Carabellos Lebensgang gewinnen wir somit, daß er nach seiner Bologneser Studienzeit und wahrscheinlich vor seiner Domizilierung in Padua, wo seine Anwesenheit für die Jahre 1420, 1423, 1427 und 1428, 1434 bis 1436 belegt ist, eine Zeit lang im Dienste Pietro Loredanos in Venedig gelebt hat. Genau werden sich die Jahre nicht bestimmen lassen.

Am 17. Oktober 1420 vertritt er, ein scolaris iuris civilis, den Vater bei der Eheschließung seiner Schwester in Padua, 1423 bekennt er sich in der Unterschrift des erwähnten Codex in Grotta Ferrata als Schüler des Raphael Fulgosius in Padua, dazwischen oder aber 1419/20 ist sein Aufenhalt in Venedig und der Brief Sabbadini Nr. 13 anzusetzen.

Was indes Antonio Barzizza anlangt, so ist aus alledem die Folgerung zu ziehen, daß im Briefwechsel Gasparinos nirgends auf ihn Bezug genommen wird. Wir gewinnen also für ihn an Lebensdaten nur, daß er der Neffe Gasparinos und der Sohn von Giacomo Barzizza war. Seine Mutter hieß Caterina. Die Ehe der Eltern war schon geschlossen und mit Kindern gesegnet, als Gasparino sich vermählte. Da Antonio 1422 noch minderjährig gewesen zu sein scheint, muß er nach 1401 geboren sein, andererseits war zum mindesten Tommaso noch jünger als er. Das elterliche Haus lag bei S. Eufemia im Bergamaskischen, und hier verlebte Antonio seine erste Jugend. Von 1407 ab war infolge der Katastrophe von Bergamo die ganze Familie landesflüchtig, zeitweilig ist Venedig ihr Aufenthalt gewesen. Nach Giacomos Tode 1410 nahm dann der Oheim den Knaben in sein Haus, vertrat Vaterstelle an ihm und ward sein Lehrer, mit rührender Selbstlosigkeit dem letzten Wunsch nachlebend, den er selbst dem scheidenden Bruder in den Mund gelegt hat[1]): „Commendo hos parvulos meos fidei ac naturae tuae, frater optime, ut cum caeterarum rerum sint omnino inopes, saltem earum artium, quae nobis[2]) a parentibus nostris et a magistris traditae fuerunt, non sint inanes et vacui"[3]). In Gasparinos Gefolgschaft

[1]) Barzizii Opera S. 101. [2]) Furietti druckt vobis.

[3]) Demnach war auch Giacomo nicht ohne literarische Bildung, dazu würde der Brief Sabbadini Nr. 53 stimmen, demzufolge Francesco Barbaro „ad Jacobum nostrum Pergamensem" Ciceros de oratore senden soll.

ging Antonio 1411 mit nach Ferrara und Venedig, 1412 zurück nach Padua.

Seine Komödie hat er dann, das geht aus ihrem Prolog hervor, als junger Student geschrieben, in den ersten Wochen seines Studiums, und zwar in Bologna, denn der Wiener Codex hat bei den Worten des Prologs „ad hoc florentissimum studium accessi“ die Glosse „Bononiense“. Wir haben keinen Grund die Zuverlässigkeit dieser Nachricht in Frage zu ziehen, denn wenn auch die Wiener Handschrift von allen die jüngste ist — sie wurde, wie wir noch sehen werden, größtenteils 1496 in Heidelberg zusammengeschrieben — so ist doch ihre Textüberlieferung besonders gut und vor allem enthält allein sie das alte humanistische Fastnachtsdramolett von Ranthius und der Anorieta, das wahrscheinlich auf Pavia und die Zeit von etwa 1430 bis 1440 zurückgeht und das sonst in keiner Handschrift auf uns gekommen ist[1]). Ja, müßten wir nach einem Ort suchen, wo am ehesten die Komödie geschrieben sein könnte, so würden wir zuerst an eine der oberitalienischen Universitäten denken, weist doch auch die Mehrzahl der andern humanistischen Komödien auf Bologna, Padua oder Pavia als Entstehungsort hin. Leider sind von den Bologneser Matrikeln nur die der deutschen Nation erhalten, die andern in den Wirren der napoleonischen Eroberungskriege zugrunde gegangen, nur die rotuli der Lektoren liegen noch vor; einen Antonio Barzizza verzeichnen sie nicht[2]). Zeitlich kämen wohl die Jahre 1420 bis 1425 für die Entstehung der Cauteriaria in Frage. Sie rangiert danach, wenn wir von Petrarcas Philologia und Philostratus, weil sie verloren sind, absehen, an dritter Stelle. Älter sind nur Pier Paolo Vergerios Paulus[3]), der wahrscheinlich 1390 in Bologna entstand, und Leonardo Brunis Poliscena, die Creizenach in die Zeit um 1391/95 setzt. Eben sie zeigt auch, daß die Barzizza der ganzen Gattung nicht fern standen, wird doch in diesem Spiel die Dienerin Tarathantara ihrer Beredsamkeit halber mit Gasparino verglichen. Ein Exemplar der Komödie befand sich wohl 1422 in dessen Bibliothek und war in Padua zurückgeblieben, als Gasparino nach Mailand übersiedelte; Christophorus fragt an, „quid facturus sit circa Polyxenam“[4]). Engere Beziehungen zwischen Leonardo Bruni und dem Hause Barzizza lassen sich zwar nicht nach-

[1]) Creizenach, a. a. O. Bd. 1[2], 1911, S. 548.

[2]) Umberto Dallari, I rotuli dei lettori legisti e artisti dello studio Bolognese dal 1348 al 1799, Bologna 1888 (Monumenti istorici della Romagna).

[3]) Gedruckt von Karl Müllner, Wiener Studien Jg. 22, 1901, S. 232—257.

[4]) Diesen Brief hat Sabbadini ganz publiziert als Nr. 62, S. 376—378; er schildert zugleich die Promotion Guinifortes (1422 in Pavia) und beweist, daß Gasparino erst Anfang 1422 Padua mit Mailand vertauscht hat, nicht 1418, wie man auf Grund von Furietti annahm. Ganz sicher scheint es mir nicht, daß die Stelle auf ein Buch geht; Polyxena findet sich in jener Zeit auch als Mädchenname.

weisen, müssen aber doch, wie aus dem erwähnten Vergleich hervorgeht, bestanden haben. Die Stelle heißt wörtlich: „Puto etenim te in caballino et Parnassi fonte delibutam et, si fas est, erroneum imitari Pythagoram atque facundum, qui lapillis usus est, Demosthenem; ne vero peregrina petamus nonima, te Casparis Pergamensis viri ac nostra etate eloquentissimi spiritum hausisse“[1]. Tarathantara meint, sie leide nicht an Magenschmerzen und brauche deshalb keinen Fenchel, und wohl dieser Antwort wegen schwankt Creizenach, ob dies Ganze Ironie oder Huldigung sein solle[2]. Jedoch, was der Magd gegenüber Scherz ist, das ist Gasparino gegenüber Ernst, wenn er als erster Redner Italiens, wofür er gelten konnte, genannt und neben Demosthenes gestellt wird. Aber selbst wenn man die Worte als Spott auffassen will, setzen sie voraus, daß Gasparino schon in den Anfängen seines Ruhmes stand, denn einen Unbekannten ironisch zu nennen, hätte doch keinen Sinn gehabt. Nun war aber Barzizza erst 1392 Baccalaureus in Pavia geworden, und für 1393 ist er als Doktor in Padua genannt[3], er stand also in jenen Jahren, in die Creizenach seine Komödie setzen will, erst im Beginn seiner Laufbahn, und den Beinamen des besten Redners der Zeit konnte man ihm damals auch im Scherz nicht geben. Wir werden also gut tun, die Abfassung des Stückes später, vielleicht in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu setzen. Auch von dem andern Vorläufer des Antonio Barzizza, nämlich von Pier Paolo Vergerio, gehen Fäden zu Gasparino; die Freundschaft zwischen beiden war 1414 durch Francesco Zabarella, den Bischof von Florenz, vermittelt worden[4]. Enger sind die Beziehungen eines dritten Komödiendichters, des Leone Battista Alberti, der seine Komödie Philodoxeos 1426 in Bologna schrieb, zum Hause Barzizza gewesen. Wir wissen jetzt, daß er als Knabe bei Gasparino erzogen und unterrichtet worden ist; er hat also mit Antônio, mit dem er gleichaltrig war — geboren ist Alberti um 1404 — täglich den nächsten Umgang gehabt, Wohnung und Erziehung geteilt[5]. Daß Terenz in dem Unterricht Gasparinos mit die Hauptrolle spielte, ist selbstverständlich, läßt sich aber auch aus den Briefen erhärten; so schreibt er einmal: „quid mihi prodesset Cicero sine Prisciano et Terentio et ceteris poetis? quid Priscianus sine Cicerone et Terentio? quid denique Terentius sine Cicerone et Prisciano? Sane nihil!“[6] Es ist

---

[1]) Zitiert nach der Ausgabe Krakau bei Haller 1509.

[2]) Creizenach a. a. O. S. 545.

[3]) Cessi, Spigolature S. 13.

[4]) Sabbadini Nr. 37, 51, 127.

[5]) Archivio storico Italiano t. 19. disp. 2, 1887, S. 201—205, dann auch Girolamo Mancini, Vita di Leo Battista Alberti, 1911 [2], S. 41—44.

[6]) Opera S. 182, Sabbadini Nr. 174.

charakteristisch, daß Plautus hier nicht genannt wird, er ist für die Schule Gasparinos schon seines nicht klassischen Lateins wegen von sekundärer Bedeutung gewesen. Ein andermal schreibt er — 1412 aus Padua an seinen Sohn Niccolo — die tägliche Arbeit, das habe Terenz zu sein, Valerius Maximus bleibe für die Festtage[1]). Nimmt man hinzu, daß er selbst einen Kommentar zu Terenz schrieb und daß er, wie seine Cicero- und Quintilianergänzungen zeigen, eine Aufgabe darin sah, die Literatur der Alten fortzusetzen, so kann es nicht Wunder nehmen, daß gerade zwei Zöglinge seines Hauses und seines Gymnasiums, kaum daß sie der Schule entwachsen waren, sich daran machten, mit einer Imitation der Palliata sich als lateinische Schriftsteller zu zeigen.

Dadurch rückt ein Teil der frühhumanistischen Komödien, eine Gruppe, die gleichsam als vordere Staffel über das Feld geht, zeitlich, örtlich und nach den Persönlichkeiten ihrer Verfasser enger zusammen. Unter ihnen ist der Philodoxeos, den sein Autor für ein antikes Werk ausgab, die sauberste und insofern sympathischste Komödie, die einzige, die das erotische Freibeutertum, dem die ganze Gattung in Fortführung antiker Traditionen huldigt, überwindet und einer ethischen Idee zum Siege verhilft. Alberti haben seine Schicksale und Leistungen auch später aus jener Gruppe der Komödiendichter herausgehoben, mit denen er sein Jugendwerk gemein hat. Was an seinem Philodoxeos zunächst Anstoß erregte, waren die unerlaubten Zutaten, die sein Freund Antonio Beccadelli einfügte, der ihm das Stück, eben entstanden, entwand, um es heimlich und hurtig, in fehlerhafter Abschrift, gewürzt mit gepfefferten Zugaben, im Bekanntenkreise zu verbreiten. Auch Beccadelli war als Knabe Schüler im Gymnasium des Gasparino Barzizza zu Padua gewesen, und zwar gleichzeitig mit Battista Alberti und Antonio Barzizza; er hat die dort empfangenen Eindrücke nie vergessen und hat rühmend bekannt, daß er Gasparino seine stilistische Kunst verdanke[2]).

Etwa Mitte der dreißiger Jahre entstand dann Ugolino de Pisanis Philogenia und erst 1444 die Chrysis des Enea Silvio, beides Komödien von Autoren, die zu dem Hause Barzizza keine nachweisbare Verbindung mehr hatten.

Vergleicht man die Cauteriaria mit den übrigen Stücken, so fällt — von der Chrysis abgesehen, die mir nicht vorgelegen hat[3]) — auf, daß Barzizza als einziger von allen diesen Autoren erkannt hat, daß dramatische Spannung, Spiel und Gegenspiel, Aktion und Retardation den künstlerischen Nerv eines Dramas ausmachen. Brunis Poliscena

[1]) Opera S. 150.

[2]) Mancini a. a. O, S. 43/4.

[3]) Noch ungedruckt, und, was auffallend bei einem Text Enea Silvios, nur in einer Hs. überliefert, dem cod. 462 der Fürstl. Lobkowitzschen Bibliothek in Prag.

ist im Grunde eine bloße Folge von Zwiegesprächen, in der nur die Paare der Sprecher wechseln; bald unterhält sich der Liebhaber mit seinem Sklaven, bald die Magd sich mit der Schönen oder ihrer Mutter. Der Fluß der Dichtung ist episch, und nur im dritten Akt gibt es eine Hemmung, die Mutter Calphurnia weist die Anträge, die Grachus machen läßt, zurück. Ein eigentlicher Höhepunkt findet sich nicht, im vierten Akt läßt sich das Mädchen von der Dienerin bereden, den Liebhaber einzulassen, in der ersten Szene des fünften erfährt dieser von dem Glück, das ihm die nächste Nacht bringen soll; die folgende Szene spielt schon am andern Morgen, sie führt zur Hochzeit, durch die die Entrüstung der Mutter beruhigt wird. So schreitet das Stück ohne wesentliche Hindernisse zum Ziel, von einer verwickelten Handlung, von einem geschürzten Knoten kann man nicht reden, höchstens von einer zierlichen Schleife, die sich wie von selber löst. Daß die Intrigue, wenn man von einer solchen sprechen will, durch die Bedienten geführt wird, dazu die Person des Vaters, der zu nichts da ist, als um zum Schluß seinen Segen zu geben, der auf sein Landgut geht und auf die Steuerpächter schilt, das sind Elemente des antiken Dramas, im übrigen aber ist die ruhige Gesamtstimmung fast mehr Boccaccio als Terenz[1]).

Der Philodoxeos liegt in einem Neudruck von 1843 vor[2]). Der Text ist unzulänglich wiedergegeben, und eine Ausgabe wäre hier ebenso erwünscht wie für die Philogenia, deren von Max Herrmann angekündigte Edition bislang unterblieben ist, und wie für die Chrysis, die herauszugeben Wolkan beabsichtigt hatte. Das Stück Albertis, das sprachlich mehr archaisiert als die andern, besteht aus 20 Szenen, die, locker verknüpft, mehr nach- als auseinander folgen. Es fehlt an Spannung und Steigerung, und das Ganze ist im Grunde nicht viel mehr als eine dialogisierte Novelle. Die Charakterzeichnung ist schemenhaft und schematisch, denn in der Kontrastierung des guten und unedlen Liebhabers bedient sich Alberti einer Schwarz-Weißmalerei, wie sie Barzizza zum Beispiel verschmäht, und sie ist inkonsequent, da die keusche und zurückhaltende Doxia, die mit Rücksicht auf ihren guten Ruf dem Philodoxeos nur in der Öffentlichkeit begegnen will, keine Bedenken trägt, mit dem viel gefährlicheren Fortunius im Hause zu tafeln. Der Inhalt des Stückes ist der, daß beide Jünglinge um Doxia werben. Philodoxeos, vornehmen Charakters, auf Zucht und Sitte bedacht, gelangt nur zu einem Gespräch mit der Geliebten, Fortunius, durch

[1]) Bemerkenswert die ersten burlesken Ansätze zur Liebeshandlung im Bedientenspiel. Gurgulio: ausculta, cede aurem! — Tarathantara: Quid me vis? Gur: Cede paulisper. Tara: Dii te perdant! Quid me osculari, impudice! Gur: Ha, ha, ha! Tara: Rides, onager etc. (1. Akt, 4. Szene).

[2]) Opere volgari di Leon Batt. Alberti, dal Anicio Bonucci t. 1, 1843.



Glücksgüter verwöhnt und skrupellos, versucht die Entführung. Im Tumult der Tat gelingt es indes Doxia sich zu retten, statt ihrer fällt die Schwester Phemia dem Räuber in die Hände. Dessen Mutter Tychia — die Namen sind nicht ohne Bedeutung — legt Fürsprache bei Chronos, dem Vater des Mädchens, ein, und dieser gibt nachträglich seine Zustimmung zur Verbindung des Fortunius und der Phemia. Andererseits gelangt auch Philodoxeos zum Ziele und erhält die Hand der Geliebten. Ganz ähnlich dem Schluß der Philogenia sind die letzten Worte: „plaudite, tuque tibicen praecine ymeneum, nos sequemur". Nebenfiguren sind je ein Sklave der Liebhaber, weibliche Bediente der Mädchen und deren Nachbar Aphtonus. Sanesi hat mit Recht den allegorischen Charakter des Stückes betont[1]). Alberti schrieb es in schweren Tagen, mitgenommen durch Krankheit, gekränkt und verlassen von seinen Freunden, sich selbst zum Troste. Seinen idealen Glauben an den Sieg des Guten, den ihm das Leben bedrohte, rettete er in die Poesie. Dem Jünger der Fortuna wird nur die Fama zu teil, dem edel Strebenden der wahre Ruhm. So ist das Stück ein merkwürdiger Mischtypus zwischen antikisierender Komödie und moralischer Allegorie, wobei den darzustellenden Tugenden und Lastern die Kostüme der Personen des Terenzianischen Lustspieles übergeworfen werden.

Schon reicher und lebendiger ist die Philogenia des Ugolino, aber so fesselnd die Komödie auch ist, so besteht ihre Eigenart doch mehr in ihren dem Leben abgelauschten Szenen, der sicheren Charakteristik der Personen und dem tragischen Unterton der Handlung als in deren Steigerung und dramatischer Zuspitzung. Philogenia läßt sich von Epiphebus bereden, auf einer Leiter aus ihrer Kammer zu ihm herabzusteigen, sich entführen zu lassen und sich ihm hinzugeben. Der Verfolgung seitens der Eltern wegen schiebt der Jüngling das arme Wesen zu seinem Freunde und dann weiter zu dessen Freunden ab, und, um noch sicherer zu gehen, verheiratet er sie schließlich einem Bauern. Zwei Kupplerinnen täuschen diesem Pflegemutter und Tante des Mädchens vor, dieses wird als Jungfer ausgegeben, ein Priester erteilt ihr in einer bitterbösen Beichtszene Absolution, und so endet auch dieses Stück mit einer Hochzeit. Das ist alles sehr realistisch im Dialog und peinlich lebenswahr in der Handlung, aber das Ganze ist doch nur ein Nacheinander von sechzehn Szenen, ohne Aufbau und ohne Akzent, ein Stück in Stücken. Der erste Teil umfaßt Szene 1 bis 3, nicht ohne eine gewisse Spannung: wird sich Philogenia betören lassen oder nicht? Nachdem diese Frage entschieden ist, setzt eine

---

[1]) Ireneo Sanesi, La commedia vol. 1, 1911, S. 88/9.

neue Handlung ein, Szene 4 bis 7: Philogenia muß fliehen, sie wird zu des Epiphebus Freund gebracht. Darauf folgt die dritte Handlung, der Bauer Gobius wird beredet, sie zu heiraten. Das Mädchen ist also nur willenloses Objekt in den Händen der jungen Männer, die Spannung rein episch: welches werden die Schicksale des preisgegebenen Mädchens sein? Die Handlung wird nur von einem Willen bestimmt, dem des Epiphebus; ein Gegenspiel gibt es nicht, das Mädchen selbst kommt über Jammern und Klagen nicht hinaus — psychologisch vorzüglich ist ihr Monolog in der 7. Szene —, und zum Schluß hat sie sich schon recht gut in ihre neue Rolle hineingefunden.

Die Cauteriaria beginnt ebenso wie die Poliscena und später die Philogenia mit der Liebesklage, diesmal aber nicht vom Liebhaber gesprochen, sondern von der Frau, die, darin ein Gegenstück zur Fiametta, den bezeichnenden Namen Scintilla trägt. Sie weiß sich nicht mehr zu helfen, sie und der Geliebte seien unfähig, ihre Leidenschaft zu verbergen. Soll sie sich flehend zu den Göttern wenden? Oder hat sie nicht tatkräftigere Unterstützung im eigenen Hause, bei ihrer Magd Salamina? Dieser vertraut sie sich deshalb an. Sie liebe einen Priester, dieser liebe sie, und Salamina solle schaffen, daß sie beide zueinander kämen. Das sei zwar schwierig, des eifersüchtigen Gatten Brachus wegen, aber sie werde es schon zuwege bringen, tröstet die Dienerin. Ihr Plan ist der, der Liebhaber solle sich in der Nähe halten, zu günstiger Stunde habe Scintilla Ohnmacht und Krankheit zu heucheln und, um nicht ohne Absolution zu sterben, schnell nach einem Priester zu verlangen; dann werde Auleardus hereingeholt. „Kennst du denn meinen Gatten gar nicht, der immer hinter mir her ist und mich nicht einen Schritt allein läßt?“ — „Meinst du, er wird sich nicht schämen, bei dir zu bleiben, während du beichtest?“ — „Sicher, so wie der Mensch ist, wenn nicht ein Mittel dagegen gefunden wird“. Für diesen Fall erklärt Salamina energisch, werde sie selbst den Alten vor die Tür werfen. In einem Schlußmonolog beklagt Scintilla ihr Schicksal, einem Manne verheiratet zu sein, der für die Ehe zu alt sei, ihr aber, die in blühender Jugend stehe, jede Annäherung junger Männer verwehre. So müsse sie sich eben selbst zu helfen suchen. Das ist die Exposition und die erste Szene. — Wie in der Poliscena die Magd zur Mutter des Mädchens geht, so lauert nun Salamina der Mutter des Auleardus, Bacharinta, auf. Aus Gram über die Liebeskrankheit ihres Sohnes schweift diese durch die Stadt, abgemagert, unkenntlich. „Guten Tag, Bacharinta, wirklich, du wirst alle Tage jünger“. Aber diese will davon nichts hören, erzählt ihren Jammer und die Verstocktheit des Sohnes, der ihr den Namen der Geliebten verschweige, so daß sie nicht einmal helfen könne. Nun gehe sie von Straße zu Straße und hoffe doch noch

hinter das Geheimnis zu kommen, wage aber auch gegen niemand von der Leidenschaft ihres Sohnes zu reden und hätte auch Salamina gegenüber geschwiegen, hätte ihr nicht eine Wahrsagerin gesagt, Scintilla sei es, die Auleardus liebe. Salamina bestätigt ihr dies und zieht die Alte unter einen Torbogen, um unbeobachtet das Weitere mit ihr zu besprechen. Die dritte Szene setzt mit einem Monolog des Auleardus ein. Er ist fassungslos, was er auch treibt, ob er schläft, wacht, ißt oder liest, ja selbst bei den heiligen Handlungen des Gottesdienstes, immer ist nur der Körper bei der Sache, der Geist bei seiner Liebe. Da kommt seine Mutter: sie habe Hilfe für seine Not gefunden, aber — und das ist nun charakteristisch für die Art, wie Antonio Barzizza seinen Dialog steigert — der Sohn will nichts hören, er stößt die Mutter zurück, beschimpft sie, und selbst dann, als er merkt, daß Bacharinta, die in ihn dringt, um Scintilla weiß, in deren Auftrag spricht, bleibt er mißtrauisch und wortkarg, um erst am Schluß in ein: wie kann ich dir danken? auszubrechen.

Der zweite Akt gilt dem Gegenspiel. Der alte Brachus berät sich mit seinem Diener Graculus über Scintillas Zustand. Ihre Augen sind rot, das Gesicht geschwollen, sie sucht die Einsamkeit, nachts wälzt sie sich unruhig auf ihrem Lager, seufzt und stöhnt, kaum, daß sie etwas trinkt; nimmt sie einen Bissen, vergißt sie ihn zu kauen. Sicher hat sie Großes im Werke. Graculus stimmt zu, und während der Alte allgemein über die Schlechtigkeit der Weiber zu philosophieren anfangen will, rät er zu handeln. „Indes wir noch reden, sind die andern schon bei der Arbeit!" Und so schlägt Brachus vor, der Sklave solle sich an die Dienerinnen der Frau machen und sie einzeln aushorchen, er wolle es mit Scintilla selbst versuchen und, um ihr gewachsen zu sein, sich vorher noch ein wenig mit Wein stärken. Inzwischen hat die Tür geknarrt, die beiden treten zurück, sehen Salamina vorbei gehen, und Graculus hofft schon, die Götter würden ihnen gleichsam im Schlaf in den Schoß werfen, was sie mühsam eben ergründen wollen, aber der Alte ist skeptisch und ahnungsvoll: „Die Zeit ist nicht mehr, in der Götter uns Sterblichen im Schlaf Gutes erweisen, nein, meist lassen sie, auch wenn wir wachen und mit Hand und Hirn uns abplagen, alle Dinge zum üblen Ende laufen." Damit führt Barzizza zur nächsten Szene über, denn Scintilla hat die beiden tuscheln hören und Salamina sie an der Türe gesehen. Beide Frauen beraten, ob sie ihren Plan ändern oder bei ihm bleiben sollen, die Dienerin berichtet von ihrem Gespräch mit des Auleardus Mutter, da kommt schon Brachus auf Zehenspitzen herangeschlichen.

Die folgende dritte Szene ist der Höhepunkt des Aktes, in ihrer Durchführung zeigt sich die rhetorische Schulung, die Antonio im Hause

seines Oheims genossen hat. Er müsse ganz von hinten herum auf sein Ziel zusteuern, wenn er aus seinem Weibe etwas heraus locken wolle, hatte Graculus dem Brachus geraten. Dieser hatte jede Belehrung zurückgewiesen, nun nimmt er sie doch zur Richtschnur. Den Eingang bildet ein Geplänkel zwischen ihm und Salamina. „Was wird denn hier gemacht?“ „Es wird gestanden (statur).“ „Was sorgt ihr so wenig für eure Herrin?“ „Wie riecht der Mensch bloß nach Wein!“ „Flickt, näht, treibt Hausarbeit den ganzen Tag, was hat sie dabei von solchem Leben!“ Und nun sollen die Weiber die Spindeln weglegen, Brachus bestellt Confekt, er, der sonst so geizig war, daß er die Mägde selbst nachts zur Arbeit zwang und daneben stand und, wie Salamina sagt, ihnen nicht einmal Zeit zum Ausspucken ließ. Ja, nun will er den Rest seiner Tage in Jubel verbringen. Die Kinder, an die Scintilla mahnt, mögen selber für sich sorgen, und nachdem er die Mägde entfernt hat — Salamina beobachtet durch den Spalt, um der Herrin beizuspringen, wenn Brachus sich übergeben sollte — versucht er zärtlich zu werden. Aber die Gattin weist ihn zurück, er sei ganz Weindunst. „Nicht mehr als du Parfümgeruch“, und dann setzt er ihr die Tugenden des Weins auseinander: wer gut trinkt, schläft gut, wer schläft, sündigt nicht, wer nicht sündigt, kommt in den Himmel. Das Studentenlied von heute „Trinken bringt den Erdengast in des Himmels Hafen“ ist also ursprünglicher Spott auf die Logik der Scholastik. Scintilla weist ihn zurecht, dergleichen sei gegen Gottes Gebot, der Weingenuß verbiete. „Doch nur den Unverheirateten, weil es sie zur Sünde reizt.“ „Bin nicht auch ich gleichsam unverheiratet?“ fragt Scintilla, und damit hat Brachus sein Weib da, wo er es haben will. „Möchtest du etwa einen andern Mann?“ Sofort lenkt Scintilla ein. Sie wünsche, er wäre unsterblich, sie bete täglich für sein Leben. Aber er selbst behauptet, Gewissensbisse zu haben, er wolle seine Einwillung zu allem geben, sie solle eine neue Ehe eingehen dürfen. Indes, Scintilla schwört und beteuert, sie wolle keine Änderung, sie werde so weiter leben wie bisher. Nein, dergleichen ginge denn doch über Menschenkraft, sagt Brachus, und nun redet er ihr vor, wie ausschweifend er selbst gelebt habe, wie treulos gegen seine Frauen er gewesen und wie er sie mißhandelt. Die erste schlug er tot, die zweite nahm sich selbst das Leben. Und weil ihm dann die Dirnen zu viel Geld gekostet, habe er Scintilla als dritte Frau geheiratet; die bewache er nun argwöhnisch, damit er nicht gezwungen sei, sie wie die früheren zu behandeln. Da macht ihm Scintilla den Standpunkt klar: eine Frau, die keusch bleiben wolle, könne man nicht mit Gold und Silber zur Untreue locken, habe sich aber eine vorgenommen zu sündigen, dann sei es leichter, eine Armee von Flöhen bei Sonnenwärme zusammen zu halten als

solche Frau vorm Bösen zu bewahren. Was jedoch sie anlange, so werde sie niemals weder ihm noch sich selber Schande machen. Brachus ist wirklich schwankend geworden, gesteht, er habe sie aushorchen wollen, und nun redet sie ihm ein, alles was er als Merkmale verbotener Liebe aufgefaßt, ihr Aussehen, ihre Unruhe, Schlaflosigkeit, seien Zeichen eines Kopfwehs und Fiebers, das sie ihm nur verschwiegen, um ihn nicht zu beunruhigen. Das dürfe sie aber nicht wieder tun, bittet der Alte, wie leicht könne es einmal zu spät sein.

Inzwischen hat sich — das ist die vierte Szene — Graculus an Salamina herangemacht: Ob bei dem Geschäft auch für ihn was abfiele? „Bei welchem Geschäft?“ Salamina weiß von nichts, und als der Sklave sehr geschickt immer wieder mit halben Redensarten nach ihr wirft, um zum Mitwisser zu werden, antwortet sie, sie lasse sich von ihm nicht verrückt machen, er solle ihr doch sagen, um wen und worum es sich handele. Aber nun will wieder Graculus von nichts wissen. Dann jedoch sagt er ihr auf den Kopf zu: Scintilla liebe, sie, die Magd, besorge die Geschäfte. Salamina erklärt ihn für toll, die Wahrheit sei, die Herrin wäre krank. Da kommen beide Gatten in voller Eintracht zum Mahl, Salamina muß abbrechen, um den Tisch zu rüsten. Auch Graculus ist unsicher geworden, er will nur noch die andern Mägde ausfragen, um ganz sicher zu gehen. So setzt er der Socratina auseinander, die Dienerschaft könne viel Geld verdienen, wenn sie der Herrin bei ihrer Liebe helfe. Das Mädchen lehnt ab, sie wolle keinen Gewinn aus einer Sache, die des Herren Schaden sei. Oh, sagt Graculus, der gemeinsame Vorteil ist wichtiger, als der Schaden eines einzelnen; sind viele froh, darf wohl einer traurig sein. Aber Socratina durchschaut ihn und läßt ihn abblitzen. Indes Graculus ist noch nicht beruhigt, ruft den Pförtner Calmarus, fragt, wer der Mann gewesen sei, der die Herrin besucht habe, und da dieser von keinem Gast weiß, schreit er ihn an, er schlafe wohl statt Dienst zu tun. Der Fremde habe ihm selbst gesagt, daß er bei der Herrin gewesen sei. Er werde auch wieder kommen, und wenn ihm dann nicht sofort Meldung davon gemacht würde, setze es Prügel. Für sich aber bricht Graculus in die Worte aus: „Wie glücklich doch mein Herr ist, der eine Frau hat, die allen Leichtsinn von sich abgetan und nur der Reinheit, ihrem Ruf und ihren Pflichten lebt!“

So endet der zweite Akt mit dem vollen Sieg der weiblichen Partei. Die letzte Szene ist nur noch ein hohes Lied des Brachus auf seine Gattin mit den colores der humanistischen epideiktischen Rede. Kein Wort kann dem Alten genügen für sein Glück und den Ruhm seiner Frau. So viel Entsagung, so viel Reinheit, dabei sei eine Zeit, wo die Weiber alle unersättlich wären, und es heiße nur e i n e Frau in der

Welt sei treu, und jeder Mann glaube, die eigne wäre diese eine, eine Meinung, die die andern ruhig aufgeben sollten, denn nur Scintilla sei die eine. Sterben möchte er in diesem Glück, damit kein Wechsel des Geschickes ihn treffen könne. Das findet Graculus nun ziemlich töricht, im Gegenteil, langes Leben solle er sich jetzt erbitten, damit er sein Glück genießen könne. Aber Brachus ist plötzlich nachdenklich und schwermütig geworden, nichts in der Welt sei von Bestand, überall laure das Unglück, und keine Rose gebe es ohne Dorn. So deuten die Schlußworte des Aktes doch wieder auf die Gefahr hin, die der folgende enthüllt.

Und schon setzt das Verhängnis ein. Der Pförtner kommt zu Graculus, da sei ein junger Mann, der dauernd vor der Türe, wartend und spähend, auf- und abwandle, gewiß ein Lungenkranker, da er immer sich räuspere und huste. Genau läßt Graculus ihn sich beschreiben, er ist voller Verdacht. „Ist die Herrin schon zur Kirche?" „Noch nicht." So will er ihr denn heimlich dahin folgen, um sich selbst zu überzeugen, damit er seinem Herrn nichts Falsches melde. Scintilla schlägt indessen, das ist die zweite Szene des dritten Aktes, der Dienerin vor, ihren Plan im Anschluß an den Kirchgang auszuführen, ihre Ohnmacht wäre dann motivierter. Salamina will Auleardus Bescheid bringen, da kommt schon dessen Clericulus. Sehr vorsichtig wird dieser als Bote instruiert, er solle berichten, wie er eine alte und junge Frau getroffen, die sagen ließen: was man vorhabe, solle nach der Predigt ausgeführt werden. Diese Worte hat Graculus belauscht. In dem, was sie besagen und nicht besagen, erkennt er die ganze Gefahr, und er überlegt in einem Monolog (3. Szene): Soll er gleich seinem Herrn die Wahrheit sagen, das könne dessen Tod sein, oder zum mindesten dürfte jener seine ganze Wut an ihm, dem Diener, auslassen. Andererseits, schweigt er, wird es noch schlimmer, dann verletzt er ja seine Pflicht, wird seinem Herrn erst recht mißliebig werden, und Scintilla begeht ein entsetzliches Verbrechen, das man jetzt vielleicht noch verhindern kann. Nein, schweigen darf er nicht, er will lieber als ein braver Kerl umgebracht werden, als mit schlechtem Gewissen leben, aber das Eine wird ihm klar, es ist die größte Torheit der Menschen, daß sie mit allen Mitteln zu enthüllen trachten, was sie doch niemals entdecken möchten. —

„Hilfe, Socratina, bitte, halte mich, halte doch!" „Seid ihr krank?" „Ich sterbe, holt meinen Mann herbei, daß ich ihn sehe, wenn es zu Ende geht!" Die Ohnmachtsszene. Scintilla wird von Socratina gestützt, Salamina läuft zu dem Gatten. „Ach, meine Scintilla, da bin ich, sieh mich an!" „Ich kann nicht." „Du, Socratina, faß sie am Leib, ich will den Kopf, Salamina soll die Füße halten, damit wir sie in

die Kammer auf ihr Bett tragen." „Solange ich noch sprechen kann, bringt mir irgendeinen Priester, damit ich nicht ohne Beichte sterben muß." „Schnell, Salamina, schnell, hole einen herein!" Auleardus ist zur Stelle, und mit ungewollter Doppeldeutigkeit empfiehlt ihm Brachus, seine Frau mit dem, was nötig sei, zu versorgen, ruft selbst die Mägde fort, „damit wir nicht hören, was wir nicht hören dürfen". Auleardus ist überglücklich, aber Scintilla drängt zur Tat. Vor der Tür wacht Salamina, sie ist entzückt, wie gut die Herrin ihre Rolle gespielt hat, da hört sie, wie Graculus ganz aufgeregt und wild nach seinem Herren ruft, sie hat ihn auch in der Kirche lauern sehen, sofort ist ihr die Lage klar, und sie eilt zu den Liebenden, diese zu warnen.

Graculus hat seinen Herrn Brachus gefunden (5. Szene): „Alles Glück war falsch und erlogen. Dich allein, glaubtest du, lieben die Götter, dich allein hassen sie, sie sind dir Feind." „Das ist wahr, sie machen einen Narren aus mir, lassen mich abwechselnd lachen und weinen." „Hast du gehört, was geschehen ist?" „Nicht nur gehört, ich war selbst am Sterbelager, eben bin ich herausgegangen, um dem Beichtvater Platz zu machen." „Ach, das gerade fehlte noch!" und nun erzählt Graculus nach einigem hin und her, was er vom Pförtner weiß, und daß er mit in der Kirche gewesen und beobachtet habe, wie Scintilla und Auleardus alle Zeichen der Liebe getauscht. Er muß das Aussehen des Priesters beschreiben, und Brachus erkennt, daß es derselbe ist, den er seiner Frau in die Kammer als Beichtvater zugeführt hat. Jetzt durchschaut er das ganze Spiel. Graculus muß draußen nach dem Ehebrecher suchen, er selbst will sehen, ob er ihn noch im Hause fassen kann. Sie eilen ab.

Indes sind (6. Szene) die Frauen in Sorge. „War mein Mann sehr zornig, als Graculus ihn gesprochen?" „Ich weiß es nicht, in meiner Angst bin ich sofort zu euch gelaufen, damit Brachus euch nicht überrasche." „Aus Angst? warum?" „Weil ich glaube gesehen zu haben, wie Graculus euch in der Kirche belauscht hat." „Dann bin ich verloren! Was soll ich bloß tun?" „Ableugnen, lügen! Du mußt behaupten, Auleardus sei dein schlimmster Feind." Da kommt Brachus, und schon beschwert sich Scintilla, schreiend: wer dieses Ferkel von Priester zu ihr gelassen habe? lieber würde sie ohne Beichte dahinfahren, als diesem Kerl nur ein Wörtchen sagen; Graculus, fährt sie ihren Mann an, der sich auf seinen Sklaven berufen will, Graculus wolle sie in der Kirche beobachtet haben? nun, über den werde sie ihm die Wahrheit sagen! Der sei bestochen von dem Priester, der sie schon seit Tagen unverschämt verfolge, von dem er ihr Geschenke habe zutragen wollen, und als sie alles ausgeschlagen, da habe Graculus geschworen, wenn sie nicht dem Priester zuwillen wäre, werde er nicht

ruhen, bis er ihren Ruf vor Gott und aller Welt zu schanden gemacht. Ja, erwürgen werde er sie und Brachus, wenn sie diesem nur ein Wort verraten wolle; so habe er gedroht. — Ganz zerschmettert steht der Alte da nach alledem: „O, Gott, in was für Hände habe ich mein Schicksal gelegt gehabt, was für einem Menschen habe ich Glauben geschenkt, wem habe ich meine geheimsten Gedanken und Pläne anvertraut!"

Wiederum, wie gegen Ausgang des zweiten Aktes, haben Scintilla und Salamina durch ihre Geistesgegenwart alle Wolken, die über sie heraufgezogen waren, zerstreut; wiederum folgt nur noch eine Schlußszene, aber diese bringt diesmal die Katastrophe. „Da habe ich ihm einen ungeheuren Verdacht eingeblasen, und trotzdem bin ich sehr in Sorge, zu welchem Ende unsere Sache treibt", sagt Scintilla. „Ungeheuer wäre er, wenn er wahr wäre", antwortet Salamina, „und wir alle wären in Sicherheit". „Und wenn er auch nicht wahr ist, so will ich doch Eide und alle Mittel brauchen, bis er für wahr gehalten wird." Indessen soll die günstige Gelegenheit ausgenützt werden, damit Scintilla nicht am Lebensende sich vorzuwerfen hat, was der Augenblick bot, nicht wahrgenommen zu haben. So wird Salamina nach Auleardus geschickt, Scintilla wartet am Gitter. — Brachus dagegen hat Graculus getroffen und mit Vorwürfen überhäuft; der ist erst ganz verwundert, beruft sich auf Zeugen in der Kirche, wirft Brachus vor, wie er den Frauen trauen könne, und der Alte weiß wieder nicht aus noch ein, entschließt sich aber dann: „Gehen wir zu Scintilla und sehen wir, was an der Sache ist. Wen ich aber dann von euch als Schuldigen finde, wahrhaftig, den werde ich zu Tode prügeln." Auleardus hört sie kommen, er will sich verbergen. Aber Scintilla ist sorglos: „Was fürchtest du? Fahr fort! Das sind die Mägde, die irgend was zu schaffen haben. Sei sicher, sie werden, wenn sie uns sehen, kein Wort sagen." — — Brachus ist außer sich: lieber tausend Schwerter in den Leib als diese Schande! Der Sklave steht dabei: „Dafür sollte ich nun die Prügel haben", aber dann rät er seinem Herrn, sich doch nicht aufzuregen, das Unglück mit festem, männlichem Geiste zu tragen, was geschehen, sei geschehen, er solle lieber dafür sorgen, daß es sich nicht wiederhole. Aber nichts kann die Flut von Verfluchungen aufhalten, die über Scintilla hereinbricht. Sie beschwört Brachus — der Liebhaber ist verschwunden — bei ihrem Ehebund und ihren Kindern, er selbst habe seine Frauen immer betrogen, was er so oft getan, solle er ihr einmal nachsehen, an das Blut des Heilands mahnt sie ihn, der so viel für uns getragen und doch seinen Mördern verziehen habe, aber schließlich, sie habe gefehlt, ja, sie sei auch bereit zu büßen, er möge sie töten oder sonst strafen, wie er wolle. Brachus fühlt wieder, daß er ihr

nicht gewachsen ist: „Kann dies Weib reden! ich mag noch so zornig sein, sie macht mich noch lammfromm mit ihrer Zunge!“ Aber diesmal will er fest bleiben, und drohend geht er ab, nichts soll ihn von seinem Vorhaben abbringen. „Abiit“, sagt Scintilla, sie weiß, nun hat sie verloren.

So hat das Stück am Ende des dritten Aktes seine Peripetie gehabt und eilt nun in zwei kurzen Schlußakten dem Ausgang zu. „Zu dem, was ich plane, brauche ich deine Hilfe und Verschwiegenheit.“ Graculus sagt zu und erfährt nun, daß Brachus die Gattin so züchtigen will, daß ihr die Lust an der Sünde ein für allemal vergehen soll. Graculus habe sich unter dem Tisch in der Kammer zu verbergen, und, wenn es so weit sei, Scintilla zu binden. Für Stricke, Eisen, Kohlen sei zu sorgen, genau wird alles überlegt, dann ruft Graculus die Frau zu seinem Herrn. Man hat ihr vorgeredet, Brachus habe ihr fast schon verziehen, sie erklärt sich zu jeder Buße bereit und folgt dem Alten auf dessen Wunsch in die Kammer. Hier lockt dieser sie in die Falle und verübt an ihr seine Rache. Auf ihr Hilferufen kommt Salamina herbei und rennt in ihr eigenes Unglück (2. Szene). Sie wird in nicht weniger roher Weise gestraft. Den dritten, den Ehebrecher, den man nicht fassen konnte, empfiehlt man der Rache Gottes. Dann geht (3. Szene) Brachus zu Scintilla, er will sie lösen, da sie aber klagt, er habe sie so zugerichtet, daß sie glücklich sein dürfte, wenn sie in zwei Jahren wieder in die Höhe könnte, sagt er, sie scheine ja selbst liegen bleiben zu wollen, und damit überläßt er sie ihrem Schicksal.

Der fünfte Akt bringt wieder die Gegenaktion und rettet durch den guten Ausgang den Begriff der Komödie. Er beginnt mit dem beliebten Expositionsmonolog. Auleardus: „Wenn ich nicht bald meine Freunde finde und der jungen Frau in ihrer Gefahr zu Hilfe komme, bringt der Greis sie um. Besser wäre ich bei ihr geblieben, da ich niemanden sehe und von keinem weiß, wo ich ihn gerade zu suchen habe.“ Er macht sich Vorwürfe, Scintilla im Stich gelassen zu haben, er hätte ihr beistehen oder mit ihr sterben sollen. Ob er allein zu ihr zurückkehrt? Oder besser ihren Vater zu Hilfe ruft? Doch da er die Tochter ins Unglück gebracht, kann er sich nicht an den Vater wenden, und so entschließt er sich, die Waffe in der Hand, allein zu versuchen, was Liebe vermag. Da treten die Freunde, die ihn schon länger beobachtet haben, an ihn heran, sehr dunkle Ehrenmänner, wie sie sich selbst charakterisieren — die Freude an der Ciceronianischen Phrase geht hier mit Barzizza durch —, und der Sturm auf das Haus des Brachus mit ihrer Hilfe wird beschlossen. Bestürzt tritt der Gatte vor die Tür (2. Szene), er und Graculus werden gebunden, Salamina befreit,

dann werden die beiden vor Scintilla getragen, wo sie so gezüchtigt werden sollen, wie sie selbst gestraft haben. Brachus ist in Schrecken und Angst, er versucht sich loszukaufen, ein köstliches Mal will er allen ausrichten, jedem zwei Goldmünzen zahlen, fünfhundert, wenn es sein muß, das Haus sollen sie haben, auch mit allem, was es birgt, ihr Sklave will er werden, Scintilla auf Termin abtreten, nein gleich und gänzlich auf sie verzichten und Socratina für des Auleardus Freunde geben. „Und wenn du mir Himmel, Erde und alle Meere versprichst, ich werde dich nicht ohne Strafe lassen.“ „Ach, mein Auleardus“, wirft da Scintilla ein, der der Gedanke, abgetreten zu werden, höchst erwünscht ist, „wenn er nun hält, was er versprochen hat, was können wir mehr wollen? Ich möchte, daß du ihm verzeihst.“ „O!“ ruft voller Rührung Brachus „du meine Scintilla!“ — „Ja, wenn du es auch schlimmer verdient hast, so kann ich doch nicht so ruchlos gegen dich sein, wie du gegen mich gewesen bist.“ Aber Auleardus will von keiner Milde wissen, und nun muß Scintilla bei ihrer gegenseitigen Liebe den Ehebrecher bitten und beschwören, doch den Gatten zu schonen, „schau doch, wie hübsch fromm er auch bittet.“ „Du mußt es ja wissen“, sagt Auleardus und läßt die Gebundenen lösen, aber binnen vier Tagen habe Brachus die Scintilla in allem heil und frei bei ihm abzuliefern. „Das wird er tun“, verspricht Scintilla, „denn für diese Krankheiten ist er ein guter Arzt.“ Brachus kann seine Freude nicht in Worte fassen, aber er will sie durch Taten zeigen, und so bittet er sie alle, zum Zeichen des Friedens zusammen mit Scintilla zu trinken und zu schmausen. Auleardus willigt ein und will gleich Leckereien und die besten Weine, die er zu Hause habe, holen lassen. „Ist gar nicht nötig“, wehrt Brachus ab, „ich habe doch alles reichlich“, und nun schickt er Salamina nach Wein von jener Sorte, die unter dem Fenster liege, Graculus muß Konfekt herbeischaffen und Socratina den Tisch so verführerisch zurüsten, daß man garnicht wissen solle, wo zuerst zulangen, denn sie wollten sich einen frohen Tag machen, da sie alle trunken vor Freude seien. Das letzte Wort hat Socratina: „Seid nur ohne Sorge, ich werde alles gleich in Ordnung haben, — Ihr aber lebt wohl und klatscht!“

Die Geltung der frühhumanistischen Komödie hat lange Zeit schwer darunter gelitten, daß sie mit dem Verdikt Ritschls belastet war, der 1835 in Welckers Zeitschrift der ganzen Gattung den Stempel „moderner Machwerke“ aufgedrückt hat[1]). Ritschl kam von Terenz und vor allem von Plautus; ihm waren die Stücke des 15. Jahrhunderts nur verspätete

[1]) Rhein. Museum f. Philol. Bd. 4, 1835, S. 162, Anm. 10, abgedruckt in Ritschelii Opuscula Vol. 2, 1868, S. 12, Anm. 10.

Nachzügler antiker Literatur. Er sah in ihnen ein Ende, statt einen Anfang, hatte kein Organ für das nicht antike Element in ihnen und vergaß, daß er, um ihrer Bedeutung wirklich gerecht zu werden, sie mit den Komödien des Jahrhunderts vorher, also etwa mit des Richard von Venusia Paulinus und Polla, und dann weiter mit den Stücken, die nach ihnen kamen, hätte vergleichen müssen. Er hätte gesehen, daß sie in Sprache, Charakteristik, Aufbau der Handlung und dramatischem Atem turmhoch über ihren Vorgängern stehen und daß sie andererseits in nuce die Komödie des 16. und 17. Jahrhunderts enthalten [1]. Die frühhumanistische Komödie ist der Prolog des modernen Dramas. Man denke sich z. B. Barzizzas Stück ins Italienische übersetzt, als Stegreifkomödie oder Alexandrinerspiel, und man wird, wenigstens bei den ersten drei Akten, deutlich empfinden, wie wesensverwandt es der Art solcher Dramatik ist. Die Cauteriaria ist die erste klar und systematisch durchgeführte Intriguenkomödie des modernen Lustspiels. Der Poliscena des Bruni fehlt es ganz an dramatischer Spannung, dem Paulus des Vergerio am Aufbau und klarem Ziel der Handlung, der Philodoxeos Albertis, vielleicht jünger als die Cauteriaria, ist gleichfalls nicht so straff und einheitlich komponiert wie diese. Bei Barzizza steht von vorn herein das eine Problem als das allein herrschende vor dem Leser: werden Scintilla und Auleardus zum Ziel kommen oder nicht, und mit der letzten Szene des letzten Aktes ist ihre Vereinigung gesichert und erreicht. Das ganze Stück, alle Personen dienen fünf Akte lang nur dieser einen Handlung. Keine Szene ist tot, keine kann man herauslösen oder verschieben, geschickt sind sie untereinander verzahnt, und immer bleibt die Spannung rege auf den Fortgang. Dreimal, sich steigernd in der Energie, setzt die Gegenaktion des Brachus und Graculus ein, bis am Schluß die Liebenden endgültig triumphieren. So ist die Akteinteilung nichts Äußerliches, sondern nur der Kontur der inneren Form. Diese Komposition, für die Barzizza ein feines und sicheres Empfinden gehabt haben muß, ist es, die er am Studium der Alten zu lernen verstanden hat, und das alles, obwohl ihm die Stücke der Antike wie das eigene doch reine Buchliteratur waren und die eigentlich dramatische Wirkung, wie sie sich ganz erst im Spiel entfalten kann, für ihn nie existiert hat [2]. In der Komposition also ist Barzizza und die ganze frühhumanistische Komödie von Terenz und Plautus abhängig, im übrigen aber tun wir gut, unsere Komödien

[1] Vgl. das Urteil Creizenachs (a. a. O. Bd. 1, Tl. 1², 1918, S. 46), wonach Komödien wie die Poliscena und Philogenia weit mehr Geist und Talent offenbaren, als etwa Reuchlins Henno.

[2] Über die Unmöglichkeit der Aufführung vgl. Ireneo Sanesi, La commedia vol. 1, 1911, S. 115.



recht weit von den antiken Lustspielen abzurücken. Diese unglückliche Zusammenstellung, die nur bis zu einem gewissen Grade berechtigt ist, verdeckt und verschleiert eher, als daß sie erklärt. Es ist wirklich nur die dramatische Form, die übernommen ist, Sprache und Inhalt leben nach eigenem Gesetz. Auch die Sprache. Natürlich sind ab und zu Phrasen, ist auch einmal ein ganzer Satz Terentianisches Gut, aber Szenenfolgen aus Terenzcentonen zusammen zu setzen, wurde erst im 16. Jahrhundert Mode, als das Latein eine tote Sprache geworden war. Dagegen entspricht im Großen und Ganzen der Dialog des Stückes einfach nur der täglichen Umgangssprache der Humanisten. Daß diese ihrerseits von der Schule her auch an Terenz orientiert war, ist selbstverständlich, aber als Barzizza seine Komödie schrieb, entnahm er seine Worte nicht den Büchern, sondern dem Leben. Latein war die Sprache der Kirche und des Rechts, ja aller Wissenschaft, es war die internationale Verkehrssprache, die Sprache der Schule und des Unterrichts und für die Humanisten in ihrem Kreise auch die des täglichen Lebens, eine gehobene Gesellschaftssprache. Wer von jenen Männern seine Erlebnisse, Empfindungen und Gedanken niederlegen wollte, der konnte nur zu diesem Idiom greifen, das ihm eine zweite Muttersprache war, geradeso wie es — nach der Ansicht sehr vieler Humanisten jener Zeit — auch für Terenz und Cicero nur eine zweite Muttersprache gewesen; nahm doch z. B. noch Leonardo Bruni an, daß jene ihr Latein als Sprache der Gebildeten erst in der Schule zu dem Italienisch der Volkssprache hinzugelernt hätten. Wer also diesen Komödien die Echtheit ursprünglichen Empfindens absprechen will, weil sie lateinisch seien, der urteilt aus falscher Einstellung zum mittelalterlichen Sprachenproblem heraus. Es ist ganz charakteristisch, daß keines der Stücke sich sprachlich an das andere anlehnt und daß die Philogenia am wirksamsten in der knappen und frischen Sprache des Originals zur Geltung kommt und in der Übersetzung Albrecht von Eybs vielfach an formalem Reiz verloren hat. Auch soll man bei der Würdigung der sogenannten „Erlebnisfrage" doch nicht vergessen, wie sehr die italienische Poesie jener Zeit, z. B. Petrarca, bis in die einzelnen Wendungen hinein von antiken Vorbildern lebt und daß auch die Maler der Frührenaissance, um ihr Empfinden auszudrücken, Figuren und Kompositionen aus antiken Skulpturen und Reliefs nahmen, um sie den eigenen Werken zu amalgamieren.

Was dann den Inhalt anlangt, so ist die Cauteriaria wie die Philogenia reines Quattrocento und in höherem Maße Original als die antiken römischen Lustpiele, die nicht römisches, sondern athenisch-hellenistisches Leben widerspiegeln. Hier aber stehen wir auf dem Boden von Bologna und Pavia, greifen Geist und Zustände der oberitalienischen Universitäts-

städte. Ich denke hierbei nicht daran, daß damals die Lombardei noch den Unfreien und Sklaven kannte, denke nicht an die Rolle, die die christliche Kirche und Ehe in den Stücken spielt; es ist mehr die ganze Atmosphäre der Stücke, die den Eindruck des Zeitgenössischen macht. Die Handlung der Philogenia ist beklemmend echt, und von der Cauteriaria sagt Barzizza, sie sei eine fabula, d. h. Komödie, historie tamen particeps. Eine Sitte, bei Komödien die Wahrheit des Inhalts fiktiv zu beteuern, bestand damals noch nicht[1]), und wir haben also keinen Grund an der Zuverlässigkeit dieser Äußerung zu zweifeln, um so mehr, als ja auch die Novellisten und Schwankerzähler jener Zeit gern wirkliche Ereignisse zum Inhalt ihrer Anekdoten machten. Boccaccio und Bracciolini haben das mit Vorliebe getan. Es ist auch nicht schlechthin ein bloße, mehr formale Versicherung, mit der Barzizza erklärt, daß er wahre Begebenheit gestalte, sondern er kommt am Ende des Prologs noch einmal darauf zurück, um mit der Kürze der Zeit, die ihm zur Verfügung stand, etwaige Mängel zu entschuldigen: vix dimidium fore mensem, quod huiusce rei fama divulgata est, vos testes mihi optimi semper eritis. Und dann habe es noch einige Tage gedauert, bis er, Antonio, davon erfahren. In dieser Form konnte doch unmöglich Barzizza den ganzen Kreis, für den er die Komödie schrieb, als Mitwisser anrufen, wenn alles freie Erfindung gewesen wäre. Es muß sich um eine in Bologna stadtbekannte Affäre gehandelt haben. Das Zentrum des Vorfalls bildet dann der Ehebruch, noch mehr seine Bestrafung, deren auffallende Art gerade den Anstoß zur dramatischen Behandlung gegeben hat; sie ist der Kern der Fabel, der diese von den üblichen Schwänken und Novellen vom ehebrecherischen Priester unterscheidet und der mir eben durch seine Singularität ein Argument für die Wahrheit zu sein scheint.[2])

Das Brennen spielt im Mittelalter eine zwiefache Rolle, eine juristische und medizinische. Aber gerade bei Sexualdelikten war das Brandmarken wenig üblich. Nur Dirnen konnten in Bordeaux und Neapel zur Strafe gebrannt werden[3]), im Ruodlieb wird der Ehebrecherin das Schandkreuz zur Strafe auf die Wange gebrannt. Dagegen war im kaiserlichen Rom

---

[1]) Wohl aber später, Antonio Tridentone, verlegt seine Fraudiphila, eine dramatisierte Novelle des Boccaccio, vielleicht unter dem Einfluß der Cauteriaria nach Bologna.

[2]) Sanesi a. a. O. S. 114 sieht in der Komödie nur die Dramatisierung des beliebten Novellenstoffes vom ehebrecherischen Priester, vgl. hierzu Paul Lehmann, Die Parodie im Mittelalter, 1922, S. 171-174 und Parodistische Texte, 1923, S. 50-57. Creizenach (Bd. 1², S. 556) hält die Fabel für wahr, „wenn auch schwerlich mit allen Umständen."

[3]) Iw. Bloch, Handbuch d. gesamten Sexualwissenschaft Bd. 1, 1912, S. 813.

der Gatte berechtigt, den Ehebrecher zu entmannen[1]); auch im antiken Mimus[2]), in der Palliata, beim Miles gloriosus und Eunuchus, und ebenso in den Novellen, die Sanesi als Parallele zur Cauteriaria heranzieht, herrscht noch diese Tradition. Das Mittelalter kannte ferner eine Sage, nach der Virgil an seiner Geliebten, weil sie ihn an ihren Gatten verraten, in einer Weise Rache nimmt, die sich mit unserer Komödie leise berührt[3]). Aber ein Brennen in der Art, wie es in unserem Stück an der Frau vorgenommen wird, hat es als juristische Strafe für Ehebruch nie gegeben. Was hier vorliegt, ist eine Kontamination des juristischen Brandmarkens mit der medizinischen Praxis. Das cauterisare als Mittel der Heilkunst war absolut nichts Ungewöhnliches und war durch die arabische Medizin gerade im Mittelalter wieder besonders in Aufnahme gekommen. Die Lehrbücher der Chirurgie räumten ihm einen besonderen Raum ein, ich exemplifiziere nur auf die Cirurgia di maestro Giuglielmo da Piacenza, geschrieben um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Bologna, deren fünftes Buch in zwei Kapiteln vom Brennen handelt[4]). Die Ärzte waren mit seiner Technik vertraut, dem Laien war die Anwendung des cauterium etwas Selbstverständliches. Wenn also hier der jähzornige Gatte zum Brenneisen greift, so liegt der Schluß sehr nahe, daß er Arzt gewesen, denn sonst wäre gerade diese Art der Bestrafung dem zeitgenössischen Leser unmotiviert und unwahrscheinlich vorgekommen. Nur im Hause des Henkers oder des Arztes konnte das cauterium zur Hand sein. Und wirklich schimmert der medizinische Stand des Brachus auch im Text noch durch. Scintilla sagt in der letzten Szene — in einem leider nicht ganz klaren Zusammenhang: auf das Behandeln von solchen Krankheiten — sie kann nur ihre Wunden meinen — verstehe Brachus sich besonders gut. Möglicherweise liegt eine Textkorruption vor: dem faciet, nam in hisce morborum generibus pulcre sapit der Scintilla

---

[1]) Ebenda S. 226.

[2]) Herm. Reich, Der Mimus, Bd. 1, Tl. 2, 1903, S. 563/4.

[3]) Durch Zauber läßt er die Scham der Frau in ständig loderndem Feuer aufflammen, zugleich aber den heiligen Herd von Rom verlöschen, sodaß alle Bürger der Stadt sich ihre Feuer bei dem Weibe entzünden mußten.

[4]) Eine Handschrift davon liegt in der Stadtbibliothek Lüneburg (Signatur D 19). Über Giuglielmo aus Piacenza, bekannter unter dem Namen Giuglielmo da Saliceto vgl. Max Neuburger, Gesch. d. Medizin, Bd. 2, Tl. 1, 1911, S. 381. Über die Abfassung der Chirurgia vgl. Puschmann, Handbuch d. Gesch. d. Medizin, Bd. 1, 1902, S. 719-720. Als Datum der Vollendung gelten die Jahre 1275 oder 1279. Über die Cauterisation im Allg. vgl. Realencyclopädie der gesamten Heilkunde, hsg. v. Alb. Eulenburg, Bd. 4[3], 1894, S. 400ff. Eine Anzahl von Texten und vor allem von Bildern hat Karl Sudhoff veröffentlicht in den Studien z. Gesch. d. Medizin, Bd. 10, 1914 S. 75ff. und Tafel 15—41.

geht die Forderung des Auleardus voraus: citra quadriduum omnino te liberatam michi tradat. Die eine Wolfenbütteler Handschrift, die eine gute Tradition vertritt, hat omnino recte liberatam te, vielleicht ist das omninorcte (mit Abbreviatur) verlesen aus omniuoln'e, gleich omni volnere. Der Sinn verlangt dergleichen Bezugnahme auf die Wunden, wenn auch die Art der handschriftlichen Überlieferung wenig dafür spricht. Wie dem auch sei, so viel steht auf alle Fälle da, daß Brachus geübt darin sei, Brandwunden schnell zu heilen; doch eben deshalb, weil das Medicinieren mit dem cauterium zu seinem Handwerk gehört. Es ist ein nicht recht planmäßig verarbeiteter Rest der Wirklichkeit, der hier stehen geblieben ist; wäre die ganze Handlung erfunden, so würde das Brennen sorgfältiger mit dem Beruf des Brachus motiviert sein. Wir haben also in Brachus, der medicus, und zwar in Bologna, gewesen, einen Prototyp des dottore Gratiano Baloardo der commedia dell'arte, dessen Heimat ja gleichfalls Bologna ist. Quand le docteur s'était marié, il avait été cocu le lendemain sinon la veille de ses noces, schreibt Duchartre [1]). Er setzt die Entstehung des Types nach Bologna und in die Zeit um 1500. Mir scheint es gar nicht unmöglich, daß die Anfänge dieser Figur des Stegreifspieles auf unsere Bologneser Studentenkomödie zurückzuführen sind.

Wie weit sonst bei den frühhumanistischen Komödien der Handlung tatsächliche Ereignisse zugrunde liegen, bleibe durchaus dahingestellt. Nicht darauf kommt es mir an, zu erweisen, daß die Stücke wirkliches dramatisiertes Leben sind, wohl aber, daß sie Zug für Zug dafür gelten könnten; ich möchte das Zeitkolorit mehr unterstreichen, als bisher geschehen ist, und gegen die Neigung Stellung nehmen, hier nur Bildungserlebnis und literarisches Epigonentum finden zu wollen. Man bricht der humanistischen Literatur damit das Herz aus. Gewiß hat schon Andreas Capellanus de amore rusticorum geschrieben und Enea Silvio eine Invektive in agrestes mulierum maritos verfaßt, aber sind die Jugendgedichte Wimpfelings, die im Anhang zum Abdruck gebracht werden und die sich gegen den bäurischen Nebenbuhler richten, deshalb weniger echt? Wollen wir die Selbstanklagen Wimpfelings, die dem Lebenswandel seiner Freiburger und Erfurter Jahre gelten, überhören, um in seinen Gedichten nur eine neue Abwandlung eines alten Motivs zu finden? Darf man wirklich, wenn im 5. Akt der Cauteriaria das Haus des Brachus gestürmt wird, nur an Eunuchus IV, 7 denken, als ob im Italien des 15. Jahrhunderts die Liebhaber nicht auch Türen eingeschlagen und Häuser erbrochen hätten? Ich erinnere nur an das Schicksal des Humanisten Antonio Baratella, eines Zeit-

[1]) Pierre Louis Duchartre, La comédie Italienne, 1924, S. 199.

genossen unseres Antonio und Schülers des Gasparino Barzizza, dem (1413) Marino Baffo nachts mit Waffengewalt ins Haus drang, um sich seiner Gattin Lucretia zu bemächtigen, dictam Lucretiam cum quadam Jacobina eius famula extraxit de domo dicti viri sui ipsam conducendo ad hospitium Bovis in quadam camera posita de subtus, in qua camera dictus ser Marinus potestas prefatus dormivit cum dicta Lucretia eam carnaliter cognoscendo [1]). Das war also ein Skandalfall aus dem allernächsten Umgangskreis unseres Antonio Barzizza, und wie verwandt ist die ganze Atmosphäre derjenigen der letzten Akte der Cauteriaria. Und wenn dann weiter in des Enea Silvio Komödie Chrysis, 1444 während eines Reichstags in Nürnberg geschrieben, die Handlung von Lebemännern, Dirnen und Kupplerinnen getragen wird und sich um die beiden Zentren, Bordell und Badehaus, gruppiert, so möchte ich doch neben den Plautinischen Anklängen, die sich vorfinden, betonen, wie gesättigt mit zeitgenössischen Farbtönen das Stück ist, und daß tatsächlich für den Humanisten jener Jahrzehnte Frauenhaus und Badestube . das Dorado seiner liederlichen Stunden gebildet haben. Ich will dafür nur einen Brief des Niclas von Wyle, der ja eine Zeitlang (1447) auch in Nürnberg als Kanzleischreiber war, anführen, den er wahrscheinlich 1462 aus Eßlingen nach Constanz schickte, um Freunde zum Besuch einzuladen: Venitote vos, rogo, me in laribus visitate. Ego enim tibi unam iuvenculam venustam et succi plenam post balnei consumationem, non tamen adeo decrepitam, ut illa erat, pro purgatione dedam, N. vero unam vetulam vel, si una [non] contentabitur, duas aut plures locabo. Et si plures adducitis conterminales [2]), non ero iners eosdem providere, prout unicuique iuxta suae complexionis condicionem bene condecebit [3]). Man sieht, wie wenig die Situationen der Chrysiskomödie bloße Literatur waren. Dazu hat die Zeit selbst höchst anschauliche und eindeutige Illustrationen solchen Treibens geliefert, von denen ich nur auf jene Freudenhaus- und Badstubenminiaturen hinweisen will, die in Winklers schönem Werk über den Leipziger Valerius Maximus zusammen getragen sind [4]). Wer diese Bilder gesehen hat, der wird von jeder Anwandlung befreit sein, die Chrysis aus der Plautuslektüre ihres Autors erklären zu wollen, trotz der Anleihen aus Asinaria, Cistellaria und Curculio. Was für die berühmteste Novelle des Jahrhunderts, für des Enea Silvio Euryalus und Lukrezia gilt, daß Bildungs- und wirkliches Erlebnis — in diesem

---

[1]) A. Segarizzi, Antonio Baratella (Miscellanea di storia Veneta Ser. 3, tom. 10, 1916, S. 10).

[2]) Hs. contermales.

[3]) Mitget. v. Paul Joachimsohn in: Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. Jg. 5, 1896, S. 278.

[4]) Friedrich Winkler, der Leipziger Valerius Maximus, 1921, S. 8 u. 10, Tafel IVa u. b.

Fall das Sieneser Liebesabenteuer des Kanzlers Kaspar Schlick — zur Einheit verschmolzen sind, das wird auch für die frühhumanistischen Komödien Geltung haben. Es sind in graziler, antikisierender Form dramatische Gestaltungen aus dem Leben und nach dem Leben des Quattrocento. Daß die Stücke dabei Terenz und ab und zu auch Plautus verpflichtet sind, liegt für jeden Leser auf der Hand. Ich sehe auch davon ab, für die Cauteriaria Terentianische Phrasen zu filiieren, womit schon deswegen nichts gewonnen wäre, weil doch in jedem Einzelfalle fraglich bliebe, ob die Übernahme unmittelbar oder durch Vermittlung der Schule, von Gesprächsbüchern und Florilegien erfolgt ist. Gasparino Barzizza selbst hat eine solche Sammlung von Exzerpten aus Terenz und Plautus besessen, sie ist uns, von seiner eigenen Hand geschrieben, in einer Handschrift der Ambrosiana (Z 55 sup.) erhalten. Nur auf eine Stelle sei hier besonders hingewiesen, weil sie erst durch Terenz ihren Sinn erhält; es sind das in der 3. Szene des 2. Aktes die Worte prima secundaque dote spoliatam, die aus Adelphi III, 2 V. 47 zu verstehen sind, die secunda dos ist die virginitas. Plautus kommt kaum in Frage; die ganze Haltung der Cauteriaria, die straffe Komposition, der Wortschatz weisen mehr auf Terenz als auf dessen derberen Vorgänger hin. Trotzdem glaubte ich eine Zeitlang mit stärkerer Beeinflussung durch Plautus rechnen zu müssen, des Wortes logi wegen — die Handschriften haben hier zum Teil auch legi oder, was wenigstens Sinn gäbe, liga —, das sich in der letzten Szene findet. Terenz kennt diesen Gräzismus nicht, dagegen hat ihn Plautus in den Menächmi, im Persa und Stichus. Das sind aber alles novae comoediae; bei unserer Datierung der Barzizzakomödie müßte das in Rechnung gezogen werden. Gasparino hat sich zwar um die zwölf neu entdeckten Komödien bemüht, aber er hat sie wohl nie zu Gesicht bekommen. Seine eben erwähnten Plautusexzerpte gehen nur bis zum Epidicus hin, umfassen also die acht alten Stücke, nicht die neuen[1]). Desgleichen hat Sicco Polentone, sein Freund in Padua, gestorben — ich gebe das Datum nach Segarizzi[2]) — zwischen 1446 und 1448, den neuen Fund nicht gesehen[3]). Nun ist das Wort logi noch zweimal bei andern Autoren überliefert, einmal bei Seneca, das andere Mal aus Cicero, aber nicht in dessen erhaltenen Werken, sondern in einem Zitat, das der spätlateinische Grammatiker Nonius Marcellus anführt. Nonius ist nicht erst, wie man früher annahm, durch Poggios Pariser Exemplar wieder bekannt geworden, sondern Petrarca, Bruni, Niccoli, Piercandido

---

[1]) Sabbadini, Le scoperte dei codici Latini a Greci, 1905, S. 37 u. 1914, S. 241.

[2]) Arnaldo Segarizzi, La Catinia, le orazioni e le epistole di Sicco Polenton, 1899, S. XXXV.

[3]) Sabbadini a. a. O. 1905, S. 184.

Decembrio haben ihn schon gekannt, und, was für uns das Wichtigste ist, auch Gasparino Barzizza war mit ihm vertraut; in seiner Orthographia (spätestens 1423) beruft er sich auf ihn[1]). Daß für den Begründer des Ciceronianismus das Cicerozitat gerade zu den Kostbarkeiten gehörte, die ihm der Noniuscodex vermittelte, ist selbstverständlich, und so ist das seltene Wort auch in den Sprachschatz seines Schülers und Neffen gekommen. Ich glaube, daß der Einfluß des Plautus auf den jungen Barzizza sich mit der Benennung des Stückes im Wesentlichen erschöpft hat; es hat nach der Asinaria, Aulularia, Cistellaria seinen Namen erhalten: Cauteriaria, „Glüheisenkomödie".

Summarisch möchte ich noch einmal sagen, daß meiner Ansicht nach in allen diesen frühhumanistischen Komödien die Abhängigkeit vom klassischen Lustspiel viel weniger stark ist, als man annimmt, und daß sie vor allem nicht das Charakteristische ist. Im Übrigen ist jeder Einzelfall auf seine Bedingungen hin zu untersuchen. Dafür noch ein Beispiel. Creizenach sagt von der Philogenia, der Einfluß der Antike träte fast gänzlich zurück, nur an zwei Stellen seien Anklänge aus Senecas Tragödien nachgewiesen worden. Dem ist durchaus zuzustimmen, und es soll keine Einschränkung dieses Urteils bedeuten, wenn darauf hingewiesen wird, daß die beiden Kupplerinnen Servia und Irtia, die sich für Pflegemutter und Tante ausgeben, um so die Philogenia bei Gobius an den Mann zu bringen, ihre Abstammung von den Hetären Acroteleutium und Milphidippa, die, als Bürgersfrau und Zofe verkleidet, den Miles gloriosus zum Ehebruch verleiten wollen, nicht verleugnen können. Die Komödie Ugolinos ist, wie man der Lobrede halber annimmt, die auf ihn bei seiner Promotion gehalten wurde, vor 1437, wohl in Pavia, entstanden. Dort weilte in den dreißiger Jahren Beccadelli, der von Guarino dessen wie ein Heiligtum gewertete, nach dem Codex Orsini hergestellte Abschrift der zwölf neuen Komödien erst geliehen und dann entwendet hatte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch dem jungen Ugolino durch den ihm geistesverwandten und wohl auch befreundeten Panormita einige Kenntnis des neuen Plautus zugekommen war.

Wichtiger als solche Einzelheiten scheint es mir indessen, ein anderes zu betonen, nämlich daß die humanistischen Komödien aus ganz anderer Seele heraus geschrieben worden sind als die antiken. Die Stücke des Plautus und Terenz atmen befreiende Heiterkeit, tolle Laune, dabei Bildung und menschliches Wohlwollen. Es ist eine Welt naiver Lebensbejahung, aber auch human ausgleichender Gerechtigkeit. Der Gute wird belohnt, der Narr und der Böse bloßgestellt und bestraft. Aus

---

[1]) R. Sabbadini, Spogli Ambrossiani latini (in: Studi Italiani di filologia classica vol. 11, 1903, S. 301).

frohem Herzen konnten die Zuschauer dem Plaudite, das ihnen stets der Schlußvers zurief, Folge leisten. Dieses Wichtigste aus der Antike heraus zu fühlen, ermangelten die jungen Humanisten noch der seelischen Fähigkeiten. Es ist bezeichnend für jene Generation, daß sie das Wort humanitas nicht so sehr für eine Gesinnung als für den Schulbegriff „Studium der Alten“ verwendet. Wie bringt Plautus den Ehebruch auf die Bühne, im Amphitruo, in der Casina, im Miles gloriosus, und wie schwer, wie belastet, beinah quälend behandelt Barzizza diesen Vorwurf; seine Komödie kennt keine einzige lustige Person. Von Mädchenhändlern verschleppte Bürgerstöchter kommen bei Plautus fast in jedem zweiten Stück vor, aber immer wendet der Dichter ihr Schicksal zum Guten, zur Freiheit, zur Ehe. Er hält ihre Partei. Ugolino führt dagegen, trotz der Hochzeit am Schluß, seine Philogenia den umgekehrten Weg, innerlich teilnahmlos — denn Satire zu schreiben lag ihm fern — gleichgültig, nur intellektuell interessiert. Es ist das jene Rohheit, der Mißhandlung an sich schon komisch erscheint, Gelächter hervorruft, Witz bedeutet. Auch Barzizzas Komödie ist davon nicht frei. Zum wirklichen Lustpiel fehlten jener Zeit noch durchaus die kulturellen und vor allem die seelischen Voraussetzungen, menschliche Weite und Reife. Aber ebenso wäre es abwegig, wenn man diese Stücke — etwa wie Merkur im Prolog den Amphitruo, nur aus andern Gründen heraus — als Tragikomödien ansprechen wollte. Ihre Autoren wollten rein die Gattung der antiken Komödie pflegen, glaubten echte Nachfahren der römischen Lustspieldichter zu sein. Petrarca allein war Künstler genug, den Abstand zu empfinden. Er warf seine Philologia ins Feuer.

Stellen wir nun die Frage nach der literarischen Wirkung der Cauteriaria, so ist die überraschende Antwort, daß es eine solche südlich der Alpen überhaupt nicht gegeben hat. Keine einzige Handschrift ist aus Italien erhalten, nirgends ist der Autor, nirgends sein Stück von einem Zeitgenossen erwähnt. Kaum geschrieben, muß es schnell vergessen worden sein, verdrängt, überholt durch andere literarische Erscheinungen, die ihm überlegen waren. Das waren die novae comoediae des Plautus. 1427, wenige Jahre nach der Entstehung der Scintillakomödie, kam die Kunde von der Auffindung der zwölf Stücke nach Italien. Nun begann jenes große Rennen nach Abschriften vom Original, das der Kardinal Orsini aus den Händen des Nikolaus von Cusa erworben hatte. An den Höfen, an den Universitäten stand Plautus im Mittelpunkt des Interesses, Gelehrte wie Balthasar Rasinus interpretierten den neuen Fund; Antonio Barzizza ward darüber vergessen. Aber doch nur in seiner Heimat. Nördlich der Alpen, wo die Bildung im gemächlicheren Tempo vorwärts schritt, wo die Geister erst reif werden mußten für die reine Antike und man Übergangsautoren, Schrittmacher brauchte,

da hat die Cauteriaria eingeschlagen. Die Zahl von elf Handschriften deutscher Provenienz ist über Erwarten groß. Die Summe der verlorenen Texte auch nur im Durchschnitt zu erschließen, fehlt es an einer Formel. Vielleicht, daß man dergleichen einmal für das 15. Jahrhundert zu gewinnen verstehen wird, wenn man das durchschnittliche Verhältnis berechnen kann, das zwischen der Auflagestärke eines Inkunabeldruckes und der Summe der geretteten Exemplare besteht. Halten wir uns bis dahin an die Abschriften, die auf uns gekommen sind. Sie sind uns wichtigste Zeugen für das Werden des deutschen Humanismus, markieren die Etappen des italienischen Einflusses, lassen nach den Persönlichkeiten fragen, die, als Adepten der neuen Bildung, diese Kopien veranlaßt oder selbst hergestellt haben.

Und damit kommen wir zum zweiten Teil unserer Untersuchung. Hatte der erste die Komödie selbst und ihren Verfasser zum Gegenstand, so gilt der andere ihrem literarischen Nachleben, ihrem Publikum. Über dieses Klarheit zu schaffen, gibt es nur das eine Mittel, die Analyse der überkommenen Handschriften, ihre Bestimmung nach Entstehungsort, Jahr und Schreiber. Möglicherweise könnten sich dadurch Zusammenhänge bloßlegen lassen, die ein vielleicht typisches Bild davon geben, wie ein italienischer Autor im Deutschland des 15. Jahrhunderts von Hand zu Hand gereicht wurde, unter besonderen Bedingungen an bestimmten Stätten Fuß gefaßt und so dem Humanismus Bahn gebrochen hat.

Beginnen wir mit dem ersten Wolfenbütteler Band, dann folge die St. Gallener, die zweite Wolfenbütteler und die Handschrift der Münchener Universitätsbibliothek, hierauf die beiden Bände der Vaticana, der Maihinger, Hamburger, Darmstädter und Wiener, zuletzt der Stuttgarter Codex.

Von der Wolfenbütteler Handschrift 69. 11. Aug., einem braunen Lederband in Folio, sagt Otto von Heinemann, Provenienz und Geschichte seien unbekannt[1]; ich glaube indes, daß wir die Frage der Herkunft klären können. Der Codex enthält u. a. hauptsächlich des Johannes v. Capua liber parabolarum (d. i. Kalila wa-Dimna, Bl. 13-89), des Albertan von Brescia liber de dicendo et tacendo (Bl. 95—101), ferner unsere Komödie (Bl. 103—110), des eben genannten Albertan liber consolationis et consilii (d. i. Melibeus und Prudencia, Bl. 130—152), dann einen Ordo iudiciarius (Bl. 152^{v})[2], einen Judiciarius processus

[1]) Die Handschriften d. Hzgl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, beschr. v. O. v. Heinemann, Abt. 2, Bd. 3, 1898, Nr. 2662.

[2]) Er entspricht vermutlich dem bei Ludw. Rockinger, Briefsteller u. Formelbücher des 11. bis 14. Jahrh., Abt. 2, S. 993 ff. abgedruckten (Quellen und Erörterungen z. bayr. u. dtsch. Gesch., Bd. 9, 1863/4), nur daß die Wolfenbütteler Hs. nach Kap. 2 abbricht.

(Bl. 154—189), einen Tractatus rhetoricalis (Bl. 190—252) und einen solchen de partibus dictaminis (Bl. 288—297). So hat die Handschrift ein Janushaupt, der Eingang ist moralisch unterhaltend, der Schluß praktisch-juristisch. Zunächst läßt sich der Tractatus rhetoricalis inprimis de epistolis conscribendis, von dem Heinemann sagt, er scheine in Wien entstanden zu sein, auch noch in anderen Handschriften feststellen, so findet er sich im Clm 11799, zusammen mit des Andreas Santperg Wiener rhetorischem Traktat von 1427 und dem Briefwechsel zwischen Johannes Borotin und Johannes de Capistrano. Ebenso enthält der Clm 17272 unsere ars epistolandi, die gewiß auch sonst noch nachzuweisen sein wird. Wiener Briefsteller, Vorbilder aus der Stadt der Reichskanzlei und des Enea Silvio waren natürlich überall verbreitet; auf Wien als den Ort der Provenienz der Wolfenbütteler Handschrift deshalb zu schließen, liegt kein Anlaß vor.

Mit mehr Recht könnte man schon an Straßburg denken. Bl. 94 findet sich, vom Jahre 1451 datiert, eine hortatio ad senatum Argentinensem in einem Erbschaftsstreit zwischen Barbara Mansin, Conventualin zu Unterlinden, und Rembold Jungzorn, armigerum maijster zu Straßburg. Aber andere Momente sprechen gerade gegen das Elsaß, das sind die Verzeichnisse von deutschen Briefanschriften (Bl. 301—303) und lateinischen Suprascriptiones (Bl. 287), die dem Codex einen persönlichen Charakter geben. Das deutsche Register fügt am Schluß, gleichsam als eine Vorschrift für besondere Verhältnisse, einen Abschnitt an: „Im Elsessz schrijbt man grafn also“ (Bl. 303^v), folgen die Namen, Titulaturen und Formeln. Fast alle anderen Briefempfänger gehören nach Franken und Schwaben — Bayern und Österreich scheiden gänzlich aus —, oder noch genauer bestimmt, sie gehören dem Gebiet an, daß sich von Würzburg in der Richtung auf Eßlingen zu nach Süden zieht. Dort hat also das politische Schwergewicht derjenigen Kanzlei gelegen, für welche in unserer Handschrift Formeln und Traktate eingetragen sind. Zeitlich wird man, da Bischof Götz von Würzburg († 1. IV. 1455) noch erwähnt wird, die Vorlagen des Briefregisters etwa in die Mitte der fünfziger Jahre zu setzen haben.

Noch einen Schritt weiter führen uns die lateinischen Briefformeln Bl. 287^v. Hier stehen nach einem Verweis auf die deutschen Briefanfänge die Worte „Nato sibi fideli karissimo N etc. studii Padue“, und dann unter der Überschrift „Alia magistri Thomae“ die Salutatio: „Arcium liberalium subtilitatibus accuratissime insudanti Andree Kaufringer de Augusta modo in universali studio moram habenti discipulorum sibi amantissimo“. Dieser Kaufringer läßt sich nachweisen; es sind nämlich in den Münchener Codices latini 22403 und 22404 eine Anzahl Briefe erhalten, teils von Kaufringer selbst, teils an ihn von seinem Augsburger

Lehrer, dem Rektor Thomas Ödenhofer[1]). Daraus geht hervor, daß Andreas um 1458 in Wien studierte, wo er Ende des Jahres 1459 Baccalaureus ward, und daß er ein Sohn des Leonhard Kaufringer zu Augsburg war. Auch ein Bruder Paul wird in den Briefen erwähnt[2]), gleichfalls als Schüler Ödenhofers, der nun natürlich identisch sein muß mit dem Magister Thomas, von dem die Salutationes unseres Codex stammen.

Auf die Anrede an Kaufringer folgen Formeln aus dem Briefwechsel zwischen Borotin und Johannes Capistrano[3]). Auch das paßt vorzüglich zu Augsburg. Gerade hier hat der Observantenprediger 1454 besondere Bekehrungserfolge gehabt. Ein Chronist berichtet ausführlich, wie er acht Tage lang auf dem Fronhof gepredigt und Kranke geheilt, wie man Spielbretter und Kartenspiele dort verbrannt habe[4]), und eben seinem Augsburger Aufenthalt verdanken wir jenes höchst eindrucksvolle, charakteristische, erst vor wenig Jahren wiederaufgefundene Porträt des Minoriten, das der ältere Burgkmaier aus seiner Knabenerinnerung heraus gemalt hat und das heute im böhmischen Provinzialat im Kloster zu Maria-Schnee hängt[5]). Kein Wunder also, wenn auch ein Mann wie Ödenhofer an den Schicksalen Capistranos lebhaften Anteil nahm und sich den öffentlichen Briefwechsel zwischen Borotin und ihm zu verschaffen wußte.

So auf Augsburg eingekreist, bleibt die Handschrift nur noch derjenigen Bibliothek zurückzugeben, der sie ursprünglich in der Stadt gehört hat. Dabei hilft uns nun die Eigentümlichkeit des Bandes, daß sich von Anfang bis zum Ende in ihm Marginalien finden, die auf entsprechende Stellen in andern Büchern verweisen, welche nach der Art, wie sie bezeichnet werden, demselben Besitzer gehört haben müssen.

---

[1]) Hermann Schedels Briefwechsel, hsg. v. Paul Joachimsohn (Bibl. d. literar. Vereins, Bd. 196, 1893) Nr. 25.

[2]) Dieser Bruder ward, wie Joachimsohn vermutet, später Vikar an St. Moritz in Augsburg. Über Andreas ist Weiteres nicht bekannt. Der Stadtarchivar v. Augsburg, Herr Dr. Wiedenmann, hatte die Freundlichkeit, mir mitzuteilen, daß im Steuerbuch der Stadt ein Andreas K. für die Jahre 1411 bis 1418 nachzuweisen sei und daß sich dort für 1418 eine Urkundenkopie finde, betr. den Totschlag eines Berchtold K., Bruder des Andreas und Ulrich K., hei Morstetten. Das werden Geschlechtsverwandte unseres Studenten sein.

[3]) Zur Sache vgl. Eugen Jacob, Johannes von Capistrano Tl. 1, 1903, S. 62; der Briefwechsel, aber ohne unsere Formeln, abgedr. in Amandus Hermann, Capistranus triumphans, Cöln 1700, 366—370.

[4]) Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 4, 1865, S. 325. Noch ausführlicher ist der Bericht von Johannes Frank, Mönch und Miniator an St. Ulrich u. Afra, in: Archiv f. d. Gesch. d. Bistums Augsburg, hsg. v. A. Steichele, Bd. 2, 1859, S. 88-91.

[5]) Joseph Nowák, Ein gleichzeitiges Bildnis des P. Johannes Kapistran O. F. M. (Franziskanische Studien, Jg. 3, 1916, S. 299/300).

So steht auf Bl. 13 z. B. „hanc volgarizatam vide hijstoriam in cronica Ottonis Frisingensis russo spisso libro“, oder auf Bl. 154 „vide eciam huiusmodi tractatum de processu judicii in libello albo textus modus“. Große humanistische Bibliotheken gab es in jener Zeit vor allem zwei in der Stadt, die des Arztes Hermann Schedel und die des Bürgermeisters Sigismund Gossembrot. Über beide liegen gründliche Spezialuntersuchungen vor, von Stauber[1]) und von Joachimsohn[2]); aus der letzteren ergibt sich, daß die doch ganz singuläre Durcharbeitung mit Verweisen eben die Eigenart Gossembrots gewesen ist. Seine Bücherei ist bis zu einem gewissen Grad rekonstruiert worden, etwa zwanzig Bände liegen in München, je einer in Basel, Wien und Berlin. Dazu tritt nun unsere Handschrift in Wolfenbüttel. Auch inhaltlich entspricht sie Gossembrots literarischen Neigungen, dessen Interesse für Johannes von Capistrano z. B. durch einen eigenhändigen Eintrag im Clm 3560 über des Predigers Auftreten in Nürnberg[3]) und durch eine Sammlung seiner Briefe an den Papst[4]) belegt wird, und für dessen politische Tätigkeit — als Siegler der Stadt 1457 und 1459, und als Bürgermeister 1458 — die Schriften über Kanzleigewohnheiten von Wichtigkeit sein mußten. Den Magister Thomas, von dem sich Gossembrot die Salutationes abschrieb, kennen wir als seinen Freund schon durch Wattenbach. Aber auch Kaufringer stand in Beziehung zur Familie des Bürgermeisters, er sandte ihr nämlich aus Wien Lieder und Melodien durch Vermittlung von Ödenhofer, und dieser schrieb ihm darauf: „placuerunt carmina filie (d. i. Sibylle) magistri civium et quidem maxime, delectatur enim in hijsce rebus non modo filia set et ipse magister civium, qui satis pulcre artem canendi adquisivit[5])“. Im Clm 22403 steht ein Brief des alten Gossembrot an Kaufringer vom Dezember 1459, ein Glückwunschschreiben zum Baccalaureat. Im selben Jahr studierte einer der Söhne Gossembrots in Padua. Die oben erwähnte Anschrift „nato karissimo studii Padue“ (Bl. 287^{v} des Codex) erhält so ihre Beziehung. Und nun gewinnen auch die beiden alten Schildchen, die auf dem Vorderdeckel des Bandes aufgeklebt sind, eine Bedeutung. Das obere enthält neben einem kurzen Vermerk über den Inhalt die Worte: „Testa [mento?] filio

[1]) Rich. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek, hsg. v. Otto Hartig (Studien und Darstellungen a. d. Gebiete der Geschichte, Bd. 6, H. 2 u. 3, 1908).

[2]) Paul Joachimsohn, Aus der Bibliothek Sigismund Gossembrots (Centralbl. f. Bibliothekswesen Jg. 11, 1894, S. 249 ff. und 297 ff.).

[3]) Joachimsohn a. a. O. S. 302.

[4]) Ebd. S. 262.

[5]) Hermann Schedels Briefwechsel a. a. O. Nr. 29, vom 12. März 1460. Der Brief fährt fort: „Scit et filia sua Sibilla cōpūctū facere et evestigio, que subiecta fuerint oculis, cantando formare“. Joachimsohn vermutet computum oder compositum; die Verschreibung liegt aber doch wohl im Präfix: contrapunctum.

Sigmundo“ (nicht „de fratre“, wie Heinemann lesen wollte). Erbe des Bandes war also des Bürgermeisters zweiter Sohn, der im Jahre 1500 starb und der, wie Joachimsohn ermittelt hat, auch den Cgm 402 vermacht erhielt. Ähnliche Erbbestimmungen zugunsten der Tochter Sibylle sind uns aus anderen Bänden bekannt. Das untere Schildchen trägt in roter Schrift die Worte „Liber manuscriptus“, in schwarzer eine „32“. Das deutet, wenn diese Signatur ursprünglich ist, darauf hin, daß die Bände numeriert gewesen sind — eine Annahme, der die Art der Verweisungen widerspricht — und daß Gossembrot neben den geschriebenen auch schon gedruckte Bände besessen hat. Ferner scheint die rote Schrift für die von Joachimsohn aufgestellte Hypothese zu sprechen, daß die Bezeichnungen liber russus, liber citrinus, die durch die Farben der erhaltenen Einbände widerlegt würden, sich auf einst aufgeklebte, verloren gegangene Zettel beziehen müsse[1]). Aber wie dem auch sei, eins steht fest, die Handschrift muß ein Band aus der Sammlung des Bürgermeisters Sigismund Gossembrot sein, und es bleibt nun nur noch übrig, die Probe aufs Exempel zu machen. Herr Direktor Dr. Leidinger hatte die Güte, eine ihm übersandte photographische Schriftprobe des Codex mit den Schriftzügen Gossembrots zu vergleichen; etwa achtzehn Handschriften aus Gossembrots Besitz wurden zu diesem Zweck herangezogen[2]), mit dem erfreulichen Ergebnis, daß sowohl der Text wie die Randnotizen der Wolfenbütteler Cauteriariahandschrift von Gossembrots eigener Hand herrühren.

Die St. Gallener Handschrift, nicht der Stiftsbibliothek, sondern der Vadiana gehörig, erhält ihre Bedeutung weniger durch die Barzizzakomödie als durch einen Steinhöweltext, der bisher keine Beachtung gefunden hat, was um so auffallender ist, als schon zweimal auf den Band hingewiesen wurde, einmal in Boies „Deutschem Museum“ (Bd. 2, 1777, S. 325/6) von dessen Görlitzer Mitarbeiter Dr. Anton[3]), und dann 1859 von Gustav Scherer in seinen „St. Gallischen Handschriften“ S. 35/6. Der Codex, in einem gleichzeitigen Einband mit

---

[1]) Merkwürdig bleibt, daß die Wolfenbütteler Hs. die einzige ist, bei der sich das Schildchen gehalten hat, und unstimmig, daß in dem von Joachimsohn rekonstruierten Katalog die Verweise, die sich auf diese Hs. zu beziehen scheinen, einen codex fuscus nennen, was hier zwar zum braunen Lederband, aber nicht zum Schild passen würde (a. a. O. S. 263). Schließlich ist — vielleicht nicht die Zahl — aber sicher die rote Schrift etwas jüngeren Datums, sodaß man also mit einem Ersatzzettel rechnen müßte, wenn man überhaupt die Signatur für ursprünglich halten will.

[2]) Besonders kamen in Betracht: Clm 3559, 3560, 3561, 3564, 3569, 3941, 17833, 17835, 17837.

[3]) Über dessen Teilnahme am Deutschen Museum vgl. Walther Hofstaetter, Das Deutsche Museum (Probefahrten Bd. 12, 1908).

bemerkenswerter Blindpressung, trägt links oben auf dem Innendeckel mit Rötel eine alte Signatur E 107 und umfaßt heute, außer einigen Resten herausgerissener Blätter, 152 Blatt in Folio. Die Verwaltung der Bibliothek, der er gehört, besitzt keine Mitteilungen über seine Provenienz und auch der Inhalt bietet kein Merkmal, aus dem die Herkunft sicher zu erschließen wäre. Abgesehen von einem Nachtrag auf Bl. 56r (Ain bewerte artzny wider die pestilentz) ist der ganze Codex von nur einer Hand geschrieben, in der Zeit von etwa 1450 bis spätestens 1470. Den Eingang bilden versifizierte Sprichwörter und ausgeschriebene Sentenzen. Dazwischen steht ein Poem von 8 Strophen zu je vier Zeilen im Vaganten-Rhythmus (Ego quondam filius mundi specialis), als dessen Autor die Überschrift einen Egidius magnus nennt und das identisch mit jenem Gedicht ist, das Wilh. Wackernagel schon 1845 in Haupts Zeitschrift aus einem Züricher Codex des 12. Jahrhunderts publiziert hat[1]). In unserer St. Gallener Fassung fehlen die Strophen 8 bis 13, Strophe 5 und 6 sind vertauscht, der Text sonst wenig geändert. Wackernagel hat an die Möglichkeit gedacht, die Verse ihres Inhalts und der formalen Vollendung halber dem Archipoeta zuzuweisen, aber weder Schmeidler noch Manitius führen sie heute in dessen Liedersammlung. Valentin Rose kennt einen Magister Aegidius magnus aus einem Carmeliterbrevier des 15. Jahrhunderts[2]), ferner besitzt die Leipziger Universitätsbibliothek Verse eines sonst gleichfalls unbekannten Egidius, die sich aber mit den unseren nicht decken[3]). Der Frage weiter nachzugehen, welche Persönlichkeit sich hinter diesem Namen verbirgt, welche Verse ihr wirklich zuzuschreiben wären und welche nicht, dazu ist hier nicht der Platz, da sie für Einreihung und Festlegung unseres Codex ohne Belang ist und die Übersichtlichkeit unserer Untersuchung sowieso durch die notwendigen Umwege schon mehr als erwünscht belastet ist.

Es folgt dann in unserer Handschrift Bl. 1 bis 35 ein opusculum de vita et moribus philosophorum intitulatum, eine Kompilation, die sich eng an Walther von Burleigh anschließt und nahe verwandt ist mit einem Text im Melker Codex 59 Nr. 57 aus dem Jahre 1458, auf den Herr Professor Degering die Freundlichkeit hatte, mich aufmerksam zu machen, hierauf unter dem Titel tractatus de modo caute loquendi die Schrift des Albertanus von Brescia, die wir als liber de dicendo et tacendo in der Wolfenbütteler Handschrift aus dem Besitz Sigismund Gossembrots angetroffen haben. Daran schließt sich Bl. 38/39 Francisci

[1]) Zeitschr. f. Dtsch. Altertum, Bd. 5, 1845, S. 297/9.
[2]) Die Hs.-Verzeichnisse d. Kgl. Bibl. zu Berlin, Bd. 13, 1903, Nr. 740.
[3]) Catalogus mssc. Bibl. Paulinae, ed. Feller, 1686, S. 166.

Petrarche uite huius compendiosa descriptio, identisch mit dem 8. Brief des 8. Buches der Epistolae de rebus familiaribus, und dann weiter — um Unwesentliches zu übergehen — der tractatus de peste von Steinhöwel (Bl. 40—56). Wir kennen dies Werk aus einer Ulmer Handschrift, nach der im Jahre 1880 Carl Ehrle einen Abdruck des ersten Teils geliefert hat [1]). Es gibt sich da als eine Gabe der Dankbarkeit an Rat und Gemeinde der Stadt Ulm, von der Steinhöwel zweiundzwanzig Jahre lang Gutheit, Gunst und Nutzen erfahren habe. Jetzt in den schweren Läuften der Pestilenz, wo sich der Freund in der Not bewähren solle, wolle er vergelten, was man an ihm getan, und deshalb lasse er diese Ordnung, wie man sich zur Pestzeit zu verhalten habe, ausgehen, damit sich jeder damit helfen könne. 1450 war Steinhöwel als Stadtarzt nach Ulm berufen worden, und Phil. Strauch reiht daher das regimen pestilentiae zeitlich hinter der Griseldisübersetzung ein [2]). Nun findet sich aber derselbe Traktat in unserm Vadianus mit der Überschrift: „Jhesus 1446“; das ist einmal das Symbolum Bernhardins von Siena und zeigt, daß die Verbindung Steinhöwels mit den Minoriten, die auch in seinem Testament noch zu Tage tritt [3]), bis in seine Jugendjahre zurückreicht, zugleich aber bedeutet die Jahreszahl, daß wir in dieser Ordnung wider die Pestilenz den Anfang der schriftstellerischen Tätigkeit Steinhöwels zu sehen haben. Und zwar ist es nicht der Rat von Ulm, sondern seine Heimat Weil, für die das regimen geschrieben worden ist, und im besonderen ist die Anregung dazu von Steinhöwels Vater ausgegangen. Das ergibt sich aus der Einleitung, die in den ersten Sätzen eine andere ist als die bei Ehrle: „Durch besunder begird mines lieben vatter, dem man in zimlichnn sachen sol hilfflich vnd gehorsam sin vnd besunder lieby ander miner fründ, die nit anders ze eren sin, als tulius spricht, dann das man sicht in dem spiegel von dem, der dar in sicht, wann min fründ ist nit anders dan ain ander ich, hab ich gedacht ze sameln ain regimen vnd enthaltnüss für den erschrockenlichen [4]) siechtagen der pestilencz, so sie komet von natürlichen sachen, da mit ich hindan secz die rů̊ten gotes [5]), wider die nit besser erczny mag gesin dann rechte bycht, ware rüw und follige bů̂s, die ich den gaistlichen arczten wil befelhen.“ Am Schluß des Ganzen wird die Datierung wiederholt

---

[1]) Deutsches Archiv d. Geschichte d. Medicin u. medicin. Geographie Bd. 3, 1880, S. 357—360 und 394—409.

[2]) Allg. Deutsche Biographie Bd. 35, 1893, S. 729/30.

[3]) Strauch, Zur Lebensgeschichte Steinhöwels (Vjschr. f. Littgesch. Bd. 6, 1893, S. 287) und Rud. Krauß, Euphorion Bd. 18, 1911, S. 26.

[4]) Hs. erschrockendichen.

[5]) Hs. gůtes.

und noch einmal der Anlaß angedeutet in der Subscriptio: „Compilatum per Hainricum Stainhöwell de Wila artium et medicine doctorem minimum. Anno 1446. In Wila tempore tribulationum." Unter dem 19. Dezember 1444 steht Steinhöwel in der Heidelberger Matrikel, aus dem Jahre 1449 haben wir Urkunden, die ihn als Arzt in Eßlingen festlegen, für die dazwischen liegenden fünf Jahre war uns nichts über ihn bekannt. Jetzt wissen wir, daß er nach Beendigung seines Studiums nicht gleich nach Eßlingen ging, sondern daß er sich zuerst in seiner Vaterstadt, was ja auch das Natürlichste war, niedergelassen hat, und hier hat er tempore tribulationum, d. h. als die Seuche die Stadt heimsuchte oder bedrohte, 1446, auf Wunsch des Vaters, der noch lebte, und seiner Freunde, das Hilfsbuch für die Pestkranken geschrieben. Daß wir über die Pest in Weil sonst keine Nachrichten haben, braucht uns nicht Wunder zu nehmen; das Städtchen hatte keinen eigenen Historiographen und hat ihn auch heute noch nicht gefunden [1]). Der Text unserer Handschrift ist ganz vorzüglich und weist nur wenig Fehler auf, vor allem ist er besser als der des Ulmer Codex, dessen öfters sinnloser Wortlaut durch den Vadianus verständlich wird. Da die Handschrift die Jahreszahl 1446 am Anfang und am Ende überliefert, auch im Schluß die Demutsformel des minimus erhalten hat, lag die Vermutung, in ihr ein Autograph Steinhöwels zu besitzen, nahe. Es sprach dafür weiter der Charakter des Sammelbandes, dessen humanistische, religiöse und medizinische Elemente — es finden sich Rezepte und mehrere medizinische Schriften hier — dem geistigen Interessenkreis Steinhöwels durchaus entsprächen. Wir kennen den Humor des Ulmer Arztes aus seinem Brief an Margarete von Savoyen, die Schwägerin Mechthilds [2]), unser Codex enthält ein scherzhaftes Rezept für Liebesweh (Bl. 152^v); Steinhöwel hatte eine Vorliebe für die Gedichte des Mönchs von Salzburg und hat diesen die Strophenform für seine Verdeutschung der Verse des Apollonius von Tyrus (1461) entlehnt, auch unsere Handschrift enthält (Bl. 152^r) Verse des Mönchs von Salzburg; Steinhöwel nennt als eine der Quellen für seinen Äsop einen Doligamus, ohne daß man bisher wußte, was damit gemeint sei. Österley schrieb, die Bedeutung des Wortes Doligamus sei ihm unbekannt geblieben [3]), und Achelis wagte noch vor kurzem eine, wie wir sehen

[1]) Das Büchlein von Julius Hartmann, Denkwürdigkeiten der ehemaligen schwäbischen Reichsstadt Weil, 1886, gibt nur flüchtigste Umrisse. Gg. Stricker, Die Geschichte der Pest (Abhandlungen aus der Seuchengeschichte, Bd. 1, Tl. 1, 1908, S. 84) hat für die Pest im Jahre 1446 keine Angaben.

[2]) Abgedr. v. Strauch a. a. O. S. 286.

[3]) Hermann Österley, Steinhöwels Äsop, 1873 (Bibl. d. litt. Ver. Bd. 117), S. 4, Anm. 2.

werden, jetzt nicht mehr haltbare Hypothese, nach der er das Wort durch Verschreibung aus Politianus erklären wollte[1]). Unsere Handschrift enthält diesen Doligamus. Der Codex gehört also in den engeren Umgangskreis Steinhöwels. Der gute Textzustand des tractatus de peste macht es unwahrscheinlich, daß zwischen Archetypus und Abschrift Zwischenglieder liegen. Vielleicht stammt der Band aus dem Besitz eines der Ulmer Ärzte, die Steinhöwel angelernt hat[2]). Autograph jedoch ist der Codex nicht. Dagegen spricht für mich nicht so sehr der Vergleich mit der Originalhandschrift Steinhöwels, die uns im Cgm 1137 vorliegt, einem besonders instruktiven Autograph des Mittelalters, mit ungleicher Schriftgröße, vielfachem Feder- und Tintenwechsel, aber doch, wie Borvitz richtig erkannt hat, vom Anfang bis zum Ende im Grundtext von einer einzigen Hand geschrieben[3]); zu diesem kursiven Duktus der Übersetzung des speculum vitae humanae will zunächst die breite Buchschrift des regimen nicht stimmen, aber zwischen 1446 und 1474[4]) liegen dreißig Jahre, in denen die Schriftentwicklung allgemein eine starke Wendung zum Kursiven gemacht hat; ferner wissen wir, daß es gemeinhin dem Schreiber nichts verschlägt, für ein und denselben Buchstaben verschiedene Formen anzuwenden, wechselnde Orthographie zu brauchen und die Mundarten zu mischen, wir wissen, daß dieselbe Persönlichkeit verschiedene Schriftarten schreiben konnte, — so hat Heynlin vom Stein z. B. italienische Humanistenschrift und gotische Kursive zu schreiben verstanden und nach Gutdünken angewandt —, wir sind heute im Gegensatz zu früher zurückhaltender in der Annahme des Schreiberwechsels geworden und räumen dem Gesamteindruck des Duktus größeres Gewicht als den Einzelheiten ein, und ich könnte mir wohl denken, daß die architektonisch lichte, klare, dabei niedrige Kursive des Speculum mit ihrem festen Vertikalcharakter aus der darin ihr ähnlichen Buchschrift des regimen hervorgegangen sei. Was aber trotzdem gegen das Autograph spricht, das sind Fehler, die sich ab und zu im Text finden und die nur aus dem Abschreiben zu erklären

---

[1]) Th. V. Achelis, Die Fabel Doligami, Rhein. Mus. f. Philol. Bd. 73, 1919, S. 102 ff.

[2]) Ulmer Ärzte zu Steinhöwels Zeit waren Meister Peter (1461) und Conrad Schwestermüller (1474), Johann Stocker (1483), der letztere Steinhöwels Nachfolger (Carl Jäger, Schwäb. Städtewesen d. M. A. Bd. 1, 1831, S. 445 u. Rud. Krauss im Euphorion Bd. 18, 1911, S. 24). Auch an Dr. Ellenbog könnte man denken, der in seinem Pestbuch v. 1464 große Partien von Steinhöwel wörtlich übernommen hat (Ehrle S. 360 Anm. 2.)

[3]) Walther Borvitz, Die Übersetzungstechnik Heinrich Steinhöwels, 1914, (Hermaea Bd. 13) S. 10.

[4]) Die Subscriptio des Speculum lautet: Geendet uff samstag vor dem suntag letare anno domini 1474 per hainricum Stainhöwell doctorem.

sind, sich aber nicht in eine erste Niederschrift fügen, so z. B. in der eben angeführten Einleitung gůtes statt gotes, unter dem Eindruck des vorangehenden růten geschrieben. Nun sind uns eine ganze Anzahl von Handschriften Steinhöwelscher Texte überliefert, darunter Abschriften aus der Zeit vor der Drucklegung, die also irgendwie seinem Bekanntenkreis entstammen müssen, es sind das die codd. germ. 252, 311 u. 403 in München, der cod. 104 in Gießen, 86 und 150 in Donaueschingen, 2722 in Wolfenbüttel, der Pal. germ. 119 in Heidelberg und cod. 15027 in Ulm; da möglicherweise ein Provenienzzusammenhang zwischen diesen Handschriften und dem Vadianus bestehen konnte, sandte ich an alle in Frage kommenden Bibliotheken Abbildungen des charakteristischen Einbands, der am Rand einen Stempel mria (Maria), einen zusammengerollten Drachen[1]) unter einer Blume, einen Adler mit rechts gewandtem Kopfe in auf der Spitze stehendem Quadrat, im Mittelfeld aber kleine Lilienstempel aufweist. Herr Staatsbibliothekar Dr. Krag hatte ferner die Freundlichkeit, die Ulmer Inkunabeln der Münchener Staatsbibliothek auf gleiche Stempel durchzusehen. Alle Nachforschungen waren indes ergebnislos.

Den Doligamus, von dem die Rede war, bringt die Handschrift auf Bl. 79^r bis 98^r; es ist das eine Sammlung von zehn Gedichten, die Frauentrug und -bosheit zum Inhalt haben und die deshalb der misogynen Stimmung, die nicht das Leben, aber die Literatur des ausgehenden Mittelalters beherrschte, besonders entgegenkam. Polykarp Leyser hatte sie schon 1721 aus einer Wolfenbütteler Handschrift gedruckt[2]), aber ohne die Vorrede, die unser Codex hat und die den Namen Doligamus, Weibertücke, enthält und erklärt: Intitulatur autem presens liber: sic incipit doligamus magistri Adolfi; dicitur autem doligamus a nomine dolus id est fraus et gama quod est mulier quasi dolus vel fraus mulieris eo quod liber iste de fraudibus mulierum existit. Über die Entstehung der Schrift heißt es kurz vorher: Movens fuit magister Udalricus rector alme universitatis Wienensis, cuius peticionibus autor acquiescens hunc librum composuit. Die Universität Wien wurde 1365 gegründet, Rektoren mit Vornamen Ulrich gab es nur: 1415 Ulrich von Passau und 1418 Ulrich Grünwalder; dagegen datiert sich das Gedicht selbst am Schluß: annis millenis elapsis triquoque centenis / nec non quindenis Adolfus fecit egenis (d. h. pauperibus sive scolaribus, wie die Glosse sagt). Die Vorrede ist also später hinzugefügt, sie ist

---

[1]) Der Drachenstempel ist abgebildet bei Weale, Early stamped bookbindings in the British Museum t. 4. Abb. 14 nach dem Einband eines Augsburger Druckes v. 1470.

[2]) Polycarpi Leyseri, historia poetarum medii aevi, 1721, S. 2007-36.

eine lustige Verspottung der scholastischen Methode; dafür nur wenig Sätze als Beispiel: Causa moralis libri sunt fraudes sive doli in hoc libro contenti, causa finalis est duplex, scilicet finis intra et finis extra, finis intra, id est cognitio eorum, que ponuntur in hoc libro, finis extra id est, ut perlecto et cognito isto libro sciamus nobis a fraudibus mulierum diligentius precavere. Im Augsburg-Ulmer Humanistenkreis hat die Schrift eine gewisse Beliebtheit gehabt; nicht nur daß Steinhöwel, der ja durch Anastasia Egen mit dem Augsburger Patriziat verschwägert war, sie als Quelle für seinen Äsop anführt, der Augsburger Bürgermeister Sigismund Gossembrot muß eine Handschrift davon besessen haben, er schrieb sich an den Rand des Eingangsmonologes seines Cauteriariatextes eigenhändig ein vide concomitans Doligami precipue fabula nona et decima, carta 75, und schließlich findet sich der Doligamus außer in der Wiener Handschrift 4264 und dem Clm 293 und 1245 — hier mit Leonardo Brunis Poliscena zusammen — noch im Wolfenbütteler Codex 4031, einem Band, der einen Frühdruck von Nicolaus von Wyle und außerdem die Cauteriaria enthält. Und damit sind wir wieder bei unserer Komödie angelangt; der Vadianus bringt sie auf Bl.130^r bis 138^v. Was der Codex sonst enthält, kann füglich übergangen werden, da die weiteren Stücke, soweit sie wesentlich, kurz bei Scherer angegeben sind [1]), nur die Messiade des Hieronymus de Vallibus aus Padua sei besonders erwähnt, weil wir ihr in unsern Handschriften auch sonst noch begegnen. Für unsern Barzizzatext aber ergibt sich aus alledem, daß er wahrscheinlich in Ulm zwischen 1450 und 1470 geschrieben worden ist.

An die St. Gallener Handschrift soll gleich die zweite Wolfenbütteler (Nr. 4031, 130 Quodl. fol.) angeschlossen werden, da sich beide inhaltlich und der Provenienz nach sehr nahe stehen. Da der Band einer sehr wertvollen Inkunabel halber, die er enthält, nicht verschickt werden durfte, habe ich ihn leider nicht eingesehen, aber Herr Dr. Schneider hatte die Freundlichkeit, mir auf meine Anfragen hin brieflich mitzuteilen, was von Interesse war. Der Codex beginnt mit unserer Komödie, darauf folgt der Doligamus, von dem eben die Rede war; im übrigen enthält der Band, der nicht sehr umfangreich ist, vor allem lateinische Literatur über Weib und Liebe. Angebunden sind folgende Inkunabeln: Buch der alten Weisen, o. O. u. J. (Urach, bei Conr. Fyner, um 1481) [2]), Leonardus Aretinus, Historie der Sigismunda, o. O. u. J. (Ulm, Joh. Zainer, etwa 1477) [3]) und Der guldin Esel durch Lucium

[1]) G. Scherer, St. Gallische Hss. 1859, S. 35/6.
[2]) W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois, t. 5, 1910, Nr. 3482.
[3]) a. a. O. Nr. 4487.

Apullium, von Niclas von Wyle geteutschet, o. O. u. J. (Straßburg bei Johann Pruß, etwa 1484)[1]). Da der Sammelband mit dem Vadianus also die Barzizzakomödie und den seltenen Doligamus gemein hat, Niclas von Wyle enthält und Frühdrucke aus Urach und Ulm, können wir uns, glaube ich, für berechtigt halten, diesen Codex seiner Entstehung nach wie den vorigen dem Augsburg-Ulmer Humanistenkreis zuzuweisen.

Hatte uns die erste Wolfenbütteler Handschrift mit Sigismund Gossembrot, die St. Gallener mit Steinhöwel in Berührung gebracht, so führt uns die der Münchener Universitätsbibliothek in den Kreis des Niclas von Wyle. Der Codex (Nr. 667, 2°), von 276 Blättern und leider in modernem Ledereinband, beginnt mit unserer Komödie, dann folgt Boccaccios Tankred und Sigismunda, übersetzt von Leonardo Bruni, die Griseldis, übertragen von Petrarca, Laurentius Valla de libero arbitrio, datiert 1463, Basilius der Große über das Studium der Heiden, übersetzt von Bruni, die historia tripartita von Poggio, erst 1450 von diesem entworfen, — so weit also mehr oder minder moderne humanistische Lektüre, ziemlich hintereinander weggeschrieben und ohne Wechsel der Hand. Blatt 38 setzen dann die Disticha Catonis ein, lateinisch und deutsch, und führen bis Bl. 98, wo sich der Schreiber Hainricus Huter unterzeichnet. Es folgt Moralisches von Seneca, darunter die Zahl 1462, die Türkenrede Enea Silvios von 1459, und jetzt erst beginnen die Briefsammlungen, die dem Band seine Bedeutung geben und aus denen Joachimsohn für die Geschichte des schwäbischen Frühhumanismus so reiches und wertvolles Material gewonnen hat[2]). Den Eingang bildet noch Enea Silvio, unter anderem mit der berühmten Epistel an seinen Vater, dann folgt (Bl. 124ᵛ—134ᵛ) die Hauptmasse der Briefe des Augsburger Stadtschreibers Ludwig Rad. Weitere Partien von Briefen — die dazwischen stehenden Stücke, vielfach wieder Humaniora, übergehen wir — finden sich Bl. 167ᵛ ff. und 198ᵛ ff.; von den Korrespondenten interessieren uns in erster Linie Niclas von Wyle und Heinrich Steinhöwel, dann Siegmund Meisterlin. An Heinrich Huter, der Schreiber und Besitzer des ganzen Bandes ist und auch die Musterbriefe zum größten Teil aus Vorlagen hintereinanderweg abgeschrieben hat — nachgetragen scheint mir nur wenig zu sein (Bl. 164, Studentenbrief aus Padua, 167ᵛ Steinhöwel, 173ᵛ und 276ᵛ Niclas von Wyle) — ist ein einziger Brief gerichtet: Bl. 128ᵛ gänzlich inhaltsleer, wenn man nicht daraus, daß Huters Stil gelobt und der hlg. Lukas als notarius summi

[1]) a. a. O. Nr. 3346.

[2]) Paul Joachimsohn, Frühhumanismus in Schwaben (Württemb. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte, N. F. Jg. 5, 1896, S. 63 ff. und 257 ff.).



regis bezeichnet wird, auf den Beruf des Absenders oder Adressaten schließen will. Nimmt man hinzu, daß doch ein sehr beträchtlicher Teil der Briefe aus Kanzleikreisen stammt, nämlich diejenigen Rads und Niclas von Wyles, daß der Codex ferner die Schrift des Enea de miseria curialium — entstanden in Wien 1444, in unserm Band datiert Wien am 19. Februar 1463 — enthält (Bl. 135—144), so kann man den Gedanken nicht so ohne weiteres von der Hand weisen, daß Huter ganz oder zeitweise dieser Berufssphäre angehört hat. Ob man den Brief eines Studenten Heinrich aus Padua an seinen Vater (Bl. 164) mit ihm in Verbindung bringen darf, steht dahin. Wer war nun Heinrich Huter? Fest steht zunächst nur, daß er 1463 in Wien gewesen ist — nicht als Student, denn wie der Universitätsarchivar, Herr Dr. Goldmann, mir freundlich mitteilte, ist er in der Matrikel nicht zu finden —, daß er dort in Kanzleikreisen verkehrt hat und daß er mittelbare und unmittelbare Beziehungen zu Niclas von Wyle hatte. Nun war aber Niclas von Wyle 1463 gleichfalls in Wien[1]), und zwar, was wesentlich, im Dienst der Markgräfin von Baden; ich habe mich, um die Dauer seines Aufenthalts zu ermitteln, an das Stadtarchiv von Eßlingen gewandt, wo noch die Missivbücher des berühmten Stadtschreibers vorhanden sind, es ließ sich aber nur der Sonntag nach Laurentii angeben, als einziges festes Datum aus Wyles Wiener Zeit[2]). Und schließlich weilten im Jahre 1463 die Herren von Costentz aus Freiburg in Breisgau ebenfalls in Österreich und am Hofe, denn ihr Adelsprivileg, für das sie doch persönlich Sachwalter gewesen sein werden, ist datiert vom 7. November 1463 aus Wiener-Neustadt[3]). Die Herren von Costentz aber kannten einen clericus Heinrich Huter sehr wohl, sie ließen ihn 1464 aus irgendwelchen Gründen ins Gefängnis werfen, söhnten sich aber schnell wieder mit ihm aus, und einer ihrer Beamten, der Ritter und Landvogt Peter von Morsperg verwandte sich in einem Schreiben vom 24. Juli 1464 an Bürgermeister und Rat der Stadt Freiburg für Huter mit der Bitte, man möchte den armen Priester doch wieder in die Stadt einlassen[4]). Indes ohne Erfolg. Im Jahr darauf hat dann der Markgraf von Baden selbst sich für Heinrich Huter eingesetzt, aber wiederum lehnte der Rat ab: „Wiewol wir üwern

---

[1]) Philipp Strauch, Pfalzgräfin Mechthild, 1883, S. 49, Anm. 65, A. D. B. Bd. 55, 1910, S. 141.

[2]) Für die Nachforschungen bin ich Herrn Stadtarchivar Dr. E. Haffner zu Dank verbunden.

[3]) J. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch Bd. 2, 1905, S. 355 unter Constanzer.

[4]) Freundliche Mitteilung von Herrn Stadtarchivar Dr. Hefele, Freiburg i. B., Signatur d. Urk. XV A c (Geistliche Gerichtsbarkeit), Original, Papier.

f[ürstlichen] g[naden] in dem und mererm in sonderheit gern zu gevallen wurden, so wil uns doch beduncken nach gestalt siner verhandlung den erbern priestern und ir wirde by uns zu eren besser sin sich anderswo dann by uns zu enthalten[1]". Also der gemeinsame Aufenthalt in Österreich, erwiesen für Heinrich Huter, Niclas von Wyle und die Herren von Costentz, weiter die Verbindung der beiden ersteren mit dem Hause Baden, und wiederum die Kopien Wylescher Briefe in Huters Codex, schließlich der gleichzeitige Konflikt eines Heinrich Huter mit den Herren von Costentz, das alles bildet zusammen eine Schlußkette, durch die wir über die Persönlichkeit des Schreibers unserer Handschrift allerlei Aufklärung bekommen. Seine Schulbildung hatte Heinrich Huter in Ulm genossen. Dort ist der Sammelband, das hat schon Joachimsohn vermutet, in der Hauptsache entstanden. Die zahlreichen Schreiben von Ulmer Schülern und Lehrern — auch Peter Luder ist darunter — reden eine zu deutliche Sprache. So geschätzt das Ulmer Gymnasium auch war, diesen Briefen konnte nur das lokale Ansehen oder persönliches, heimatliches Interesse dazu verhelfen, in solchem Umfange zusammengetragen zu werden. Keins der Schreiben geht über das Jahr 1463 hinaus. Der Handel mit den Herren von Costentz scheint für Huter also irgendwie eine Katastrophe bedeutet zu haben. Weder hat er sich sonst als Schreiber in den Archiven, noch als Student in den Matrikeln finden lassen, auch die geistlichen Akten des erzbischöflichen Archivs in Freiburg wissen nichts von ihm zu melden[2]. Die Entstehung seiner Sammelhandschrift haben wir etwa in die Jahre 1462/3 zu setzen. Damit ist auch für diese Cauteriariaabschrift der Schleier, der über ihrer Herkunft lag, gehoben, Provenienz und Entstehungszeit sind erschlossen.

Die beiden römischen Handschriften, die codd. Pal. lat. 1583 und 1794 haben mir nicht vorgelegen. Indes sind wir durch die Notizen der Beschreibung bei Mau, die ich eingangs erwähnt habe, durch Photographien und ergänzende Mitteilungen, die der Präfekt der Vatikana, Monsignore Mercati, die Güte hatte mir zukommen zu lassen, imstande, uns ein ungefähres Bild von der Anlage der beiden Handschriften zu machen, und schließlich war Herr Prof. Schwalm so freundlich, auf meine Bitte hin im Sommer 1924 in Rom die beiden Bände noch einmal auf den Schreiberwechsel durchzusehen. — Der Codex 1794 beginnt

[1] Konzept Stadtarchiv Freiburg Missiven III, 5, Bl. 22. Vgl. Regesten d. Markgrafen zu Baden u. Hachberg Bd. 4, 1915, Nr. 9316.

[2] In Ulm wird für das Jahr 1456 in einem Beamtenverzeichnis Peter Huter als Pfarrkirchenbaupfleger genannt. Ein Heinrich Huter kommt in der fraglichen Zeit weder in den Urkunden noch Bürgerbüchern vor, wie Herr Archivdirektor Prof. Dr. Greiner mir freundlicher Weise mitteilte.



mit Poggios libellus contra avaritiam, dann folgen, lateinisch von Bruni, die fabula Tancredi et Sigismundae, weiter ein metrisches Lob Italiens, dem Initium nach das Petrarcas, und res Graecae des Leonardo Bruni. Darauf setzt Bl. 46 eine zweite Hand ein und schreibt einen dialogus de remedio amoris, datiert von 1468. Sprecher sind Philostratus und Eudion. Voran geht ein Brief: „Johannes Rot aus Augsburg, der, als wir in Rom waren, sich als urbaner und liebenswürdiger Freund gezeigt, hat in einer wortreichen Epistel mich gebeten, ihm zu schreiben, was ich von der Liebe hielte. So habe ich diesen Dialog verfaßt, in dem du Philostrat bist, den die Liebe bezwungen hat, ich aber Eudion, d. i. der zum Guten rät. An dich richte ich das Ganze, weil du mir der treuste meiner Freunde bist. Scheint dir einiges indezent zu sein, so wisse, es ist nur Dichtung und nicht Wahrheit. Laß dir auch sagen, daß Johannes Rot mich bat, ihn dir zu empfehlen.“ Diesen Rot aus Augsburg kennen wir, er war Schüler von Enea Silvio, Sekretär des Kaisers Friedrich, zuletzt Bischof von Breslau († 1506), unter den frühen Humanisten Deutschlands bekannt vor allem durch seine Auseinandersetzung mit Gregor Heimburg über den Vorrang der artes liberales vor der Jurisprudenz[1]). Der erwähnte Aufenthalt in Rom fällt in das Jahr der Kaiserkrönung 1452. Der Verfasser des Dialogs, der 1454 entstand, Eudion, ist Johann Tröster, der Adressat Philostratus Forchtenauer, beides kaiserliche Kanzleibeamte[2]). Das alles ist nicht unbekannt, und unsere Handschrift ist hier nur insofern von Bedeutung, als die beiden österreichischen Handschriften, die wir von dem Dialog haben, die von St. Hippolyt und die von Kremsmünster, darin von einander abweichen, daß es in der letzteren Guarino und nicht Rot ist, der den Anstoß zu dem Werkchen gegeben haben soll. An und für sich schon war der italienische Humanist in diesem Zusammenhang unwahrscheinlich, nun tritt zur besseren Hippolyter Tradition noch unser Codex als Zeuge[3]). Am Schluß unseres Textes steht die Subscriptio (Bl. 54 r): „Multis modis meditatus[4]) egomet mecum sum[5]), quo pacto procul vanum ut ita dicam amorem a me fugarem, ne laqueis suis me misere colligaret, tractatulum istum, ut mihi semper medicamini[6]) (quod diis plurimum suplico) foret, rescripsi anno itaque salvatoris gnati Marie

[1]) Über Rot vgl. Joachimsohn, Gregor Heimburg, 1891, passim, und Max Herrmann, Albrecht v. Eyb, 1893, S. 127 ff.

[2]) Gg. Voigt, Die Wiederbelebung des class. Altertums, Bd. 2³, 1893, S. 281; Druck des Dialogs bei R. Duellius, Miscellanea, Bd. 1, 1723, S. 227 ff.

[3]) Vgl. hierzu Herrmann a. a. O. S. 131, Anm. 1.

[4]) Hs. medicatus.

[5]) Hs. folgt Klammer (et? ita me esse arbitror).

[6]) Hs. medicamine.

1468 duodecimo Kalendas Aprilis Egresensi opido". Auf Bl. 54ᵛ beginnt dann die Barzizzakomödie, sie endet Bl. 81ʳ mit einem: Finit Cautheraria 1469. Wäre sie von demselben Schreiber, so würden wir mit unserm Spiel auf böhmischen Boden übergreifen. Mir liegen in Photographie die beiden ersten Seiten von Trösters Dialog und die beiden ersten und letzten der Komödie vor. Deren Handschrift scheint lockerer zu sein, die des Eudion ist gedrängter und liegt schräger. Es ist mißlich nach Proben zu urteilen, die Enge ist oft von Platzrücksichten bestimmt, die man nicht kontrollieren kann, und vergleicht man den mittleren Teil der zweiten Eudionseite mit den ersten beiden Seiten der Cauteriaria, so ähneln sich zwar die Zeichen in Größe, Lage und Formen ziemlich stark, auch Einzelheiten wie die Führung der Initialen, die Schreibung der Jahreszahlen und der Überschrift scheinen sich zu entsprechen, aber die verschiedene Behandlung des Schlusses — der Eudion hat durchweg langes, die Komödie kurzes — zwingt durchschlagend, von der Annahme der Identität abzusehen. Von derselben Hand wie die Cauteriaria ist das nächste Stück die Comedia Bile; dann folgt, in Poggios Übersetzung, Lucians Geschichte von dem Esel, und zwar wieder von demjenigen geschrieben, dem eingangs Poggios Dialog über den Geiz zugehört, dann eine Rhetorik von vierter, Briefe der Kirchenväter von fünfter Hand. Ein sechster Schreiber bringt des Nikolaus de Lyra Traktat gegen die Juden, es ist das nach der Subscriptio Johannes Tarn, capellanus beate virginis Marie in Peyrreut 1465. Eine siebente Hand schrieb 1472 Petrarcas Griseldis, eine achte 1466 einen Traktat de emptione et venditione, dann folgt kurz noch eine neunte Hand und schließlich eine zehnte mit Beichtnotizen von 1467. Also lauter heterogene Stücke, unchronologisch, ungeordnet, nach der Provenienz des Codex vermutlich von einem Heidelberger Studenten zu einem Band vereinigt, und nach Heidelberg gehört wahrscheinlich auch diese Cauteriaria, jedensfalls stammt sie kaum aus Böhmen, wo ja gerade zu dieser Zeit ein regeres humanistisches Interesse nicht mehr oder noch nicht wieder bestand — die führenden Männer der nächsten Generation wie etwa Bohuslaus von Hassenstein oder Paulus Niavis wurden in jenem Jahrzehnt erst geboren [1]).

Die andere römische Handschrift, der cod. Pal 1583, ist ebensolch anorganischer Mischcodex. Er beginnt in großer Buchschrift mit des Boethius de consolatione philosophiae, geschrieben 1463 per me Conradum Pleger de Luterberg in vigilia Barbare virginis etc. in studio Heidelbergensi. Der Text ist dreimal glossiert und von der jüngsten dieser Glossenhände stammt das zweite Stück des Bandes, eine bisher unbekannte Ode auf

[1]) Rud. Wolkan, Gesch. d. dtsch. Literatur in Böhmen, 1894, Kap. 3.

den morbus Gallicus, die Hieronymus Emser zum Verfasser hat[1]). Emser spielt unter den Zeugen für die Frühzeit der genannten Krankheit eine ziemliche Rolle, da er eine ganze Anzahl von angeblichen Heilungsgeschichten für die Kanonisation des hlg. Benno gesammelt hat. Da nun, wie es scheint, in der Ode der hlg. Benno noch nicht erwähnt wird, dürfte das Gedicht in Emsers vorsächsische Zeit, also vielleicht in die Basler und Erfurter Studienjahre, d. i. rund um 1500, zu setzen sein. Auf die Ode folgt von dritter Hand ein Brief des Enea Silvio an Prokop von Rabinstein, dann von derjenigen, die den Boethius hauptsächlich glossiert hat, eine Leichenrede auf Dr. med. Erhard Knab. Aus dem weiteren Inhalt sei nur herausgegriffen, daß er die Elegie auf die Nymphe Alda, die Bilakomödie und die Cauteriaria bis zum Anfang des zweiten Aktes umfaßt, letztere in jüngerer Humanistenschrift, die derjenigen der Emserode nahesteht, Alda und Bila aber von einem Schreiber, der auch eine vita Ciceronis, datiert von 1456, geschrieben hat. Ich möchte annehmen, daß die Hauptmasse des Codex — wohin ja auch die Herkunft weist — in Heidelberg entstanden ist und zwar deshalb, weil Konrad Pleger wie Erhard Knab beides Heidelberger Persönlichkeiten sind. Erhard Knab stammte aus Zwiefalten in der Diözese Konstanz, wurde 1438 immatrikuliert und ist zwischen 1455 und 1476 viermal Rektor gewesen, die beiden letzten Male als artium et medicinae doctor. Konrad Pleger ist ein Beispiel für die Unvollständigkeit der Matrikel, die ihn nicht verzeichnet; daß er trotzdem in Heidelberg studiert hat, dafür zeugt die Subscriptio unter dem Boethius. In denselben Kreis gehört der cod. Pal. lat. 995, der die Dialektik des Marsilius von Inghen, Kollektaneen des Erhard Knab von Zwiefalten, anscheinend eigenhändig aus dem Jahre 1476, und Abschriften des Konrad Pleger aus Lauterberg von 1457 enthält.

Es ist nun bei allen Heidelberger Handschriften, die Leo Allatius nach Rom geschleppt hat, stets die Frage zu stellen, ob es sich wirklich um alten pfälzischen Besitz — stamme er nun von der Artistenfakultät, dem Heiligen-Geist-Stifte oder der Hofbibliothek — oder ob es sich um Stücke der großen Sammlung des Ulrich Fugger handelt, der, seines Übertritts zum Luthertum halber verfolgt, in Heidelberg Schutz gesucht und 1584 seine kostbare Bibliothek der Universität

[1]) Über die Äußerungen der Humanisten über den morbus Gallicus orientiert noch immer gut: C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland 1495—1510, Göttingen 1843, über Emser S. 329—335; vgl. ferner J. K. Proksch, Die Geschichte der venerischen Krankheiten, Tl. 1, 1895, passim, Karl Sudhoff, Aus der Frühgeschichte der Syphilis, 1912, (Studien z. Gesch. d. Medizin, H. 9), Gaston Vorberg, Über den Ursprung der Syphilis, 1924, die beiden letzten, ohne Emser zu erwähnen.



vermacht hat. Auch für unsere beiden Codices ist zu entscheiden, ob sie tatsächlich alter Heidelberger Provenienz sind oder ob sie dem bayrisch-allemannisch-oberitalienischen Sammelbecken entstammen, aus dem Ulrich Fugger seine Bibliothek gespeist hat. Das Inventar dieser Sammlung aus dem Jahre 1584 hat sich erhalten, das Original liegt in Rom als cod. Pal. lat. 1921, eine alte Abschrift besitzt die Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek (cod. hist. litt. 20 folio). Die Bücher sind hier alphabetisch geordnet. Der cod. Pal. 1583 müßte al sounter Boethius, der 1794 unter Poggius Florentinus zu finden sein. Von den Boethiushandschriften der Fuggerbibliothek käme nur eine in Frage, S. 55 des Hamburger Verzeichnisses: „Boetius de consolatione philosophiae in quart. num. 56[1])". Nun mißt aber unser Boethius-Codex 308×202 mm, und diese Größe pflegt man als Folio zu bezeichnen, die Stege laufen senkrecht, und eine Nummer 56 ist nicht zu finden. Der Poggio-Codex ist 212 mm hoch, 144 mm breit, das ist Kleinquart. Zur Frage aber stünde in der Fuggerbibliothek nur (S. 424): „Pogij Florentini oratoris historiae convivales, in folio, num. 47". Das ist einmal schon ein anderes Format, und dann weist der Titel, obwohl auch der Dialog über den Geiz ein Tischgespräch ist, klar auf Poggios historia tripartita, die Dialoge über Medizin, Jurisprudenz und Vulgärlatein hin. Wir gehen also nicht fehl, wenn wir sagen, daß die beiden, heute römischen Barzizzahandschriften wahrscheinlich von der Universität Heidelberg herrühren.

Von ganz besonderem Interesse ist die folgende, eine Maihinger Handschrift (Cod. Maih. II. Lat. 1 in 4° Nr. 103). Der Band kam 1803 bei der Säkularisation von den Benediktinern zu St. Magnus in Füssen in die Fürstl. Öttingen-Wallersteinische Bibliothek. Auf die langdauernden inneren Wirren des Klosters[2]) nimmt eine Briefkopie vom Jahre 1515 Bezug, die auf der Rückseite des ersten Blattes steht. Der Band selbst ist älter. Das Wasserzeichen, ein doppelt geschwänztes p mit Blume, entspricht am ehesten der Nummer 8606 bei Briquet, für die dort die Jahre 1470—77 angegeben werden; innerhalb des Bandes findet sich — am Ende des Jhesuida — die Datierung 1473 (Bl. 45^{v}). Den Inhalt der 212 Blätter bilden u. a. Horaz, Sallust, Petrarca, Laurus Quirinus, Hieronymus de Vallibus, dazwischen stehen allerlei Stücke von sekundärer Bedeutung; eine genaue, wenn auch nicht erschöpfende Beschreibung gab 1878 Georg Schepß, der den Band zuerst hervorgezogen hat[3]).

[1]) Von den drei weiteren Boethiushss. sind zwei Pergamentcodices, die dritte ist griechisch.

[2]) Antonius von Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. 4, 1883, S. 398.

[3]) Georg Schepß, Zwei Maihinger Handschriften (1878) und: Sechs Maihinger Handschriften (1879), Programme der Lateinschule Dinkelsbühl, ferner: Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit, 1879, Sp. 111/112.

Den Besitzer und zugleich — wie der Augenschein lehrt — Schreiber nennt ein Eintrag der ersten Seite: liber magistri ambrosy allantsee; vier weitere Maihinger Codices, meist humanistischen Inhalts, haben denselben Ambrosius zum ursprünglichen Eigentümer [1]).

Man kennt die Alantsee als Augsburg-Wiener Familie. Einen Johannes, Dr. jur. utr., Vikar des Bischofs und Probst von St. Gertraud in Augsburg, erwähnt Christoph Welser 1513 in einem Brief an Peutinger [2]), er war ein Freund Altenstaigs, den Friedrich Zoepfl 1918 in einer Monographie behandelt hat [3]). Bekannter sind die beiden Wiener Verleger Lienhart († 1518) und Lucas Alantsee († 1522), denen Kaiser Maximilian 1512 ein Druckprivileg für die Universität Wien gab [4]). Auch ein Ambrosius Alantsee spielt in den Annalen des Frühdrucks eine Rolle, er ist Verfasser der Schrift Tractatus qui intitulatur fedus christianum, Augsburg 1504, mit dem Schluß: tractatus de foedere christiano a fratre Ambrosio Alantsee Chartusiense editus feliciter explicit. Dieser Alantsee war also Karthäuser und, wie sich aus der Biblioteca Cartusiana des Th. Petreius (Köln 1609, S. 7) ergibt, Prior der Karthause Christgarten bei Nördlingen, die 1525 im Bauernkrieg zerstört worden ist. Petreius erzählt weiter, er sei zugleich Visitator der Karthäuserprovinz Alemannia inferior gewesen, 1506 sei sein Todesjahr, ein Exemplar seines Fedus Christianum bewahre die Bibliothek der Karthause in Buxheim bei Memmingen auf.

Nun liegt jedoch in der Münchener Staatsbibliothek ein lateinischer Codex, der eine „Mysticae theologiae expositio per figuras" enthält (Clm 4417b), die nach den Eingangsworten gleichfalls einen Ambrosius Alantsee zum Verfasser hat, der das Werk 1491 seinem Freunde Sigmund Zimmermann, Benediktiner zu St. Ulrich und Afra in Augsburg [5]), sendet und sich dabei als Prior des Klosters St. Magnus in Füssen bezeichnet. Das ist dasselbe Kloster, aus dem unsere Maihinger Alantseehandschrift stammt, und Schepß schloß daraus, eben dieser Prior müsse Schreiber und Besitzer unserer Cauteriariahandschrift gewesen sein. St. Magnus war Benediktinerkloster, Christgarten gehörte den Karthäusern zu; unmöglich, so meinte man, konnten beide Prioren identisch sein [6]).

---

[1]) Es sind dies die Codices II Lat. 1 in 4° 33 und II Lat. 1 Fol. 8, 93 und 94.

[2]) Konr. Peutingers Briefwechsel, ges. u. hsg. v. Erich König, 1923, S. 187.

[3]) Friedr. Zoepfl, Johannes Altenstaig (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte H. 36), 1918, S. 22/23.

[4]) Anton Mayer, Wiener Buchhandel, in: Geschichte der Stadt Wien, red. v. Alb. Starzer, Bd. 3, Hälfte 2, 1907, S. 622 ff.

[5]) Sigismund Zimmermann professus ad S. Udalricum 1492—98, Monumenta Boica, Index generalis, P. 2, 1887, S. 643.

[6]) Schepß, Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit, 1879, Pg. 111.

Schepß folgerte dann weiter aus den Maihinger Handschriften und der späteren Verlegertätigkeit der Familie, daß der Füssener Prior ursprünglich in Augsburg Buchschreiber und Handschriftenhändler und auf diese Weise auch Vermittler oberitalienischer Renaissanceliteratur gewesen sei, er habe Bücher an das Kloster geliefert und dann im Alter selbst in St. Magnus eine Zuflucht gefunden. Seine Verwandten aber hätten den Handschriftenhandel in einen Verlag umgewandelt und seien in Wien, wohin sie gegangen, die ersten Buchhändler großen Stiles geworden [1]). Nach dieser Hypothese, die noch 1918 von David Leistle [2]) und 1920 von Georg Grupp [3]) aufgenommen wurde, müßte Antonio Barzizzas Komödie noch in den sechziger Jahren in Oberitalien so hoch im allgemeinen Ansehen gestanden haben, daß sie für Abschriften, die über die Alpen zu liefern waren, in Frage kam, und über Augsburg wäre sie dann nach Deutschland importiert worden. Sicher hat diese Annahme zunächst manches Bestechende für sich, zumal dieses Pompeji der Renaissance, wie Riehl die Stadt einmal genannt hat, nicht nur der Hauptplatz für den Buchhandel mit Italien, sondern in jenem Jahrzehnt auch die erste Stätte des Humanismus in Deutschland war. Um den Bürgermeister Sigismund Gossembrot, den Stadtarzt Hermann Schedel, den Stadtschreiber Valentin Eber hatte sich eine congregatio, eine sodalitas humanistisch gerichteter Männer zusammengefunden, zu der der Bischof Peter v. Schaumburg, der Abt v. St. Ulrich und Afra Melchior v. Staneham und andere Gelehrte und Patrizier gehörten [4]). Und gerade der frühhumanistischen Komödie wandte man ein gewisses Interesse in diesem Kreise zu. So hat Hermann Schedel sich um 1460 eine Abschrift der Philogenia des Ugolino de Pisanis, des Philodoxeos des Leon Battista Alberti und des Paveser Spiels de falso hypocrita zum größten Teil mit eigener Hand hergestellt [5]). Ja, wir haben schon von mehreren Cauteriariakopien gefunden, daß sie in die Augsburg-Ulmer Humanistenkreise hineingehören, Gossembrot selbst besaß seit etwa 1460 einen Text des Stückes. Es wäre demnach nicht verwunderlich, wenn ein Handschriftenhändler der Stadt sich auch um die Erlangung eines Exemplars der Barzizzakomödie bemüht hätte.

[1]) Schepß, Progr. d. Lateinschule, Dinkelsbühl 1878, S. 20/21.

[2]) David Leistle, Die Äbte des St. Magnusstiftes in Füssen (Studien und Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens N. F. Jg. 8 (Bd. 39), 1918, S. 307-309, ähnlich schon 1895 im Jg. 16 ders. Zeitschr. S. 543 in einem Aufsatz: Wissenschaftliche u. künstlerische Strebsamkeit im St. Magnusstifte zu Füssen.

[3]) Gg. Grupp, Aus dem religiösen Leben des Rieses im Mittelalter. Histor. Ver. für Nördlingen und Umgebung. Jb. 8 (1920/21), S. 20/21.

[4]) W. Wattenbach, Sigm. Gossenbrot als Vorkämpfer der Humanisten u. seine Gegner. Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins Jg. 1873, Bd. 25.

[5]) Rich. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek, hsg. v. Otto Hartig (Studien und Darstellungen aus d. Gebiete d. Gesch. hsg. v. Grauert, Bd. 6, H. 2 u. 3) 1908, S. 31.

Und doch liegen die Dinge anders. Einmal übersah Schepß, daß der fragliche Codex erkennbar ein persönliches Konvolut, kein Händlerband ist, — man trägt sich als Eigentümer auch nicht in Bücher ein, die man für den Verkauf schreibt, — dann findet sich in einer der Maihinger Alantseehandschriften das Lob auf Basel von Enea Silvio Piccolomini (cod. Nr. 103), in einer andern (cod. Nr. 94) stehen die Statuten der Basler Universität. Das legte es nahe, da der Magister Ambrosius Alantsee sonst an keiner deutschen Universität nachzuweisen war, in Basel nachzuforschen, und mit gutem Erfolg. Die noch ungedruckte Matrikel der Universität, Bücher aus Alantsees Besitz in der Öffentlichen Bibliothek der Stadt und schließlich die Chronik der Basler Karthause gaben erwünschte Auskunft.

Die Familie Alantsee stammt danach nicht aus Augsburg, sondern aus Füssen. Ambrosius wurde 1468/69 in Basel immatrikuliert[1]), zusammen mit seinem Bruder Johannes, der, da er auch später der via moderna angehörte, vielleicht mit jenem Johannes Alantsee aus Füssen identisch ist, der schon für 1465 in der Erfurter Matrikel steht[2]). Johannes ward später Magister und decretorum licentiatus, Kanonikus zu St. Peter in Basel und als Nominalist Lehrer an der Universität[3]); er ist bis 1518 nachweisbar.

Ein Augustinus Alantsee studierte 1473/4 in Basel, ein Sebastianus noch 1489/90. Auch Augustinus blieb in Basel und wurde Kanonikus, er urkundet noch 1505[4]).

Somit war also Ambrosius Alantsee weder Augsburger noch Handschriftenhändler, sondern aus Füssen und Student in Basel, und dieser seiner Universitätszeit gehören nun zum großen Teil jene Handschriften an, die heute als Alantseecodices in Maihingen liegen. Auch äußerlich machen sie ja mit ihrem zusammengetragenen humanistischen Vielerlei, mit ihren Schulautoren, Briefmustern, metrischen und Interpunktionsregeln ganz den Eindruck typischer Studentenarbeit. Deutlich weisen auf Basel die Universitätsstatuten und die Lobschrift des Enea Silvio — die hier beigefügte Jahreszahl 1459, wie so oft aus der Vorlage mit übernommen, ist nur als terminus post quem zu verwerten —, den sichersten Beweis aber liefert in demjenigen Codex, der die Cauteriaria enthält, eine Chrestomathie Ciceronianischer Briefe, die einer Randnote

[1]) Diese u. die anderen Mitteilungen aus der Baseler Matrikel durch die Güte des Herrn Oberbibliothekars Prof. Dr. G. Binz.

[2]) Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen, Bd. 8, Akten d. Erfurter Universität, hsg. v. Herm. Weißenborn, Tl. 1, 1881, S. 308.

[3]) Wilh. Vischer, Geschichte d. Universität Basel, 1860, S. 168.

[4]) Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 9, bearb. v. Rud. Thommen, 1905, Nr. 328.

auf Blatt 167 zufolge aus dem Kolleg des Jacobus Publicius stammt[1]). Eben dieser Florentiner Humanist war nämlich 1470, also rund ein Jahr nach des Ambrosius Immatrikulation, als Nachfolger Peter Luders an der Universität Basel als Lehrer der Poesie angestellt worden[2]). Vom Jahre 1474 rührt dann die Juvenalhandschrift her (cod. Maih. Nr. 93) mit der Subscriptio „1474 per magistrum Ambrosium Alantsee est finitus", die Ambrosius mit seinen Terenzblättern zusammenbinden ließ. Noch zeigen ihn die Subscriptionen und Exlibriseinträge frei von kirchlicher Bindung, sie nennen ihn schlicht Magister. Danach kann man datieren. Den akademischen Grad wird er sich Anfang der siebziger Jahre erworben haben, der Eintritt ins Kloster fällt vielleicht — aber das sei mit allem Vorbehalt gesagt — erst gegen das Ende des Jahrzehnts. Als Magister wird er in der Artistenfakultät möglicherweise auch gelehrt haben, er besaß jetzt allerlei klassische und humanistische Texte, wie sie damals in Basel zu haben gewesen sein müssen. Im Realismusstreit werden wir ihn bei den Nominalisten suchen, zu denen sein Bruder und auch sein Freund Jakob Louber von Lindau stand, jener Mann, der von nun an für sein Leben bestimmend werden sollte. Louber war etwa 1477 zu den Karthäusern von St. Margarethental in Kleinbasel gekommen. Er brachte das Kloster, dessen Prior er 1480 für mehrere Jahrzehnte ward, zu hoher Blüte. Auch Johann Heynlin von Stein, der erste Gelehrte Basels und Vorkämpfer des Realismus, zog sich in das Schweigen der Karthause zurück (1487). Schon vorher war Alantsee, der zunächst in St. Alban zu Basel Benediktinermönch geworden war, durch Louber für den strengeren Orden gewonnen worden. Seinen und Heynlins Eintritt rühmt die Klosterchronik mit besonderem Stolz[3]). Alantsee aber begann nun, zum Teil in gemeinsamer Arbeit mit Heynlin von Stein, seine theologische, erbauliche und

---

[1]) Vermutlich ist auch der Maih. Cod. II, Lat. 1, 4° 102, der einen Kolleganschlag des Publicius enthält, ein Basler Studentencodex, vergl. Schepß, Progr. d. Lateinsch. Dinkelsbühl, 1878, S. 3 ff. Über die humanist. Vorlesungsankündigungen in Dtschl. im 15. Jahrhundert vgl. L. Bertalot, in Ztschr. f. Gesch. der Erzhg. u. d. Unterrichts Bd. 5 (1915) S. 1—24 u. Stephan Randlinger in der Festschrift für Jos. Schlecht (1917): Beiträge z. Gesch. d. Renaissance usw. S. 348.

[2]) Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2, Tl. 2 (1916) S. 596.

[3]) Basler Chroniken a. a. O. S. 338/9: Sub huius (d. i. Louber) regimine domus haec doctos et litteratos ac devotos valde viros habuit, nempe dominum Joannem de Lapide, item . . . magistrum Ambrosium Alantsee, virum utique praeclarum, litteratum et valde religiosum, qui ex ordine Cluniacensi de monasterio sancti Albani huius patris Jacobi hortatu (cuius et intimus socius in saeculo fuerat) se ad ordinem nostrum contulit. Cuius quanta diligentia fuerit in sacris litteris, ipsius opuscula testari poterunt, quorum ingens est numerus, per dictum patrem Jacobum diligenter exquisitus et in unum speciale registrum et rotulum annotatus.



liturgische Schriftstellerei, für die uns in den Handschriften A I 23, A VII 27 und 27ª der Baseler Universitätsbibliothek, in den beiden letzten unter Nennung der Karthause, die aus den Jahren 1484, 1489 und 1492 datierten Belege erhalten sind[1]).

Welcher Wert diesen religiös scholastischen Werken zukommt, ob sie Verbindung haben mit der lateinischen Karthäusermystik des 15. Jahrhunderts, auf die Martin Grabmann letztens hingewiesen hat[2]), das sind Probleme, die hier nicht zur Frage stehen. Aber sicher ist Alantsee eine Persönlichkeit von besonderem religiösen Ernst gewesen, die sich für Zucht und Reform in den Mönchsorden einsetzte, und so ist er auch, etwa um die Jahrhundertwende, der Chronik zufolge Prior in Christgarten und Visitator in der Ordensprovinz Alemannia inferior geworden, auf einer dieser Visitationsreisen in Thüringen am 2. August 1505 gestorben und in der Karthause zu Erfurt begraben. Das meldet eine Notiz in seinem eigenhändigen Werk Processionarium in Deum (Basler Univ. Bibl. cod. I 23), eingetragen von der Hand Jakob Loubers[3]). Das Todesjahr bei Petreius ist danach abzuändern.

Nach alledem kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß die Maihinger Cauteriaria nichts mit dem Augsburger Buchhandel zu tun hat, daß sie vielmehr eine Studentenhandschrift darstellt, die rund um 1470, etwa gleichzeitig mit der Abschrift der Poliscena des Leonardo Bruni Aretino (Maih. 4⁰ Nr. 33)[4]), an der Universität zu Basel hergestellt worden ist, von demselben Skolaren, der sich auch die Poliscena zu verschaffen gewußt hat.

---

[1]) Die Handschriften der Öffentl. Bibliothek d. Univ. Basel, Abt. 1, beschr. von Gustav Binz, Bd. 1, (1907) S. 81/3. Wahrscheinlich wird sich, wenn weitere Bände des Handschriftenkataloges gedruckt vorliegen, ergeben, daß noch mehr Alantsee-handschriften vorhanden sind. A VII 27 enthält Bl. 2 r. den Vermerk: Liber iste a confratre nostro Ambrosio Alantsee editus et scriptus pertinet Carthusiensibus in Basilea minori. Nach Binz ist auch schon der Ordinarius vel intentionarius in deum, dessen zwei Bücher Alantsee im Oktober und November 1484 schrieb, in der Karthause entstanden; sie stehen am Eingang des Bandes, den Schluß bildet ein psalterium beatae Mariae virginis, rythmice, mit dem Zusatz, quod compegi anno domini 1482, und der Unterschrift: Cartusiensium in Basilea. Ähnlich lauten die Einträge im cod. A VII 27ª, der in das Jahr 1489 fällt.

[2]) Martin Grabmann, Der „liber de divina sapientia“ des Jakob v. Lilienstein (Festschr. f. Joseph Schlecht, 1917 u. d. T. Beitr. zur Gesch. d. Renaissance usw.) S. 125.

[3]) Prescriptus pater A. A. obiit prior domus Ortichristi prope Norndlingen et visitator provincie Alamanie inferioris sub actu visitationis anno domini 1505 secunda die mensis Augusti, in domo Erdfordiae sepultus, qui fuit professus et confrater meus domus Basilee. Requiescat in pace. Ja. louber Cartus. Mir freundlichst mitgeteilt von Prof. G. Binz.

[4]) In diesem Codex ist von Alantsee eigenhändig nur das dritte Stück die Griseldis Bl. 267ᵛ — 275.

Fest steht jetzt ferner, daß der spätere Christgartener Prior der Schreiber dieser Cauteriaria war, daß er, der mit dem Füssener Prior nicht identisch sein soll, doch aus Füssen gebürtig ist, und daß er, was vor allem gegen die Identität ins Feld geführt wurde, den an sich auffallenden Wechsel vom Benediktiner- zum Karthäuserorden tatsächlich vollzogen hat. Gesichert ist damit auch, daß sein, also des Christgartener Priors, Eigentum ursprünglich jene humanistischen Handschriften waren, die Jahrhunderte lang in St. Mang lagen [1]), während seine religiösen Bücher bei der Kleinbaseler Karthause aufbewahrt wurden.

Ungelöst bleibt aber die Frage, konnte sich jener Karthäusermönch, dessen Zugehörigkeit zu St. Margarethental für 1489 und wiederum für 1492 festgelegt ist, 1491 frater Ambrosius Alantsee immeritus prior Faucen(sis) nennen [2])? Der Fall kompliziert sich noch weiter. Im Jahre 1495 schlossen die Cluniacenser und die Benediktiner von St. Mang eine Verbrüderung ab. Die Urkunde beginnt: Jacobus de Amboiza abbas totusque conventus in Cluniaco venerabili patri ac domino ... Furtenbach abbati totique conventui monasterii S. Magni in Faucibus Alpium salutem. Ex parte vestra per religiosum fratrem Ambrosium Allantsee quondam coenobii vestri priorem nobis humiliter est supplicatum, quatenus participacionem ordinis nostri vobis impartiri dignaremur ... Datum feria tertia post Francisci. Anno domini 1495 [3]). Ambrosius, der für die Benediktiner die Verbrüderung betrieben hatte, heißt hier wieder nur Bruder und ehemaliger Prior des Klosters von Füssen. Alle Versuche, durch weitere archivalische Nachforschungen die Schwierigkeit zu beheben, waren erfolglos [4]). So bleiben nur zwei Möglichkeiten. Ent-

[1]) Nicht alles ist erhalten. Wahrscheinlich im Jahre 1514 schrieb der Augsburger Humanist Veith Bild, Mönch zu St. Ulrich, einen Brief an den Prior von Füssen pro Ambrosii Alantsee chiromantia mittenda, vgl. Placidus Braun, Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca monasterii ad St. Udalricum et Afram extantibus, Augsburg 1743, S. 85.

[2]) Clm 4417b Bl. 1r.

[3]) Auf die Verbrüderung hat zuerst aufmerksam gemacht Dav. Leistle in: Die Äbte des St. Magnusstiftes in Füssen (Studien und Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktiner-Ordens N. F. Jg. 9 (Bd. 40, 1920) S. 79. Den Text der Urkunde nach der erhaltenen Copie teilte mir freundlicher Weise Dr. Zoepfl mit, Bibliothekar d. Fürstl. Öttingen-Wallersteinschen Bibliothek.

[4]) Das Archiv der Klosterbibliothek St. Magnus kam bei der Säkularisation an das Fürstl. Haus Öttingen-Wallerstein, von diesem an die Familie von Ponickau, 1918 in den Besitz der Stadtgemeinde Füssen. Die Archivalien von Christgarten liegen nicht, wie Österley, Wegweiser durch die Literatur der Urkundensammlungen 1885, Tl. 1, S. 174, angibt, in Bamberg, sondern in Neuburg und Maihingen. In freundlicher Weise wurden meine Ermittlungsversuche unterstützt durch das Hauptstaatsarchiv München, die Staatsarchive Bamberg und Neuburg, das Bischöfliche Ordinariatsarchiv zu Augsburg, das F. Öttingen-Wallersteinsche Archiv zu Maihingen und die Stadtarchive Füssen und Augsburg.

weder man nimmt an, daß Ambrosius von Basel durch den Bischof von Augsburg im Jahre 1491 vorübergehend nach Füssen berufen und mit dem Priorat betraut worden ist, vielleicht um eine Reformation des Klosters durchzuführen oder als Vermittler in inneren Streitigkeiten des Konventes, für die wir freilich erst aus etwas späteren Jahren Unterlagen haben. Keiner konnte dazu geeigneter sein als Alantsee, der aus Füssen stammte, selbst Benediktiner gewesen war, jetzt einer strengeren Regel folgte und dazu, wie seine Ernennung zum Prior in Christgarten und zum Ordensvisitator zeigte, eine Persönlichkeit von geistlichem Ansehen und Führergaben war. Daß kurz darauf dergleichen geschah, beweist der oben erwähnte Brief auf Bl. 1v unserer Maihinger Cauteriariahandschrift, in dem das Generalkapitel der Ordensprovinz am 2. Mai 1515 den Bischof von Augsburg bittet, Prälaten, aber nicht solche aus seiner Diözese, quos forte habent suspectos zelosi, als Visitatoren und Schlichter nach Füssen zu berufen. Der religiöse Verkehr ging über die Grenzen der Bistümer und über die Schranken der Orden hinweg. Ein verwandter Vorgang war es, wenn 1507 der Augsburger Humanist Veith Bild, Benediktiner zu St. Ulrich und Afra, nach Christgarten ging, um die Observanz der Karthäuser in persönlicher Fühlungnahme und Beobachtung auf sich wirken zu lassen[1]). Auch darauf sei noch hingewiesen, daß der Traktat des Christgartener Ambrosius de foedere Christiano dem Kaiser Maximilian überreicht werden sollte, und zwar durch den königl. Sekretär Blasius Hölzel, der den Druck veranlaßt hat[2]). Nun hat aber Kaiser Max oft und viel in Füssen geweilt, vor allem des Weidwerks halber, so auch gerade im Jahre 1491, aus dem die Münchener Handschrift des Benediktinerpriors Alantsee stammt, so daß, wenn man die Identität der beiden Prioren annimmt, persönliche Verbindungen sich sehr wohl aus jenem Jahr herschreiben könnten.

Wer aber dieser Ansicht, die ich leider bei den schlechten Überlieferungsverhältnissen von St. Mang nicht stützen kann, zu der ich aber hinneige und die auch die Anwesenheit der humanistischen Bücher in Füssen leichtlich erklärt, nicht beitreten will, der muß annehmen, daß es um die Wende des 15. Jahrhunderts zwei Ordensbrüder Ambrosius Alantsee gegeben hat. Er kann dabei für sich anführen, daß tatsächlich die Sippe sehr groß war und wir mindestens von drei gleichzeitigen Mitgliedern der Familie wissen, die Johannes Alantsee hießen, einmal

---

[1]) Gg. Grupp, Aus dem relig. Leben des Rieses im Mittelalter (Histor. Ver. f. Nördlingen und Umgebung, 8. Jahrbuch 1920/21, 1922, S. 1).

[2]) Kolophon des Druckes: Domino Blasio Holczel Silionense Secretario Regio curante Johannes Rynmannus Oringensis impensa sua Augustae Vindelicae impressit anno 1504. Über Hölzel vgl. Ludw. Geiger, Renaissance u. Humanismus, 1882, S. 373.

von dem Vikar des Augsburger Bischofs und Probsten zu St. Gertrud, dann von Johannes Alantsee aus Füssen, 1468/9 in Basel immatrikuliert und vordem wahrscheinlich in Erfurt, Kanonikus zu St. Peter in Basel und Lehrer an der Universität, und drittens von Johann Alantsee aus Schongau, 4186/7 in Basel immatrikuliert und in den achtziger Jahren dort als Schaffner an der Karthause gestorben [1]). Einer der beiden ersten war auch Schriftsteller, aber weder Werk noch Titel ist erhalten; nur daß im Maihinger Kodex 94 das Inhaltsverzeichnis die Worte bietet: Jtem domini Johannis Alantsee ..., das Folgende ist durch Mäusefraß verdorben und die betreffenden Seiten, auf denen die Schrift stehen müßte, sind aus dem Band herausgerissen. Unsicher bleibt auch, welcher Johannes der Empfänger des Empfehlungsbriefes gewesen ist, den der Notar der Universität Basel für den Studenten Lucas Alantsee, den späteren Buchhändler, im Jahre 1500 ausgestellt und den Uhlirz aus dem Wiener Universitätsarchiv zum Abdruck gebracht hat. Der Brief trägt die Rückenaufschrift: Magistro Johanni Allantsee. Um im Adressaten den Vater der beiden Buchhändler zu sehen, wie Uhlirz und Anton Mayer wollen, müßte man schon einen vierten Johannes Alantsee annehmen. Mayer schreibt: „Beide — d. i. Lienhart und Lucas — waren wahrscheinlich Söhne eines Magisters Johann Alantsee in Augsburg [2])". Für diesen Augsburger Johannes Alantsee, den Mayer natürlich von dem bischöflichen Vikar trennt, fehlt jede Unterlage. Eine Augsburger Linie neben der Füssener und Schongauer ist zum mindesten nicht belegt.

Wie dem nun aber auch sei, die Zugehörigkeit der Maihinger Cauteriariahandschrift zur Universität Basel — und diese gegen jeden Einwurf sicherzustellen, ist ja der Zweck der ganzen Untersuchung — wird durch alle diese Fragen nicht mehr berührt.

Die Hamburger Handschrift, cod. philol. 126 in 4°, ist ein Sammelband sehr heterogenen Inhalts, der auf der ersten Seite oben die alte Signatur T 19 trägt. Der Einband — die Holzdeckel nur noch zur Hälfte mit Leder belegt — deutet auf die Zeit um 1500. Die Handschrift selbst ist beträchtlich älter; sie zerfällt in zwei verschiedene Teile, einen jüngeren, klassischen und humanistischen Inhalts (S. 1—210), und einen zweiten, der in der Hauptsache wohl zwischen 1410 und 1450 entstanden und mehr mit mittelalterlichem Gut gefüllt ist (S. 211—498). In den Jahren 1486/7 wurden die ursprünglich leer gelassenen Seiten 221—226 für Notizen benutzt. Die betreffenden Blätter oder der ganze Codex müssen damals im Besitz eines Mönchs-

[1]) Basler Chroniken, Bd. 1, S. 339, Anm.

[2]) Anton Mayer, Wiener Buchhandel, a. a. O. S. 622.

klosters gewesen sein, das im Westfälischen zu suchen ist. Eingetragen sind Verzeichnisse von Kleidungsstücken, die für das Kloster gearbeitet wurden. Beliefert worden sind der Prior und die Brüder Sifrid, Hirmandus, Pancracius, Lodewicus, Giorius, Henricus, Gockoldius, Johann Segñ, Wirnerus, Bonifacius, Henselin und Fredericus, ferner ein Cantrifusor und ein Cocus, wobei es dahingestellt bleiben muß, ob hier wirklich Familiennamen vorliegen. Auch ein Girlach, ein Jakob Snider, ein dominus Veit de Koningstein und ein Clericus Hinricus Plettenberch in Horstmar werden erwähnt. Der Ort des Klosters bleibt unbekannt, nur scheint auch ein Nonnenkloster dort gelegen zu haben nach dem Vermerk: sorores fecerunt nobis sex saccos fructuum. Im übrigen bringt dieser zweite Teil Grammatisches, z. T. mit niederdeutscher Übersetzung (S. 213)[1]), Zeitrechnungstafeln von 1445 bis 1520 mit einer Benutzungsanweisung von 1448 (S. 248), deutsche Bauernregeln (S. 254), ein Compendium rhetorice collectum per magistrum Nicolaum Saltzmaesser quondam rectorem scolarium in Franckinford, ... 1412 finitus(!) ab eodem magistro reverendo circa festum Michaelis (S. 294) [2]), ferner Titulaturregeln, eine ars dictandi, den neuen und alten Cornutus mit niederdeutschen Versen [3]) u. a. m.

Den Cauteriariatext enthält der erste, der humanistische Teil des Bandes, und zwar auf den Seiten 163—193. Den Eingang bildet ein Sallustius (S. 1—83), und zwar in Catilinam, mit der Unterschrift: Doctori egregio ac probate intelligencie viro magistro Allexandro de N. utriusque iuris doctori eximio nostro fautori faventissimo, dann folgt S. 84—142 eine zweite Partie, die vielleicht einem andren Schreiber angehört; bei sonst ziemlich gleicher Schriftführung sind die Unterlängen der Schäfte energisch tief nach unten gestoßen, die Linien näher aneinandergerückt. Der dritte Abschnitt, S. 143—210, hier steht auch unsere Comœdia, ist wieder von derselben Hand geschrieben wie der Sallust. Den Inhalt bilden im übrigen von S. 84 an die spätantike Elegienkomödie Amphitryo des Vitalis Blesensis[4]), der mittelalterliche Pamphilus[5]), eine metrische Jnvectiva contra ecclesiae praesides eisque subditum clerum per m[agistrum] Petrum[6]), die historia de comite

[1]) Hier S. 213 in einem Paradigmasatz Geldern erwähnt: Anno ab hinc 3° dux Gelrie immemor in patrem conspirat, patrem capit victum, in carcerem tradit.

[2]) Einen Briefsteller von Mag. Nic. Salczmesser an den Schulen zu Frankfurt zusammengestellt enthält der Heidelberger Pal. lat. 1793 (Karl Bartsch, Die altdtsch. Hss. d. Univ. Bibl. i. Heidelbg. 1887, Nr. 401).

[3]) Edwin Habel, Der Deutsche Cornutus, Tl. 1, 1908. 2, 1909.

[4]) Gust. Gröber, Grundriss d. roman. Philol. Bd. 2, Abt. 1, 1902, S. 412.

[5]) Gedruckt zum erstenmale von Goldast, Ovidii erotica, 1610, vgl. auch Polycarpi Leyseri historia poetarum et poematum medii aevi, 1721, S. 2071-76.

[6]) Inc. Regnandi ambicio sevo vastantior ense, S. 135.

quodam ex Sopheia suaque cara coniuge, ins Lateinische übersetzt von Samuel de monte rutilo[1]), also Karoch von Lichtenberg, ein Carmen Alani probans virgines et non mulieres ad matrimonium esse ducendas[2]) und eine Anzahl klassischer und pseudoklassischer Poesien[3]). Mittelalterlich ist die Visio Fulberti unter dem Titel: Disputacio seu conflictus anime et corporis (S. 147—153)[4]) und ein langes Ermahnungsgedicht eines Vaters an seinen Sohn, Consilium patris überschrieben[5]) (S. 153—156).

Eingestreut zwischen diese Stücke findet sich nun eine Reihe kleiner und kleinster Dichtungen. Die Verfasser sind meist unbekannte und gewiß auch unbedeutende Poeten, ihre Namen aber, da sie sich fast alle in der Heidelberger Matrikel nachweisen lassen, wichtig für die Bestimmung der Herkunft unserer Handschrift. Zumeist sind die Verse Epigramme von drei bis vier Distichen auf den Regierungswechsel in der Kurpfalz 1476. Daß die Eintragungen ungefähr gleichzeitig gewesen sein müssen, beweist die Subscriptio unter einem anderen Gedicht (S. 130): Datum pridie kalendas decembris anno domini 1474. Auf dieselbe Zeit führt die oben erwähnte lateinische Novelle des Karoch von Lichtenberg (S. 136—142), der gerade im Jahre 1476 nach Heidelberg zurückgekehrt war. An Dichtern seien zunächst genannt: Wendalin de Lenswiler (S. 103), Johannes de Capella (S. 103), Steffanus de Werdea (S. 131), Michael de Amberga (S. 131). Sämtlich sind sie Magister. Wendelin Maler aus Leinsweiler wurde der Matrikel zufolge 1471 in Heidelberg immatrikuliert, 1472 ward er Baccalaureus[6]); Stephan Schur aus Donauwörth[7]) ist im Oktober 1476 immatrikuliert

---

[1]) S. 136-142.

[2]) Aus einer Helmstädter Hs. gedruckt in: Polycarpi Leyserei historia poetarum et poematum medii aevi, 1721, S. 1092-1097.

[3]) Es sind das: S. 101 Virgilius de ortulo: Adeste Muse, Anthologia latina rec. Alex. Riese, 1869/70, Nr. 635.
S. 102/3 Oracius de brevitate vite (Oden IV, 7).
S. 133/34 Ein bukolisches Streitgedicht zwischen Ver u. Hiems, Riese a. a. O. Nr. 687.
S. 157/58 Lydia bella puella candida etc. Riese a. a. O. fasc. 2, p. XLI.
S. 158 Maronis Virgilii de Baccho et Venere carmina, Riese a. a. O. Nr. 633.
S. 159 Littera Pitagore, Riese Nr. 632.
S. 159 Adeste Muse, dasselbe Gedicht wie S. 101, Riese Nr. 635.
S. 160/61 De institucione viri boni et prudentis carmina fideliter incipiunt, Riese Nr, 644.
S. 197-207 Saphus Lesbie Mitilene ad Phaonem Siculum epistola (Ovid, Heroid. 15).
S. 208 Rustice lustrivage, Riese Nr. 682.

[4]) Gedruckt Du Méril, Poesies pop. latines, 1843, S. 217-229.

[5]) Anscheinend noch ungedruckt. Vgl. die Handschr. Verzeichnisse d. K. Bibl. Berlin, Bd. 13, 1905, S. 1115.

[6]) Gust. Toepke, Die Matrikel d. Univ. Heidelberg, Tl. 1, 1884, S. 332.

[7]) Ebd. S. 351 u. 399.

worden, ward später sacre theologie licentiatus und 1491 Rektor. Weiter zurück liegt die Studienzeit Michaels von Amberg, wenn wir ihn jenem Michael Molitoris de Amberga gleichsetzen wollen, der 1451 an die Universität kam [1]). Wer Johannes de Capella ist, weiß ich nicht; an Johann von Soest wird man nicht denken dürfen. Dergleichen Epigramme sind bei dem Tod Friedrich I. († 12. XII. 1476) und dem Regierungsantritt Philipps des Aufrichtigen unter den Heidelberger jungen Humanisten noch mehr gedichtet worden, auch ein Berliner Codex (991 Folio nach Roses Zählung) enthält solche; dort stehen auch Distichen auf die Geburt Ludwigs V. von der Pfalz (1478) und dessen Bruder Philipp (1480) [2]).

Die Namen von drei weiteren Poeten bieten ein literaturgeschichtliches Interesse. Da ist zunächst ein Gedicht des Poeta Stephanus Surgonus Ordinis Humiliatorum auf den Tod eines gewissen Eberhard Vitz, natus in antiquis Bruxelle menibus urbis, der Soldat gewesen war und doch kundig, in der Sprache Ovids gefällige Verse zu formen (S. 104; Anlage 1). Surgonus, Italiener, gekrönter Dichter, daher das betonte poeta in der Überschrift, und Baccalar im geistlichen Recht, warb in Deutschland für den Humanismus. Wir wissen von ihm nur, was sich aus einer Sammlung seiner Gedichte, die in einer Arundel-Handschrift überliefert ist, erschließen läßt. Danach hat er erst in Straßburg gelehrt, war, vielleicht im Winter 1470/71, in Mainz und ging dann nach Köln, wo sich sein Name für das Ende des Jahres 1471 in der Matrikel findet. Nach kurzem Aufenthalt zog er nach Löwen weiter. Herm. Keussen, der ihn zuerst wieder ans Licht gezogen, hat ein Register seiner dreiundsechzig Gedichte veröffentlicht und etwa den dritten Teil davon gedruckt [3]); unser Grabgedicht steht nicht in seiner Handschrift. Der, dem es gilt, kann nur jener Eberhard Vitz de Bruxella sein, dessen rhythmi in morte domini de Rapoltzstein Maximini I., quum dux Burgundiae Philippus Bruxellam intravit, im cod. Vindob. 3214 stehen, von Sigismund Gossembrot zu Straßburg eigenhändig aufgezeichnet [4]), — Verse eben aus einem Humanistenkreis

---

[1]) Ebd. S. 270.

[2]) Die Handschr.-Verzeichnisse der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Bd. 13, 1905, S. 1267 ff. Auch sonst hat dieser Codex Heidelbergensien und zu unserer Handschrift charakteristische Parallelen; er muß ganz aus den gleichen Kreisen stammen.

[3]) Hermann Keussen, Der Humanist Stephan Surigonus u. sein Kölner Aufenthalt (Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst, Jg. 18, 1899, S. 352-369). Auch kurz erwähnt von Justus Hashagen, Hauptrichtungen des rheinischen Humanismus (Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein H. 106, 1922, S. 17).

[4]) P. Joachimsohn, Aus d. Bibliothek S. Gossembrots (Centralbl. f. Bibliothekswesen, Jg. 11, 1894, S. 307).

im Elsaß, wie die Verbindung der Namen Gossembrot, Surgonus, Straßburg, Rappoltstein ergibt. Wo man des Eberhard Vitz Heimat suchen soll, ist zunächst nicht zu entscheiden. Für Brüssel sprechen die burgundischen Beziehungen; auch Surgonus hat ad illustrissimum principem Carolum, d. i. Karl den Kühnen, Burgundie ducem Brusellis gedichtet. Denkt man an Bruchsal, so würde das lokal besser zu den anderen Stücken unserer Handschrift passen. Jedenfalls wäre es — wie schon Keussen findet — auffällig, wenn Surgonus, dessen Aufenthalt in Mainz ja feststeht, an dem nahen Heidelberg gänzlich vorbeigewandert wäre. Man könnte versucht sein, ihn mit jenem „sonst ganz unbekannten Stephan" zu identifizieren, der, Wilhelm Wattenbach zufolge, in Heidelberg nach Peter Luders Weggang Poetik und Rhetorik lehrte und von diesem in einem Gedicht gefeiert ward[1]), wenn nicht, was wahrscheinlicher, bei jenem Nachfolger Luders eher an Magister Stephan Hoest zu denken ist[2]).

Auf Seite 131 steht dann ein Epigramm, drei Distichen umfassend, von einem Magister Bartholomeus de Argentina. Die Heidelberger Matrikel läßt keinen Zweifel darüber, daß wir hier Bartholomeus Grib vor uns haben[3]), dessen disputatio quodlibetaria, um 1488 unter Wimpfelings Vorsitz in Heidelberg gehalten, zuerst Friedr. Zarncke aus alten Drucken wieder bekannt gemacht hat[4]). Grib war am 20. Dezember 1470 immatrikuliert worden, am gleichen Tage wie der oben erwähnte Wendelin Maler aus Leinsweiler, dessen Verse einige Blätter vorher im Codex stehen; 1473 ward er Baccalaureus, im März 1477 kreierte man ihn zum Magister[5]). 1480 ward ihm gestattet, quod cum quibusdam iuvenibus possit transire ad patriam eorundem et eis ibidem legere et exercere, principaliter ne aliam adeant universitatem aut alias a nostra abstrahantur universitate. Die Ursache dieses Universitätsbeschlusses war die Pest[6]). — Auch Wimpfeling selbst ist in unserer Handschrift vertreten,

---

[1]) Wilh. Wattenbach, Der erste humanistische Lehrer in Heidelberg. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins Bd. 22, 1869, S. 44, 62, 70.

[2]) Vgl. Gerh. Ritter, Aus dem Kreise der Hofpoeten Pfalzgraf Friedrichs I., ebenda N. F. Bd. 28, S. 119, Anm. 5.

[3]) Nur noch zwei andere Bartholomei aus Straßburg haben im Mittelalter in Heidelberg studiert, der eine 1439, der andere, Bartholomeus Hortulanus, 1511.

[4]) Friedr. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter, 1857, S. 61—66 Monopolium philosophorum vulgo die Schelmenzunfft. Vgl. auch Wilh. Wattenbach, Aus einer Humanistenhandschrift (es ist das die eben zitierte Berliner 991 fol) in: Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit N. F. Bd. 21, 1874, Sp. 247—251.

[5]) Toepke a. a. O. Bd. 1, S. 332, u. 2, S. 410.

[6]) Auch dieses Jahr 1480 ist ebensowenig wie das Jahr 1446, das uns als Seuchenjahr in dem Codex Vadianus entgentrat, in Gg. Stickers Katalog der Pestjahre genannt. Vgl. 1. Anm. zu S. 41.

einmal mit einer Reihe dynastischer Gedichte (S. 132) — unter der Überschrift Mr. Jacobus Schletstat wird in 27 Hexametern dem Kurfürsten Philipp gehuldigt, es folgen drei Epitaphien auf Friedrich I. — dann in einem Liebesgedicht, der schönen Frau eines rusticus maritus gewidmet (S. 129/30; Anlage 2). Eine Überschrift ist nicht vorhanden, datiert ist das Poem von 1474. Daß Wimpfeling der Verfasser ist, legen die Verse: O dulcis nympha mire speciei Adolescentem suscipe Jacobum nahe. Die Eingangszeilen lehnen sich an das bekannte dem Cornelius Gallus zugeschriebene Gedicht Lydia bella puella candida an[1]), das sich gleichfalls in unserer Handschrift findet (S. 157/58). In einer Schlußwendung wird der Geliebten angekündigt, daß ihr der Dichter noch mehr carmina schicken werde, und da die folgenden Verse: Candida tu virgo (S. 130/131; Anlage 3) einen nahverwandten Inhalt haben, Preis des Mädchens, Verwünschung des bäurischen Nebenbuhlers, so wird man auch sie für Wimpfeling in Anspruch nehmen dürfen. Nach Heidelberg war er, nachdem er schon vorher in Freiburg und Erfurt studiert hatte, im Dezember 1469 gekommen, 1470 wurde er Baccalaureus, 1471 Licentiatus artium, 1478 war er Vizekanzler der Artisten, dann deren Dekan, 1481 Rektor. Seine erotischen Jugendgedichte hat er abgeschworen, sie stammen meist aus den sechziger Jahren und sind heute noch ungedruckt[2]). Schließlich enthält unser Codex noch zwei Briefe, und zwar auf S. 194, anschließend an die Cauteriaria. — In dem einem wird der Empfänger, der Magister und Praktikenmacher ist, gebeten, die astrologischen Dispositionen für das kommende Jahr mitzuteilen[3]), der andere betrifft einen Pfründentausch (Anlage 4). Abt Johannes vom Benediktinerkloster zu Amorbach wendet sich an den Bischof Rudolf von Scherenberg zu Würzburg[4]), und zwar will Johannes Carnificis altarista altaris sancte crucis in ecclesia Buchen, Würzburger Diözese, tauschen mit einem Fridericus Scriptoris. Nun war ein Fridericus Scriptor de Buchen in Heidelberg am 15. April 1472 immatrikuliert worden, 1474 ward er Baccalaureus. Offenbar hat er als Kleriker die Pfründe in seinem Heimatort haben wollen. Eine Woche

---

[1]) Riese a. a. O. fasc. II, 1870, S. XLI, das Gedicht steht auch im Berl. Cod. 991.

[2]) Die Hs. liegt in Basel, vgl. Charles Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace t. 1, 1879, S. 6, Anm.

[3]) Vielleicht ist doch an Johann Virdung von Haßfurt als Empfänger zu denken. Zeitlich ist das möglich, wenn man bedenkt, daß der Brief im Codex ja Nachtrag ist, unter demjenigen an den Bischof v. Würzburg steht und daß die Schrift schon ganz kurrent ist. Einen Briefwechsel Virdungs mit Werner v. Themar aus den Jahren 1492/3 enthält der cod. Pal. lat. 1879 in Rom.

[4]) Äbte zu Amorbach waren 1466—1484 Johann I. von Babenhausen und 1484—1503 Johann II. v. Schwab. Rudolf v. Scherenberg war Bischof von 1466-95, das ist also die Zeit, in die der Brief fällt.

vor ihm, am 8. d. M., war Johannes Carnificis de Freymerszheym cler. Maguntinensis immatrikuliert worden[1]). Sicherlich ist das der Partner im Tausche. Da der Brief nicht als Stilmuster, sondern aus persönlichem Interesse in die Handschrift eingetragen ist, muß man annehmen, daß entweder Scriptoris oder Carnificis davon ursprünglicher Besitzer gewesen ist, ein Zeitgenosse und Studienfreund jener Humanistengruppe, deren Gedichte unser Codex enthält[2]).

Die Summe aus alledem gezogen: der erste Teil der Handschrift ist Heidelberger Ursprungs, und die Abschrift unserer Komödie, die er bietet, wird eben dort in der Mitte der siebziger Jahre entstanden sein.

Schwieriger liegen die Dinge bei der Darmstädter Handschrift (cod. Darmst. 2878), einem Torso von nur zehn Oktavblättern, in modernem Pappeinband, unbekannter Provenienz. Er enthält nur unsere Komödie, von der freilich der Anfang weggerissen ist, und auf seiner letzten Seite einen Brieftext, von dem wiederum das Ende fehlt. Das Wasserzeichen gibt, wie gewöhnlich, nicht viel her. Es ist ein doppeltgeschwänztes und durch eine Blume gekröntes p, am ähnlichsten noch der Briquetnummer 8590, von der aber die Schwänze abweichen; auch stehen bei Briquet die Stege um gut einen Millimeter weiter auseinander. Das Briquetzeichen fällt in die fünfziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Etwas weiter führt schon die Subscriptio auf Bl. 10^r unter der letzten Scene: Finis huius. Explicit Die Martis anno LXX (sic). Bleibt schließlich der Brief auf der letzten Seite. Angeredet ist ein frater insignis; das kann Bruder, Vetter, Schwager heißen und auch einen Religiosen bezeichnen. Den Inhalt bildet die Nachricht von dem Tode eines gewissen Ludovicus Valerius[3]), der dem Schreiber wie dem Empfänger verwandt und befreundet war. Alle seine ärztlichen Bemühungen, so klagt der Absender, seien umsonst gewesen. Staat und Familie hätten ihre sicherste Stütze verloren. Der greise Vater, acht kleine Söhne und ein Bruder trauerten um den Verstorbenen. Für das Haus Trachenfels, domus Trachenfellensium, bedeute dieser Tod die Katastrophe.

Das Schreiben, das im Anhang als Nr. 5 abgedruckt ist, stammt also aus dem Kreis einer Familie Trachenfels. Es gab zwei Geschlechter dieses Namens, einmal das vom Niederrhein, das sich in thüringisch-meißnischen Diensten einen Namen machte, und dann eine pfälzische

[1]) Toepke a. a. O. Bd. 1, S. 336.

[2]) In Amorbach ist laut frdl. Auskunft des Fürstl. Leiningenschen Archivrats Herrn Dr. Krebs über die beiden Altaristen nichts bekannt. Die Frage, ob der Band seiner Signatur nach ehemals zur Bücherei des Klosters Amorbach gehörte, hat sich nicht klären lassen.

[3]) Der Brief gibt nur dann einen Sinn, wenn man annimmt, daß der Verstorbene beide Namen, die im Schreiben getrennt vorkommen, geführt hat.



Familie, die im 13. und 14. Jahrhundert blühte, deren Stammschloß bei Bergzabern später als Ganerbschaft den Äbten von Weißenburg und Klingenmünster gehörte und 1523 von Sickingen zerstört ward. Diese pfälzische Sippe hat nun wahrscheinlich Hausbesitz in Straßburg gehabt, und zwar ein Haus am Fischmarkt, das Anfang des 15. Jahrhunderts in die Hände einer bürgerlichen Familie Smyt überging, die sich von da an Schmit zu Trachenfels und seit 1422 nur Trachenfels nannte. Das könnte also zunächst die domus Trachenfellensium sein, von der unser Brief redet.

Berühmter ist nun aber unter dem Namen „Drachenhof" und „Drachenfels" ein anderes Altstraßburger Haus, das, zwischen Ill und Drachengasse gelegen, in der Geschichte der Stadt keine kleine Rolle gespielt hat. Unter seinem Dache hielt Kaiser Sigismund auf der Rückkehr vom Konstanzer Konzil drei Wochen lang Hof, die Markgrafen von Baden-Durlach benutzten es von 1562 an als Stadtquartier, 1681 ward es die Kommandantur des französischen Generals, und Ludwig XIV. ließ hier sich huldigen[1]). Dieser Hof nun, der noch vor wenigen Jahrzehnten gestanden hat, war nach einem Almendbuch des Straßburger Stadtarchivs 1466 im Besitz eines Johannes Trach, und es wird behauptet, daß diese Familie Trach von den Schmyt zu Trachenfels abstammte oder mit ihnen identisch gewesen sei[2]). Dann könnte also domus Trachenfellensium, wenn man unter dem Wort nicht nur das Geschlecht, sondern zugleich seinen Wohnsitz verstehen will, vielleicht auch den schicksalsreichen Bau an der Ill bezeichnen.

Die Trachenfels waren eine angesehene Familie der Stadt. 1444 war ein Lienhart Trachenfels Vertreter Straßburgs auf dem Tage zu Speier[3]), am 30. November desselben Jahres Vertreter der Stadt auf der Tagung zu Bruchsal[4]). Claus und Lienhart, Altammeister zu Straßburg, erscheinen 1447 als Schiedsleute zwischen den Markgrafen von Baden und dem Vogt zu Ettenheim[5]), auch 1457 war ein Hans Trachenfels Altammeister[6]). Die Familienuniversität war Heidelberg. Johannes Drachenfelsz, vielleicht der eben erwähnte Altammeister, ward dort 1423 als wohlhabender

---

[1]) Otto Winckelmann, Das Straßburger Drachenschlößl als Baden-Durlacher Hof, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. Bd. 33 (1918), S. 58 ff.

[2]) Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch von Straßburg (1886), S. 63 u. 373. Versuche durch briefl. Auskünfte die Frage zu klären, blieben ergebnislos. Weitere Aufschlüsse möglicherweise aus der Els.-Lothr. Hs. Nr. 400 d. Straßb. Univ.- u. Landesbibliothek, so nach Winckelmann a. a. O. S. 60, Anm. 7.

[3]) Regesten d. Markgrafen v. Baden u. Hachberg, hsg. v. d. Bad. hist. Kommission Bd. 3 (1907) Nr. 6369.

[4]) Ebenda Nr. 6380.

[5]) Ebenda Nr. 6785.

[6]) Ebenda Bd. 4 (1915), Nr. 8100.

Student immatrikuliert, ein Menschenalter darauf, 1449, beziehen Eucharius und Valerius, möglicherweise die Söhne, die gleiche Universität. Das scheint derselbe Valerius zu sein, dessen Tod unser Brief zum Inhalt hat, Eucharius wäre dann wohl der Bruder, der als otiosus getadelt wird. Unsicher bleibt, wer der Briefschreiber gewesen ist; fest steht nur, daß er irgendwie zur Familie gehörte, Arzt bei einem Fürsten war und Humanist, denn sein Brief zeigt alle Künste des modischen Stiles. Als Fürsten kommen zunächst die Straßburger Nachbarn in Betracht, der Zähringer, der Pfalzgraf bei Rhein, der Fürstenberger und Herzog Sigismund von Tirol, der über die verstreuten habsburgischen Besitzungen an der oberen Donau herrschte. Die Hofmedici waren in jener Zeit immer Humanisten. Im Dienst des Herzog Sigismund stand als Diplomat und Arzt 1469/70 Peter Luder. Kurpfälzischer Hofarzt war zwischen 1460 und 70 noch Mag. Heinrich Crowel aus Münsingen; er hatte 1421 in Padua studiert, in Heidelberg hielt er Freundschaft mit Petrus Antonius Finariensis, dem Nachfolger Luders. Arzt Ludwigs, des Herzogs von Bayern, war eine Zeit lang Heinrich Zolner, vor ihm kam Hermann Schedel für diese Stellung in Betracht; Leibmedicus des Grafen Eberhard v. Würtemberg war Johannes Kettner in Ulm. Unter Männern dieser Art wird man also den Absender unseres Schreibens zu suchen haben, über den vielleicht ein Gelegenheitsfund noch einmal Klarheit schafft. Soviel hat sich immerhin aus der Analyse des Darmstädter Codex ermitteln lassen, daß dieser Cauteriariatext im Jahre 1470 geschrieben worden ist und aus der Sphäre einer humanistisch interessierten Straßburger Patrizierfamilie stammt, deren Söhne ihre geistige Heimat in Heidelberg hatten.

Als später im Schloß am Neckar und im Hause des Kanzlers Dalberg der Humanismus Feste feierte, treffen wir nochmals einen Trach unter den Anhängern der neuen Bildung und wiederum in Verbindung mit der humanistischen Komödie, Jacob Dracontius, der, wie Cuspinian schreibt, dem Bischof Dalberg Sohn und lieber Bruder war, der von Celtis die Dichtkunst, von Reuchlin griechisch lernte und diesen in Geleitversen zu seinem Hennospiel als den Erneuerer des antiken Lustpiels pries. Trach war 1493 immatrikuliert worden, ward 1497 Magister und dann Prämonstratenser Mönch irgendwo in der Pfalz, er stammte aus Oberkirch, das Straßburg gegenüber an der Rench im Schwarzwald liegt und das seit 1303 zum Hochstift Straßburg gehörte. Trotzdem ist eine Verwandtschaft der Oberkircher Trachs mit der Straßburger Familie abzulehnen, denn in Oberkirch läßt sich schon um 1302 ein Johann Trach als Bürger nachweisen[1]), zu einer Zeit also, da das Straßburger Geschlecht

---

[1]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. Bd. 39 (1885), S. 112.

die Namen Trachenfels oder Trach noch garnicht angenommen hatte[1]).

Und nun zum Codex Palatinus Vindobonensis 3123, einer Folio-Handschrift von 211 Blättern, die früher den Wiener Augustinern gehörte. Ihren Hauptinhalt bilden Schriften Ciceros, die sich ein Student, Blatt für Blatt, zusammengeschrieben und unter die er gewöhnlich, zuweilen mit einem Spruch, seinen Namen gesetzt hat: Georgius Schilher de Geyselhering. Er hat dann die einzelnen Lagenschichten zu einem Ganzen binden lassen, indem er sie ihrem Inhalte, nicht der Zeit ihrer Entstehung nach ordnete. Einiges Humanistische und zuletzt auch Religiöses hat er hinzugefügt. In solchem Zustand, der auch auf dem Innendeckel durch ein Inhaltsverzeichnis von alter Hand festgehalten wurde, wechselte der Band seinen Besitzer, und nun füllten sich die weißen Blätter, die am Ende der einzelnen Schriftenbündel übriggeblieben waren, mit Einträgen einer zweiten Hand, die unter anderem Scipios Traum, Persiussatiren und pseudoantike Poesien eintrug. Das geschah in Wien, denn am Rand des Somniumtextes (Fol. 42[r]) steht: lectum ac declaratum per Hieronymum balbum doctorem utriusque juris. Balbus, als Lehrer der Poesie der Vorgänger des Celtis in Wien, hat sich dort 1493—99 aufgehalten und an der Universität, wie man bislang wußte, über Kaiserrecht gelesen[2]); das Kolleg über Ciceros de re publica, soweit das Werk damals bekannt war, fällt in denselben Gedankenkreis. Der Schreiber dieser Nachträge in unserem Codex war Magister Wolfgangus Saccus Viennensis, sacrae Bibliae (?) doctor, dessen Name und Kaufeintrag auf der ersten Seite, obwohl überschwärzt, noch eben zu erschließen ist. Er war ein Lieblingsschüler und Freund des Balbus, der ihm auch ein Epigramm, das seine jugendliche Schönheit preist, gewidmet hat[3]). Später ward er selbst Professor an der Universität und Pfarrer bei St. Michaelis. Das theologische Dekanat bekleidete er 1508. Die Geschichte der Wiener

---

[1]) Aus analogem Grunde werden auch die Offenburger Trachs kaum zur Straßburger Sippe gehört haben. Jordan Trach aus Offenburg war 1424 Kämmerer der Kirche zu St. Thomas in Straßburg, 1442 Dekan. Conradus Draeche de Offenburg Argentin. dyoc., 1434 in Heidelberg immatrikuliert, steht als Trach 1436 unter den Baccalauren; Bernhardus Trach ist als armiger Argentinensis 1491 nachzuweisen. Vgl. Oberbadisches Geschlechterbuch, hsg. v. d. Bad. hist. Kommission, bearb. v. Knobloch Bd. 1 (1898), S. 238. J. Franck (Allg. Deutsche Biogr. Bd. 5 (1877), S. 368) bringt den Dechanten Trach, den er Konrad nennt, in verwandtschaftlichen Zusammenhang mit der bekannten Buchdruckerfamilie Trach in Speier.

[2]) Gustav Bauch, Die Reception des Humanismus in Wien, 1903, S. 41 ff.

[3]) Hieronymi Balbi opera collegit Josephus de Retzer, Vindob. 1791, S. 208/9: De Lucifero ad Wolfgangum Sackh. Über die Schlüsse, die Bauch aus diesem Epigramm zieht, s. a. a. O. S. 50.

Universität weiß von einem Streit, den er mit dem Bettelorden hatte und den die theologische Fakultät um 1510 schlichten mußte[1]. — Damit sind einige Anhaltspunkte für die Geschichte und das Alter des bisher immer willkürlich und falsch datierten Codex gewonnen; zu bestimmen bleibt aber noch der erste Schreiber, Georg Schilher, denn er hat sich gerade auch unter dem Cauteriariatext (Folio 129r) unterzeichnet. Sein Heimatort Geiselhöring liegt im Bezirksamt Mallersdorf, südlich von Regensburg; ob eine Verwandtschaft mit dem Meistersänger Jörg Schilher besteht, der etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Oberdeutschland gelebt hat, sei dahingestellt. Als Schilher die Horazepisteln für sich abschrieb — in der Handschrift die drei Lagen von Folio 132 bis 166 — war er in Ingolstadt; in der Subscriptio ist seinem Namen ein „in studio Ingolsta ·.·“ hinzugefügt. Er ist dort, wie Herr Geh. Rat Prof. v. Grauert die Freundlichkeit hatte, mir mitzuteilen, dem Universitätsarchiv zufolge am 19. Juli 1495 als Georgius Schilher ex Geiselhering gegen die Gebühr von 6 grossi immatrikuliert worden. Indes werden die Horazepisteln das Einzige sein, was von unserm Codex an dieser Universität geschrieben worden ist. In Ingolstadt wütete in jenem Sommer die Seuche, vor der Studenten wie Dozenten flüchteten[2], unter anderen auch Conrad Celtis, der die ihm kürzlich übertragene Lehrkanzel verließ und nach Heidelberg aufs Schloß und zu Dalberg ging. Ebendahin wandte sich, aber an die Universität, Schilher; er ward dort am 18. September 1495[3], also nur neun Wochen nach seiner Ingolstadter Immatrikulation, eingetragen. Am 9. Januar 1497 ward er Baccalaureus. Das ist die letzte Nachricht über ihn. Da nun der Codex etwa 1497/8 in Sacks Besitz und in Wien gewesen ist[4], da andererseits in Ingolstadt nur sehr wenig entstanden sein kann, — festgelegt sind dafür nur die Horazepisteln — so muß alles, was Schilher sonst noch geschrieben hat, also auch die Cauteriaria in Heidelberg aufgezeichnet worden sein, und zwar in den letzten Monaten von 1495 und während des Jahres 1496, kaum 1497[5], tatsächlich sprechen für Heidelberg

[1] Joseph v. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, Bd. 2, 1877, S. 112.

[2] Gustav Bauch, Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt, 1901, S. 61.

[3] Die Matrikel der Universität Heidelberg, bearb. v. Gust. Toepke, Tl. 1, 1884, Seite 416.

[4] Die Datierung ist nur approximativ. Als Sack Schüler des Balbus war — schon 1494 —, muß er noch halber Knabe gewesen sein. Auf dem Titelblatt nennt er sich aber sicher Magister und Doktor. Ob dieser Namenseintrag gleich bei Erwerb des Codex vollzogen wurde, ob das Somnium Scipionis aus der Vorlesung selbst stammt oder etwa Kopie ist, läßt sich nicht entscheiden.

[5] Wien kommt für Schilher nicht in Betracht. Der Universitäts-Archivar Herr Dr. Goldmann hatte die Güte, die Wiener Matrikel auf seinen Namen von 1490 bis 1500 durchzusehen, ohne Ergebnis.

bei einzelnen Stücken besondere Momente. So ist die sonst recht unbekannte Elegie von der Nymphe Alda (Fol. 189^{v} ff.) — Verfasser ist Battista Guarino[1]), ein Neffe des Gasparino Barzizza und ein Vetter des Antonio — gerade in Heidelberg beliebt gewesen; sie findet sich auch in dem Berliner Codex lat. 991, der ausgesprochen Heidelberger Gut enthält[2]), und noch 1502 übersetzte sie dort Adam Wernher v. Themar, 1497 Rektor der Universität, ins Deutsche, dem Pfalzgrafen bei Rhein zu Ehren und Gefallen (cod. Pal. germ. 298, ungedruckt)[3]). Auch den cod. Pal. 1583, die oben besprochene Handschrift der Vaticana, die gleichfalls die Alda enthält, hatten wir in Heidelberg entstehen lassen[4]). Aber noch entschiedener als die Elegie Guarinos weist ein anderes Stück des Codex auf die Neckaruniversität hin. Es sind das Verse, die auf Bl. 169^{r} stehen und die Überschrift Carmen scopticum[5]) ad decanum Kellerhans tragen, ein nicht eben feines Spottgedicht in unfertigen Distichen, das beginnt:

> Necarus ad fontem refluit dum labitur unda,
> Te decane potest tunc adamare Venus,

und das in den Rat ausklingt:

> Quare age deponas animum, noli esse molestus,
> Hic nam gustandi spes tibi nulla datur.
> Que te non norunt, hiis retia tende puellis,
> Hichic damnosa est tibi notitia;
> Ne tum ingrata videar, tibi consilium do.

Johannes Keller oder Kellerhans aus Heidelberg, den das Poem als kleinen häßlichen Mann verspottet, war 1463 immatrikuliert worden, 1468 ward er Dekan, 1473 Rektor. Wer sein Gegner und Verfasser des Epigramms war, weiß ich nicht zu sagen. Die Verse müssen immerhin Eindruck gemacht haben, so daß sie noch in den neunziger Jahren zirkulierten. Und schließlich war auch die Comoedia Bile, in unserm

[1]) vgl. Gg. Voigt, Die Wiederbelebung des class. Altertums, Bd. 2^{3}, 1893, S. 398/99.

[2]) Die Handschriften-Verzeichnisse der K. Bibliothek zu Berlin, Bd. 13, 1905, S. 1271.

[3]) Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg, 1903, Bd. 2, S. 45.

[4]) Weitere Hss. der Alda sind Clm. 418 (vom Jahre 1463, ein Band von der Hand H. Schedels, der u. a. Stücke von Peter Luder enthält), Clm 11048 und 13182, vgl. dazu die Codices aus Leiden und Gotha, die W. H. D. Suringar, Alda Guarini Veronensis, Leidae 1867, angibt. Außer dieser Alda und der Alda des Guillaume von Blois finden sich in den Hss. zuweilen Dichtungen auf eine dritte Nympha Alda, diesmal aber eine meretricula, die mit den andern nichts gemein hat und aus Beccadellis Hermaphrodit stammt.

[5]) Hs: Carmen Dropileme. Verbirgt sich darunter ein Verfassername, oder ist es der antikisierte Name der fingierten Sprecherin?



Codex Bl. 129—131, speziell Heidelberger Studententradition; nur zwei Handschriften will ich dafür anführen, den Clm 589, von 1478 datiert, der eine Schrift des Heidelberger Rektors Pallas Spangel und eine jenes Jodocus Eichmann enthält, der zum Heidelberger Freundeskreise sowohl von Peter Luder wie später von Werner von Themar gehörte [1]), und dann das Msc. addit. 27 569 des Britischen Museums, dessen Rheinisch-Heidelbergische Beziehungen sich aus seinem Inhalt ergeben.

So liegt also die Geschichte unseres Codex klar, wie es selten der Fall ist, zu Tage. Die Horazepisteln sind von Jörg Schilher im Spätsommer 1495 in Ingolstadt geschrieben worden, alles übrige von Schilhers Hand, darunter unsere Komödie, 1496 in Heidelberg; wahrscheinlich schon im folgenden Jahr wechselte der Band seinen Besitzer und kam nach Wien in die Hände von Wolfgang Sack. —

Zuletzt die Stuttgarter Handschrift (H. B. VIII. Philol. 19), ein Quartband von 199 Blättern, der früher der Hofbibliothek und noch früher dem Kloster Weingarten gehörte, der einzige Codex, über dessen Entstehung sich nichts hat ermitteln lassen. Wer ihn zusammengeschrieben, wann er in die Bücherei des berühmten Benediktinerklosters gekommen, bleibt unbekannt, alte Bibliothekskataloge, die uns weiterhelfen könnten, liegen auch nicht vor [2]). Es ist ein Sammelband mit mehreren Schreiberhänden, und bemerkenswert ist nur, daß hier die Komödie des Antonio Barzizza (Bl. 182—196) mit den Epistolae seines Oheims Gasparino (Bl. 2—77, datiert von 1470 in sancta feria post festum Martini) vereinigt ist, ferner die Bilekomödie (Bl. 98/99) und (Bl. 100—112) die Poliscena des Leonardo Bruni wiederkehrt. Der Schrift nach stammt das Ganze aus den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts, und in diese Zeit weist auch die Art des Einbands. —

Und damit sind wir denn am Ende der Handschriftenanalyse angelangt. Der Weg war vielleicht etwas lang und führte zuweilen scheinbar vom Ziele ab, aber er hat uns dafür auch feste und bestimmte Resultate gebracht. Und will man im Humanismus nicht nur eine Literatur, sondern eine literarische Bewegung im ursprünglichen Sinne des Wortes erfassen, so werden Untersuchungen wie die eben geführten trotz der gewissen Schwerfälligkeit, die ihnen anhaftet, nicht zu umgehen sein. Zweifellos würden wir über die Geschichte der geistigen Bildung im Mittelalter, vor allem in der wichtigen Frage des schichtweisen Auflebens der antiken Autoren um vieles klarer urteilen können,

---

[1]) Wilh. Wattenbach, Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins Bd. 22, 1869, S. 48/9).

[2]) Über Weingarten: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Bd. 1. 1918, bearb. v. Paul Lehmann, S. 399—406.

wenn sich die einzelnen Codices der klassischen Schriftsteller nach Herkunft und Entstehungszeit in gleicher Weise systematisch prüfen ließen. Das, was vielleicht an dem Resultat, das uns für die Barzizzakomödie vorliegt, am meisten überrascht, ist, daß fast alle Handschriften unmittelbar auf die Zentren der deutschen humanistischen Bewegung in den Jahren 1460 bis 1480, auf Ulm, Augsburg, Basel und Heidelberg zurückgehen. Daß hier die Hauptquartiere der Neuerer gelegen, war ja bekannt, daß diese Humanisten aber so durchaus Offiziere ohne Truppe gewesen, daß so jedes Hinterland gefehlt hat, wie man nach unsern Untersuchungen annehmen muß, war doch kaum zu erwarten. Das Inselhafte in der Ausbreitung der neuen Richtung tritt dadurch schlagend hervor; kein Kloster, kein Stift, kein Fürstenhof oder Adelssitz, außer den genannten keine deutsche Stadt, keine der anderen Hochschulen wie etwa Freiburg, Tübingen, Mainz ist in unsern Gesichtskreis getreten.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal im einzelnen die Entstehungszeiten, so ergibt sich folgende lokale und zeitliche Kurve. In Augsburg kannte man, dem Gossembrotschen Guelferbytanus zufolge, die Komödie Anfang der sechziger Jahre, in Ulm gleichfalls in den sechziger Jahren, wie die Münchener und St. Gallener Handschriften lehrten, in Basel nach dem Maihinger Codex um 1470, in Heidelberg war sie Jahrzehnte lang beliebt, das belegen der Palatinus 1583, die Hamburger, Darmstädter und Wiener Handschriften. Daß diese Wanderlinien in einer Zeit, wo literarische Strömungen noch ganz auf einzelne Persönlichkeiten angewiesen waren, nicht Zufall sein können, liegt auf der Hand. Es sind die Nachwirkungen eines der frühhumanistischen Bahnbrecher, auf die wir hier stoßen, und dieser Mann kann nur Peter Luder aus Kislau gewesen sein. Er ist in jenen Jahrzehnten der einzige Poet, für dessen Wander- und Lehrjahre sich dieselben Stätten nachweisen lassen, in denen dann — das ist das Wichtige — erst nach seinem Aufenthalt, gleichsam wie in seinem Kielwasser, dort die Komödientexte auftauchen. Peter Luder, ursprünglich in Heidelberg immatrikuliert, war schon Anfang der dreißiger Jahre nach Italien gegangen, das er nach allen Richtungen, ohne sich zu binden, durchstreifte, und wo er auch, wenn es ihm beliebte, humanistische Studien trieb[1]). Sein Lehrer war, einer Münchener Glosse zufolge, Guarino, der Schwager von Gasparino, der Oheim des Antonio Barzizza. Im folgenden Jahrzehnt, etwa um 1444[2]), studierte Luder Medizin in Padua,

[1]) Vgl. Wilh. Wattenbach, Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins Bd. 22, 1869, S. 33—126) und den gleichfalls schon zitierten Aufsatz v. Gerh. Ritter ebenda N. F. Bd. 28, S. 114 ff.

[2]) 1464 schreibt er, daß er das medizinische Studium vor 20 Jahren, wie Wattenbach (a. a. O. S. 92) vermutet, in Padua, begonnen habe.

und dort war Professor der Medizin wiederum ein Barzizza, nämlich Cristoforo († 1445), den wir als Vetter Antonios kennen gelernt haben. So hatte der junge deutsche Student sowohl seine humanistischen wie medizinischen Kenntnisse dem Hause der Barzizzier zu danken. Seltsam wäre es gewesen, wenn unter dem Bündel Schriften, die er als Proben der neuen Lehre nordwärts mit über die Alpen nahm — daß er gerade aus Padua Bücher erwarb, hat Wattenbach festgestellt — sich die Komödie des Antonio Barzizza nicht befunden hätte, ganz abgesehen davon, daß auch rein stofflich die Cauteriaria dem liebes- und lebenslustigen Poeten besonders nach dem Herzen sein mußte. Und er wird sie, die Terenzimitation, mit ähnlicher Motivierung seinen Schülern vorgelegt haben, wie jene war, mit der er einst zum Kolleg über Terenz einlud: „Senatus populusque Romanus adolescentes a studiis litterarum, que severa et gravia tractaverunt, abhorrere et se amoribus illi etati congruis tradere cum animadvertisset, volens graviori etati eorum, ne ignari litterarum permanerent, consulere, poetas viros clarissimos, ut aliqua iocunda, quibus etas illa delectaretur, graves eciam sentencias rerum humanarum permiscendo, ut maximo cum ornatu scriberent, multo ere publico condonavit. Et quia Terencius poeta comicus proprietate vocabulorum et stilo rhetorico inter ceteros maxime principatum obtinet, Petrus Luder cras hora tercia in habitacione sua primam comediam legere incipiet." Das waren die Vorstellungen, die Peter Luder von der antiken Komödie hatte, das waren die Anforderungen, die er an jene Autoren stellte, die er im Kolleg behandeln wollte. Am 15. Juli 1456 hielt Luder in Heidelberg seine Antrittsrede und lehrte da bis zum Herbst 1460 [1]). Damals verließ er, der Pest wegen, die Stadt und begab sich nach Ulm, wo er unterrichtete. Sigismund Gossembrot, der Bürgermeister, reiste von Augsburg hinüber in die Nachbarstadt, um ihn aufzusuchen. Luder schreibt darüber in einem launigen Brief vom 31. Oktober 1460 an Valentin Eber. Möglicherweise hat Gossembrot bei diesem Besuch unter den Büchern Luders auch die Cauteriaria kennen lernen und sich davon eine Handschrift verschafft, nach der er selbst Kopie nehmen konnte. 1462 war Luder dann in Padua, um medizinischer Doktor zu werden, aber vom Sommer 1464 bis 1468 hielt er schon wieder Vorlesungen in Deutschland, und zwar

[1]) Nachfolger Peter Luders in Heidelberg wurde Petrus Antonius Finariensis. Über ihn hat Wattenbach a. a. O. S. 71—73 gehandelt. Er las 1463/4 in Basel und ward am 26. Juni 1465 in Heidelberg immatrikuliert. Wattenbach kennt von ihm acht Briefe an Mathias v. Kemnat (Cod. Vindob. 3244, f. 105—110). Ergänzend wäre heranzuziehen der cod. Pal. lat. 1741, der S. 242/3 Briefe von Petrus Antonius an die Pfalzgrafen Friedrich und Philipp enthält, aus denen hervorgeht, daß der Italiener noch 1469 in Heidelberg war. Vgl. auch Gerh. Ritter a. a. O. S. 120, Anm. 9.



an der Universität in Basel. Den folgenden Winter 1468/9 wurde Alantsee, dem wir die Maihinger Handschrift verdanken, dort immatrikuliert.

Georg Voigt hat gelegentlich — wohl veranlaßt durch den Wiener Codex 4323, der viel Luderiana und die Brunikomödie vereint enthält — gesagt, Leonardo Brunis Poliscena sei so der rechte Stoff gewesen für humanistische Wanderlehrer im Stile Peter Luders. Auch ich bin überzeugt, daß Luder die Poliscena traktiert hat, aber wir können Voigts Meinung präzisieren und erweitern. Luder hat vor allem die Cauteriaria nach Deutschland gebracht und propagiert, oder, um einen Zeitausdruck zu brauchen, er hat sie lanciert; sie war an ihn gebunden, nur in Deutschland, nur wo Luder wirkte, wurde sie gelesen, und als er verschollen war, geriet auch sie in Vergessenheit.

Andererseits bedarf Voigts Äußerung, was Brunis Komödie anbelangt, einer ergänzenden Begrenzung. Die Poliscena war bei ihrem Weg auf Peter Luder nicht angewiesen. Wir finden sie schon früh über das ganze Reich verbreitet. Ich habe allein auf deutschem Kulturboden 20 Handschriften von ihr festgestellt: 2 liegen in Bamberg (M II, 2 und M II, 12) und zwar beides Fragmente aus dem Karmeliterkloster der Stadt, zwei in Wien (Nr. 4323 und 5148), sechs in München (Nr. 5638, 14529, 15737, 18910, 24506, 24510), eine in Wolfenbüttel (ein Gudianus, 4327), zwei in Erlangen (717, 762), eine in Göttingen (Luneb. 2), zwei in Stuttgart (poet. et philol. fol. N[r] 27 und H. B. 8 III Philol. 19), eine in Maihingen (4°, 33), eine in Augsburg (2° cod. 213) und eine in Heidelberg (cod. Pal. lat. 1914 — in Leipzig geschrieben, alter Heidelberger Besitz). Dieser cod. 1914 gilt in der Vaticana als „seit längerer Zeit vermißt“, er liegt tatsächlich wieder in Heidelberg und ist wohl mit den deutschen Handschriften zurückgeliefert worden. Dazu zähle ich noch das Msc. additional 27569 im Britischen Museum, weil es ein deutscher Codex ist, der vom Mittelrhein stammt. Im übrigen verzichte ich darauf, alle die Handschriften, die sich in Italien, Frankreich, England und selbst in Polen befinden, zu registrieren; ich würde doch keine Vollständigkeit erreichen können. Diese internationale Verbreitung der Poliscena, vor allem im Norden, über die sich z. B. Jreneo Sanesi gewundert hat, erklärt sich nicht so sehr aus dem anerkannten Namen des Autors wie daraus, daß dieses Frühwerk Leonardo Brunis schon entstanden, gelesen und geschätzt war, als das Konstanzer und das Baseler Konzil zusammentrat. So kam diese Komödie als ein Beispiel der neumodischen literarischen Produktion Italiens auf diese großen Büchermessen des Humanismus, ward bei allen Nationen bekannt, und, obwohl poetisch bei weitem das schwächste der frühhumanistischen Lustspiele, erlangte

es doch den größten Ruhm und die weiteste Verbreitung. Zuletzt ward es Schulbuch, und in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts druckte Melchior Lotter in Leipzig Auflage über Auflage des Stückes.

Und wie steht es nun mit der Überlieferung und dem Nachleben der beiden noch übrigen Komödien, des Philodoxeos und der Philogenia? Von der ersteren haben sich sieben, von der anderen zehn Handschriften auffinden lassen. Man sieht aus dieser Handschriftenstatistik, soweit man bei der Unsicherheit des Verlustkoeffizienten auf eine solche bauen darf, daß in Deutschland nächst der Poliscena die Cauteriaria die beliebteste Komödie gewesen ist; dann folgt die Philogenia, an letzter Stelle steht der Philodoxeos. Ganz ohne Einfluß für diese geringere Verbreitung der Komödie Albertis wird die Tatsache, daß das Stück inhaltlich das sauberste war, nicht gewesen sein; die Zeit schätzte die ungebundene Erotik höher als die Zucht, und von Peter Luder wissen wir, daß er die ars amandi ankündigen mußte, weil die Schüler aus der Senecavorlesung weggeblieben waren. Im einzelnen ergaben sich vom Philodoxeos Texte in folgenden Manuskriptbänden — ich zähle nur Handschriften aus deutschen, österreichischen und Schweizer Bibliotheken auf und lasse jetzt vor allem Italien außer Betracht —: im Berner cod. 52,4, im Wiener 2509, Mantuae scripta apud praestantissimum Victorinum Feltrensem, und in den beiden Münchener 72 und 650, ferner ein Text im cod. LXV der Leipziger Stadtbibliothek, in Augsburg im 2° 126 und im Karlsruher cod. 39; dieser letzte Text scheint von besonderem Alter zu sein, er enthält die pseudoantike Didaskalie und ward 1452 vom Kloster Reichenau aus dem Besitz des Hans Spenlin erworben; Schreiber des Bandes, aber nicht der Komödie, die italienische Hand zeigt, war Alb. de Bottwr, Speier 1428.

Von den deutschen Handschriften der Philogenia liegt eine in Bamberg, M II, 2, Fragment, eine in Bern 52,3, vier sind in München Clm. 72, 650, 2801, 15737, eine in Heidelberg, cod. Pal. 1914, eine weitere, einst Heidelberger, heute in Rom, Pal. 1800, interessant dadurch, daß der Text nach den Schlußworten: et fistulam insuffles fortfährt: Fiet duer lur lorleya, do stund jme syn schalmeya; das wird zweimal wiederholt, dann folgen noch einige deutsche Worte in unverständlichem Zusammenhang mit den Namen Sabine und Lorentz. Die neunte Abschrift befindet sich in Augsburg in 2° 126 [1]), die zehnte in Basel, als Nummer 7 zusammen gebunden mit Inkunabeln im Band 692.

[1]) Augsburger Provenienz war auch jene, heute verlorene Hs., die S. Gossembrot, zufolge dem von Joachimsohn rekonstruierten Katalog seiner Bibliothek, besessen hat (Centralbl. f. Biblw. Jg. 11, 1894, S. 267 u. 305).

Bekanntgeworden sind hiervon durch die Forschungen Max Herrmanns [1]) und Richard Staubers [2]) die Augsburger Abschriften der beiden Komödien und der Clm. 650, jene von Albrecht von Eyb in Oberitalien, dieser um 1460 von Hermann Schedel, vielleicht in Augsburg, geschrieben, Albrecht von Eyb ist es auch gewesen, durch den wenigstens eine von allen frühhumanistischen Komödien, die Philogenia, Heimatrecht in der deutschen Literatur erworben hat. Seine Übersetzung [3]), spätestens 1474 vollendet, erschien zuerst 1511, dann 1518, 1537 und 1550 im Druck, zusammen mit der Übertragung der Menächmen und der Bacchides. Nach dieser Eybschen Verdeutschung hat dann noch 1552 Martin Glaser in Nürnberg das Stück zu einem Fastnachtsspiel umgearbeitet. Zu dieser unmittelbaren Nachwirkung tritt noch eine indirekte in den lateinischen Werken Eybs, in die, wie Max Herrmann nachgewiesen, häufig Partien aus dem Philodoxeos und der Philogenia eingewoben sind.

Schon der Überblick über die erhaltenen Handschriften läßt für alle Komödien erkennen, daß die Wege, auf denen sie über die Alpen kamen, von einander und auch von denen der Cauteriaria verschieden verlaufen sind. Für Brunis Poliscena hatten die großen Konzilien die Brücke geschlagen, Albertis Dichtung war, dem Karlsruher Codex zufolge, schon etwa 1428, also wenige Jahre nach ihrer Entstehung, von italienischer Hand kopiert, an den Rhein verpflanzt worden. Eine Abschrift der Philogenia brachte 1459 Albrecht von Eyb aus Pavia mit heim, kurz darauf hatte Hermann Schedel sich ihren Text zu verschaffen gewußt. Auf Peter Luder aber stoßen wir weder bei Albertis noch bei Pisanis Komödie; umgekehrt fehlt die Cauteriaria in Schedels Bibliothek und auch Albrecht von Eyb hat sie nicht genannt. Ihre Tradition war an Bologna, vielleicht auch an Padua, nicht aber an Pavia geknüpft.

Zum Schluß noch die bibliographischen Angaben über die Drucklegung der einzelnen Komödien. Die Cauteriaria kam nie unter die Presse, von der Philogenia existiert, nach Graesse, ein alter Druck ohne Ort und Jahr, nach dem noch gesucht wird. Albertis Komödie erschien 1588 unter dem Titel: Philodoxios Fabula Ex antiquitate eruta ab Aldo Manuccio, Lucae 1588, 8°, vorh. auf der U B Breslau und der Preuß. Staatsbibliothek unter der Signatur: Ald. Ren. 240,6. Die Ausgabe durch Bonucci im 1. Bd. der Opere volgari di Leon Batt. Alberti, Florenz 1843, habe ich schon erwähnt. Am häufigsten ward die Poliscena gedruckt; ich gebe katalogartig Drucker, Druckort, Jahr und Fundstelle:

[1]) Max Herrmann, Albrecht v. Eyb, 1893, S. 155 f.
[2]) Rich. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek, 1908, S. 30/2.
[3]) Dtsche. Schriften des Albrecht v. Eyb, hrg. v. Max Herrmann Bd. 2, 1890, p. XV ff.

1. Leipzig, M. Lotter, 1500, 4⁰ Vorhanden Universitätsbibliothek Leipzig, Breslau, Marburg, Göttingen, Königsberg.
2. Leipzig, M. Lotter, 1503, 4⁰ Universitätsbibliothek Göttingen.
3. Krakau, Haller, 1509, 4⁰ Universitätsbibliothek Breslau, Preuß. Staatsbibliothek Berlin.
4. Leipzig, Mart. Herbipolensis, 1510, 4⁰ Universitätsbibliothek Breslau, Göttingen.
5. Leipzig, M. Lotter, 1511, 4⁰ Preuß. Staatsbibliothek Berlin, Landesbibliothek Darmstadt.
6. Leipzig, M. Lotter, 1513, 4⁰ Universitätsbibliothek Breslau, Greifswald.
7. Leipzig, V. Schumann, 1515, 4⁰ Preuß. Staatsbibliothek Berlin.
8. Leipzig, M. Lotter, 1516, 4⁰ Universitätsbibliothek Königsberg.
9. Leipzig, Kacheloffen, 1517, 4⁰ Preuß. Staatsbibliothek Berlin.
10. Leipzig, V. Schumann, 1517, 4⁰ Preuß. Staatsbibliothek Berlin.

Das Stück ward also fast zwei Jahrzehnte lang in Leipzig dem Universitätsunterricht zugrunde gelegt. Man könnte aus den Interlineargiossen der erhaltenen Exemplare die Interpretationsmethode rekonstruieren. Nach dem Jahre 1517 verschwindet das Stück aus den Hörsälen. Die frühhumanistische Komödie Oberitaliens hatte ihre Rolle ausgespielt. An ihrer Stelle druckte die Leipziger Presse jetzt eine andere Komödie, die einen Deutschen zum Verfasser hatte, in Versen geschrieben war und der der Ruhm vorausging, als erste im Reich, gleich den Stücken des Terenz im alten Rom, auf wirklicher Bühne gespielt worden zu sein; das waren die Scaenica progymnasmata Reuchlins.

Die Phylonkomödie und das Franziskanerepistolar des Clm 24539.

Man kann nicht eben sagen, daß die Überlieferung der frühhumanistischen Komödien unter einem günstigen Zeichen gestanden hat. Viele Stücke sind ganz verloren gegangen. Die Aphrodisia des Pier Candido Decembrio ist nicht auf uns gekommen, von Ugolino de Pisanis wird erzählt, daß er eine ganze Anzahl Komödien geschrieben habe, von denen wir nur die Philogenia kennen, von Petrarcas Philostratus wissen wir nur den Namen, und selbst seine Philologia, die an der Spitze der ganzen Gattung steht, ist uns nicht erhalten; freilich ist sie nicht, wie bis vor kurzem geglaubt wurde, durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen, sondern, so hat Sabbadini aus einem Terenzkommentar nachgewiesen, Petrarca selbst hat sie den Flammen übergeben, weil sie dem Vergleich mit ihrem Vorbild Terenz nicht gewachsen war[1]). Was mag von Autoren unbekannten Namens geschrieben worden sein, was für Spielarten des lateinischen Lustspiels mögen noch existiert haben, von denen keine Reste die Jahrhunderte zu überdauern vermochten, vielleicht deshalb, weil sie in einer Zwitterstellung zwischen gelehrter Komödie und volkstümlicher Burleske als nicht seriös genug galten, um abgeschrieben und wieder abgeschrieben zu werden. Der Ludus ebriorum, die Ranziusscherze zeigen, daß die Gattung an Abarten, Zwischen- und Unterstufen reich war. Auch die Phylonkomödie, um ihr nach ihrer Hauptperson den Namen zu geben, gehört hierher, die in einem Münchener Sammelband[2]) verborgen bislang jeder Beachtung entgangen war. Das Stück umfaßt zwanzig Seiten kleinen Quartformates. Der Dialog, Prosa, ist, was sonst nicht üblich, nicht fortlaufend, sondern nach den Personen abgesetzt geschrieben. Name des Verfassers, Titel des Stückes fehlen, die Szenen — dreiunddreißig an der Zahl — sind als solche nur durch die jeweils übergesetzten Personennamen kenntlich gemacht. Am Schluß findet sich die Subscriptio: In Festo Johannis ewangeliste Forlivii anno 1473, darunter

[1]) Vgl. R. Sabbadini, Giacomino de Mantova commentatore di Terenzio (Atti e Memorie della R. Accademia Virgiliana di Mantova N. S. Vol. 8, P. 2, 1919, S. 16), ferner teilweise abweichend M. Lehnerdt, Philol. Wochenschrift Jg. 43, 1923, Sp. 378 ff. — Creizenach hielt auch die Armiranda des Alberto Carrara für verloren, sie ist jedoch erhalten als cod. 763 in der Trivulziana.

[2]) Clm 24 539.

von derselben Hand, aber mit anderer Tinte: Doceri volunt omnes, mercedem solvere nemo. Quid sibi magister, si nil archadica iuvenis(!). Der Text ist Abschrift und leider so verdorben, daß ich zunächst vom Gesamtabdruck absehe und im Anhang nur einige Szenen als Probe gebe. Der Dialog besteht aus knappester Rede und Gegenrede, die Auftritte beginnen oder schließen meist mit einem kurzen Monolog, der das Kommende motiviert, inhaltlich zerfällt das Stück in zwei lose miteinander verknüpfte Handlungen, das Sklavenspiel und die Liebeshandlung:

Phylon gesteht seinem Vater Laumedon seine Neigung zur Tochter des Plutarch, Semiramis, eine Leidenschaft von solcher Heftigkeit, daß sie ihn auf das Krankenbett wirft. Während die Mutter dem Sohn zuspricht, wird der Arzt herbeigerufen, beschaut den Urin und erklärt, Phylon müsse heiraten. Der Vater eilt, um für den Sohn zu werben, zu Plutarch; dieser macht die Eheschließung, da Heiraten, bei denen das Mädchen nicht gefragt werde, erfahrungsgemäß nur zu Unglück führten, von der Meinung der Tochter abhängig, Semiramis aber lehnt ab. Phylon — das Motiv von seiner Krankheit wird jetzt fallen gelassen, es war nur erfunden, um die Arztszene und das Bedientenspiel ins Stück zu bringen und zu verzahnen — beschließt darauf hin, zum Kummer der Eltern, die Stadt zu verlassen. Er nimmt Abschied, bestellt sich einen Reitburschen (als solcher hat der tubicen, den der lorarius liefern soll, wohl zu fungieren; der Text ist hier besonders unklar) und läßt für ein Pferd sorgen. Während dieser Zurüstungen legt er sich unter einer Buche ermüdet zur Ruhe nieder und hat hier eine Erscheinung, die ihn bestimmt, seinen Plan zu ändern. Er bittet den Vater, ihm vor seiner Abreise noch einen Wunsch zu gewähren, dann könne noch alles gut werden; er solle die Edlen der Stadt auf Tag und Stunde zu einem Mahl auf sein Landgut laden, und Plutarch und Semiramis sollten auch unter den Geladenen sein. Freudig geht Laumedon darauf ein, die Gäste sagen zu, kommen auf das Landgut, bei der Buche, unter der Phylon anderen Sinnes geworden, lagert sich alles zum Mahl, und Phylon erzählt nun, auf die Frage Plutarchs, warum er so traurig sei, von der Erscheinung, die er gehabt habe und an die er durch die Buche erinnert werde. Hier sei ihm, als er bei dem Baum geruht, plötzlich ein wunderschönes Mädchen entgegengetreten, mit gelöstem Haar, blutbefleckt, von zwei furchtbaren Hunden, die ihr nicht von der Seite wichen, zerbissen und zerfleischt. Ein Mann mit entblößtem Schwert sei ihr durchs Dorngestrüpp gefolgt. Die Jungfrau, die von seiner unglücklichen Leidenschaft gewußt, hätte ihn angesprochen: der Mann, den er sehe, habe ihr einst mit feurigen Worten seine Liebe geschworen, sie aber hätte

ihn abgewiesen und ihm höhnend zum Strick geraten. Darauf habe sie in dunkler Nacht ein Geräusch vorm Hause gehört und, als sie durchs Fenster gesehen, den Liebhaber erhängt gefunden. Vor Kummer habe sie sich selbst erstochen, aber als sie zum Acheron gekommen, habe jener sie noch bei den Göttern verklagt, daß sie an seinem Tode schuldig sei. Und seitdem leide sie die Strafe, die er sähe. — Die Erzählung verfehlt nicht ihre Wirkung auf Semiramis; sie bangt vor einem gleichen Schicksal und bittet ihren Vater, sie mit Phylon zu vermählen. Mit den Worten Plutarchs: Hanc, Phylon, tibi copulo gnatam tueque mando fidei, et si quid boni habeo, tibi erit dos! und mit der Antwort Phylons: Letus ipse ac lubens accipio. Quis me hodie fortunacior vivit, quis denique beacior! Omnia in tuto sunt. Diis ago gracias! schließt die Komödie.

Zwischen diese Handlung schlingt sich nun das Bedientenspiel, getragen von Sinon und Sanga —, des letzteren Name stammt aus dem Eunuch, — den beiden kontrastierten Typen des verschmitzten und gerissenen Sklaven und des gefräßigen und dummen Tölpels: Sinon wird nach dem Arzt gesandt und monologisiert dabei — ganz wie der antike servus — über das Sklavenschicksal. Er respektiert weder die nobiles noch den medicus, den er wohl wie gewöhnlich in der Schenke treffen werde. Während der Arzt ihn nach dem Kranken ausfragt, spottet er, unter Beiseitesprechen, über des Doktors Gewinngier und Trunksucht. Sie sind indessen vorm Haus angekommen; Laumedon ruft ihnen zu, sie möchten eintreten. Im dunkeln Eingang stolpert der Medicus und fällt die Treppe hinunter, was Sinons ganze Fröhlichkeit erweckt. Der Arzt droht ihm die Strafe der Götter, weil er sich über das Unglück seines Nächsten freue, und will sich schon wütend selbst auf ihn stürzen, da greift Laumedon ein; ohne Spaß zu verstehen, läßt er Sinon durch Nicostratus in den Stock schließen. Den Sanga schickt er indes zum Salbenkrämer, Medizin zu holen. Wegen seiner späten Rückkehr von dort zur Rede gestellt, entschuldigt sich der Sklave mit der Fülle der Käufer, dann geht er zu Sinon, dem er ankündigt, seine Sache stehe schlecht, er werde erbarmungslos geprügelt werden. Die Folge ist, daß Sinon sich zur Flucht entschließt. Es gelingt ihm, sich nachts frei zu machen, dem Sanga, der angetrunken schläft, nimmt er die Schlüssel — Sanga ist wie später der Zanni Hausknecht — und, was den Herrn besonders freuen werde, auch alle Kleider weg; da sieht er den Arzt. Dem Kerl, der an seinem ganzen Unglück Schuld sei, will er es eintränken. Er lauert ihm auf, verprügelt ihn und gewährt ihm erst Gnade, als der Arzt verspricht, ihn einige Tage bei sich zu verbergen. Nun erscheint der Herr, um Sanga, der die Zeit verschlafen, zu wecken. In einem ergötzlichen

Zwiegespräch weigert sich Sanga hervorzukommen, da er nackt sei; als er dann doch seinem Herrn unter die Augen tritt, wird auch er verprügelt und erhält den Auftrag, Sinon frei zu lassen. Da wird dessen Flucht entdeckt. Schließlich, nach einer Reihe Szenen der Phylonhandlung, erscheint, mit Geschrei begrüßt, der Arzt mit Sinon vor Laumedon: Hunc tibi Sinonem carceribus evasum adduco penitus, quem profecto, si quid apud te possim, commendo. Nam quidquid mali evenit fateor me in eum dedisse causam. Quid in re fuit, non fuit dedita opera, set pocius, ut vera referam, levitate quadam. Erst soll Sinon die ganze Strenge des Gesetzes verspüren, aber auf Fürbitte des Arztes wird ihm mit den Worten: Cave! si iterum, videbis, qui Laumedon! verziehen. Er bekommt die Schlüssel des Hauses, Sanga fürchtet schon zum Pferdeburschen degradiert zu werden, zum Schluß versöhnen sich die beiden servi. Der Medicus aber sagt von Sinon: Periculum non parvum huic abstuli, nam si retulissem, quid in me egit mali, eum profecto carceribus per annum detinuisset Laumedon.

Man sieht, das ist durchaus ein kleines Dramolett für sich, das mit der Haupthandlung im Grunde nichts zu tun hat, getragen nur von vier Personen, die die Typen des Padre, des Dottore und der beiden Zanni sind. Während in der antiken Komödie und auch z. B. bei Antonio Barzizza die Bedienten die Intriguanten sind, die ihre Herrschaft hierhin und dahin schieben und so das Spiel in Gang bringen und im Fluß halten, hat hier jede Handlung ihre Spieler und Gegenspieler ganz für sich, ohne mit der andern ursächlich verkettet zu sein.

Was die Liebeshandlung anlangt, so läßt sich ihr Vorbild ermitteln; sie ist eine Dramatisierung der achten Erzählung des fünften Tages bei Boccaccio. Dort ist es Anastasio degli Honesti zu Ravenna, der eine Tochter des Paolo Traversari liebt, ohne von ihr erhört zu werden. Seine Freunde raten ihm, um seine Schöne zu vergessen, die Stadt zu verlassen. Er trifft alle Anstalten, steigt zu Pferde, reitet aber nur bis Chiassi, wo er seine Zelte aufschlägt. Auf einem Spaziergang in einem Fichtenhain fällt ihm seine Geliebte ein, da sieht er plötzlich ein nacktes, gehetztes Mädchen auf sich zueilen, zwei Hunde, die sie zu zerreißen suchen, und einen Ritter zu Roß mit gezogenem Schwert hinter ihr drein. Von diesem erfährt er, daß die Jungfrau diese Strafe leiden müsse, weil sie ihn verschmäht und zum Selbstmord getrieben habe. Jeden Freitag um dieselbe Stunde an dieser Stelle hole er sie ein, jage ihr den Degen durch die Brust, aber wie durch ein Wunder erhebe sich das Mädchen wieder und die Jagd beginne von neuem. Anastasio wendet sich nun an seine Freunde und lädt durch sie auf den nächsten Freitag Traversari, seine Tochter und Anverwandten zur bestimmten Stunde für ein Gastmahl, das am Ort der Erscheinung

gerichtet wird. Wieder erscheinen Mädchen und Verfolger, wiederum erzählt der Ritter die Ursache der grausamen Strafe, und Anastasio erreicht, was er gewollt; erschüttert und geängstet wird die junge Traversari seine Braut[1]).

Zug für Zug kann man verfolgen, wie in unserm Text die Erzählung des Dekamerone, nicht immer sehr geschickt, benutzt und verwendet worden ist. Woher aber hat unser Autor die Handlung des Bedientenspieles genommen? Etwa erfunden? Daß er im Erfinden nicht eben gewandt war, zeigt seine Verarbeitung des Boccaccio. Oder aus Elementen antiker Komödien zusammengeschweißt? Auch das ist nicht möglich, denn wenn auch dieser und jener Zug von den Alten stammt, gerade die charakteristischsten Motive, das Stolpern und der Fall des Arztes, der Kleiderdiebstahl an Sanga und dessen Nacktheit sind in dieser Form doch kaum antik. Die Annahme liegt nahe, daß hier irgendwelche Szenen der volkstümlichen Dramatik mit Glück aufgegriffen und mit der Phylonhandlung kontaminiert worden sind. Die römische Komödie kennt nur zwei Arztszenen, Menaechmi V, 4 und 5. Der Vergleich ist lehrreich; der Arzt ist hier durchaus nicht komische Person. Und was das Stolpern anlangt, so ist es ein rein mimisches Element, das unbedingt nur aus wirklich vorgeführtem Spiel, welcher Art es auch immer gewesen sein mag, erklärt werden kann. Es mutet an wie ein lazzo des teatro popolare. Jedenfalls ist es bemerkenswert, wie rein die beiden Typen der komischen Diener schon voneinander geschieden sind, der eine, der bei jedem Gang, zu dem er geschickt wird, sich verspätet, bei dem Mahl, das er zurichten soll, vor allem an den eigenen Magen denkt, der statt nachts das Haus zu bewachen — auch in der commedia dell'arte eine Aufgabe des Zanni — sich so betrunken hat, daß ihm die Kleider gestohlen werden, der immer der Geprügelte und der Geprellte ist, und daneben der andere, dem nichts heilig ist, der eines jeden Schwäche sieht, schadenfroh und zu jedem Schabernack bereit, der es aber dabei versteht, sich selbst geschickt aus jeder Affäre herauszuziehen. Auch den Dottore könnte man zu dieser Gruppe rechnen, wenn man nicht seine Heimat in der sacra rappresentazione suchen will, in deren komischen Szenen der Arzt und die Urinbeschau eine ziemliche Rolle zu spielen pflegten. Dafür, daß unsere Komödie in der Nachbarschaft der geistlichen Schauspiele entstanden ist, haben wir — von anderen Argumenten abgesehen — stilkritische Merkmale innerhalb des Spieles. Denn außer dem medicus spielt auch der aromatarius des Drei-Marien- und Magdalenenspiels eine Rolle und, wenn er auch nicht selbst auf-

[1]) Der Weimarer Bertuch hat den Stoff zu einer Ballade gestaltet: Der Sprödenspiegel oder Theobald u. Laurette (Teutscher Merkur 1774 Bd. 7, S. 5 ff u. 268 ff).



tritt, so gilt ihm indirekt doch eine ganze Szene. Dazu kommt das christlich-ethische Moment, das sich ab und zu zur Geltung bringt; es läßt sich fühlen, daß es weniger die Humanitas als die Nächstenliebe ist, die dem Autor da, wo er das Moralische berührt, vorgeschwebt hat. Und schließlich wäre der Ausdruck Tua Paternitas, den an einer Stelle Phylon in der Anrede seinem Vater gegenüber gebraucht, einem Humanisten nie und nimmer aus der Feder geflossen. So konnte nur schreiben, wer selber Kleriker war.

Und damit sind wir zu der Frage nach der Entstehung unserer Komödie gekommen. Die Unterschrift der Münchener Kopie nennt Forlì und das Jahr 1473, und ich glaube, daß damit auch für das Original örtlich und zeitlich ungefähr das Richtige geboten ist. Die Handschrift bildet eine Einheit mit dem darauf folgenden Epistolar desselben Codex, und dieses geht, wie wir noch sehen werden, auf Minoriten zurück, die u. a. auch beim Orden zu Forlì in den siebziger Jahren studiert haben. Sie waren zugleich Hörer an der Universität, und zwar bei Antonio Urceo, der seit 1469 hier die antiken Wissenschaften las und von dem wir eine Ergänzung zum Aululariafragment des Plautus besitzen, der also auch seine Schüler in die Kenntnis der antiken Komödie eingeführt haben wird[1]). In einem Geistlichen seines Hörerkreises glaube ich unsern Autor suchen zu müssen.

Daß dieser bei der Abfassung irgendwie an eine Aufführung gedacht hat, oder daß das Stück in der Form, wie es uns vorliegt, je gespielt worden ist, halte ich für ausgeschlossen, die Subscriptio würde das zu erwähnen nicht unterlassen haben, ich wüßte auch nicht, wie man sich die Aufführung vorzustellen hätte, und ich möchte mich von vornherein gegen jede Identifizierung dieser comoedia Phylonica mit jenem leider verlorenen humanistischen Lustspiel wenden, das unter dem Namen Philonico 1501 zum Karneval zu Mantua am Hofe des Gonzaga aufgeführt worden ist. Der Theaterraum war prächtigst geschmückt. Mantegna hatte die Malereien dazu entworfen, wir besitzen eine Schilderung des Festes in einem Brief, den Sigismondo Cantelmo am 13. Februar an den Herzog Ercole d'Este nach Ferrara gesandt hat: Le recitationi sonno state belle e delectevole: Venere fo Philonico, Sabato il Penulo de Plauto, Domenica lo Hippolito, Lunedì li Adelphi de Terentio, da persone docte recitate optimamente con grandissima voluptà et plausi de spectatorj. Per essere qui Monsignor Loys d'Ars locumtenente dell' Ill$^{mo.}$ Monsig. de Ligni et non haver viste le doj prime intendo vogliono un'altra volta pure il Philonico. Man hat

[1]) Vgl. Carlo Malagola, Della vita e delle opere di Antonio Urceo, 1878, S. 384 ff. Malagola glaubt an Anregung durch Guarino, bei dem Urceo in Ferrara gelernt hatte. Erster Druck der Aulularia 1482 in Deventer.

nicht recht gewußt, was man sich unter dem Philonico vorstellen sollte. D'Ancona schreibt: Quanto al Philonico forse non è ardita congettura, che si debba leggere Philodicus e che si tratti dello Stephanium di M. A. Harmonius Marsus, dove ricorre un personaggio di cotesto nome[1]). Aber einmal hatte das bekannte und laut gerühmte Stück des Armonio doch seinen richtigen Titel, eben Stephanium; warum sollte der Briefschreiber nicht ihn, sondern statt dessen eine Person des Stückes und noch dazu eine Nebenperson nennen? Und weiter ist es immer mißlich eine Konjektur vorzunehmen, wenn das anstößige Wort zweimal im Text steht, noch dazu hier, wo es sich anscheinend um ein Originalmanuskript handelt, wo Abschreibefehler nicht in Frage kommen können. Creizenach hat sich die Hypothese d'Anconas auch nicht zu eigen gemacht, er übergeht den Philonico ganz mit Stillschweigen und spricht nur vom Poenulus und den Adelphen[2]). Mir scheint, daß es sich bei dem Stück um eine Charakterkomödie gehandelt hat, in deren Mittelpunkt ein Streitsüchtiger stand, daher der Name, der der Sitte der Zeit nach aus dem Griechischen — φιλόνεικος — stammen mußte. In Wien hat 1514 Vadian ein Stück geschrieben, eine Satire auf die Prozeßsucht der Zeit, in der ein Philonicus die Hauptrolle spielt[3]), das Stück heißt der Kampfhahn: Mythicum syntagma cui titulus Gallus pugnans. Dagegen würde das Spiel von Mantua, wenn es eins sein sollte mit dem von Forlì, mindestens Philonica, nämlich Comoedia, heißen müssen, oder man müßte zu Philonico etwa spettaculo, das Spiel von Phylon, ergänzen, für Lustspiele wurde aber dieses Wort in jener Zeit nicht gebraucht.

* * *

Merkwürdig ist, daß wir die Kenntnis der Forlìkomödie Franziskanern danken, einem Orden also, der zu Spiel und Theater immer besondere Beziehungen gehabt hat, wenn auch in seinem Schoße Aufführungen humanistischer Komödien, wie sie etwa zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Kloster der Augustinereremiten zu Venedig stattfanden, natürlich eine Unmöglichkeit waren. Die Bedeutung der franziskanischen Meditationes vitae Christi für die Mysterien ist öfters gewürdigt worden, Einfluß und Anteilnahme der Minoriten in Italien, schon seit den Tagen Jacopones da Todi, an den geistlichen Darstellungen ist gleichfalls bekannt. Umbrien, die Heimat der religiösen Erneuerung ist auch der Ausgangsort der Lauden, und die Entstehung der Devozionen ist verknüpft mit der Bußpredigt der Franziskaner;

[1]) Al. d'Ancona, Origini del teatro Italiano, vol. 2[2], 1891, S. 381.
[2]) Wilh. Creizenach a. a. O. Bd. 2[2], 1918, S. 206.
[3]) Geschichte d. Stadt Wien, red. v. Starzer, Bd. 3, 1. Hälfte 1907, S. 116.

im Einzelnen hat Matrod zu skizzieren versucht, wie das Aufleben der Rappresentazionen das Verdienst der Jünger des Heiligen von Assisi ist, in dessen Speculum perfectionis schon dramatische Ansätze zu finden seien [1]).

In Deutschland hat der Orden sich erst viel später dem geistlichen Spiele zugewandt, im 17. Jahrhundert, als er fürchten mußte, sein Ansehen beim Volke infolge der Regsamkeit der Jesuiten einzubüßen. Damals entstand, als Konkurrenz zum Jesuitentheater ein Franziskanertheater, das sich aber nur auf wenig Schulen beschränkt zu haben scheint und das auch von der theatergeschichtlichen Wissenschaft bislang ziemlich ignoriert worden ist [2]).

Wann und wie die einzelnen Orden und Klöster vom Humanismus berührt worden sind, darüber fehlen meist noch die Untersuchungen; freilich mangelt es auch an Quellen. Die Klosterbibliotheken sind zumeist vernichtet, von den Provinzialarchiven nur Trümmer gerettet, Privatbriefe aus dem 15. Jahrhundert, wenn es nicht Mystikerkorrespondenzen sind, so gut wie gar nicht vorhanden. Für Heidelberg hat Hartfelder nachgewiesen, daß dort als erste die Zisterzienser sich unter dem Einfluß Werners von Themar der neuen Lehre zuneigten, aber eben erst in den letzten Dezennien des Jahrhunderts [3]). Die Franziskaner standen abseits, was sich daraus erklärt, daß sie Observanten waren; gerade vom Heidelberger Konvent, der schon 1426 sich der strengen Richtung beugen mußte, war die ganze Reform des Minoritenordens in der oberdeutschen Provinz ausgegangen. Der Heidelberger Franziskanerpater Castellus war es, dessentwegen die Aufführung von Reuchlins Sergius unterbleiben mußte. Ähnlich hat es in den meisten Niederlassungen des Ordens nördlich der Alpen ausgesehen. Erst zur Zeit der Reformation Luthers traten, und zwar in beiden Lagern, Vorkämpfer auf, die, humanistisch geschult, vom Orden des Franziskus kamen, Eberlin von Günzburg, mehr noch Konrad Pellikan und Thomas Murner.

---

[1]) H. Matrod, Les Franciscains et le théâtre au moyen âge. (L'action Franciscaine, bulletin mensuel, organe des associations franciscaines, Paris t. 4, 1907, S. 65-74; vorhanden im St. Annakloster in München, mir zugänglich gemacht durch freundl. Vermittlung v. Herrn Director Leidinger).

[2]) Konrad Eubel, Gesch. d. oberdeutschen Minoriten-Provinz, 1886, S. 123 und Anm. 544 und 551 nennt Aufführungen in Würzburg, Thann, Gmünd und Villingen. Die Synopse zu einem Spiel in Überlingen „Franciscus von Britannien, Vorgestellt von der studierenden Jugendt deß Gymnasii der Mindern Brüder" (sichtlich im Wettbewerb mit dem Theater der Jesuitenschüler zu Konstanz) aus dem Jahre 1657 besitzt die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

[3]) Karl Hartfelder, Der Humanismus und die Heidelberger Klöster (Festschr. z. 500jährigen Stiftungsfeier d. Univ. Heidelberg, veröffentl. v. hist. philos. Verein 1886).

Ein wenig anders lagen die Dinge in Italien. Zwar stritt man auch hier im Orden selbst darüber, ob sein Stifter nicht alle wissenschaftlichen Bestrebungen ganz abgelehnt habe. Ziel und Grenze alles Lernens ward fixiert durch die Worte: Finis studii fratris minoris est studere in sacra pagina, ut de ipsa fidem defensare et populum sciat informare[1]). Alles Weitere war verpönt, den ungebildeten Laienbrüdern die wissenschaftliche Beschäftigung versagt: Qui alio fine utitur scientiis, iuxta regulas iuris canonici dignoscitur veraciter oberrare. Und auch Johannes de Capistrano läßt die scientia saecularis nur gelten, um gerecht zu leben und andere zum wahren Leben anzuleiten[2]). Aber andererseits barg die Bibliothek der Franziskaner zu Siena, eine der größten Italiens, um 1481 eine große Anzahl von Handschriften der Klassiker und der Autoren der Renaissance, und umgekehrt haben auch die Humanisten, trotz aller Satiren aus ihrem Lager, immer wieder die persönliche Fühlung zu den Minoriten gesucht, wie u. a. der Briefwechsel des Francesco Barbaro mit Alberto da Sarteano und Johannes v. Capistrano zeigt[3]). So ist es immerhin möglich gewesen, daß einzelne deutsche Minoriten, die von ihrem Provinzialkapitel zum Studium nach Italien gesandt worden waren, in Berührung mit der Renaissance kamen und in ihrem Stile schreiben lernten.

Der Codex lat. Mon. 24539 ist ein Papierband in Quartformat, der alte Ledereinband ist nur im Rückendeckel noch erhalten. Inhaltlich entsprechen seine einzelnen Stücke auch gesonderten Lagenpaketen, die, weil sie nicht leicht festzustellen sind, hier angegeben seien. Den Eingang bildet ein Sexternio mit einem Onomasticum metricum, Bl. 7, auf Falz, enthält scholastische Theologie, die zweite Lage, Bl. 8 bis 19, dazu Bl. 20, bringt die bekannte Getakomödie; Bl. 21 beginnt eine ars predicandi, das vorletzte Blatt der Lage ist ausgerissen, das letzte leer. Die Blätter 31 bis 60 sind von einer Hand beschrieben, sie haben die Phylonkomödie und die Franziskanerbriefe zum Inhalt und bilden diejenige Partie, derentwegen uns der Codex interessiert. Buchbindermäßig zerfällt sie in vier Lagen, die erste reicht von Bl. 31 bis 41, die zweite, deren beide ersten Blätter fehlen, schließt mit 51, die dritte und vierte Lage sind zwei Ternionen. Der Text bleibt von der Lageneinteilung innerhalb dieser beiden Sexternionen und Ternionen unabhängig. Die Blätter 62 bis 67 bilden eine Lage für sich, sie enthalten eine Minoritenrede auf die drei Kardinaltugenden

[1]) Heribert Holzapfel, Handbuch d. Gesch. d. Franziskanerordens, 1909, S. 270.

[2]) S. Joannis de Capistrano sermones duo ad studentes de studio promovendo, ed. P. Anicetus Chiappini O. F. M. (Archivum Franciscanum historicum t. 11, 1918, S. 117).

[3]) P. Benv. Bughetti, Alcune lettere di Francesco Barbaro riguardanti l'ordine Francescano (Arch. Francisc. histor. t. 11, 1918, S. 287—304).

des Ordens in französischem Schriftduktus. Nun folgt wieder eine Lage von 6 Doppelblättern, die beiden letzten Blätter leer, mit lateinischen Schülerversen, den Anfang bilden drei Grabschriften auf den Straßburger Bürgermeister Conradus de claro monte. Dann kommen auf einem Ternio für sich, dessen erstes Blatt leer ist, die Statuten der theologischen Fakultät zu Mainz. Den Schluß des Bandes bildet von Bl. 83 an ein Sexternio mit einer Abhandlung de memoria und einer Subscriptio aus Straßburg vom Jahre 1471, in tertio anno tempore mei studii.

Das Ganze ist der Studentencodex eines Minoriten, der zunächst von seinem Konvent auf die Hochschule der oberdeutschen Ordensprovinz in Straßburg (1471), dann nach Italien (1473), schließlich nach Paris geschickt worden war. Daß Frankreich wirklich die letzte Station gewesen, beweisen die Pariser Briefe, die im Epistolar den Schluß bilden. Als die einzelnen Blätter gebunden wurden, hat man auf ihre Chronologie keine Rücksicht mehr genommen. Nur die Lagen 4 bis 8, Italien und Frankreich, folgen gemäß ihrer Entstehung aufeinander; die übrigen Lagen — abgesehen von 10 (Mainz?) — gehören vielleicht alle nach Straßburg, sicher jedenfalls 9 und 11, wahrscheinlich auch Lage 2, sofern die Reste der oben weggeschnittenen Notiz auf Bl. 8r mit: In Argent. monasterio richtig gedeutet sind.

Weiteren Aufschluß geben nun die Briefe selbst. Soweit sie datiert sind, stammen sie meist aus Forlì, Ferrara und Bologna. Ein Schreiben (Nr. 8 des Anhangs) spricht von Casteletti und dem Posten des magister ludi, der dort frei sei, ein anderes von Bertinoro, das wenig Stunden südlich von Forlì in den Bergen liegt, ein weiteres, vom Minister der Bologneser Minoritenordensprovinz, richtet sich an einen Malatesta (56v)[1]), eine eingeschobene Musterpredigt de beneficiis collatis (42r, Anhang Nr. 20) gilt einer Pfründe zu Casalmaggiore im Mailändischen. Auch Mittel- und Süditalien tritt in unsern Gesichtskreis, vom studium in Siena wird gesprochen, ein Brief ist aus Neapel datiert (Nr. 6); Rom jedoch wird nirgends erwähnt.

Die Schreiben sind in ihrer Anordnung ziemlich durcheinandergeworfen, immerhin läßt sich eine ungefähre Reihenfolge noch erkennen und lassen sich einige Gruppen von Schreiben herausschälen, die zweifellos Zusammengehöriges enthalten.

Da ist zunächst als ein nach allen Seiten hin gut fundiertes Dokument das Studienzeugnis, das der Guardian der Bologneser Minoriten am 1. Januar 1476 dem Bruder Petrus Piscator ausstellt und das er an den Minister von dessen Heimatsprovinz, den Frater Henricus,

[1]) Littera excusatoria ministri ad aliquem magnum, qui rogabat ipsum pro quodam apostata, ut dimitteret eum stare in quadam capella etc.

richtet (Anhang Nr. 11). Da, wie wir noch sehen werden, der Bruder Piscator oberdeutscher Konventuale war, ist der Adressat Frater Henricus mit dem kaiserlichen Rat und apostolischen Protonotar Heinrich Karrer zu identifizieren, der von 1464 bis 1483 als Minister die oberdeutsche Ordensprovinz leitete[1]). Der Frater N. des Schreibens, Guardian und Custos zu Bologna, war am 1. Januar 1476 Frater Ludovicus de Forlì, am 14. Mai 1475 auf dem Kapitel zu Urbino gewählt[2]). Das Studium generale des Ordens in Bologna galt nächst demjenigen von Paris und Oxford als die bedeutendste Hochschule der Minoriten. Seit dem Jahre 1360 war es durch den Papst der Universität als theologische Fakultät angegliedert, was zur Folge hatte, daß viele der Scholaren und Doktoren der Rechtsfakultät sich dem Orden anschlossen; durch diese Vermittlung wird manches von der Humanistenbildung der Zeit in die Minoritenkreise eingedrungen sein.

Ein Franziskanerbruder Petrus kommt nun in unserm Briefwechsel noch in vielen anderen Schreiben vor, von denen zunächst vier herausgegriffen seien, die dadurch verbunden sind, daß sie den gleichen Absender, nämlich einen Frater Johannes, haben und daß in dreien davon als dessen socius ein Frater Ulricus erwähnt wird. Zwei dieser Briefe sind bestimmt in Ferrara geschrieben, es sind das die im Anhang mitgeteilten Nummern 3 und 13; in den anderen beiden, den Nummern 5 und 12, ist Ferrara zwar nicht genannt, aber des durchgehenden Zusammenhangs halber mit Sicherheit zu erschließen. Nun war Petrus nach dem Zeugnis des Guardians von Bologna mit einem Schreiben seiner Provinz dort angekommen, das vom Vorjahr, also 1475 datiert war. Es stimmt danach durchaus, wenn Bruder Johannes in seinem Schreiben aus den ersten Januartagen von 1475 von der zu erwartenden Ankunft des Freundes in Italien redet (Nr. 13). Dann folgt Brief Nr. 5, nach dem 7. Juni geschrieben. Hier ist Petrus, der zunächst im Ausland gewesen, dann in die Heimat zurückgekehrt war[3]), in Bologna

[1]) Konr. Eubel, Gesch. d. oberd. Minoritenprovinz, 1886, S. 166.

[2]) Zur Gesch. der Bologneser Franziskaner ist wenig publiziert. Die Bücher von Alfonso Rubbiani, La chiesa di S. Francesco in Bologna, 1886 und La chiesa di S. Francesco e le tombe dei glossatori in Bologna 1900 sind rein kunstgeschichtliche Publikationen. Über die ungedruckten Materialien orientierten mich freundlicher Weise Pater Livarius Oliger, Professor am Collegio S. Antonio in Rom und Pater Michael Bihl in Quaracchi. Ein Band Documenta conventus S. Francisci Bononiae liegt in Quaracchi druckfertig, er betrifft aber nur das 13. Jahrh. Den Namen des Guardians danke ich der helfenden Vermittlung des Pater Bonaventura Giordani O. F. M. zu Bologna, der mir die Guardianen- und Konventualenliste, soweit sie sich noch herstellen läßt, aus dem Klosterarchiv zukommen ließ.

[3]) Da Petrus 1476 zum Doktor vorgeschlagen wurde, mußte er schon mehrere Jahre studiert haben. In Bologna war er nur ein Jahr. Beim Übergang von einem früheren Studium zum Bologneser besuchte er das Mutterkloster. Das ist die Reise, die Johannes meint.

eingetroffen; es wird darauf hingewiesen, daß ihm schon unter dem 7. Juni —, etwaiger Briefe halber, die er mitzugeben hätte, — angekündigt worden sei, daß Frater Ulricus vorübergehend nach Deutschland reise [1]). Der nächste Brief ist Nummer 3, datiert aus Ferrara vom 15. Juli — er enthält die Klage, daß auf die letzten drei Schreiben keine Antwort gekommen — und im vierten Brief (Nr. 12) bedauert Johannes, er könne leider seine eingegangene Schuld nicht begleichen, da Ulricus wider alles Erwarten auch jetzt, nach drei Monaten, noch nicht zurück sei. Nun war Bruder Ulrich etwa Mitte Juni über die Alpen gegangen, der Brief muß also Mitte oder zweite Hälfte September geschrieben sein, und damit steht ganz im Einklang, daß Johannes über Geld in Bologneser Münze quittiert, das er am 3. September für Büchereinkauf erhalten habe. Unbedenklich kann man dieser Gruppe noch Nr. 10 anreihen, die gleichfalls aus Ferrara stammt; der Absender ist zwar nur als Frater N., der Empfänger aber als Petrus genannt. Auch dies ist ein Minoritenbrief. Noster guardianus ist der Bote. Und wahrscheinlich ist das Schreiben gleich hinter dem vorigen einzureihen, da in beiden von einem Buch die Rede ist, das Petrus sich von Johannes erbeten, das dieser aber wegen der Abwesenheit eines Dritten, der an dem Band interessiert ist, zur Zeit nicht schicken kann. Mit Petrus Fischer möchte ich dann auch noch den Brief Nr. 15 zusammenbringen, der aus Bologna datiert ist, von 1476, aber ohne Angabe des Monats, so daß er ja in die ersten Wochen des Jahres fallen kann. Als Schreiber nennt sich Frater Petrus sacrarum litterarum disciplinis sectator, er sei durch eine schwere Krankheit am Schreiben gehindert worden; sie kann auch der Grund für die verschobene Abreise aus Bologna sein. Gerichtet ist der Brief an den magister Jacobus N. in ordine beatissimi rancisci dignissimus, artium litterarum doctor eximius; ob dieser Bruder Jacobus mit demjenigen identisch ist, dessen Tod Brief Nr. 1 meldet, sei dahingestellt.

Zweck dieser Studienfahrten an auswärtige Hochschulen war, dem Orden geistige Führer heranzubilden, die den Unterricht und die Konventleitung in der Heimat übernehmen konnten. Unter den Lektoren und Guardianen rechts und links des Rheines haben wir also unsere Briefschreiber nach ihrer Rückkehr zu suchen. Darauf deutet auch schon das Bologneser Studienzeugnis hin, das dem heimischen Provinzialkapitel empfiehlt, den Bruder Peter Fischer bei der nächsten Promotion, zum Lektor nämlich [2]), nicht übergehen zu wollen. Allzu groß ist die An-

[1]) Außer Ulricus kommt in diesem Brief noch ein Casper vor; bei den Thanner Conventualen lebte ein Bruder Casper von Truchseß † 1502, (M. Tschamser, Annales der Conventualen zu Thann 1864, Bd. 1, S. 701). Ein Brief Caspers an Johannes steht Bl. 40 r der Hs.

[2]) Heribert Holzapfel, Handbuch der Gesch. d. Franziskanerordens, 1909, S. 279. Hätten wir die Protokolle der Provinzialkapitel, so wäre das Identifizieren der Namen

zahl der Klöster, die in Frage kommen, nicht mehr, eine ganze Reihe von Niederlassungen in der Provinz war um 1476 schon in die Hände der Observanten übergegangen. Nun gibt es einen Pater Petrus Piscator, der 1478 in Kolmar Lesemeister war. 1482 taucht er in einer Urkunde als Frankfurter Lesemeister auf, 1485 ist er ebendort Guardian, und als solchen nennen ihn weitere Urkunden von 1495 und 1496; in der letzten wird er zugleich als Kustos, in der vorletzten als Doktor bezeichnet. 1498 ist sein Todesjahr, der Rat der Stadt bittet unter dem 10. August das Kapitel zu Hagenau, den Bruder Johannes Müller als seinen Nachfolger zu bestätigen[1]. Dieser verstorbene Guardian Fischer war aber von Geburt Frankfurter Kind gewesen, wie eine Ratsurkunde von 1478 ergibt, auf die wir gleich ausführlicher zurückkommen werden. Daß andererseits der Bruder Piscator unserer Handschrift gleichfalls aus Frankfurt gebürtig war, hatte ich schon erschlossen, ehe mir die Urkunden bekannt waren, und zwar aus den Worten frater nostre religionis ex optatissima tua Franckfordia am Ende von Brief Nr. 13. An der Identität der beiden Persönlichkeiten ist demnach garnicht zu zweifeln. Nun war schon bei der Beschreibung des Codex erwähnt, daß den Schluß des Epistolars zwei Briefe aus Paris bilden und daß anschließend daran eine Lage mit einer Minoritenrede in französischem Schriftduktus folgt. Diese Umstände gewinnen eine besondere Bedeutung durch ein Schreiben des Rates an das Ordensprovinzialkapitel zu Villingen vom Jahre 1478, worin dieser darum nachsucht zu gestatten, daß „Peter Piscator, diesezyt lesemeister zu Colmar und Johann Undertan, baccalar in Spire, uwers ordens conventskindere by uns, unser stadtkinder“, weiterstudieren dürfen und zwar Peter in Paris, Johann in Köln[2]. Man sieht, diese Barfüßer hatten, obwohl sie zur

um vieles leichter. Leider scheinen sie unrettbar verloren zu sein. Eubel gibt an, Reste lägen im Staatsarchiv Luzern. Eine dahin gerichtete Anfrage blieb ohne Antwort. Bei den Versuchen, in Deutschland Teile aufzufinden, unterstützten mich freundlich Pater Dr. Dagobert Stöckerl O. F. M. München und Pater Dr. Ferdinand Doelle O. F. M. Bonn Kreuzberg, leider ohne Ergebnis. Das älteste erhaltene Protokoll eines Minoritenprovinzialkapitels scheint die Tafel der Observanten von 1517 zu sein, hrg. v. Ferd. Doelle in den Franziskanischen Studien Jg. 7, 1920, S. 226—232.

[1]) Peter Fischer als „Guardian zun Barfußen“ in Frankfurt nennt Joh. Gg. Battonn, Örtliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. H. 4, 1866, S. 307. Die andern Angaben aus ungedruckten Urkunden danke ich Herrn Dr. O. Ruppersberg, Direktor des Stadtarchivs v. Frankfurt, ferner der liberalen Unterstützung von Seiten des Herrn Studienrats Dr. Heimen in Frankfurt.

[2]) Nr. 36 der auf die Barfüßer bezügl. Urkunden im Stadtarchiv zu Frankfurt, mir, wie folgt, freundlichst mitgeteilt von Herrn Studienrat Dr. Heimen. Or.-Concept, Papier.

Den wirdigen wolgelerten ersamen und geistlichen herren und vettern bruder Heinrico Karrer licenciaten und provincial, bruder Jeorio doctori, zugegebenem principal des ministers, bruder Johanni Spiesz doctor und lesemeister zu Straszpurg

Zeit gar nicht zum Frankfurter Haus gehörten, dort doch gute Freunde im Rat. Aber sie verließen sich nicht allein auf deren Hilfe. Gerade der erste unserer beiden Pariser Briefe (Nr. 18 und 19), die zweifellos auch von Peter Fischer geschrieben sind und die wir nach dem Frankfurter Ratsbrief auf das Jahr 1478 datieren können, gilt einem Manne, dessen Wort bei dem Leiter der custodia Rheni, zu ihr gehörte Frankfurt, viel vermochte; und der Einfluß dieses custos war für die Verlängerung des Pariser Aufenthaltes von Wichtigkeit. Der Bruder Piscator, dem wir bisher zumeist nur als Briefempfänger begegnet sind, tritt uns in diesem charakteristischen Schreiben als Persönlichkeit entgegen. Er beginnt damit, daß er dem Adressaten mit seinen Nöten schon in Villingen und Basel, als er seine Reise nach Paris antrat, in den Ohren gelegen, daß dieser ihm auf alle Bitten nur gütig und väterlich entgegengekommen sei und ihm nie einen Wunsch abgeschlagen habe. Die Erinnerung an die Zusage, ihn auch weiter zu fördern, die ihm sicherer sei als jede Unterschrift und alles Pfand, gebe ihm auch jetzt den Mut, sein Anliegen vorzutragen. Die Zeit rinne dahin gleich dem fließenden Wasser, wie Ovid sage, die Welle, die vorbeitrieb, kann nicht zurückgerufen werden; so schwänden, klagt er, auch ihm die Tage unwiederbringlich, und er vermöchte nicht, sie zu seinem Gewinn

---

und andern vettern und brudern sant Franciscus genant Barfuszen ordens, so itzunt zu dem nehst konfftigen ires ordens capittel zu Villingen versamenet werden, unsern lieben vettern, herren und guten frunden.

Unsere willige fruntliche dinste zuvor, wirdigen, wolgelerten, ersamen und geistlichen herren vettern und guten frunde. Der erbern geistlichen bruder Peter Piscatoris, diese zijt lesemeister zu Colmar, und bruder Johans Undertan, baccalarien zu Spire, uwers ordens convents kindere bij uns, gesipten und andere frunde, unser burgere, han uns gar usz guter meynunge, als sie sagten, furbracht, wie die vorgenanten bruder Peter und bruder Johan zu lobe gotte und zu eren dem orden begeren und flisz anczukeren gewillet weren, witer zu studeren mit gnaden gottes und uwer sunderlichen gunst und furdernisz, one die sie daz nit vermogen, han uns darumb gebeten, unser furdernisz an uch fur sie zu schriben, in dem getruen, sie der gen uch genieszen und solichen fliz ankeren wollen, damit an ine nit gebrech, sunder danckbar verdinst und aller flisz erfunden werden solle. Demnach und als wir uwerm convent besamen und den vorgenanten bruder Peter und bruder Johann, desselben convents und unsern stadkindern, mit williger furdernisz geneyget sin, so bitten wir uch gar mit fruntlichem flisz, ir wollent denselben bruder Petern und bruder Johann in dem, angesehen, daz es ein erber begeren und furnemen ist, sie auch darczu geschickt sin mogen, als wir bericht werden, gunstig und furderlich sin, sie umb wijter lare zu erlangen nach uwers ordens gewonheit zu schule schicken, nemlich bruder Petern gen Parisz und bruder Johann gen Colne, als sie begeren, obe das sin moge, und wollet uch herinne furderlich und gutwillig bewisen, damit sie unser furbethe genosz entphinden, in maszen wir sunder zuversiecht han, wollen wir frundlich gerne verdienen.

datum sabato post Palmarum anno etc. LXXVIII.

Rückinschrift: in der Barfussen capittel fur etliche zu schule zu schicken.

zu nutzen, denn er litte Mangel an allem, an Lebensmitteln sowohl wie an Büchern. Es wäre nicht möglich in Paris zu lernen und zugleich für Essen und Trinken zu sorgen ohne großen Geldaufwand. Ein Jahr sei lange Zeit und fast jede Stunde bringe neue Bedürfnisse. Die Brüder führten leider kein gemeinsames Leben wie daheim im Kloster. Während er viermal am Tag zur Vorlesung hin- und zurückliefe, dazwischen sich hier und dort Speise und Trinken zusammen schaffe, zerrönne ihm die Zeit unter den Fingern mit wenig Ertrag. Er sähe, daß er bei solchem Mangel das Jahresziel nicht erreichen könne. Und wenn er gar gezwungen werde zu betteln, was zahlreiche Studenten der Armut halber tun müßten, dann würden ihm die äußern Sorgen so zu schaffen machen, daß er für seine Ausbildung wenig tun und seinem Orden wenig nützen könne. Man solle doch seine Bitten erhören; Aufwendungen für das Studium seien niemals unter die Ausgaben, sondern als Saat mit hundertfältiger Frucht zu rechnen. Und nun schildert Bruder Petrus in beredten, wenn auch vielleicht entlehnten Worten den Zauber des mittelalterlichen Paris und der Sorbonne. Hier herrscht im Argumentieren, Beantworten, Entgegnen immer regste wissenschaftliche Erörterung. Hier blühen die Studien, strömen die Geister zusammen und bilden sich, wo niemand ist, der nicht lernt oder lehrt, fragt oder antwortet, Kenntnisse ausbreitet oder in sich aufnimmt. Und sollte er auch in Paris karger leben müssen als anderswo und in allem sich einschränken, so wolle er trotzdem lieber in Paris bleiben, dessen Bewohner, wie er gesehen habe, allen andern voranstünden und in allem begabter und geschickter seien.

Ungefähr auf denselben Ton ist auch der zweite Brief aus Paris gestimmt. Schließlich gehört noch ein weiteres Stück, Nr. 14 des Anhangs, hierher, nämlich eine Vorlesungsankündigung des Inhalts, daß der Magister Bernardus aus Bésançon, sacris in litteris baccalaureus formatus, Montags drei Uhr nach Mittag bei den Franziskanern den ersten Band der Sentenzen des Doctor subtilis zu erklären beginnen werde, — ein Kolleg also aus der Duns-Skotus-Interpretation, die zusammen mit der Schriftexegese den Hauptinhalt des Ordensunterrichtes bildete. Die französische Heimat des Dozenten, sowie die Nachbarschaft der beiden Briefe 18 und 19 legen es nahe, die Vorlesungsanzeige nicht für ein italienisches Studium, sondern für Paris in Anspruch zu nehmen.

Mit Petrus Piscator, seinem Guardian und dessen Schreiben hat sich das Barfüßerkloster zu Frankfurt a. M. breit in unsern Gesichtswinkel hineingeschoben. Die Geschichte dieses Minoritenhauses in der alten Krönungsstadt liegt noch ziemlich im Argen. Schon das Gründungsjahr des Konvents, der aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist umstritten.

Vielleicht gehörte jener Minderbruder, von dem die Limburgische Chronik erzählt, wie er auf einer Insel des Mains als Leproser Lieder gesungen, die bald in aller Munde waren, seinem Verbande an; Aussätzige zu pflegen, war von jeher erste Aufgabe franziskanischer caritas. Von Maininseln sind im Grunde nur die bei Frankfurt bekannt. Irgendwie Bemerkenswertes wissen wir nicht vom Orden, nur daß er bis zuletzt den Observanten widerstrebt hat, trotz der Tätigkeit eines Johannes von Capistrano, der 1454 in Frankfurt gepredigt und Anhänger bei Bürgern und auch im Patriziat gefunden hat. Im August 1499 tagte das Provinzialkapitel in Frankfurt[1]), 1511—13 weilte Thomas Murner im Kloster als Lector, wirkte durch Schrift und von der Kanzel[2]), bald darauf ward der Orden zersprengt, der Bau säkularisiert[3]). Die Klosterlibrerei wurde der Grundbestand der städtischen Bibliothek, in die Klosterräume zog das Gymnasium ein, im Hof wurden protestantische Komödien agiert, die Kreuzgänge wurden Hauptstandorte der Frankfurter Messe. In Dichtung und Wahrheit erzählt Goethe, wie er als Knabe täglich um sechs Uhr abends vor der alten Klosterpforte gestanden und ein heimliches Behagen gefühlt habe, wenn sich die Klingeltüre hinter ihm geschlossen und er nun den langen düstern Klostergang zu durchwandeln hatte, um dann beim Rektor Albrecht am wachstuchbeschlagenen Tisch die Anfänge des Hebräischen zu lernen.

In unserm Epistolar tritt uns der Frankfurter Konvent noch des öfteren entgegen, so im Schreiben Nr. 16, einem Geleitbrief für einen zum Studium entsandten Ordensbruder, ausgestellt in Frankfurt von der Custodie, mit Ermächtigung des Provinzialministers, — eine missio studentium also, ganz ähnlich denjenigen, die Eubel in seiner Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz aus einem Schaffhausener Formularbuch mitgeteilt hat[4]) — und dann in einem Brief ohne Ort und Jahr, vermutlich aus Italien, geschrieben einem Frater N. Franck[fordensi]

[1]) „Den 24. Augst haben unsere Baarfüsser zu Franckhfurt ihr Provincial Capitel gehalten, und zwar gantz solemn und hoch feyrlich, dan es kamen daselbst zusammen 150 Vätter, und ist doch keiner ausserhalb dem Closter, wie sonst andere Mahl zu geschehen pflegte, sonder alle in dem Closter in den Zellen und Gemachen übernacht gehalten worden, allwo auch diss sonderbahr zu merckhen und zu verwunderen war, dass von unsere Leuth in allen Kirchen und auf allen Cantzlen der gantzen Statt geprediget und das Wort Gottes vorgetragen worden, welches etwas Schönes, Rares und Seltzames zu sehen und zu hören ware; so hat auch der Magistrat alle Unkösten auf das Allergrossmüthigste und Herrlichste bezahlt und ersetzet. Gott vergelt alles Gute. (Malachias Tschamser, Annales der Conventualen zu Thann, 1864, Bd. 1, S. 692).

[2]) Theod. v. Liebenau, Der Franziskaner Dr. Thomas Murner, 1913, S. 66—72.

[3]) Rud. Jung, Die Säkularisation d. Barfüsser-Klosters i. J. 1529 (Alt-Frankfurt, Vjschr. f. seine Gesch. u. Kunst, Jg. 3, 1912, S. 103—112).

[4]) a. a. O., S. 393.

ordinis minorum, in dem diesem Glück gewünscht wird, daß er ad gradum studii nach Siena berufen worden sei, ad hunc sublimem et excelsum dignitatis gradum, et quod excelso et illustri loco sita sit paternitas vestra, videlicet Senis (Nr. 2)[1]).

Welches die engere Heimat des Bruders Johannes war, des Partners von Petrus Piscator in unserer Korrespondenz, das bleibt noch aufzuklären. Er selbst bezeichnet Alemannia, also Deutschland, als sein Vaterland (Nr. 13), weiter stammt er aus der gleichen Ordensprovinz wie Frater Petrus (nostra nativa provincia Nr. 5). Auch er war Frankfurter. Dafür spricht nicht nur, daß er mit Petrus schon eng und längst befreundet war vor beider Italienreise (pervetus amicitia Nr. 3 und dieselben Worte in Nr. 12), nicht so sehr auch Brief 7 (o. O. u. J.), wo der Bruder Johannes in Frankfurt von dem uns unbekannten Schreiber erwähnt wird, sondern vor allem die Nr. 5 des Epistolars: hier schreibt Johannes, daß er Petrus von frühsten Kindestagen an, a teneris unguiculis, gekannt habe; er muß also mit ihm die Vaterstadt gemeinsam haben. Halten wir dazu jenen Brief des Rates vom Jahre 1478, wo neben Petrus auch für einen Bruder Johannes Underthan gebeten wird, der, Kind der Stadt und des Frankfurter Konvents, auswärts studiere, und zwar damals in Köln, und bedenken wir, daß die Häuser etwa nur mit 15 bis 20 Konventualen besetzt waren — bei der Frankfurter Pestprozession von 1482 zählte der Orden 22 Mitglieder — und daß nur ganz wenig Brüder, wahrscheinlich je zwei von der ganzen Provinz, auf fremde Hochschulen gesandt werden konnten[2]), so ist an der Identität des Briefschreibers Johannes mit dem Frankfurter Minoriten Johannes Underthan nicht mehr zu zweifeln. Von diesem ließ sich nun ermitteln, daß er 1478 Baccalaureus in Speier und 1482 Guardian zu Frankfurt war. Dasselbe Amt bekleidete er, Urkunden zufolge, auch 1484 und 1485. Da Peter Fischer 1482 sein Vertreter darin gewesen, 1485 aber selbst als Guardian auftritt, so wird Bruder Underthan während dieses Jahres 1485 Frankfurt verlassen haben. 1487 ist er dann Guardian in Speier; eine Urkunde des Stadtarchivs Speier, datiert vom 25. Nov. 1487, bezeichnet den

[1]) Welcher Frankfurter Conventuale um 1475 nach Siena ging, hat sich noch nicht ermitteln lassen.

[2]) Da, wie schon gesagt, die Kapitelprotokolle verloren sind, haben wir darüber keine genauen Angaben. Zum Vergleich aber können die sicher analogen Verhältnisse bei den Dominikanern dienen, wo wenigstens einige Fragmente von Kapitelakten erhalten sind. Danach schickte die Provinz Saxonia nach Paris und Bologna nur je zwei Brüder, denen auch nur ebensoviel substituiert, d. h. zu Ersatzmännern bestimmt wurden. Weiter gingen zwei Brüder nach Köln und zwei nach Oxford. (Quellen u. Forschungen z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschland, H. 14, 1919, S. 56/8).



Guardian des dortigen Klosters ausdrücklich als „Bruder Johann Underthan von Frankfurt"[1]). Wir haben also hier in unserm Münchener Codex in Verbindung mit einer bisher unbekannten oberitalienischen Humanistenkomödie aus den geistlichen Kreisen von Forlì den Studentenbriefwechsel zweier deutscher Konventualen, der späteren Guardiane von Frankfurt und Speier, die Kindheit und Studentenjahre gemeinsam verlebt und zuletzt auch ihre Ordensämter in gegenseitigem Zusammenwirken bekleidet haben. Die Schreiben, die uns von Johannes erhalten, geben uns ebenso, wie es die des Petrus taten, ein lebendiges Bild von seiner Persönlichkeit[2]). Er studiert nicht in Bologna, sondern bei den Minoriten in Ferrara. Am 5. Januar 1475 ist er dort angekommen, nachdem er glücklich ein monatelanges schweres Fieber überwunden hat. Aber er fühlt sich nicht wohl in Italien. Warmherzig und anhänglich an die Heimat leidet er unter der Fremde mehr, als daß sie ihn beglückt. Er sehnt sich nach dem Vaterland, den Verwandten und Freunden; von allen fühlt er sich verlassen. Und er hat auch allerlei Grund zur Klage, in Ferrara ist der Wein schlecht, die Dozenten taugen nichts, Krankheit, dazu Geldmangel — die alten Studentennöte. Interessant ist ein Vergleich mit den Briefen, die gut ein Jahr später Rudolf Agricola aus Ferrara schrieb. Dieselbe Mißstimmung und Sehnsucht nach den verlassenen Freunden tritt uns hier entgegen im Brief an Dietrich v. Plenningen vom 5. Dezember 1476[3]), dasselbe Urteil über die Universität: studiorum quidem non ea diligentia neque magnitudo quae Papiae im Brief an Johann v. Dalberg vom 23. Dezember 1476[4]). Für Bruder Johannes freilich kommt noch Schlimmeres hinzu, Erinnerungen an eine Frau, iocundissima cordi, Elisabeth, die jetzt in Konstanz lebt, verlassen von ihrem Gatten, der nach Frankreich gegangen, — in deren Armen sterben zu können immer noch seine Sehnsucht ist. Er muß aus gutem Hause gewesen sein, ihn schaudert bei der Vorstellung im fremden Italien beerdigt zu werden statt im Erbbegräbnis seiner Voreltern[5]). Auch erwähnt er einen Bruder Ulrich als seinen socius, d. i. wohl ein dienender Sekretär, wie sie sich fratres, die auf eine Ordensuniversität gesandt waren, zuweilen halten durften[6]).

---

[1]) Auskunft des Stadtarchivs Speier.

[2]) Briefe Nr. 13, 5, 12, 10.

[3]) Van der Velden, Rodolphus Agricola, Leiden Bd. 1 (1911), S. 86.

[4]) K. Morneweg, Joh. v. Dalberg 1887, S. 45.

[5]) Non in maiorum meorum monumentis sepeliendum; über die Familie Undertan in Frankfurt ließ sich nur ermitteln, daß ein Johann Undertan, höchstwahrscheinlich der Vater unseres Briefschreibers, 1440—1442 Ratsmitglied aus den Handwerkern war. (Auskunft d. Stadtarchivs Frankfurt).

[6]) Heribert Holzapfel, Handbuch d. Gesch. d. Franziskanerordens 1909, S. 281.

Eine Gruppe für sich bilden die beiden Briefe aus Forlì (Nr. 4 und 9). Einer ist vom 15. April 1475 datiert, meldet von Studienerfolgen und Vergil- und Cicerolektüre und schließt mit einem Petrum studentem salvere iube. Das verbindet die Forlìbriefe mit der Ferraragruppe. Wahrscheinlich ist der Brief nach Bologna gerichtet. Wertvoller ist Nr. 4, zu Ostern geschrieben, also etwa in denselben Kalendertagen wie Nr. 9. Das Jahr läßt sich ermitteln. Der Schreiber bittet, die Brüder, die vom Provinzialkapitel nach Italien zum Generalkapitel unterwegs seien, sollten die Urkunde mitbringen, die seinen Aufenthalt in Italien — er wünscht solange als nur möglich dort zu bleiben — verlängere. Nun fanden die Generalkapitel des Minoritenordens statt: 1472 in Ferrara, 1475 in Urbino, 1479 in Rom. Wenn man mit dem Jahr zeitlich nicht ganz aus der Umgebung aller andern, datierten Briefe heraustreten will, muß man sich für die Tagung von Urbino entscheiden; dorthin wurde damals als Vertreter Oberdeutschlands Dr. Georg Summer gesandt, Lektor zu Straßburg, Leiter der custodia Alsatia [1]). Wir haben hier also einen dritten Korrespondenten, der, gleichfalls oberdeutscher Minorit, in Italien studiert, und zwar am Studium in Forlì, bei einem lector regens, den der Fürst, ein Ordelaffi, an die Universität berufen hatte. Diesen Briefschreiber mit dem Schreiber der Phylonkomödie zu identifizieren, wäre nur möglich, wenn man in seinen Briefen Konzepte sehen könnte. Das verbietet aber die Anordnung des Codex. Nummer 9, vom April 1475 steht auf Bl. 51, während schon Bl. 41 einen Brief aus dem Juli des gleichen Jahres bringt.

Die Universität von Forlì war von sekundärer Bedeutung. Als Professor der Humaniora wirkte dort von 1469 bis 1480, vom Fürsten berufen, ein Schüler Guarinos, Antonio Urceo, der auch nicht eben im besten Rufe stand [2]); er wird jener lector regens gewesen sein, bei dem unser Barfüßer hörte. Mehr galt die Stadt als geistliche Metropole. Sie war Bischofssitz und reich an Klöstern. Das der Franziskaner zeichnete sich durch Größe und Bedeutung aus; die Siedelung war 1421, als das Generalkapitel des Ordens in Forlì tagte, gegründet worden [3]), und es wird kein Zufall gewesen sein, daß gerade im Gotteshaus der Minoriten 1473 von der Kanzel herab vor dem ganzen Konvent und den Bürgern der Stadt die feierliche Verkündigung jener päpstlichen Bulle stattfand, durch die das Vikariat von Forlì und Foropompilii an Pino Ordelaffi erblich übertragen wurde [4]).

---

[1]) Eubel, a. a. O., S. 345, Anm. 720.

[2]) Über seinen Aufenthalt in Forlì vgl. Carlo Malagola, Della vita e delle opere di Antonio Urceo, 1878, S. 161—171, 286—289.

[3]) Wadding, Annales Minorum seu trium ordinum t. 10, 1734, S. 54 XIII.

[4]) Annales Foroliviensses, a cura di Mazzatinti (Rerum Italicarum scriptores t. 22, p. 2, 1903, S. 102/3).

Das sind diejenigen Briefe aus dem Epistolar des Codex, die sich zunächst geschichtlich auswerten lassen. Ihre Bedeutung liegt in der Singularität ihres Typus. Wir sind, soweit es nicht religiös war, arm an privaten Urkunden des persönlichen Lebens der deutschen Mönche im 15. Jahrhundert. Wir haben dogmatische und asketische Schriften, Predigten und geistliche Rhythmen, Mystikerbriefe und geschäftliche Schreiben, Kapitelbeschlüsse und Formelbücher, aber wir haben keine profanen, privaten Briefe deutscher Minoriten aus jener Zeit. Erst als der Humanismus breitere Bahnen zog, finden sich in den Korrespondenzen seiner Verkünder auch Schreiben deutscher Mönche nicht kirchlichen Inhalts. Aber dann ist der Empfänger schon eine Berühmtheit des Tages, der Schreiber fühlte sich als Humanist, der nebenbei auch einem Orden angehörte, solche Briefe wurden, bewußt oder unbewußt, schon halb zur Literatur. Hier aber lauschen wir — ich denke vor allem an die Ferrarabriefe — dem traulichen Zwiegespräch von studierenden Klerikern, ohne Namen, ohne literarische Aspirationen, ohne Rücksicht auf kirchliche oder öffentliche Meinung, — einem freundschaftlichen Meinungs- oder richtiger Gefühlsaustausch, offen und ohne Hintergedanken, und beherrscht nur von dem kleinen Ehrgeiz, stilistisch vor den Studiengenossen rühmlich bestehen zu können.

Denn freilich humanistische Stilfreude war es auch hier, die an diesen Briefen mitgeschaffen und vor allem die sie uns erhalten hat. Wie die Sammlung angelegt worden ist, um die Schreiben als Stilmuster immer bei sich zu haben, so hatten auch Petrus und Johannes sich gegenseitig um fragmenta (gemeint sind wohl Exordien), orationes seu epistolae gebeten (Nr. 5). Die alten Formelbücher und artes dictandi der deutschen Klosterschule sind abgetan: hoc genere novo litterarum sum ad te usus (Nr. 9), und so schreibt man sich in der neuen Briefkunst, auch wenn man sich eigentlich nichts mitzuteilen hat, nur um die Gelegenheit des Boten zu nutzen, sich Freundschaft und Liebe zu versichern, im Glücksgefühl beherrschter Formgewandtheit. Das ist typisch und bekannt für den Humanismus, auffallend aber beim Orden des hlg. Franz.

Eine heftige Leidenschaft zur Wissenschaft, das ist der hervorstechendste Zug aller dieser Briefe, und auch die stark betonten Freundschaftsempfindungen erhalten aus dieser Quelle nur neue Impulse: sed si esse una minus poterimus quam volemus, animorum tamen coniunctione iisdemque studiis ita fruemur, ut numquam non una esse videamur (Nr. 9). Im Einzelnen werden Cicero, Priscian, Vergil, Ovid, Terenz, Horaz, Juvenal, dazu das Jus canonicum gelesen und teils zitiert, auch Demosthenes, Plato und Sokrates werden genannt. Die Klöster scheinen dabei eine verschiedene Stellung zum weltlichen Wissen eingenommen

zu haben, in Forlì hörte der Minorit Vorlesungen bei demjenigen lector regens, den der Fürst berufen, also an der Universität, außerhalb der Ordensschule, dagegen schreibt Johannes aus Ferrara, daß es sehr schwierig sei, stilistische Mustersammlungen aufzutreiben (Nr. 5), — und das in der Stadt, in der Guarino gewirkt und geschrieben hatte, aber vielleicht, daß gerade dessen Konflikt mit den Observanten beim Kloster noch nachwirkte[1]). Trotzdem haben natürlich solche Kollektaneen unseren Minoriten vorgelegen und wurden von ihnen auch ausgeschrieben, so ist der Brief Bl. 55^v Hannibal dux s. p. d. virgini Lucrecie regis Epirotarum filie nichts anderes als jenes Muster eines Liebesbriefes, das Enea Silvio in seiner Wiener Zeit dem sechzehnjährigen Herzog Siegmund von Tirol nur allzugefällig aufgesetzt hat[2]). — Wesentlich ist der Mangel an Büchern überhaupt. Die Brüder schrieben ihre Bücher selber und pflegten sie auch wohl selbst zu binden; das Gewöhnliche war aber für sie wie für den mittelalterlichen Studenten überhaupt, daß sie die losen Lagen ihrer Schriften in Mappen aufbewahrten (Nr. 12), und daraus erklären sich einerseits die Verluste, andererseits das Durcheinander in den erhaltenen Sammelbänden.

Daß das religiöse Moment in diesen Briefen stark zurücktritt, ist nur naturgemäß, in der Sammlung selbst spielt es indes eine ziemliche Rolle, und eingestreut zwischen die Schreiben finden sich Predigtexordien und ganze Predigten. Bracciolini, der seinen Dialog über den Geiz mit langen Angriffen auf die Minoritenpredigt beginnt[3]), hätte an diesen Sermonen eher seine Freude haben können; es sind oratorische Leistungen im Stile des Humanismus, eine Beredtsamkeit ganz anderer Art als etwa die eines Bernhardin oder Johannes Gritsch. Als Beispiel dieser Predigtkunst sind zwei Reden im Anhang mitgeteilt[4]), die eine gehalten bei Empfang eines Beneficium in Casalmaggiore, die andere, über einen Spruch des Hohenliedes (Cap. 6, V. 10), ist interessant durch den Katalog von fast fünfzig Lehrern des Ordens, den sie am Schluß enthält; sie wird hier veröffentlicht, weil Pater Ehrle kürzlich Aufspürung und Drucklegung solcher Listen, sei es nun mit oder ohne scholastischen Ehrentitel, als wünschenswert bezeichnet hat[5]). Da Franciscus de Savona mit aufgezählt wird, und zwar als amtierender

---

[1]) Gg. Voigt, Die Wiederbelebung d. class. Altertums, Bd. 1[3], 1893, S. 554/5.

[2]) Gg. Voigt, Enea Silvio de'Piccolomini als Papst Pius der Zweite, Bd. 1, 1856, S. 287.

[3]) Ernst Walser, Poggius Florentinus, Leben u. Werke (Beiträge z. Kulturgesch. d. MA. u. d. Ren., H. 14, 1914, S. 127/8).

[4]) Über den Einfluß des Humanismus auf die Minoritenpredigt vgl. Karl Hefele, Der hl. Bernardin v. Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während d. 15. Jahrh. Freiburg i. B., 1912, S. 78.

[5]) Franz Ehrle, Die Ehrentitel der scholastischen Lehrer des Mittelalters (Sitzber. d. Bayr. Ak. d. Wiss. 1919, 9. Abh.).

Papst, ist diese Predigt ungefähr zu datieren, sie fällt zwischen die Jahre 1471 bis 1484; damals saß Franciscus della Rovere als Sixtus IV. auf dem Stuhle Petri, der 1414 zu Celle bei Savona geboren und mit neun Jahren dem Franziskanerorden übergeben worden war, dessen General er 1464 wurde.

Wer hat nun unsern Sammelcodex angelegt, wer vor allem ist der Schreiber jener sechzig Seiten, die die Phylonkomödie und das Epistolar enthalten? Es liegt nahe an Petrus Piscator selbst zu denken, schon weil sein Name der einzige ist, der sich voll angeführt findet, und es ist ja psychologisch erklärlich, daß, wer sich eine solche Sammlung kopierte, leicht vor der Annullierung des eigenen Namens unbewußt eine Scheu empfand, während er die fremden, als für ihn bedeutungsloser, ohne Hemmung durch ein N. ersetzte. In Bologna hätte Bruder Petrus dann aus Forlì die Komödie erhalten. Die Verbindung zwischen den beiden Nachbarklöstern war natürlich eng; zudem war gerade zu der Zeit, da Piscator in Bologna weilte, dort ein Frater Ludovicus de Forlì Guardian. Die Jahreszahl 1473 unter dem Stück brauchte uns nicht zu beirren. Sie wäre ebenso wie das Forlivii aus der Vorlage übernommen. Alle solche Unterschriften sind zunächst nur als termini a quo zu werten, sie werden nachweisbar recht häufig vom Abschreiber gedankenlos kopiert; es gibt ja sogar Inkunabeln, die das Explicit der handschriftlichen Vorlage mit deren Datum nachgedruckt haben. Es würde sich zu unserer Annahme auch weiter fügen, daß die Pariser Briefe ziemlich am Ende des Epistolars stehen und daß auf das italienische Konvolut jene erwähnte Lage einer Minoritenpredigt in französischem Schriftduktus folgt. Das Schreiben des Rats von Frankfurt an das Provinzialkapitel von Villingen ist der bündige Beweis dafür, daß Fischers Pariser Aufenthalt zeitlich seinem Bologneser folgte. Trotzdem habe ich einige Bedenken, weniger deshalb, weil Fischer dann hier seine eigenen Schreiben kopiert hätte, als weil ich ihm das Durcheinander der Anordnung in den Briefen und Stilexempeln nicht zutraue, durch das zusammengehörige Korrespondenz getrennt und sachlich wie chronologisch alles wirr durcheinander geschoben worden ist. Ich glaube deshalb eher, daß ein Konventuale in Frankfurt etwa zwischen 1480 und 1485, wo ja Bruder Petrus Piscator und Bruder Johannes Undertan beide im dortigen Kloster lebten, sich deren gegenseitige Briefe und alles, was sie sonst an Stilmustern aus Italien gesammelt und mit heim gebracht hatten, auf sein Schreibpult gepackt und sich zur Belehrung und Nachahmung, für eigene oder Unterrichtszwecke, abgeschrieben hat.

Eine unbekannte deutsche Bearbeitung von Reuchlins Henno.

Am 31. Januar 1497 hatte in Heidelberg in Johann von Dalbergs Hause die erste Aufführung der Reuchlinschen Scaenica progymnasmata — „Schulung durch das Theater" — stattgefunden. Das Spiel hatte eine doppelte Bedeutung. Einmal war es der sichtbarste Ausdruck des Humanismus am Heidelberger Hofe und zugleich dessen Kulminationspunkt — im April war Dalberg schon nicht mehr Kanzler und hatte sich auf sein Wormser Bistum zurückgezogen —, zum andern war es die erste wirkliche Renaissancekomödie auf deutschem Boden. Und wenn die humanistischen Poeten auch immer gern bereit waren, den Werken des eigenen Kreises epochale Bedeutung zuzusprechen, in diesem Falle hatten die Celtis und Brant[1]) recht, wenn sie mit dem neuen Stück einen neuen Abschnitt in der Geschichte des dramatischen Spiels in Deutschland beginnen ließen. „Noch niemals vorher hatte ein neuerer Dichter ein Werk auf die Bühne gebracht, das in gleicher Vollkommenheit den Kunststil des antiken Dramas wiedergegeben hätte"[2]), und wenn dann Creizenach fortfährt, die Komödien des oberitalienischen Frühhumanismus seien gewiß manchem aus dem Heidelberger Kreis bekannt gewesen, wären aber schon ihrer Prosaform wegen, obwohl sie weit mehr Geist und Talent als Reuchlins Spiel offenbarten, für eine theatralische Darstellung nicht in Betracht gekommen, so werden wir ihm darin ganz gewiß zustimmen, nur mit der Einschränkung, daß wir dabei nicht wie er an die Philogenia und nur wenig an die Poliscena, sondern in erster Linie an die Komödie des Antonio Barzizza denken, von der wir noch einen Text besitzen, den sich nur Monate vor der Henno-Aufführung ein Student in Heidelberg abgeschrieben hat. — Die lebendige Tradition, in der das antikisierende Lustspiel Italiens seit den Tagen Peter Luders an der pfalzgräflichen Hochschule stand, ist der Acker gewesen, auf dem Reuchlins dramatische Versuche gedeihen konnten. Auch die geistige Heimat des Hennospieles liegt — wie schon Hermann

---

[1]) Celtis: Primus et nostras celeres iambos / Ducis in oras (Hugo Holstein, Johann Reuchlins Komödien, Halle 1888, S. 53); Sebastian Brant: Quo duce Germanos comoedia prisca revisit / Et meruit soccis Rhenus inire novis (ebd. S. 31).

[2]) Creizenach, a. a. O., Bd. 2, Tl. 1, 2. Aufl. 1918, S. 45/46.

Grimm, Parmentier[1]) und Alexander von Weilen[2]) betont haben — südlich der Alpen. Der Name des Advokaten, Petrucius, ursprünglich also Pietruccio, ist ein so deutlich aufgerichteter Wegweiser, daß man sich wundern muß, wie immer wieder versucht worden ist, Abhängigkeiten vom Maître Pathelin zu konstruieren, bloß weil die französische Fassung des Schwanks erhalten vorliegt, während der italienische Archetypus verloren gegangen ist[3]). Zudem fällt die Reise Reuchlins nach Frankreich, auf die man sich immer bezog, in die Jahre 1480 und 1481, sein Aufenthalt in Italien jedoch liegt, den Progymnasmata viel näher, 1490. Freilich kennt den Namen Petrucius Wimphelings Stylpho; dieser ist 1480 entstanden und wenn er auch — nicht eine Handschrift liegt uns vor — nicht allzusehr geschätzt gewesen ist, so kam er doch noch 1494 und 1495 in Speier unter die Presse[4]), Reuchlin hat ihn natürlich gekannt. Aber bei Wimpheling heißt der Schulrektor Petrucius, also eine neutrale Gestalt, im Henno trägt die italienische Charaktertype des Dottore, der Advokat den italienischen Namen. Sehr fein hat Grimm aus der Analyse des Spieles nachgewiesen, daß die bühnenmäßig gewandte, spannende und effektvolle Handlung im absoluten Kontrast steht zu dem, was an gleichzeitigen deutschen Fastnachtsspielen erhalten ist, daß aber andererseits die lahme und nüchterne Führung des Dialogs durchaus unsern Stücken der gleichen Zeit entspricht. Das Gerippe der Handlung, so ist sein Schluß, und die Typen Brighella, Pantalone, Dottore, stammen aus Italien, aus den Anfängen der commedia dell' arte, der Text aber ist deutsche Arbeit, mußte es sein, weil die Dialogpartien der Stegreifkomödien nicht schriftlich fixiert waren. So sei es beim Henno und so auch beim Luzerner Fastnachtsspiel vom klugen Knecht gewesen, das auf denselben Motiven aufgebaut ist. Aus dem Schwung dieses italienischen canevasso also, dem vielleicht altes Mimusgut zugrunde liegt, erklärt sich — neben dem formalen humanistischen Element — der große Erfolg, den Reuchlins Stück gehabt hat, und es ist nur die Ungunst der literarischen Überlieferung, die dergleichen eben nicht festhielt, wenn wir von weiteren Aufführungen so wenig wissen.

[1]) Hermann Grimm, das Luzerner Neujahrspiel u. der Henno des Reuchlin (Fünfzehn Essays, 1. Folge, 3. Aufl. 1884, S. 497 ff). J. Parmentier im April- u. Maiheft des Bulletin mensuel der Faculté des lettres de Poitiers, mir nur bekannt aus dem Bericht der Revue critique d' histoire et de littérature, Nouv. Série, t. 18, 1884, S. 147.

[2]) Anzeiger f. dtsch. Altertum Bd. 17, 1891, S. 48 ff.

[3]) Hugo Holstein, Joh. Reuchlins Komödien, ein Beitrag z. Gesch. d. latein. Schuldrama, 1888, S. 40—48; Karl Holl, Gesch. d. dtsch. Lustspiels, 1923, S. 62.

[4]) Martin, Straßburger Studien 3, 1888, S. 484. Jac. Wimphelingius, Stylpho, hsg. v. Hugo Holstein, 1892, p. XIII.

Erst für das Jahr 1508 ist eine zweite Darstellung angesetzt worden; und selbst diese ist strittig. Reuchlin reiste damals durch Pforzheim, wo sein Großneffe, der junge Philipp Schwarzerd, Schüler war. Dieser führte zusammen mit seinen Kameraden, den berühmten Verwandten zu ehren, eine Reuchlinsche Komödie vor und empfing dafür von seinem Großoheim in der Antikisierung seines Namens zu Melanchthon gleichsam den humanistischen Ritterschlag. Welche von beiden Komödien wurde nun aufgeführt, der Sergius oder der Henno? Camerarius schreibt darüber in seiner vita Melanchthonis: Tunc aequalibus suis (darunter Franciscus Irenicus) scriptum quoddam ludricum Reuchlini instar comoediae illis diebus editum ediscendum distribuit et suas cuique partes assignavit, ut coram Reuchlino ad se reverso fabula ea ageretur [1]. Holstein [2]) und Creizenach [3]) nehmen ohne Angabe der Gründe an, daß es sich dabei um die Scaenica progymnasmata gehandelt habe. Dagegen meint Geiger [4]), das „illis diebus editum" könne nur auf den Sergius bezogen werden, denn dessen erste datierte Ausgabe sei gerade im September 1507 in Pforzheim, kommentiert vom dortigen Rektor Simler, bei Thomas Anshelm erschienen; eine andere verließ ebenda 1508 im April die Presse. Aus demselben Jahr haben wir aber auch eine Pforzheimer Ausgabe der Progymnasmata. Gewiß ist der Sergius der nur Sinn hat, wenn er gegen einen Feind, der pamphletartig getroffen werden sollte, gerichtet, und der im Grunde nichts anderes als eine dramatisierte humanistische Invektive ist, kein wirksames Bühnenspiel, aber der elfjährige Schulknabe griff naturgemäß zunächst zu dem Stück, das in der Klasse behandelt worden war. Da wir nicht wissen, für welche der beiden Komödien dies zur Zeit des Reuchlinschen Besuches zutraf, läßt sich die ganze Frage nicht entscheiden, zumal das illis diebus editum keine zuverlässige Angabe ist, denn vor der Pforzheimer Sergiusausgabe liegen noch undatierte Wittenberger. — Sicherer läßt sich dagegen sagen, daß die Comoedia Reuchlein, die am 15. März 1519 in Leipzig vor Herzog Georg von Sachsen gespielt wurde [5]), nicht der Sergius, sondern der Henno gewesen ist, denn sowohl 1518 wie 1519 war bei Valentin Schumann in Leipzig eine Ausgabe der Progymnasmata erschienen, während keinerlei Drucke des Sergius aus jenen Jahren vorliegen. Der Henno ward also damals in Leipzig

---

[1]) Joach. Camerarius, De Philippi Melanchthonis ortu, totius vitae curriculo et morte, Lipsiae 1560, S. 9, vgl. auch Corpus reformatorum vol. 10, 1842, Sp. 259.

[2]) Holstein, Reuchlins Komödien S. 54/5.

[3]) Creizenach a. a. O. S. 47, Anm.

[4]) Ludw. Geiger, Joh. Reuchlin, sein Leben u. seine Werke, Lpz. 1871, S. 463 Anm. 2.

[5]) Zeitschr. f. histor. Theologie Bd. 19, 1849, S. 176.

im Unterricht behandelt, Studenten oder Schüler werden die Spieler gewesen sein. Es ist das die erste Aufführung eines humanistischen Stückes in Leipzig, über ein Jahrzehnt vor dem Wirken Muschlers, und sicher steht sie in Zusammenhang mit dem regen Interesse für die antike Komödie und besonders für Plautus, das damals Veit Werler, der Schüler Hermanns von dem Busche und Lehrer des Camerarius an der Universität in Leipzig geweckt hatte[1]).

Deutlicher als diese kargen und nur zufälligen Spieldaten beweisen die Auflagen des Buches die Beliebtheit der Reuchlinschen Komödie. Von 1498 bis 1523 sind die Progymnasmata einunddreißig mal gedruckt worden, das bedeutet etwa fünfundzwanzig Jahre lang alle zehn Monate eine Ausgabe[2]). Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß wir aus dieser Zeit keine einzige deutsche Übersetzung oder Bearbeitung haben. Erst 1531 schrieb Hans Sachs „Eine Comedi, mit X Personen zu recidiern, Doctor Reuchlins im Latein gemacht, der Henno“, und 1546 entstand die Bearbeitung des Nürnberger Rechenmeisters Johann Betz „Ein Comedi, die sich mit dem Sprichwort vergleicht, so gesagt wirt. Ein Betrug, betreugt den andern, dauon diese Comedi. Johann Betz, 1546. Gedruckt zu Nürmberg, durch Georg Wachter.“ Es ist kein Zufall, daß gerade Nürnberg, der Hauptsitz des deutschen Fastnachtspieles, die beiden Bearbeitungen herausbrachte. Von keiner aber wissen wir, ob sie aufgeführt worden ist. Dagegen ist eine dritte Übersetzung tatsächlich gespielt worden. Gregor Wagner, Professor in Frankfurt a. d. Oder, vordem Schulrektor in Berlin, hat, wie es scheint zu einem Hochzeitsfeste, das Stück geben lassen. Gedruckt wurde seine Übersetzung 1547: „Ein hübsche deutsche Comedi, die da leret das Vntrev seinen eigen Herrn schlecht.“ Eine vierte Verdeutschung, durch Jacob Klyber aus Volkach mit Einleitung und Schluß von Fabian Kürßner aus Priestatt, die 1558 in Straßburg gedruckt worden sein soll und die Christian Friedrich Schnurrer erwähnt[3]), ist nicht erhalten. Eine weitere Bearbeitung des Hennostoffes, das Luzerner Neujahrsspiel „Der kluge Knecht“, ist in seiner Datierung wie in seinem Verhältnis zu Reuchlins Komödie so problematisch, daß ich es hier nicht mitzählen will; — ich werde später darauf zurückkommen. Das sind also vier deutsche Fassungen für die Zeit von 1531 bis 1558,

[1]) Friedr. Ritschl, Veit Werler als Leipziger Dozent u. die Leipziger Plautusstudien im Anfang d. 16. Jahrh. (Opuscula Philologica, Vol. 5, 1879, S. 40 ff).

[2]) Zu den von Holstein a. a. O. S. 155 ff. gezählten Ausgaben treten noch die von Alexander von Weilen mitgeteilten (Anz. f. dtsch. Altertum Bd. 17, 1891, S. 51).

[3]) Christian Friedrich Schnurrer, Biograph. und litterar. Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen, Ulm 1792, S. 51.

im Durchschnitt alle sieben Jahre eine neue Übersetzung, während gerade für die erste Zeit, in der das Stück an den humanistischen Universitäten und Schulen im Mittelpunkt des Interesses stand, keine Verdeutschung vorzuliegen scheint.

In diese auffallende Lücke tritt nun eine bislang unbekannte Bearbeitung, die ich in dem Hamburger cod. hist. litt. 47, 4° aufgefunden habe und deren Text im Anhang dieses Buches vorgelegt wird. Der Codex, ein Sammelband vornehmlich aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ist im Geburtsjahre Goethes von Frankfurt nach Hamburg gekommen und war vordem im Besitz von Zacharias Conrad von Uffenbach. In dessen gedruckten Katalogen von 1720 und 1730 nicht angegeben, taucht er als Nummer 34 in dem handschriftlichen Nachtrag auf, den Johann Friedrich v. Uffenbach, der Bruder des Sammlers, nach dessen Tode jenem Exemplar des Kataloges von 1730 zufügte, das er 1744 als Unterlage für die Verkaufsverhandlungen nach Hamburg sandte; noch besitzt die Bibliothek den Begleitbrief. In dem Katalog von 1747 ist dieser Nachtrag dann als Appendix gedruckt worden.

Es fragt sich nun, lassen sich zwischen derjenigen Partie, die den Hamburger deutschen Henno enthält — es sind das die Seiten 199 bis 220 — und andern Teilen des Codex Beziehungen aufspüren, die auf eine gemeinsame Provenienz hindeuten, läßt sich etwa der Band als Ganzes in die voruffenbachsche Zeit zurückverfolgen, sind irgendwie Name und Heimat seines früheren Besitzers und damit der Ursprung der Reuchlinbearbeitung zu erschließen, oder hat erst Uffenbach die einzelnen Stücke zu einer Einheit, Band oder Konvolut — der graue Pappeinband könnte auch erst in Hamburg um das Ganze gelegt sein — zusammengeschlossen. Ich möchte das letztere annehmen, aus folgenden Gründen: Der Codex, — er zählt 304 paginierte Seiten — setzt sich aus sechzehn verschiedenen Stücken zusammen. Den Inhalt bilden Notizen zur Literärkunde, zur Bibliotheks- und Gelehrtengeschichte, auch lateinische Gedichte und Hymnen kommen vor. Landschaftlich sind die Stücke sehr heterogen. Einiges weist nach Kopenhagen und Soroe, anderes nach Osnabrück, Straßburg, der Schweiz und nach Frankfurt. Mitten drin stehen Exzerpte aus den Acta Eruditorum von 1700. Vordem kann der Band also nicht zusammengestellt sein. Er enthält Partien, geschrieben von der Hand Johann Baptista Otts, aus dessen Besitz Uffenbach Handschriften erwarb, aber ebenso einen Katalog der Bibliothek Böclers, für dessen Hinterlassenschaft sich unser Frankfurter Sammler gleichfalls sehr interessiert hat. Kurz, alles weist darauf hin, Uffenbach hat hier noch in seiner letzten Zeit, als der Katalog von 1730 schon gedruckt war, aus versprengten Stücken für den Verkauf einen Band zusammengeworfen, der angeboten werden

konnte[1]). Wasserzeichenuntersuchung und Schriftprüfung stützen dieses Ergebnis, ohne daß es nötig wäre, darauf einzugehen. Wenn man nun vielleicht auch die Hereinbeziehung der nordischen Stücke auf das Konto Böclers schreiben kann, so bleibt doch die Zusammenstellung des Ganzen noch immer so diffus, daß aus ihr Schlüsse über die Herkunft der Hennobearbeitung zunächst nicht zu gewinnen sind. Wenden wir uns daher dieser selbst zu. Die Handschrift — das Wort von nun an nur noch im engeren Sinne und nicht für den ganzen Band gebraucht — besteht aus einem Sexternio, doch ist die äußerste Lage unvollständig, das erste Blatt falzartig vorgeklebt, das letzte verloren gegangen; dem Stück fehlen daher die Schlußverse. Wann der Verlust eingetreten ist, läßt sich nicht sagen, jedenfalls vor der Paginierung des Gesamtcodex, denn sie numeriert ohne Sprung weiter. Diese Seitenzählung muß jungen Datums sein, derselbe Ziffernduktus mit dem vor und hinter die Zahl gesetzten Punkt findet sich z. B. im cod. hist. 20 folio, der ein Lindenbrogianus ist. Die Lindenbroghandschriften sind aber nicht durch Uffenbach in die Bibliothek gekommen, sie wurden vielmehr schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts erworben. Also kann die Paginierung in unserem Codex erst in Hamburg vorgenommen worden sein, man wird sie dem Amanuensis des Bibliothekars Johann Christian Wolf zuzuschreiben haben; etwa die Jahre 1750 bis 1770 kommen dafür in Betracht. Das Spiel war

[1]) Im Einzelnen lassen sich die Teile des Bandes, wie folgt, bestimmen: 1. Historia certaminis Reuchliniani breviter enarrata anno 1663 a D. S. Niem: P. P. extraord. (so der Name auch gedr. im Katalog v. 1747 S. 315), vielleicht Kollegnachschrift nach Sebastian Niemann in Jena, der freilich schon 1657 Ordinarius und 1663 Rektor war, 2. Katalog der Bibliothek Böclers, des bekannten Straßburger Gelehrten († 1672), 3. Catalogus variorum auctorum, 4. Index auctorum citatorum, 5. Anleitung helvetische locos communes zu machen, 6. Elenchus, quo rerum personarumque isto directorio tractatarum et laudatarum veluti synopsis exhibetur, 7. Directorium auctorum . . . per Joh. Christoph. Becmannum (Prof. zu Frankfurt a. O. † 1717) collectorum anno 1673 et a Joh. Baptista Ottio multis locis . . . continuatorum, Nr. 6 und 7 sind von Otts Hand, wie der Vergleich mit einem Originalms. aus Zürich ergab, 8. Excerpta ex actis eruditorum, Mens. Augusti 1700, 9. Eine Seite lat. Gedichte, von derselben Hand, die den heutigen Cod. hist. litt. 36, 4° der St. u. U. B. Hamburg geschrieben, also von Rektor Joh. Valentini aus Frankfurt a. M., 10. Der Henno, 11. Einige Blätter mit vierzeiligen lateinischen Strophen in mittelalterlicher Hymnenform, 12. Fundatio academiae regiae equestris Soranae, 13. Regiae academiae Hauniensis reges, conservatores, rectores et professores usque ad annum 1665, Nr. 12 und 13 von derselben Hand, 14. Oratio de pietatis et sapientiae humanae connexione, (Verfasser u. Schreiber ist Gg. Wilh. Ponatus, Rektor des Gymnasiums, zu Osnabrück, † 1703), 15. Schreiben des stud. theol. Joh. Statius Matthias aus Hameln an den Herzog Johann Friedrich v. Braunschweig-Lüneburg, Straßbg., d. 9. Nov. 1671, 16. Latein. Gedichte v. Hartmann Creide (luth. Prediger zu Friedberg i. d. Wetterau und Augsburg. 1606—1656), z. Tl.. m. Beziehung auf Frankfurt, vermutlich a. M.

demnach wohl schon in Uffenbachs Händen Fragment. Die Blattgröße mißt 14×20 cm. In einem Abstand von 1 bis 2 cm vom innern und äußern Rand sind senkrecht je zwei parallele Striche gezogen als Marken für den Schreiber. Die Schrift ist die aufgelöste gotische Kursive der Zeit um 1500. Der Titel, die Aktangaben, die Namen der redenden Personen sind rot unterstrichen, ebenso sind die Majuskeln am Versanfang durch rote Durchstreichung hervorgehoben. Vielleicht ist der Rubrikator zugleich der Korrektor gewesen, der S. 205 zwei Verse nachgetragen, S. 208 eine Umstellung vorgenommen und von Akt 5 an die Akteinteilung bezeichnet hat, wenigstens scheint es so, als ob an allen diesen Stellen eine zweite, der ersten freilich sehr ähnliche, Hand auftritt. Das Wasserzeichen ist ein Schild mit den drei bourbonischen Lilien, darüber eine Krone, über dieser eine Kreuzblume. Der Schild sitzt auf einem Stiel auf, der quer von einem Stab durchschnitten ist, welchen rechts und links zwei S-förmige Ornamente abschließen Die Länge des ganzen Zeichens beträgt 7 1/2 cm. Am nächsten kommen die Briquetnummern 1743 und 1746, weniger schon 1744. Briquet nennt zu 1743 an deutschen Orten Straßburg mit 1482, zu 1746 Sierck für das Jahr 1506, Neuweiland bei Wiesbaden 1506, Speier und Kassel 1507, Babenhausen (Hessen-Darmstadt) 1519.

So, wie uns die Handschrift vorliegt, ist sie nicht erste Nieder-Schrift, sondern Kopie. Nicht bloß, daß S. 208 dem Schreiber die Verse durcheinandergekommen waren, zweimal, V. 00,24[1]) und 15,4 ist durch versehentliches Umstellen der beiden letzten Worte der Reim gestört; an andern Stellen sind Worte ausgelassen (99,24) und Worte verlesen, so V. 12,16 vns aus vomb, Buchstaben sind vergessen worden. Die Orthographie ist selbst für jene Zeit unglaublich verworren. Allein für das Wort tuch finden sich neun verschiedene Formen[2]). Ein Schreiber, der die Regeln seiner Kanzlei, ein Buchdrucker, der die seiner Officin, ein Literat, der die Gewohnheiten des Gemeinen Deutsch vor Augen hatte, würde nie, — auch wenn man ihm gern aus dem herrschenden Brauch heraus allerlei Inkonsequenzen zugestehen will — eine solche, phonetisch tastende Orthographie verwandt haben. Gleich wildwachsen ist die Metrik. Man hört den Versen wohl an, daß dem Übersetzer die viertaktige rhythmische Reihe unbewußt die Norm gewesen ist, aber zuweilen fehlt es an Hebungen, zuweilen sind deren zuviel, und dann und wann ist die Sprache reine Prosa. Noch weniger hat der Schreiber ein sicheres metrisches Empfinden gehabt, er hat Ein-

[1]) Die Verse werden zitiert mit den zwei letzten Ziffern der Seitenzahl des Codex und der Zahl des Verses auf dieser Seite. Also Seite 200 Vers 24 = 00,24.

[2]) duch, duchg, duegh, tuch, tuchs (Nominativ), tuchg, tuech, tusch, tugschg.

heiten geschaffen, wo vielleicht noch in der Vorlage die rhythmischen Reihen geschieden waren. Hier mußte der Abdruck versuchen, das ursprünglich Gewollte wieder herzustellen. Was den Reim anlangt, so könnte man, — ich habe mich wohl gehütet, das zu tun — durch mundartliche Abwandlung einiges zurechtbiegen, aber selbst dann bleibt noch eine solche Fülle von Unzulänglichkeiten, von bloßen Assonanzen, daß man schnell an allen Versuchen, Reinheit des Reimes künstlich herzustellen, irre werden dürfte.

Und schließlich ist das Spiel als Ganzes ein Tragelaphe. Vorlage ist die erste, streng antikisierende Humanistenkomödie in Deutschland, der Aufsehen erregende Prototyp einer ganzen Gattung, aber die Klassizität dieser Stilform, die das Original wahrt, durchsetzt die Übertragung — wir werden das im Einzelnen noch sehen — in den Rollen, in Wort- und Reimwahl, in Regie und Inszenierung bunt und kräftig mit den Elementen des Mysteriums und kontaminiert am Ende das Ganze mit einem Schluß im Stil des Fastnachtsspieles, vielleicht unter Verwendung eines sonst verlorenen Stückes, und mit einem Brautlauf.

Das ist das Reizvolle an diesem Henno, dessen unbeholfene Wortkunst für die deutsche Literatur gewiß kaum eine Bereicherung bedeutet, daß er eine Mischform und Kreuzung aller jener Tendenzen darstellt, die um 1500 die theatralische Schaubietung beherrschten, ein Petrefakt von entwicklungsgeschichtlichem Interesse, dilettantisch zwar und abseits von aller gepflegten Poesie der Zeit, ein Schößling auf unangebautem Boden, aber triebstark und lebensfroh aus wirklichen schauspielerischen Bedürfnissen hervorgewachsen. Theatergeschichtlich wie literarhistorisch muß ein solcher Spieltypus fesseln, der die überindividuelle Gesamtstimmung einer Epoche in ihren Regungen und Wünschen, soweit sie die Bühnenkunst betreffen, um so treuer wiederspiegelt, je weniger bewußte Kunst er atmet. Die Frage nach den Kreisen, die ein solches Stück sich zurechtgemacht haben und daran ihr Gefallen finden konnten, verlangte nach Antwort, wäre sie auch nur hypothetisch, und immer wieder zwang das kleine Spiel, auch wenn es auf Jahre beiseite gelegt war, zu neuen Versuchen, durch Vergleich, Sprachprüfung und Umschau dem Problem seiner Entstehung wenigstens um einiges näher zu kommen.

Bis auf das Umbiegen ins Fastnachtsspiel am Ende hat sich der Übersetzer ziemlich treu an das Original gehalten. Die lateinischen Senare sind, wenn man sie Vers für Vers durchvergleicht, mit knapper Prägnanz wiedergegeben und — durchaus zum Vorteil des dramatischen Elements — nicht aufgeschwemmt wie sonst bei poetischen Übersetzungen jener Zeit. Dagegen sind im ersten Akt zwei kurze Szenen mit ausführlichen Spielanweisungen eingeschoben. Der Einkauf des

Tuchs bei Danista wird nicht nur berichtet wie bei Reuchlin, sondern wirklich dargestellt, ebenso der betrügerische Weiterverkauf an den fremden Bauern. Es ist das die Technik des Mysterienspieles, das keinen Bericht kennt, sondern, was geschieht, aufführt. In der Auseinandersetzung zwischen Henno und dem Tuchhändler ist gleichfalls eine Veränderung vorgenommen, die das Verständnis vereinfacht. Bei Reuchlin streitet Dromo seinem Herrn ab, das Geld, und dem Danista ab, das Tuch empfangen zu haben, in der Übersetzung bleibt er bei der Partei des Bauern, beteuert, er habe bezahlt, aber keine Ware erhalten. Die Verwirrung im Urtext ist komplizierter aber auch schlagender, nur daß Reuchlin das nicht auszunützen verstand. Zusatz des Bearbeiters ist es, wenn nun Henno seinem Knecht empfiehlt, sich einen Anwalt zu suchen, und wenn der Kaufmann einen Büttel, der im Original erst in einer späteren Szene als stumme Person erscheint, herbeiruft und Dromo durch diesen vor Gericht laden läßt. Auch das sind Symptome dafür, wie der Übersetzer bei der Arbeit stets sein Publikum vor Augen hat, und wie er sich müht, ihm jede Etappe der Handlung zum miterlebten Schauspiel werden zu lassen. Wird der stumme Preco des Originals auf diese Weise zur wirklichen Rolle, so hat unsere Bearbeitung dafür eine stumme Person, die der Urtext nicht kennt. Die Wahrsageszene eröffnet Alcabicius mit den Worten: Las sie zu mir herreiner ghan, Vnd lug, das sie auch gelt han V. 05,3—4. An irgend wen müssen die Worte gerichtet sein. Der Preco, an den man vielleicht denken könnte, kommt nicht in Betracht, er ist nur Gerichtsbüttel. Die Verse sind eingeschoben, Reuchlin hat sie nicht. Irgend welche sachliche Veranlassung aus dem Stück heraus, sie einzulegen, ist nicht vorhanden. Wenn sie sich also weder aus dem Original noch aus der inneren Notwendigkeit der Handlung erklären, so können sie sich nur aus der Person, der sie gelten, rechtfertigen. Es ist der Narr, dessen bühnenwirksame Bedeutung der Übersetzer in seinem Spiel nicht missen wollte. Die Brücke dazu bot das Mysterienspiel. Der Wahrsager, der mit tönenden Worten seine Kunst anpreist, geldgierig und gewinnsüchtig ist, und dabei doch nur ein Charlatan, der alle Welt betrügt, erschien unserem Hennodichter so sehr nur als ein anderer Quacksalber und Salbenverkäufer, daß er ihm aus dem Magdalena- und Osterspiel auch dessen komischen Diener beigab. Dessen Aufgabe ist nun, die beiden Frauen zu seinem Meister hinzukomplimentieren und, während dieser seine Künste rühmt, sie auf ihre Zahlkräftigkeit zu untersuchen. Er wird das handgreiflich genug getan haben. Inwieweit er sonst mimisch in das Spiel eingegriffen hat, wissen wir nicht[1]).

[1]) Den Narren, Comicus, kennt auch die lateinische Bearbeitung des Pathelin durch Alexander Connibert, Paris 1512 (so nach Holstein a. a. O. S. 46).

Was sich weiter an Änderung in der Motivierung und in der Charakterzeichnung, wenn man das Wort überhaupt brauchen will, vorfindet, ist kaum wesentlich genug, um registriert zu werden. Durchgehend hat das Bemühen geherrscht, das fremdländische Colorit in das gewohnte deutsche umzumalen. Von dem antiken Flitter ist fast nichts übrig geblieben. Wenn der Reuchlinsche Henno gespreizt nach neuer Gewandung verlangt: „ne semper et pannosus et tam sordidus incedere ad sodalitatem et symbolum cogar bibendi aut balneandi tempore," V. 99—101, so wünscht sich der Deutsche nur „eyn gudt erlichs kleydt, das ich moegh tragen in erbarkeyt," V. 02,3—4. Und wenn Henno in seinem Eingangsmonolog wie ein Lebemann im Stile des Terenz von sich bekennt: „adeo mea uxor parca parsimonia plus multo agit quam ego laboribus, tamen et hoc quidem non nihil in annuis lucris venit recensendum, quod in dies bibo, ludo, sed et scortor aliquando et balneor", so steht dafür im Deutschen nur der ironische Zweizeiler: „sie thut mer mit ir karkheyt gewynnen / dan ich mit rasseln vnd mit spyllen". Und ähnlich in der Sterndeuterszene, wo gemessen an der kurzen Wechselrede: „Alc. et balneatur. Els. atque is est" die deutschen Verse: „es mag wol meyn man seyn, / wie offpt er in das badt gedt / so wird er doch nit feyn" wie ein Protest gegen die Steigerung ins klassisch Elegante der antiken Komödie wirken. Aus dieser Szene lassen sich übrigens Rückschlüsse auf die Vorlage ziehen, die der Bearbeiter benutzt hat, denn das vix basiat (v. 194), das dem Deutschen: wan er bei mir schleofft / so mag er mich nit kussen, V. 07,11—12, zugrunde liegt, ist nicht die ursprüngliche Fassung, sondern eine dezente Formulierung, die Wimpheling durchgesetzt hat und die in sämtlichen Ausgaben und in dem Wimphelingcodex von Upsala zu lesen ist. Das ältere vix ter petit hat nur der älteste Codex in Erfurt. Da übrigens auch die Handschrift von Upsala, von Wimpheling eigenhändig geschrieben, von Reuchlins Hand kommentiert, in das Jahr 1497 zurückgeht, ist für die Datierung der Übersetzung dadurch nur das eine gewonnen, daß sie nicht unmittelbar nach der ersten Aufführung vom 31. Januar und etwa unter deren Eindruck entstanden ist.

Inhaltlich bietet der Text kaum etwas, was der Erklärung bedürfte oder zur Bestimmung seiner Herkunft von Wichtigkeit wäre. Der Rohraffe, von dem Vers 99,7 spricht, ist die bekannte bäurische Spottfigur an der Orgel des Straßburger Münsters, die, entsprechend dem Maître Pierre de Cugnières in Notre-Dame, als Wahrzeichen Straßburgs galt und die Sebastian Brant im Narrenschiff (Cap. 91, v. 34 literaturfähig gemacht hat[1]). Sankt Brictius, Vers 13,2 erwähnt, Schüler

[1]) Vgl. Seb. Brants Narrenschiff, hsg. v. Fried. Zarncke 1854, S. 434 und Ch. Schmidt, hist. litt. de l'Alsace t. 1. 1879, S. 300/1.

und Nachfolger des heiligen Martin auf dem Stuhl von Tours, galt, da er selbst schwer angeklagt seine Unschuld durch glühende Kohlen, die er auf dem Leib trug, erweisen mußte, als Anwalt in Prozessen. Der Essigkrug, der Braut zur Aussteuer geschenkt, war Symbol der Armut. So verwendet ihn auch Murner im Lutherischen Narren (V. 1287), und im plattdeutschen Märchen vom Fischer und siner Fru dient er dem Paar als Wohnung[1]).

Was den Wortschatz anlangt, so fällt die Zahl und der Umfang altertümlicher Bedeutungen auf. Die Wortformen sind stark mundartlich, und da der Dialekt des Textes eins der wenigen Kriterien bei der Frage nach dem Autor ist, so sollen hier die sprachlichen Erscheinungen unserer Bearbeitung kurz gebucht werden, so weit sie besonders charakteristisch und für die zeitliche und lokale Fixierung des Stückes von Bedeutung sind.

Zunächst ist im Vokalismus für die haupttonigen Silben folgendes festzustellen: e > i in riddest 12,$_{30}$; riedden 13,$_{22}$; 15,$_{8}$; rieddet 13,$_{25}$; zyelle 03,$_{22}$; erzyl 12,$_{4}$; verhylt 16,$_{18}$;

i > e in bedermainn 00,$_{18}$; bernn 00,$_{19}$; vehee 01,$_{6}$;

o > a ab 16,$_{2}$; 16,$_{10}$; 20,$_{2}$; 20,$_{5}$, aber ob 16,$_{25}$; dach 01,$_{24}$; ader 03,$_{9}$; vann 00,$_{12}$.

Alle drei Erscheinungen sind in erster Linie mitteldeutsch. Eben dahin weist der Wandel von u > o: wonder 99,$_{21}$; verwondert 17,$_{20}$; konst 06,$_{18}$.

Häufig ist — um zu den Langvokalen überzugehen — die Verdumpfung von â > ô: obendt 00,$_{5}$; 00,$_{10}$; er hodt 07,$_{24}$; 08,$_{4}$; 08,$_{5}$; 08,$_{8}$; lossen 00,$_{21}$; 11,$_{13}$; los 07,$_{20}$; noch 05,$_{25}$; 06,$_{3}$; 06,$_{5}$; 06,$_{20}$; 18,$_{8}$; on 02,$_{25}$; rodenn 04,$_{19}$: ich rodt 13,$_{23}$; 14,$_{18}$; der rodt 05,$_{28}$; du roest 14,$_{17}$; schloffen 17,$_{10}$; frogen 20,$_{1}$; spoedt 00,$_{6}$ neben spaidt 00,$_{7}$; goedt 09,$_{7}$. Die Diphthongierung ist im allgemeinen durchgeführt; immerhin haben sich eine Anzahl alte Längen erhalten in: myn 06,$_{29}$; dyn 10,$_{1}$; 12,$_{4}$; 12,$_{25}$; sin 03,$_{14}$; 06,$_{6}$; by 17,$_{1}$; sy 03,$_{10}$; trie 10,$_{17}$; dri 20,$_{21}$ neben trey 10,$_{19}$; valysen 10,$_{26}$; rich 07,$_{23}$ und riech 11,$_{20}$ neben reich 05,$_{18}$; 11,$_{26}$; vylicht 20,$_{2}$; glich 06,$_{6}$; 06,$_{29}$; 07,$_{22}$; flyslich 15,$_{19}$; blyben 08,$_{13}$; 16,$_{18}$; erschliggen 11,$_{21}$; vertriben 20,$_{8}$; er vnderwyst 05,$_{6}$; ylen 13,$_{5}$ neben eylen 13,$_{8}$; schwygen 13,$_{9}$; schwiget 06,$_{21}$; zwick 06,$_{30}$; swigh 16,$_{29}$; swig 16,$_{30}$ neben sweyg 07,$_{6}$ und sweygh 13,$_{25}$; dagegen ist quît diphthongiert in queydt 05,$_{17}$ (Diphthongierung eines fremdländischen î).

Alte Länge findet sich auch in dusent 00,$_{4}$; aber prawdt 20,$_{18}$; brauth 20,$_{28}$; laudung 18,$_{3}$; haussteurr 20,$_{19}$; nicht diphthongiert ist durchweg vff. Für den alten Diphthong iu findet sich bei der Form iuch teils die Schreibung vch 05,$_{19}$; 05,$_{25}$; 06,$_{1}$; 06,$_{22}$; 20,$_{9}$, teils euch 09,$_{28}$; hierher gehören auch Formen wie buttel < biutel 99,$_{18}$; 01,$_{18}$;

[1]) **So in der Fassung aus d. Volksmund aufgezeichnet v. Prof. Wisser, Oldenburg.**

buttelleyn 04,$_{3}$ neben beudt < biute 02,$_{15}$; frundt 00,$_{7}$ neben freundt 03,$_{3}$. Neben heudt 14,$_{21}$ steht die für Westmitteldeutschland auf Hessen weisende Form haudt 16,$_{19}$; 18,$_{15}$; vröuwet wird zu frawet 00,$_{1}$; außer bezeugen 12,$_{21}$ lesen wir gezueg 13,$_{23}$ und gezuegnes 14,$_{2}$ mit Diphthong für langes u. Monophthongiert ist au vor Velar: ach 99,$_{18}$; 05,$_{10}$ usw., aber daneben: auch 07,$_{7}$; Umlaut bezeichnet die Handschrift nicht. Was den mitteldeutschen Umlaut vor ei anlangt, so macht ihn der Text teilweise mit: erbeyt 00,$_{18}$, erhält aber das alte a in arbeyt 00,$_{9}$; 00,$_{11}$. Die neue Vokalrundung weist der Codex ausgiebig auf: frömd 19,$_{5}$; nümmer 15,$_{18}$; beschürmer 13,$_{20}$; krüppe 99,$_{19}$; 01,$_{19}$; 04,$_{18}$; graphisch stehen hier freilich teils u-Haken, teils ü-Striche, teils fehlen Zeichen ganz.

Kontraktionsform ist won 08,$_{20}$; 28,$_{21}$; mit der Zwischenstufe des unechten Diphthonges woen 08,$_{22}$ und der unkontrahierten Form wollen im nächsten Vers; neben den zerdehnten Formen häufig gen und sten, aber auch gan und stan.

Ehe wir nun zu den nebentonigen Vokalen übergehen, sei noch auf eine wohl mehr graphische als lautliche Eigentümlichkeit hingewiesen, die besonders für das Mittelfränkische charakteristisch ist und die breit durch das ganze Stück geht, das ist die Schreibung der unechten Diphthonge. Erstens mit e: haeb 01,$_{18}$; in verdumpften â: schoeff 01,$_{19}$; spoedt 11,$_{28}$; goeb 20,$_{28}$; roedt 18,$_{24}$; bei o toechter 19,$_{23}$; froem 19,$_{25}$; woel 08,$_{10}$; soel 01,$_{18}$; loen (Lohn) 13,$_{5}$; weiter in u: wuecherer 00,$_{28}$; duegh 09,$_{27}$; rueffen 18,$_{7}$; krueck 20,$_{24}$, Formen, in denen vielleicht das ursprüngliche uo auch lautlich noch durchklang. Zweitens mit i: ainn 00,$_{17}$; spaidt 00,$_{7}$; hainn 00,$_{11}$; 00,$_{12}$; 00,$_{18}$; bedermainn 00,$_{18}$; kainn 20,$_{8}$.

Was den Vokalismus in den Nebensilben anlangt, so steht das md Suffix lîn in wortlyn 10,$_{18}$ neben dem oberdeutschen lein in buttelleyn 04,$_{3}$ und beuerleyn 06,$_{25}$. Alter Vokal hat sich gehalten in solich 13,$_{21}$; 15,$_{7}$; 20,$_{27}$; und im Suffix betrupnus 99,$_{2}$; daß in hero 02,$_{20}$ und schellmo 10,$_{26}$, beidemal im Reim auf Dromo, scheinbar die ahd. Formen der swm hêro und scelmo an den Tag treten, ist gewiß frappierend.

Mitteldeutsch ist das Präfix zu statt zer in zurissen 00,$_{16}$; mitteldeutsch ist es ferner, wenn Synkope und Apokope verhältnismäßig selten sind und die Neigung besteht das e zu halten: frawe 00,$_{4}$; 00,$_{5}$; Beispiele für Synkope sind knomen 07,$_{27}$; gloesten 07,$_{18}$; dagegen ist alte Form komen 06,$_{23}$; kumen 06,$_{24}$; funden 99,$_{18}$.

Vokalschwund infolge Proklise bietet die Form daus 05,$_{14}$.

Für den Konsonantismus des Spieles seien als Eigentümlichkeiten angemerkt: p kommt noch unverschoben vor im Anlaut in paffen 11,$_{25}$ [1]), verschoben in phandt 02,$_{27}$, unverschoben auch in der Gemination

[1]) Die Apfel- und Pfundlinie des Sprachatlasses geht unmittelbar südlich an Heidelberg vorbei.

eppel 00,19, ferner steht dapper 16,8 neben dapfer 09,80; 11,5; das unverschobene t in dit moel 02,26; 09,22 findet sich innerhalb des westmitteldeutschen Sprachgebietes auch in Mainzer und Frankfurter Urkunden des 15. Jahrhunderts. Unverschoben erhält sich auch der in Westmitteldeutschland alte Dental in vnder 99,19; 05,22; hynder 04,14.

Im Anlaut steht d in deller 20,20; duchg 02,14; duch 02,24; 02,31; 03,1; 03,4; diese alten unverschobenen Dentale sind rheinfränkisch, daneben kommt auch tuch vor 12,16; 14,1; Übergang des d vor r zu t liegt vor in trie 10,17, trey 10,19; westmd. ist unverschobenes d im Inlaut: laudung 18,3.

Einfluß des nördlichen Mittelfranken bedeutet es, wenn g spirantisch wird; indes finden sich dafür nur zwei Fälle: jar 02,19; 07,25.

Die Bewahrung des s in swarcz 06,26; sweyg 07,6; swerre 06,18; — aber schweren 14,4 — spricht gegen Oberdeutschland.

Nach Rheinfranken weist die Assimilation des d nach n in duchgewenner 16,3.

Weitere Assimilationsformen sind balle 08,25; bal 11,27.

Häufig findet sich mir statt wir, meist nach vorausgehendem n: gehen mir 00,15; wo von mir 00,20; wollen mir 07,30; werden mir 13,7; han mir 14,23; das mir 14,22; als mir 14,24; eer mir 18,16.

Die Form marck 08,23; 12,18 — Abfall von t im Auslaut nach schwerer Konsonanz — ist zwar weitverbreitet, Murner hat sie und Hans Sachs, sie paßt aber auch nach Rheinfranken; die Frau Rat schreibt marck, und die Frankfurter Dialektspiele von heute haben dieselbe Form. Analoge Formen sind wylpreth 07,7, und vielleicht auch geschick 10,6; kneck 10,18; drink 07,1, die teilweise auch bei Murner vorkommen.

In den gleichen Rahmen gehört der Schwund intervokalischer Konsonaten, so daß ruowen > ruenn und luogen > luenn 15,18 und 15,19 auf einander reimen können. Schwund von h vor t: nit 02,12; 99,11; 99,15; 00,10; 00,17; die volle Form 01,16.

Der Abfall des n im Infinitiv, der mehr nach Ost- als nach Westmitteldeutschland weisen würde, kommt nur ausnahmsweise vor: erkenne 05,9; umgekehrt zeigt wieder nach dem Westen die Erhaltung des n in der 1. Person Sing. Praes. ich verdinen 99,9; ich sparn 03,19; und dann auch übertragen auf ich bitten 06,30; hier sei angefügt, daß unter dem Einfluß von Infinitivendungen auf ende das d im Partiz. Präs. schwindet: bekummern 18,4; begeren 12,18; 18,12.

Konsonantenzuwachs ist halpt 02,31; ein weiterer, der selten zu sein scheint, ist der Labialverschluß zwischen Reibelaut und Dental: durffpt 01,12; notturffpt 01,12; zukonffpt 09,16; wirffpt 16,6; offpt 07,2; 07,4.

Zugewachsenes t in: darnocht 12,17, wahrscheinlich gebildet nach Analogie von dannocht, das z. B. Murner hat.

Zugewachsenes n in anen (mhd âne allein) 09,7 [1]; eingeschoben in knunck 00,7; gnunck 06,9; genunck 20,25.

Auslautsverhärtung, für b in dieser Zeit ziemlich abgekommen, ist noch in Geltung in liep 14,19; diep 14,20; korp 09,2; halp 18,24; für Dental steht dt, für Guttural ck; krueck 20,24; zugtick 17,25; zornick 17,4; gluck (prudens) 16,14; listick 16,14; hellick 20,22; ledick 18,3; aber gk in: gefelligk 20,2; tugenthafftigk 17,25;

Zum Schluß sei noch auf zwei sprachliche Sonderheiten des Textes eingegangen, einmal auf belan 20,16, das in der angefügten Schlußpartie des Stückes für wohlan erscheint. Die Form ist selten; Friedr. Zarncke erwähnt sie in seiner Ausgabe von Brants Narrenschiff (1854) p. CXXXVIII/XLII in der kontrahierten Schreibung blan als singulär, sie ist ihm die Leitform, um an ihr die Schriften und Drucke des Mag. Jakob Cammerlander zu erkennen und zusammenzustellen, eines studierten Formschneiders aus Mainz, der etwa ein Menschenalter nach unserer Hennobearbeitung gelebt hat [2].

Noch merkwürdiger ist „yns", das sechzehnmal für „es" steht: 99,21; 00,8; 01,17; 02,12; 03,6; 03,16; 06,15; 09,11; 12,17; 12,18; 12,21; 12,24; 13,2; 14,24; 17,11; daneben einmal eyns 99,4 und einmal ys 03,20; öfter es 06,12; 15,7; 17,2; 17,10. Einen zweiten Beleg dafür in mittelalterlichen und frühneuhochdeutschen Texten zu entdecken, ist mir nicht gelungen. Indes hatte Herr Prof. Wrede, an den ich mich mit der Bitte um Auskunft auf Grund des Sprachatlasses wandte, die Güte, mir an der Hand der Materialien des Hessen-Nassauischen Wörterbuches mitzuteilen, daß ihm die Form für den Taunus, für die Gegend von Weilburg a. d. Lahn, den Westerwald und linksrheinisch als ens im Satzanfang für den Strich zwischen Oppenheim und Kircheimbolanden bekannt sei. Zu erklären ist sie daraus, daß die

---

[1]) Wenn die Form sich nicht aus an entwickelt hat, vgl. die parallele Zeile in: Der new Deutsch Bileams Esel (hsg. v. Goedeke in: Pamphilus Gengenbach 1856, S. 310 ff. u. 667 ff.) V. 715: Gha annen du, ich kumm hernach; ausführlich über annen (so auch die Form in Grimms Wb.) bei Goedeke a. a. O. S. 670 bis 673 Anm.

[2]) Grimm im Wb. behandelt das Wort unter blan und bringt einen Nachtrag in Goedekes Gengenbachausgabe (1856) S. 609; für die unverkürzte Form hat er zwei Belege, einmal vor 1483 bei Jodocus Aichmann, Prof. zu Heidelberg, Rector 1459, dann bei Geiler 1511. Ich habe von den Cammerlander zugeschriebenen Schriften — Goedeke im Grundriß 2² (1886) S. 316 und Gengenbachausg. S. 608 ff denkt für einige eher an Jakob Vielfeld als Verfasser — Bileams Esel, Practica der Pfaffen und den Nollhart verglichen. Sie haben mit unserm Henno weder zeitlich noch metrisch, weder in Reimbildung noch in der Mundart irgend etwas zu schaffen.



hessen-nassauischen Gegenden einst an dem bekannten niederdeutschen n-Ausfall vor s teilgenommen haben, wovon letzte Reste in ges (Gänse) und us (uns) vorhanden sind. „Bei dem Rückgang dieser Formen trat vielfach Unsicherheit ein, ob ges oder gens zu sprechen sei, und von hier aus ist dann gelegentlich das n vor s auch in Formen gedrungen, wo es nicht hingehörte. Der Gang der Entwicklung war also: md. iz > is > ins. Das einmalige eyns erklärt sich als ens mit y als Dehnungszeichen (in Weilburg noch heute nebeneinander betontes es und ins)."

Zieht man nun aus der Summe aller dieser Einzelbeobachtungen, die, angestellt, um aus ihnen Zeit- und Lokalcharakter der Handschrift zu erschließen, natürlich keine Laut- und Formenlehre dieser Hennoübersetzung sein wollen, den Schluß, so ergibt sich dreierlei. Einmal kann man für die Psychologie des Schreibers ein Gesetz der Adhäsion der Formen beobachten; in Fällen, wo ihm für ein Wort mehrere mundartliche Bildungen geläufig sind, bleibt die eine, wenn er sich für sie einmal entschieden hat, dominierend obenauf, und erst nach einem Intervall vermag, wenn derselbe Begriff ihm wieder in die Feder kommt, sich die andere Form zur Geltung zu bringen. Man würde also aus einem Fragment ein durchaus falsches Bild von der mundartlichen Fassung des Spieles erhalten. Zweitens ist festzustellen, daß in unserm Text sich viele Schreibungen noch im Gebrauch finden, die aus den Drucken und vor allem aus den gleichzeitigen Urkunden der betreffenden Gegend schon geschwunden sind. Es liegt das daran, daß die Sprache der Urkunden, um mit Behaghel zu reden, Sprache der Anderen ist, während der Schreiber der Hennokomödie, unbekümmert durch fremden Brauch und Einfluß, zäh an seiner heimatlichen Ausdrucksweise fest halten konnte.

Was schließlich die Heimat des Stückes anlangt, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß sie nur in Rheinfranken gesucht werden kann. Alle Formen, die wir verzeichnet haben, sind entweder hier zu Hause oder lassen sich leicht durch Nachbarschaft erklären. Den Kreis schon jetzt noch enger zu ziehen, wird man sich vorerst noch versagen müssen. Es fehlt dazu an durchschlagenden sprachlichen Kriterien. Vor allem ist auch stets das eine zu bedenken, daß uns ja nur eine Abschrift vorliegt, also möglicherweise schon eine kontaminierte Fassung, deren Urtext wieder herzustellen unmöglich ist, da das einzige Hilfsmittel, mit dem man arbeiten könnte, die Reimuntersuchung, hoffnungslos bei einem Autor bleiben muß, dem eine Assonanz soviel wert ist wie ein reiner Reim und dem es auch nichts verschlägt, wenn nicht einmal die Assonanz zustande kommt. Trotzdem glaube ich nicht, daß hier Mundarten eines ersten und zweiten Schreibers gleich stark

durcheinander geflossen sind, sondern meine, daß in jener Zeit des aufgeregten und autoritätslosen Überganges auch in der Sprachgestaltung der einzelne Bürger im Großen und Ganzen ein solches Vielerlei von Formen in seinem Wortschatz tragen konnte [1]). Freilich, setzte er sich zurecht, um Religiöses oder gar vor Zeugen einen juristischen Aktus mit Tinte und Feder festzulegen, oder als bewußter Schriftsteller, um zu schreiben, was literarisch von Anspruch und Gewicht sein sollte, so waren das immer Momente der Selbstbesinnung, bei denen er von seiner Schreibweise sich Rechenschaft zu geben und sie ein wenig zuzustutzen für angemessen hielt. Ganz anders strömten dagegen hier, wo für einen frohen Fastnachtstag schnell ein Spiel zusammengeschrieben werden sollte, ohne Hemmung Floskeln und Formen des Alltags aufs Papier, ein Bild der wirklich gesprochenen Sprache, treuer, als wir es sonst aufzufangen gewohnt sind. Ja man wird aus der stark persönlichen Form des Textes vielleicht einen Rückschluß auf eine gewisse Singularität des Spieles ziehen dürfen; eine Gilde etwa, die Jahr für Jahr mit einem Stück aufzuwarten gewohnt war, wäre ganz von selbst dazu gekommen, sich literarisch zu nehmen, und hätte demgemäß auch ihre Sprache modelliert.

Da uns nun die Mundart des Henno für unsere Untersuchung nicht weiter wegweisend zur Seite steht, müssen wir uns mühen, zunächst mit andern Argumenten vorwärts zu kommen. Die erste Frage, die sich da von selbst aufdrängt, ist die, ob das Stück nicht in Heidelberg selbst entstanden sein kann. Anders als die spätern Humanisten haben diejenigen der früheren Jahre gerade eine ihrer Aufgaben darin gesehen, aus den antiken Sprachen ins Deutsche zu übersetzen. Es war programmatisch, wenn Rudolf Agricola in Heidelberg forderte: Quicquid apud emendatos auctores leges, utilissimum fuerit id ipsum quam maxime propriis et idem significantibus verbis reddere vernaculo sermone. Und mit welcher Wertschätzung diese Literaten gerade über die deutsche Sprache dachten, das tritt uns noch 1518 schlagend entgegen, wenn wir bei Franciscus Irenicus, der dem Heidelberger Kreise ja nahe stand — seine Vorrede hat er aus dem Katharinenkollegium zu Heidelberg datiert —, das Kapitel de perfectione linguae Germanicae lesen [2]).

Tatsächlich haben die Heidelberger alle übersetzt. Die Bibliotheken der Pfalzgrafen und die der Dalbergs sind die Sammelbecken für ihre

[1]) Ein besonders instruktives Beispiel dafür bietet die Trierer Handschrift der „Erlösung“, wo der Schreiber versehentlich ein Blatt zweimal abgeschrieben hat, nicht nur die Orthographie dabei ändernd, sondern auch Wortformen und Text (Carl Schmidt, Studien z. Textkritik d. Erlösung, Marb. Diss. 1911, S. 12/13).

[2]) Germaniae Exegeseos volumina XII, lib. II, cap. 31.

Arbeiten geworden; Anregungen, die einige Jahrzehnte vorher Neckar aufwärts in der Stadt Rottenburg die Herzogin Mechthild, gleichfalls dem Hause Wittelsbach entsprossen, gegeben hatte[1]), wurden hier aufgenommen und weiter geführt. So schenkte in den Jahren 1489 bis 1494 ein Oppenheimer Kanonikus, namens Gottfried, einen Band mit allerlei Übersetzungen aus antiken Autoren an Friedrich von Dalberg, den Bruder des Bischofs. Die Handschrift ist 1835 als einer der letzten Reste der großen Dalbergschen Bibliothek in London unter den Hammer gekommen[2]). Und noch heute befinden sich in der Heidelberger Universitätsbibliothek Bände, die, aus der Sammlung der Pfalzgrafen stammend, Übersetzungen des Dalbergschen Kreises enthalten. So ist der cod. Pal. Germ. 469 demselben Friedrich von Dalberg, für den der Oppenheimer Geistliche geschrieben hatte, gewidmet und enthält eine Einleitung zu einer Beroaldusübersetzung von Wimpheling[3]), dem wahrscheinlich auch der deutsche Cato Ciceros in derselben Handschrift und die Sammlung von Übersetzungen des cod. 451 zuzuweisen sind[4]). Auch Reuchlin selbst hat übertragen, pflichtgemäß auf Dalbergs Wunsch. Seine Verse aus Homer, die Trithemius erwähnt, sind leider nicht erhalten. Welcher Art sie gewesen sein mögen, — sie bildeten die älteste deutsche Homerübersetzung, erst 1537 erscheint die erste Übertragung in Prosa, 1610 die erste in Reimen[5]) — davon geben seine Verse in den Tuskulanen einen Begriff. Cod. Pal. germ. 482 Bl. 91 v steht die Verdeutschung eines Tragikerzitates (Tusc. 1,16):

Ich komm alherr vonn Acheron
Durch dieffen vnnd durch holen weg,
Gewelbt mit fellsenn, liechtes on,
Die hanngend vberzwerch vnnd leg.
Vonn dannen vß der helle gon
Dick nebell, dempff, schney, wind vnnd reg.

Das sind sechs rhythmische Reihen, jede zu acht Silben, streng alternierend und je dreimal gereimt. Wir haben allen Grund, den Untergang der Homerübersetzung zu bedauern. Reuchlin war zweifellos einer der besten metrischen Übersetzer seiner Zeit, wie auch die andern

---

[1]) Vgl. Phil. Strauch, Pfalzgräfin Mechthild in ihren litterar. Beziehungen, 1883.

[2]) Catalogue of the library of Dr. Kloss of Franckfort a. M., London 1835 (auction by Sotheby) S. 322 Nr. 4548.

[3]) Jak. Wille, Die deutschen Pfälzer Handschriften d. 16. u. 17. Jh. d. Univ.-Bibl. in Heidelberg 1903, S. 60.

[4]) Karl Hartfelder, Deutsche Übersetzungen klass. Schriftsteller a. d. Hdlbg. Humanistenkreis, Beil. z. Jahresber. d. Gymn. z. Heidelberg 1884, S. 11.

[5]) Über eine Iliasübersetzung v. 1584, aufgefunden von Newald in einer Handschrift der Stiftsbibliothek zu St. Florian vgl. Dtsch. Litztg. 1924 Sp. 744/5.

Proben in dem Codex zeigen, außerordentlich reimgewandt, von ausgeprägtem rhythmischen Empfinden und des Wortes mächtig. Noch zwei Stellen seien angeführt, Bl. 60 r/60 v aus des Ennius Andromache (Tusc. 1,35):

Ganntz Troia hatt gerochenn,
Verbrennt mit feuwres flam.
Priamus ist erstochenn
Ob alltar wie ain lamm.

Und die Übersetzung des berühmten Simonidesepigramms, Bl. 72 v (Tusc. 1. 42):

Sag frembder gast
Dem Spartten lannd,
Wir ligenn fast
Hie jnn dem sandt,
Das wir so schon
Inn dem gefecht
Gehalltenn hon
Satzung vnnd recht.

Reuchlins Tuskulanenübersetzung ist uns erhalten in einer Heidelberger Prachthandschrift, dem Codex 482. Sein Wappen und das der Pfalz zieren den Band. Der Text ist von sorgfältiger Schreiberhand, Teile daraus hat Hartfelder publiziert. Wichtiger aber sind die Anmerkungen; sie sind nicht nur von Reuchlin eigenhändig geschrieben, sie zeigen auch, was er mit seiner Übertragung gewollt hat und wie er zur Antike stand. Eine Probe davon, die sich auf das Theater bezieht, sei wiedergegeben. Reuchlin versucht hier dem Kurfürsten, für den er 1501 das Buch zusammenstellte, griechisch-römische Theaterverhältnisse durch deutsche klar zu machen. So schreibt er Bl. 91 v, Anm. zu Bl. 26 „dise rymen sind ettwan ains allten poeten, der comedia oder tragedia, das ist söllich osterspil [1]), geschriben hat", weiter: „dann die vbergross menngin dero, so vff dem spilhofe sitzennd, vnder denenn ouch wyber vnnd kind sind, würdt beweget, wann sie höret so ain hohes gedicht" und Bl. 98 v findet sich noch einmal die Gleichstellung von den vor dem gemeinen Volk gegebenen Spielen der alten Poeten mit den „Osterspielen" [2]). Es liegt nahe in diesem Zusammenhang an das Heidelberger Passionsspiel zu denken, das seinen Namen nur der

[1]) Das tertium comparationis ist wohl u. a. der Zeitpunkt der Aufführung. Die Tragödien wurden in Athen an den großen Dionysien im März und April gespielt.

[2]) Eine Parallele dazu ist die gleichzeitige handschriftliche Bemerkung in einem Grüningerschen Terenz von 1496 zu Berlin: theatrum, sicut nos facimus oster spill. (Max Herrmann, Terenz in Deutschland, in: Mitteilungen der Ges. f. dtsch. Erzhgs.- u. Schulgesch. Jg. 3, 1893, S. 17.)



Bibliothek verdankt, die es erhalten hat, von dessen Herkunft und Aufführungsort wir aber nichts wissen[1]). Der Text — cod. Pal. germ. 402 — gehört zur Gruppe jener Spiele, die auf die Frankfurter Rolle Baldemars von Peterweil zurückgehen, ist aber in der Form, in der er vorliegt, nicht für die Aufführung, sondern zur Lektüre bestimmt. Datiert ist die Handschrift vom Jahre 1514, als Schreiber zeichnet Wolffgang Stüeckh, darunter vielleicht Name und Devise: K. M. G. H. W. S. Der erste Besitzer, wahrscheinlich der Besteller der Handschrift, war Conrait von Waldeckh gñtis von vben.

Die Waldeck-Yben sind ein altes Mainzisches Dienstmannengeschlecht. Die ursprüngliche Stammburg, Schloß Waldeck im Wispertale, liegt rechtsrheinisch nahe bei Lorch und war Mainzer Grenzfeste. 1362 erwarb Emmerich Roist Marschall von Waldeck — es ist das Mainzer Marschallamt, das in der Familie forterbte, — die Burg Yben und seitdem taucht der Beiname Uben auf. Ein Johannes de Saneck (d. i. nach dem Personenregister der Matrikel ein Waldeck, dictus Sanneck et Uben nobilis) studierte 1389 als Kanonikus Moguntinus in Heidelberg[2]), um 1370 war ein Emmerich Domherr zu Mainz; 1411 war ein Friedrich, 1430 ein Johann von Waldeck Mainzer Domherr, 1495 starb ein Philipp als Mainzer Amtmann von Reichenstein, ein Konrad, wahrscheinlich der Besitzer der Passionshandschrift, Gatte einer Irmel von Carben, ist für 1507 nachgewiesen[3]). Mit dem Mainzer Erbmarschall Philipp Melchior starb 1553 diese Linie der Waldecks aus[4]).

Was den Schreiber Wolfgang Stüeckh anlangt, so läßt sich eine Familie seines Namens für Heidelberg belegen. Ein Andreas Stuicks war um 1510 dort Kanzleiverwalter, er war verheiratet mit Margaretha Schwarzerdt, geb. 1506 in Bretten, einer jüngern Schwester Melanchthons und Nichte Reuchlins, deren Vater kurfürstlicher Stückmeister und Heidelberger von Geburt gewesen. Der Name Stück findet sich dann

---

[1]) Heidelberger Passionsspiel, hsg. v. Gustav Milchsack, 1880 (Bibl. d. litt. Ver. in Stuttg. 150).

[2]) Die Matrikel d. Univ. Heidelberg, hsg. v. G. Toepke, Tl. 1. 1884, S. 42.

[3]) Walther Möller, Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter i. MA, 1912, Tafel 41. Was E. H. Kneschke, Neues allgem. dtsch. Adelslexikon, Bd. 9. 1870, S. 443 bietet, ist gänzlich veraltet.

[4]) Ein Konrad Stumpf v. Waldeckh unterzeichnet am 15. Februar 1528 in Heidelberg als kurpfälz. Amtmann zu Kreuznach einen Vergleich, den Kurfürst Ludwig V. vermittelt hatte (Urkunden z. pfälz. Kirchengesch., hsg. v. Franz Xaver Glasschröder, 1903, Nr. 683). Auch die Stumpf v. Waldeck gehören zur Lorcher Familie, sie nannten sich aber nicht von Uben; mehrere waren Amtmänner zu Kreuznach und kommen als solche öfter vor in den Regesten der Markgrafen von Baden-Hachberg Bd. 3, 1907 u. 4, 1915.

die Jahrhunderte hindurch in Heidelberg immer wieder, ein Hans Stick um 1630, ein Claudius 1682, ein Georg Matthias 1720. Daß der Schreiber der Handschrift ein Verwandter des Heidelberger Kanzleiverwalters gewesen ist, ist eine Möglichkeit, die immerhin Beachtung verdient, indes findet sich der Name auch sonst noch in Südwest-Deutschland, zum mindesten im Hessischen [1]).

Von Heidelberger Mysterienaufführungen wissen wir nichts. Die Handschrift ist ja auch kein Spieltext, sondern ein von diesem abgeschriebenes Buch, zum Lesen bestimmt; dergleichen wird man eher da in Auftrag geben, wo man keine Spiele zu sehen gewohnt ist, als dort, wo Vorstellungen Tradition sind. Bei der engen Verbindung der Familie v. Waldeck mit Mainz liegt daher der Schluß sehr nahe, an eine der dortigen Aufführungen zu denken. Spiele „von unsers herrn Jesu Christi lyden" fanden in Mainz 1498 und 1510 statt. Wahrscheinlich war Konrad v. Waldeck, der gewiß wie alle seines Geschlechts Mainzer Dienstmann, aber nicht am Hof selbst ansässig war, 1510 Zuschauer gewesen und hat sich dann eine Abschrift des Spieltextes herstellen lassen [2]). Das sogenannte Heidelberger wäre demnach in Wahrheit das Mainzer Passionsspiel. Der Dialekt spricht nicht dagegen, sondern dafür. Er ist rheinfränkischen Charakters, ja mehr als das, er hat Mainzer Eigentümlichkeiten. Die Form der 2. Pers. Plur. Präs. auf ent, die das Stück liebt, findet sich in Mainzer Drucken noch bis in das 16. Jahrhundert [3]), und ich vermute, eine genaue sprachliche Durchprüfung des ganzen Denkmals wird nichts ergeben, was sich nicht nach Mainz fügen wird. Gerüste wurden natürlich mehr oder weniger bei jeder solcher Aufführung gebraucht. Immerhin will ich darauf hindeuten, daß die erste Spielanweisung beginnt: „zcum erstenn werdenn die personn des spiels herlichenn vnnd erlichenn in einer procession vf das gerüste gefürtt vnnd itzlicher an seinen

[1]) Vgl. die „Zeitschrift des Geschlechts Stück", hsg. v. Architekt Fritz Stück in Kassel—Niederzwehren, Jg. 1, 1920, Nr. 2, S. 5 und Jg. 2, 1921, Nr. 18, S. 71. Quelle für den Andreas Stücks (Stuichsen) ist Fr. Wilh. Strieder, Grundlage zu einer Hess. Gelehrten-Gesch. Bd. 5, 1785, S. 38 u. 39 unter dem Namen Graff.

[2]) Zu demselben Schluß, nur ohne Anwendung auf Mainz, ist Milchsack gekommen, a. a. O. S. 294: Warum sollte sich nicht ein frommer Mann, vielleicht der Bl. 1 a genannte Herr v. Waldeckh, das Spiel haben abschreiben lassen als eine Lektüre zu religiöser Erbauung; hatte er irgendwo einmal ein solches Spiel aufführen sehen, wie leicht konnte da der Wunsch in ihm rege werden, die empfangenen Eindrücke auf seinem entlegenen Burgsitz durch Lesen wach zu erhalten und sich dazu diese Abschrift machen zu lassen.

[3]) Vgl. Karl Demeter, Studien zur Kurmainzer Kanzleisprache (Archiv f. hess. Gesch. und Altertumskunde N. F. Bd. 12, H. 3. 1919). Demeter verzeichnet auch die Mainzer Kanzleibeamten. Ein Wolfg. Stück befindet sich nicht darunter.



sesse gesetzt", und weiter, daß über das Spiel von 1510 in den Akten der Mainzer Domherrn steht: „zum andern der gerust halb, so uf dem hoif — das heutige Höfchen, dicht beim Dom, am Nordende des Marktes, — gestanden seind, gnedig insehens zu haben, domit derhalb der bruderschaft auch etwas kome zu statten etc.: nihil ad capitulum, sonder sie mogen sonderlich diejenen ansuchen, die soliche gerust haben ufgericht; seind mein herrn guter zuversicht, sie sollen sich auch gepurlich halten. De tertio: kunftiger zijt ander ordnung zu machen mit den gerusten[1]), kan man itzo nichts verfenglichs ratschlagen, sonder zu seiner zijt mogen sie der halb mein gnedige herrn weyter ersuchen und gnediger antwort erwarten"[2]). Von Friedberg haben wir die Dirigierrolle, von Frankfurt und Alsfeld die Texte, so bleibt, wenn wir uns an die urkundlich festgelegten Spielorte halten wollen, auch von dieser Seite her, da der Stücksche Text zur Frankfurter Spielgruppe gehört, nur Mainz — denn Marburg ist unwahrscheinlich — übrig.

Doch zurück zu unsern Humanisten. Von Reuchlins Übersetzertätigkeit hat sich nur wenig feststellen lassen. Fruchtbarer war Dietrich von Plenningen. Was er übertragen hat, ist meist gedruckt worden, der Sallust 1515, im selben Jahr des Plinius Panegyrikus auf Trajan und Senecas De moribus, 1516 ein Lucian; noch eine Übersetzung aus dem Seneca liegt in der Staatsbibliothek zu München (cod. germ. 977) und ein Sammelcodex nach demselben Autor in der Landesbibliothek zu Darmstadt (cod. 290)[3]).

Alle drei Humanisten, Wimpheling, Reuchlin, Plenningen kommen aber für den Henno nicht in Frage. Selbst wenn man, was konstruiert wäre, den angesetzten Schluß als nicht ursprünglich ansprechen wollte, um die Bearbeitung einem Vollhumanisten zusprechen zu können, gegen alle drei spräche der Dialekt. Reuchlin schreibt ausgesprochen schwäbisch: haut, jaur, laussen statt hat, jahr, lassen, toud für tod, ai für ei. Plennigen hat ebenfalls vielfach ai und Auslautverhärtung. Bei Wimpheling fehlen die Eigentümlichkeiten des Hennotextes. Eher

---

[1]) Creizenach a. a. O. Bd. 1², 1911, S. 227: Das Heidelberger Passionsspiel erfordert einen sehr großen Bühnenraum, denn es scheint, daß die Darsteller der Präfigurationsszenen gleich von Beginn des Stückes an ihre festen Plätze auf der Bühne hatten.

[2]) Fritz Herrmann, Miscellanea Moguntina, in: Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte Bd. 3. H. 4. 1908, S. 325/7.

[3]) A. Schmidt, Dietr. v. Plieningens Senecaübersetzungen (Ztschr. f. dtsch. Philol. Bd. 28, 1896, S. 17 ff).



in Betracht käme Adam Wernher aus Themar[1]). Dieses ist ein Städtchen an der Werra, im ostfränkischen Mundartgebiet, nahe der Grenze des West- und Ostmitteldeutschen. Nach Heidelberg war Wernher 1488 als Erzieher für die Söhne des Kurfürsten Philipp gekommen. 1497, im Jahr der Hennoaufführung, war er Rektor der Universität. Der Reuchlinschen Komödie fügte er einige empfehlende Distichen an, in denen er den Druck des Stückes wünschte. Von seinen Übersetzungen ließ er nur vier Dialoge aus dem 2. Buch von Petrarcas Schrift De remediis utriusque fortunae drucken: Eyn neüwe geteütscht bücchlein inhaltende grosse erbermliche clagen der synlichkeit vnd des schmertzen .., vff dz alles trostlich antwurt der vernunfft, Oppenheym 1516. Die übrigen hat uns der cod. Pal. Germ. 298 der Heidelberger Universitätsbibliothek erhalten, aus dem Jahr 1502 die Alda und Xenophons Hieron als „lebenn der grossen herrn", ferner die 8. und 10. Ekloge Vergils und die Schwätzersatire aus Horaz, vom folgenden Jahr, also 1503, „eyn hübsche comedia Abraham genant . . ., von eyner cristlichin poetin, gewest ein closter jüngfraw Rosüita", sämtliche Stücke „herren Philipssen Pfaltzgrauen by Ryn, mynem gnedigsten herren zu erenn vnd gefallenn", alle auch von Adam Wernhers eigner Hand, wie ein Vergleich mit einem seiner Briefe zeigt, der kürzlich in Faksimile veröffentlicht worden ist[2]). Aber prüft man die Mundart näher, so rücken auch alle diese Übersetzungen entschieden von unserer Bearbeitung ab.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß Wernhers Verdeutschungen, die auf kurfürstliche Anregung hin entstanden, ganz oder größtenteils dialogisch oder monologisch sind. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß, obwohl keine Notiz derart überliefert ist, z. B. die Komödie der Roswitha aufgeführt worden ist. Die szenarischen Anweisungen, die gerade diesem Spiel vom Einsiedler Abraham und seiner sündigen Tochter beigegeben sind und die der Urtext nicht hat, lassen immerhin an die Möglichkeit der Darstellung denken; wahrscheinlicher ist freilich für derartige Zusätze eine andere Erklärung, die in ihnen Erläuterungen des Lehrers beim Unterricht sieht, nach dem Vorbild der Plautus- und Terenzinterpretation. Wie dem auch sei, eine gewisse Spielfreudigkeit hat in Heidelberg immer geherrscht, seitdem 1480 Wimpheling mit seinem Stylpho im Artistenkolleg den ersten Schritt zum Bühnenspiel versucht

[1]) Vgl. Karl Hartfelder, Werner von Themar, ein Heidelberger Humanist. (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. Bd. 33, 1880, S. 1—101), und von demselben: Adam Werner von Themar (Ztschr. f. vgl. Littgesch. N. F. Bd. 5, 1892, S. 214—235).

[2]) Wilh. Dersch, der Heidelberger Humanist Adam Wernher v. Themar und seine Beziehungen zur Hennebergischen Heimat, Tafel 2. (Neue Beitr. z. Geschichte deutschen Altertums, hsg. v. d. Henneb. altertumsforsch. Ver. i. Meiningen, 27. Liefg. 1916, S. 1—58 u. Nachtrag 29. Liefg. 1919, S. 62—64).



hatte. 1497 folgten in Dalbergs Haus die Scaenica progymnasmata, am 9. Oktober 1498 im Saal des Schlosses, in Gegenwart des Kurfürsten, seiner Brüder, des Bischofs v. Straßburg und vieler vom Adel Wimphelings Philippica [1]). 1516 erschien dann in einer Offizin in Heidelberg, das als Druckort ja eine höchst unbedeutende Rolle gespielt hat, die Komödie Epirota des Venetianers Thomas Medius, sogar mit Anmerkungen [2]); aufgeführt ist sie kaum worden. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts lassen sich wieder Theatervorführungen nachweisen. Die Dresdener Landesbibliothek besitzt einen Straßburger Druck, das Nachwort datiert von 1556, nach welchem Johannes Mercurius aus Morsheym sein „neüw und sehr lustig Tragedia Judas Ischarioth", eine Übersetzung des Stückes von Thomas Naogeorgius, im Jahr zuvor, also 1555, „lateynisch vnnd teütsch" durch seine Jungen in Heidelberg hat agieren lassen. Obwohl es sonst seine Sache nicht sei, mit deutschen Materien umzugehen, so habe ihn doch diesmal der Nutzen seiner Jungen dazu veranlaßt. „Die weil ich solche Tragoedi zu Hoff für meinen gnedigsten Herrn (löblicher Gedächtnuss) vnnd dem Frauwenzimmer must halten, demnach ich sie für der Uniuersitet agirt hab, so hab ich mich gleich der Arbeyt vnderwunden vnd so best ich gemöcht sie in Reymen verfasset, vnd jetzt euch" — d. i. einer Bürgerin zu Augsburg, der das Buch gewidmet ist — „wöllen zuschreiben". Und von demselben Mercurius war, zusammen mit Johannes Postius aus Germersheim, die Hamantragödie des Naogeorgius in deutscher Sprache vorgeführt worden, und zwar „churfürstlicher genaden zu gefallen verteutscht". Das Stück ist nur handschriftlich erhalten: cod. Pal. Germ. 387, 4°. Den Beweis der Aufführung bringt der Prolog:

Durchleuchtigster, hochgeborner,
Genedigister Churfürst vnnd herr,
Gnedigste fraw, gross günstig freundt,
Wie ir durch Gott versamlet seindt,
Euch sey jn vnderthenigkeit
Stets vnnser dienst zuuor bereit . . .
Die historj vonn der Hester
Hat mancher vleicht gelesen mher,
Wie es ergieng da mit Haman,
Daß kumpt itzundt kurtz vff die ban . . .
Diß geschicht wöllen wir do jtzundt
Euch spielen thun zu dieser stundt.

---

[1]) Jak. Wille, Der Humanismus in der Pfalz (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. Bd. 23, 1908, S. 32/4).

[2]) Creizenach a. a. O. Bd. 2, Tl. 1², 1918, S. 13.

Aus der gleichen Zeit (1554) stammt auch eine Terenzübersetzung — Andria und Eunuch (Cod. Pal. Germ. 681) — eines Clemens Stephani v. Buchaw, dem Pfalzgrafen Ottheinrich dediziert, weil der Verfasser „in erfarung komen, das F. G. an solchen vnnd dergleichen Comoedijs sehr belustiget werde". Und endlich weiß auch Creizenach von zwei Aufführungen zu berichten, von einer lateinischen Komödie, die Antonius Schorus, Lehrer am Gymnasium, 1550 von seinen Schülern spielen ließ und die ihrer politischen Satire halber den Zorn Karls V. erregte [1]), und von einer Darstellung von Naogeorgs Haman — das Stück war also beliebt —, die der Rektor Eberhard unter Friedrich dem Frommen (1559—1576) im Hof bei den Barfüßern veranstaltete [2]). Und weiter erzählt Johann Ludwig Fabricius, daß im Jahre 1582 die Studenten der Dionysusburse eine Komödie gespielt haben, wofür ihnen aus der Universitätskasse ein Ehrengeschenk gegeben worden sei, um ihnen zu weiteren Spielen Lust zu machen [3]). Für die nächsten Jahrzehnte fehlt es dann wieder an Nachrichten, aber die Freude am Theater muß trotzdem in Kraft und Geltung geblieben sein, denn 1619 ließ Friedrich V. in seinem Schlosse einen eigenen Theatersaal bauen, von dem Teile — im Turm am englischen Bau — heute noch stehen, und Kurfürst Karl Ludwig ließ theatralische Aufführungen veranstalten, zu deren Apologie Joh. Ludw. Fabricius seine fünf Dialoge de ludis scenicis schrieb.

Hiermit sind wir indes schon von den dramatischen Texten zu den Aufführungen in Heidelberg hinübergeglitten, und da ist es wesentlich, auch für unsern Henno die Frage zu stellen, ob wir überhaupt in ihm ein wirklich gespieltes Stück vor uns haben. Kein Prolog oder Beschluß, keine Urkunde und kein Ratsprotokoll gibt darüber Auskunft. Aber zu welchem Ende will man sich denn die Anfügung des Brautlaufes erklären, wenn nicht aus dem Wunsche nach bühnenwirksamem Spielabschluß? Auch eine Regiebemerkung weist darauf hin, daß der Bearbeiter eine Vorstellung vor Augen hatte. Die Verse $03,_{9-12}$ spricht Dromo ausdrücklich ad spectatores, ins Publikum also, und nicht etwa nur „beiseit" oder „mit im selber", wofür ein loquitur secum wie V. $02,_{10}$ genügt hätte. Und noch deutlicher zeugt der Zustand der Handschrift für die Aufführung. Von den weißen und reinen Seiten des Sammelcodex sticht die Lage der Hennobearbeitung sofort ab, schon beim ersten Durchblättern. Das Papier ist hier so verschlissen und beschmutzt, wie es nur durch äußerst intensive Benutzung, durch

[1]) Creizenach a. a. O. Bd. 2, Tl. 1², 1918, S. 149.

[2]) Ebenda S. 113 Anm.

[3]) Joh. Ludw. Fabricius, De ludis scenicis (Opera omnia, authore Heideggero, Tiguri 1698, S. 208).

Hin- und Herwenden ohne Schonung werden kann. Das gilt nicht nur für die äußeren, sondern gleichmäßig für alle Seiten. Eine Komödie, die nur gelesen wird, kommt nicht in solchen Zustand. Der Text ist Spielexemplar, als Unterlage, sei es von einem einzelnen Schauspieler, sei es vom Leiter des Ganzen gebraucht, vielleicht sogar bei mehreren Aufführungen. Erinnern wir uns nun, wie bei Vergleichung von Bearbeitung und Original festgestellt wurde, daß im deutschen Text Szenen zugefügt waren, deren Zweck nur eine stärkere Klarstellung und Versinnlichung der Handlung sein konnte, und fassen wir weiter noch ein letztes Argument ins Auge, das für die tatsächliche Aufführung der Hennobearbeitung spricht, das ist die Art, in der die Bühnenanweisungen gehalten sind.

Referierende Zwischenbemerkungen — scheinbar Bühnenanweisungen und doch nur eingefügt als Hilfe für den Leser — gibt es in den Stücken und Dialogen der Zeit öfter, ohne daß man daraus auf die wirkliche Aufführung schließen kann. Sie nehmen ihren Ausgang aus der Interpretation der Schule, wo der Dozent gern von Abschnitt zu Abschnitt den szenischen Inhalt des Kommenden in einem Satz formulierte und der folgenden Dialogpartie voranstellte. So hat schon Balthasar Rasinus um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Pavia über Plautus gelesen, wie Max Herrmann an den Plautushandschriften Albrechts von Eyb gezeigt hat[1]), die Texte der früh-humanistischen Komödien Oberitaliens kennen dieselbe Sitte, und letzten Endes gehen diese „blinden Spielanweisungen" auf Donat zurück, dessen Terenzkommentar 1433 von Aurispa in Mainz wieder aufgefunden worden war. — Was sich aber hier in der Hennobearbeitung findet, ist etwas ganz anderes. Hier werden bewußt Mimik und Gesten der Spielenden sowie ihre Bewegungen von und zu einander geregelt, und diese Vorschriften, die sich als Teile einer alten und festen Theatertradition geben, sind von Anfang bis zu Ende — bezeichnend genug — nur im deutschen Text vorhanden; das lateinische Original kennt sie nicht. Beginnen wir mit der Frage, wie die Figuren durch die Regie auf dem Schauplatz hin- und hergeschoben werden. Da ist es denn charakteristisch, daß keine einzige Stelle von einem Auf- und Abtreten der Personen redet; nur der Platzwechsel der Spieler im Verhältnis zu einander wird vorgeschrieben. So heißt es von Dromo, der schon auf dem Schauplatz ist, V. 02,20 ad Danistam veniens eum salutat. Dromo hat eben noch einen Monolog gehabt, er wird schwerlich abgetreten sein, um sofort wieder aufzutreten und zu Danista zu kommen. Dieser war bisher nicht erwähnt; trotzdem kommt man zu ihm. Er scheint also als stumme Person gegenwärtig

[1]) Max Herrmann, Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus 1893, S. 162.

gewesen zu sein. Ebenso nach dem Tuchkauf: V. 03,$_{8}$ Dromo eundo a Danista pannum peregrino veniens ei obviam [dat], also Dromo wendet sich vom Tuchhändler weg und stößt auf den Fremden. Gleich darauf: rusticus ab eo recedens dicit V. 03,$_{7}$, sollte das heißen, im Abtreten sagt der Fremde, so würde das ab eo fehlen können. Gemeint kann nur sein, daß der Fremde sich eben von Dromo löst. Genau so ist deutlich V. 11,$_{4}$ das Dromo abiens a Danista loquitur zu verstehen; Dromo tritt durchaus nicht ab, er bleibt im Dialog mit Henno und dem Büttel, nur von dem Kaufmann ist er weggetreten. Auch das discedens, V. 15,$_{18}$ von Petrucius gesagt, steht nicht absolut, sondern in Verbindung mit einer Person, discedens a Dromone; Petrucius bleibt auch noch im Spiel, er spricht noch vier Zeilen. Hiergegen beweist auch V. 12,$_{1}$ nichts, die einzige Stelle, wo ein Verbum der Bewegung beziehungslos gebraucht ist. Auch hier heißt das Dromo abeundo dicit nicht etwa „Dromo sagt im Abgehen", sondern nur „Dromo wendet sich und sagt"; er geht nämlich gar nicht ab, er wird von Petrucius zurückgerufen und trägt diesem nun seinen Handel vor. Man wende nicht dagegen ein, daß das Auf- und Abtreten eine Selbstverständlichkeit und daher nicht besonders angegeben worden sei. Viele der vorhandenen Regiebemerkungen könnten ebenso gut fehlen, weil sie aus dem Text zu erschließen sind. Das Ab- und Zugehen vom Schauplatz ist vielmehr deshalb nicht angegeben, weil es garnicht stattgefunden hat. In Anlehnung an die älteste Inszenierungsart der Tanz-, Reihen- und Fastnachtsspiele und in gewissem Sinne auch an die verwandte Inszenierungsweise der Mysterien befanden sich auch bei unserer Hennokomödie alle Personen vom Beginn bis zum Schluß auf dem Schauplatz. Dafür spricht auch die Art der Aktschlüsse. Hier hat das Original Chorlieder. An deren Stelle treten in der Bearbeitung Tänze — altem Fastnachtsbrauch zufolge —; und der Spielmann spielt auf. Wer hat nun getanzt? Entweder nur die Spieler, die den letzten Dialog hatten, oder alle Spieler. Daß das letztere das Wahrscheinlichere ist, geht aus dem sechsten Aktschluß hervor, wo die Verse Dromos (15,$_{23-26}$):

O, du lieber spyl man,
Wir mus nu eyn dennczle han,
Die wyel mirs ist gelungen,
Das ich den falschen richtern byn entsprungen,

doch kaum annehmen lassen, daß Dromo nun allein mit Petrucius, der sich eben im Zorn von ihm wendet, getanzt hat, vielmehr wird die ganze Rotte zum Reigen geschritten sein. Nach dem ersten und zweiten Akt bildet der Tanz den Übergang zum folgenden, der sich gleich anschließt. Das erste Mal heißt es (04,$_{29}$—05,$_{2}$):

Greta: Eherr dan das mir gehen zu dem man,
So lost vns von erst zu dem tancze gan.
Elsa: Das danczen wyl ich vns nit werenn.
Loest vns dan zu dem meister kerenn.

Und an der andern Stelle, zwischen zweitem und drittem Akt (08,21–23):

Wir woen voer eyn moel zu dem thanczen gaen
Vnd woen darnach von dem tanczen laen
Vnd wollen zum marck gaen.

Also beide Male kündet der letzte Vers der Szene den neuen Akt an und leitet in diesen hinüber; der Reigen hebt die Akte voneinander ab und bindet sie zugleich. Ein Ab- und Auftreten ist danach nicht vorstellbar; hat es aber selbst am Aktende nicht stattgefunden, dann wird man innerhalb der Akte erst recht nicht daran glauben können. Alle Spieler waren also dauernd auf dem Podium, traten aber nur in Aktion, wenn ihr Stichwort fiel, und Aufgabe des Spielleiters war es, diejenigen Personen, die Träger der Handlung wurden, miteinander in Konnex zu bringen. Daraus erklärt sich die Sorgfalt, mit der vorgeschrieben wird, an welche der einzelnen Personen jeder seine Worte zu richten hat; das gilt besonders für die Szenen mit lebhaftem Wortwechsel, die Zankszene beim Tuchhändler und die Gerichtsszene, daher das Henno ad Danistam, Danista ad Dromonem, hic iudex se convertit ad Danistam, hic Danista loquitur Dromoni.

In der Art, wie viele dieser Bühnenanweisungen abgefaßt sind, kommt die Tradition des Mysterienspieles zum Ausdruck; einige erinnern unmittelbar an bestimmte Szenen. Bei dem Elsa volens inuisere crumenam suam repperit eam vacuam, V. 03,18, glaubt man statt crumenam ein sepulcrum zu hören, ein Eindruck, der durch das folgende exclamat voce lachrimosa, V. 04,5 gesteigert wird; mit dem Elsa vadit salutatum crumenam, V. 03,24, fühlen wir uns mitten ins Weihnachtsspiel hineinversetzt, denn, was sich dann anschließt, V. 04,3–4, klingt uns wie eine Seligpreisung, wie ein: Hoschaw, du seliges Jesuleyn,
Ich mus dir doch alle zeyt holdt seyn.

Gesten sind reichlich angegeben[1]). Vor allem ist — und darin zeigt sich die Tradition des Fastnachtsspieles — eine Prügelszene erfunden und eingeschoben worden: hic Dromo et Danista gladiis se verberant et Henno suo baculo segregat, V. 10,24. Farbloser ist das rixantur inter se, V. 08,4, wo ein halber Senar Reuchlinschen Textes zur Bühnenanweisung geworden ist. Das Abmessen des Tuches mit der Elle, das Verkaufen an den Fremden, das Aufzählen des Geldes,

[1]) Die Darlegungen über Gesten und Mimik knüpfen an die grundlegenden Kapitel bei Max Herrmann, Forschungen zur Deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance, 1914, an.



das Hand- in Handlegen bei der Verlobung, alles ist erwähnt, damit es ja plastisch zur Geltung käme. Aber es sind äußerliche Gesten, ohne seelischen Akzent. Anders schon, wenn es für den Spieler des Dromo heißt, er habe sich hinter den Ohren zu kratzen, V. 10,18[1]), und auffallen muß es, als singulär in jener Zeit, daß für das Mitspielen der stummen Personen ein gewisses Gefühl vorhanden gewesen ist, so wenn der Anwalt Petrucius seinem Klienten Dromo während des Prozesses leise zuzureden hat: hic Petrucius cum Dromone tacite loquitur, qui semper respondet Ble, V. 13,20. Ja dieses stumme Mitspielen steigert sich zuweilen zu lauten Zwischenbemerkungen, unabhängig vom Original, außerhalb des Versmaßes und Dialoges. So steht Henno, während der alles aufklärenden Schlußworte Dromos erst lauschend da, schüttelt dann aber, als sein Schuldkonto zur Sprache kommt, verneinend den Kopf und unterbricht: nit, nit gestolen, sprech ernomen, V. 18,27; ganz ähnlich hört er erst schweigend zu, wie seine Tochter in die Ehe willigt, und ruft dann: Ja, Ja, lutters do, V. 20,8. Was das Spiel im Vergleich mit andern zeitgenössischen Stücken an zünftiger literarischer Schwere zu wenig hat, das hat es an Theaterblut den andern voraus; allen diesen Stellen sieht man an, wie lebhaft, wie gleichsam weiterdichtend derjenige, der die Regiebemerkungen schrieb, das Spiel vor seinem innern Auge aufbaute.

Die Gesichtsmimik ist, wie in der ganzen Zeit, arm. Sie kommt nur zum Ausdruck durch die Deklamation: Elsa exclamat voce lachrimosa, V. 04,5, Dromo loquitur derisorie, V. 11,4, Petrucius minatur, V. 15,18, Henno redet sthomachando, V. 17,1, einmal auch ridendo, V. 19,18; das ist alles. Neben diesen empfindungsbetonten Variationen der Sprechweise gibt es außer der des erwähnten angedeuteten Flüsterns noch die des Herabgehens auf die halbe Stimme, V. 00,4. Diese kommt für das à part in Betracht, und daß der Bearbeiter dieses Mittel der media vox anwendet, müssen wir ihm hoch anrechnen. Hans Sachs kennt es nicht[2]).

Versatzstücke und Requisiten waren wenig vonnöten, höchstens ein Tisch, wo Danista das Tuch abmißt, und eine Krippe, aber kein Stuhl — selbst die Gerichtsszene wurde stehend gespielt —, der Beutel mit dem Geld, Tuch und Elle des Danista, die Körbe mit den Früchten, der Stab, mit dem Alcabicius seine magischen Kreise zieht, zwei Schwerter und der Stock des Henno und die Brautgeschenke, Teller, Essigkrug und Windeln — man sieht, ein billiger Apparat.

Versuchen wir danach in Kürze eine Inszenierung. Ob auf offenem Platze, ob in geschlossenem Raum gespielt wurde, bleibt ungewiß,

[1]) Über das Stereotype dieser Geste, vgl. Alexander v. Weilen, Dtsch. Literaturzeitung 1914, Sp. 1965.

[2]) Max Herrmann, Forschungen z. Dtsch. Theatergesch., 1914, S. 161 und 173.

ebenso, ob zu ebener Erde oder auf einem Podium. Ich habe das letztere angenommen. Ein Spiel wie dieses, auf Verwicklungen aufgebaut, seiner Handlung nach den Hörern unbekannt, mußte Gefahr laufen, nicht erfaßt zu werden, wenn es sich nicht übersichtlich abrollte. Dazu ist eine Brücke für jene Zeit nichts Außergewöhnliches, in Frankfurt z. B. haben schon 1456 Gesellen für ein Spiel zu Fastnacht ein Gerüst, wahrscheinlich auf dem Römerberg, aufgeschlagen [1]). Die Spieler erstiegen nun im Processus, sicher unter Vorantritt des Spielmanns, die Bühne, etwa in solcher Reihenfolge, daß als erste Gruppe Henno, Dromo, Elsa, Greta und Abra, dann Minos und der Preco — der hier einfach Büttel ist, wie es im Text heißt, und nicht etwa Ehrenholt —, zuletzt der Rusticus peregrinus, Petrucius, Alcabicius mit seinem Diener und Danista folgen. Während die zwölf Personae dramatis im Hintergrund der Bühne Aufstellung nehmen, muß der Ludio so untergebracht werden, daß er dem Spiel nicht im Wege ist, aber doch auf dem Podium zur Hand bleibt, da er am Schluß der Handlung in diese eingreift. Möglicher Weise saß er vorn auf der Kante der Bretter, ähnlich dem Spielmann auf dem Lyoner Terenzbild von 1493, einem Holzschnitt, der freilich sonst für unsere Bühnenverhältnisse in keiner Weise in Frage kommt und der, was seine historische Verwertbarkeit anlangt, von fragwürdiger Bedeutung ist. Das Stück zerfällt nun, lokal betrachtet, in zwei entgegengesetzte Standortszentren, in die Aktionen auf dem Land und die in der Stadt. Auf der einen Seite steht die Krippe, wohnen Henno, Elsa und ihr Knecht, daneben die Nachbarin Greta. Auf der andern Seite muß die Stadt liegen; hier wohnt — ausdrücklich ist das im Text gesagt — Alcabicius, ist der Markt und die Stätte des Danista, hier ist auch Petrucius zu suchen. Der Rusticus peregrinus muß, da ihn Dromo auf dem Rückweg von der Stadt zum Land trifft, schon mehr der Mitte zu seinen Standort haben. In der Mitte selbst wird billig der Platz des Richters und Büttels sein. Der Richter ist die Amtsperson, steht zwischen und über beiden Parteien und ist, für das Auge, der Mittelpunkt des Spieles. Das ist die Anordnung der Standorte, wie sie sich aus der Handlung des Stückes ergibt. In Bewegung umgesetzt wird sie Reihenfolge der Schauspieler beim Aufmarsch. Im Ruhezustand ergibt sich, ungewollt, ein Bild der Symmetrie von je fünf Personen rechts und links, die Handlung und Gegenhandlung darstellen, gruppiert um den Schiedsrichter in der Mitte. So pendelt also zwischen beiden Polen, Stadt auf der einen, Land auf der anderen Seite, das ganze Spiel hin und her. Nur quer geht die Spiellinie über die Bühne, für ein Spiel in die Tiefe ist keine Statt.

[1]) E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. 1882, S. 3.

Im einzelnen lassen nun Verba der Bewegung, im Text und in den Spielanweisungen, klar erkennen, wie sich partienweise der Spielpunkt über die Bühne hin- und herschiebt.

Elsa tritt nicht auf, sondern nach vorn und klagt in der beliebten Form der Selbstvorstellung ihre Ehenot. Sie tritt zurück, und nun geht Henno nach vorn und monologisiert seinerseits. Er apostrophiert eben das Publikum, da sieht er sein Weib kommen. Nach kurzem Dialog der beiden, der den Tuchkauf betrifft, tritt Elsa zurück, das Vieh zu besorgen. Dromo wird von Henno gerufen und erhält den Kaufauftrag. Henno tritt zurück. Dromo, allein vorn gelassen, erklärt in kurzem Monolog, daß er unterschlagen will. Ad Danistam veniens eum salutat. Danista ist also nicht nur schon auf der Bühne, sondern Dromo bewegt sich zu ihm hin, d. h. er geht zur Stadtseite der Bühne hinüber. Als er zum „Dorf" zurück will, tritt ihm mit den Worten „Freundt, wo kumstu her gelauffen?" der Rusticus peregrinus, aus seinem Standort nach vorn schreitend, quer in den Weg. Er kauft ihm das Tuch ab, dicit ab eo recedens, d. h. spricht und tritt an seinen Platz zurück; recedens, das besagt klar, daß er vordem nach vorn getreten war. Dromo aber richtet noch vier Verse an die Zuschauer und geht an seinen Standort. Greta nimmt das Spiel auf, wendet sich nach kurzem Monolog, ins Publikum gesprochen, zur Krippe, vadit salutatum crumenam, ruft die Nachbarin, „kumpt her zu mir", und beider Zwiegespräch schließt den Akt.

Im folgenden gehen — nach dem eingeschobenen Tanz — beide Frauen, wie sie gesagt (wir wollen zu ym gan), in die Stadt zu Alcabicius, erhalten aber in dem Streit, den drüben Henno und sein Knecht um Tuch und Geld beginnen, Anlaß, zur Dorfseite zurückzukehren. Elsa sagt: „lauff, sichg was Henno und Dromo triben" und Dromo: „Sichtu, meyn frawe kummet herr behen". Am Aktschluß ist daher jeder an seinem Platze. Wieder folgt als intermedium ein Tanz, dann brechen alle Dörfler zur Stadt, zum Markt auf. Für die Frauen ist das nur ein Rundgang, auch Henno landet am Aktende, nachdem er Dromo zu einem Anwalt geraten, stillschweigend an seinem Standort. Daß das nicht durch Bühnenanweisungen ausdrücklich gesagt wird, braucht uns nicht zu beunruhigen, der Text, der uns vorliegt, ist eben kein Regiebuch von heute. Dromo hingegen bleibt auf der Stadtseite, und hier und in der Bühnenmitte spielen nun der dritte, vierte, fünfte und sechste Akt, die Zankszene mit Danista, die Gerichtsszene und die beiden Szenen zwischen Dromo und seinem Anwalt. Der gute Prozeßausgang motiviert eine Tanzeinlage, durch die Dromo von selbst an seinen Standort zurückkommt.

Der Schlußakt spielt nur auf dem Lande. Erst treten Greta und Elsa nach vorn, dann folgt Henno, darauf wird Dromo, schließlich

Abra gerufen. An dem Brautlauf und ebenso am Schlußtanz werden sich alle Personen des Stückes beteiligt haben, indes bringt das Manuskript nur noch die Verse des Bauern und der Bäuerinnen, dann bricht es ab.

Wir sind seit den Forschungen des Paters Expeditus Schmidt[1]) und Boltes[2]) gewohnt, uns die von Terenz und seinen humanistischen Nachfahren abhängigen Stücke des 16. Jahrhunderts auf neutraler Bühne aufgeführt zu denken, mit Auf- und Abtreten der Personen während der einzelnen Szenen, und zwar gilt die Heidelberger Hennoaufführung von 1497 als diejenige, bei der zuerst die neue Darstellungsform zum Durchbruch gekommen sei; man nimmt dabei an, daß Reuchlin von der Inszenierungsweise der Pomponianer eine wirkliche genaue Kenntnis hatte. Aber schon Expeditus Schmidt hatte unter Hinweis auf des Alexander Seitz Zehnjungfrauenspiel in Straßburg darauf aufmerksam gemacht, daß im Elsaß in Folge von Einflüssen aus der Schweiz und den Niederlanden die alte Simultanbühne der Mysterien auch für die Schulkomödie bis tief ins 16. Jahrhundert hinein noch in Geltung geblieben ist, so daß es hier zu einer Mischform von Bühne kommen konnte, die aus einem Podium bestand wie die Terenzbühne und die doch auf diesem einen Gerüst mehrere feste Standorte nach Art der Passionen hatte. Was hier literarisch erschlossen war, gelang dann Carl Niessen durch den Fund eines Kölner Bühnenbildes von 1581 urkundlich zu belegen[3]). Auf diesem sehen wir die Bühne des Stephan Broelmann abgezeichnet, wie er sie für eine Schulaufführung des Laurentiusgymnasiums hatte herrichten lassen. Ein Bretterpodium steht im Freien auf Balken, die über zehn Fässer gelegt sind; auf der rechten und linken Flanke und auf der Rückseite war es mit einem grünen Tuch umspannt, auf dem die verschiedenen Stationen des Spiels, die einzelnen Häuser, der Kerker, das Stadttor durch Malerei und Anbauten markiert waren. Andererseits hat nun Julius Petersen für die Aufführung der Frankfurter Passion von 1492 wahrscheinlich gemacht, daß auch hier die traditionelle Simultaninszenierung des Mittelalters mit ihren vielen Einzelgerüsten zu Gunsten einer auf einem erhöhten Schaugerüst zusammengedrängten Simultanbühne aufgegeben worden und so ein Kompromiß zwischen Terenz- und Mysterienbühne geschaffen

[1]) P. Expeditus Schmidt, die Bühnenverhältnisse d. dtsch. Schuldramas im 16. Jahrh. (Forschungen z. neueren Literaturgeschichte Bd. 24, 1903).

[2]) Bibliothek d. litt. Ver. in Stuttg. Bd. 236, 1905, S. LXX ff.

[3]) Carl Niessen, Schul- und Bürgeraufführungen in Köln bis zum Jahre 1700, (Rost. Diss.), 1914.



worden war[1]). Daneben tritt jetzt als viertes Spiel mit nachweisbar grundsätzlich gleichem Inszenierungstyp unser Henno, und wir dürfen wohl sagen, daß dieser Kompromiß zwischen Humanisten- und Passionsbühne ein Typus gewesen ist, der den ganzen Rhein entlang im ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert neben andern Formen eine eigne Lebenskraft entwickelt hat.

Und nun wenden wir den Blick nochmals auf die Frage nach der Provenienz des Bandes unserer Handschrift und erinnern uns, daß er aus der Bibliothek eines Frankfurter Büchersammlers stammt. Uffenbach, der seine Kostbarkeiten vorzüglich den Gegenden längs des Rheinstromes verdankt, hatte — das hat uns allmählich die Durchforschung seiner Codices gelehrt — die Gewohnheit, in den von ihm veranstalteten Drucken seiner Kataloge die einzelnen Bände vielfach in der Reihenfolge ihrer Erwerbung und Herkunft aufzuzählen. Auch von dem Katalog, der unsere Handschrift enthält und der erst 1747 im Druck erschien[2]), kann man annehmen, daß er die Anordnung Uffenbachs wiedergibt[3]). Hier steht nun unser Codex auf Seite 315 als Nummer 34. Dicht darauf folgt eine Abschrift, die 1716 ein Freund Uffenbachs nach einer alten Thüringer Chronik hergestellt hat (cod. hist. Hamburg. 334, 4°). Ob diese Kopie in Frankfurt geschrieben worden ist oder nicht, läßt sich nicht feststellen. Sicher aber gehört der unserm voraufgehende Band nach Frankfurt. Es ist das das Schul- und Klassenbuch von Johannes Valentini, Rektor des Gymnasiums bei den Barfüßern, aus den Jahren 1680 bis 84, ein Codex, auf dessen Bedeutung für die Frankfurter Schul- und Familiengeschichte hier ausdrücklich hingewiesen werden soll[4]). Valentini ist derselbe Frankfurter Schulmonarch,

[1]) Julius Petersen, Aufführungen und Bühnenplan des älteren Frankfurter Passionsspieles (Ztschr. f. dtsch. Altertum Bd. 59, 1922, S. 124 ff.).

[2]) Catalogus manuscriptorum codicum bibliothecae Uffenbachianae, Francofurti 1747.

[3]) Das lehrt ein Vergleich mit dem von Uffenbach selbst besorgten Katalog von 1730, der die Hss. im allgemeinen in derselben Anordnung bringt wie der posthume Katalog von 1747.

[4]) Der Band cod. hist. litt. 36, 4°, enthält jeweils Valentinis Festrede am großen Aktus zum Schluß des Sommer- und Winterhalbjahrs, nennt den Schüler, der die zweite Rede hielt, und sein Thema, und bringt dann nach einem lateinischen Vorspruch die Namen der einzelnen Schüler in den Klassen, den Versetzungsvermerk und schließlich die Namen der Prämiierten mit je zwei an die einzelnen gerichteten paränetischen Distichen. Unter den Schülern finden sich zwei Mitglieder der Familie Uffenbach, ferner ein Johann Ernst Moscherosch, zweifellos ein Enkel des 1669 in Worms verstorbenen Dichters, von dem ein Sohn Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt war. So erklärt es sich, daß des Dichters literarischer Nachlaß — einer der wenigen Dichternachlässe, die aus dem 17. Jahrhundert erhalten sind — in Uffenbachs Hände kam, heute die Hamburger codices germ. 16, fol. und 17, 4°.



aus dessen Nachlaß ein abgesprengtes Blatt, wie wir an den Schriftzügen erkannten, auch in unsern Hennocodex verschlagen ist, wo es bezeichnender Weise unmittelbar vor unserer Komödie steht. — Und noch ein anderer Uffenbachband sei hier herangezogen, der cod. Hamb. philol. 128, 4°, eine humanistische Sammelhandschrift, die etwa in der zweiten Dekade des 16. Jahrhunderts entstanden ist; sie schließt mit dem Prolog zu Reuchlins Sergius, der Text des Stückes ist weggerissen. Auf der ersten Seite steht unter der in kursiven Zügen gehaltenen Inhaltsangabe in humanistischer Zierschrift: Ex libris Conradi Weis. Die Weiß waren ein angesehenes Patriziergeschlecht in Frankfurt. Ein Konrad Weiß ist nach Job Rorbachs Tagebuch, einer Hauptquelle für Frankfurter Geschlechtergeschichte, am 28. September 1497 gestorben[1]). Das wäre für unsern Codex zu früh. Auf eine Anfrage, die ich deswegen an das Stadtarchiv Frankfurt richtete, erhielt ich folgende ausführliche Mitteilung über den Namen Konrad Weiß[2]). Die Jahresangabe Rorbachs beruht auf einem Irrtum, vielmehr ist Konrad Weiß, genannt „zum neuen Augsburg", um 1500 noch unmündig, wird 1510 Bürger, sitzt 1538/39 im Rat, wird einer Heirat wegen aus Alt-Limpurg ausgeschlossen und stirbt 1547. Ein anderer Konrad Weiß, genannt „zum Löwenstein", heiratet 1503 eine Anna Frosch, kommt 1516 in den Rat, wird 1522 jüngerer Bürgermeister, 1525 Schöffe; gestorben ist er 1530. Ein dritter Träger des Namens ist ein Neffe des Vorigen, geboren 1495 verheiratet er sich 1523 zu Marburg. So führt uns also dieser Reuchlincodex mitten hinein in die vornehmen Frankfurter Gildenkreise und Patrizierstuben, und das ist allerdings eben jene Sphäre, in der ich Entstehung und Aufführung unseres Henno glaube vermuten zu müssen. Denn nehmen wir nun alles zusammen, was sich im Laufe dieser Untersuchung an bestimmenden Momenten ergeben hat, so kommt als Heimat dieses Spieles nur ein Ort in Frage, der innerhalb des rheinfränkischen Sprachgebietes liegt, in dem die Traditionen des Mysterienspieles und seiner Bühne lebendig waren, in dem man das Fastnachtsspiel kannte und aufführte und der auch schon so viel Fühlung mit dem neuen Geist des Humanismus hatte, daß man nach dessen Stücken griff und sie sich einzudeutschen suchte. Es sind im Grunde nur wenig Städte, — denn nur Städte können alle diese Vorbedingungen erfüllen —, die in Betracht kommen. Gewiß sind Alsfeld und Friedberg durch ihre Passionen bekannt, aber von weltlichen Spielen, die man dort gegeben, wissen wir nichts, und gar zum Humanismus führte in den kleinen, auch schon damals wenig bedeutenden Städten

---

[1]) Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. 1, 1884, S. 289.

[2]) Vor allem auf Grund von J. K. v. Fichards Geschichte der Geschlechter zu Frankfurt a. M. Fasz. 324, Hs. im Stadtarchiv zu Frankfurt.

keine Brücke. Dasselbe gilt von Butzbach, wo nachweisbar von 1417 ab Mysterien eifrig aufgeführt wurden, an deren Stelle im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts protestantische Schuldramen traten, aber es fehlt auch hier jeder humanistische Einschlag für die Zeit um 1500[1]). Heidelberg und Worms liegen sprachlich etwas weit nach Süden, die Bischofsstadt hat außerdem theatergeschichtlich nie eine Rolle gespielt. Anders schon Mainz. Hier gab man Passionsspiele, so 1498 und 1510, zudem war es Universitätsstadt, Celtis hatte hier Freunde wohnen, und gerade von Dietrich Gresemund ist uns eine lateinische Verteidigung der Karnevalsfreuden erhalten, die ihn an und für sich als Förderer eines Spieles wie des Henno in Betracht kommen lassen könnte[2]). Aber in den Jahren, die für uns in Frage stehen, hatte er bereits seine Bekehrung erlebt und war Kleriker geworden. Weiter ist Mainz ein Sitz der Meistersinger gewesen, von 1510 bis 1524 haben hier deren Aufführungen stattgefunden. Es ist aber trotz allem wenig wahrscheinlich, daß an einem Ort, wo Bürgerschaft und Zünfte mit Meistersingern durchsetzt waren, ein metrisch so regelloses Gewächs wie unser Spiel sich hätte ans Licht wagen dürfen. Es würde schnell seinen Beckmesser gefunden haben. Und was die Mysterien anlangt, so waren hier, wenn anders wir in der Heidelberger Handschrift den Mainzer Text sehen dürfen, die Bühnenanweisungen in deutscher Sprache gehalten; den Regiebemerkungen des Henno aber haben lateinische Anweisungen als Muster vorgelegen.

So bleibt wirklich nur Frankfurt. Auf diese Stadt weist nicht nur die Überlieferung der Handschrift, soweit sich diese direkt und mittelbar zurückverfolgen läßt, sondern hier finden sich auch alle jene andern Bedingungen erfüllt, von denen wir als Voraussetzungen gesprochen haben. Hier lebte eine großartige Tradition des Mysterienspiels, dem alle Kreise des Volks innerlich verbunden waren. Von den Aufführungen unter Baldemar von Peterweil an haben hier immer wieder große Darstellungen stattgefunden, so 1467, 1468 und 69, 1492, 1498 und

[1]) Eduard Otto, Butzbach im Mittelalter, 1922 (Aus Butzbachs Vergangenheit H. 8), S. 36 ff.

[2]) Heinrich Heidenheimer, Ein Mainzer Humanist über den Karneval (1495) (Zeitschr. f. Kulturgesch., Neueste (4.) Folge, Bd. 3, 1896, S. 21—57). Mainz bietet bei allen Untersuchungen geistesgeschichtlicher Art, die das ausgehende Mittelalter zeitlich, lokal Südwest-Deutschland zum Gegenstand haben, besondere Schwierigkeiten. Infolge der großen Verluste der alten Mainzer Bibliotheken, besonders des Untergangs der Matrikeln ist es nicht möglich, Persönlichkeiten und Zustände klar zu erfassen. Daher fehlt uns auch eine rechte Vorstellung von den starken dramatischen Bestrebungen in der Stadt, die durchaus Beachtung verdienen. Außer den Passionen und Meistersingerdramen spielte man auch nach Plautus (1517) und reformatorische Stücke (1525).



wieder 1506; an den beiden letzten Spielen waren über 260 Personen beteiligt[1]). Andererseits schätzte man hier auch das Fastnachtsspiel. Texte sind nicht erhalten, aber das Bürgermeisterbuch berichtet, daß 1456 Gesellen zu Fastnacht wahrscheinlich auf dem Römerberg für ein Spiel eine Bühne aufschlugen, wozu der Rat Bretter und Balken lieh, unter der Bedingung, daß die Löcher im Pflaster wieder zugemacht würden[2]). Was den Humanismus anlangt, so war die Stadt sicher nicht eine seiner großen Pflegstätten, aber man kann doch auch nicht sagen, daß sie sich der neuen Richtung verschlossen hätte; daß noch manche Beziehungen und Verbindungen bloß zu legen sind, haben unsere Untersuchungen über die Frankfurter Franziskaner gezeigt[3]). Eine Stadt, die so und so oft Reichstage und Fürstenversammlungen mit ihren südländischen Gesandtschaften in ihren Mauern gesehen hatte, in der seit 1495 das Reichskammergericht ansässig war mit seinen auf

[1]) Der Text der Frankfurter Passion stammt a. d. J. 1493 (Druck durch Froning in Kürschners National-Litteratur Bd. 14, Tl. 2. S. 375—546).

[2]) Quelle ist das Bürgermeisterbuch von 1455/6, das jeweils vom 1. Mai bis zum 30. April geführt wurde, daher Creizenach irrig 1455 als Spieldatum angibt Es ist nicht klar, um was für eine Aufführung es sich handelt Elise Mentzel redet von einem Spiel, welches Gesellen auf Fastnacht aufführen. Creizenach folgt ihr darin. Froning (a. a. O. S. 539) scheint an ein geistliches Spiel zu denken, ebenso J. Petersen (Z. f. d. A. 59, S. 124). Der Text lautet wörtlich: „Item den gesellen zum spile zu lijhen geruste etc., also daz sie die locher widder zu machen.

Item das spiel also laiszen steen und hernach radslagen". (Folio 68a, 6. I. 1456, Mitteilung des Stadtarchivs Frankfurt.)

Was für ein Fastnachtsstück spricht, ist der Ausdruck „Gesellen", der für eine geistliche Brüderschaft auffallend wäre. Bei der Passion von 1492 heißt es daher auch: den herrn zu Unser lieben Frauwen holtz lijhen zum spiel. Dagegen sind es 1463 wiederum „Gesellen", die um Erlaubnis baten auf Fastnacht einen heidnischen Tanz tun zu dürfen, wahrscheinlich den Schwerttanz, dessen Aufführung Vorrecht der Schuhmachergesellen war (E. Mentzel S. 12/13). Über spätere Aufführung eines Schwankes von Hans Sachs s. E. Mentzel S. 5.

Von der Mitte des 16. Jahrh. an spielen dann die Komödien der Zünfte eine große Rolle. 1545 ward von Bürgern Rebhuns Susanna, 1546 ein Josephdrama aufgeführt, 1549 gaben die Buchdrucker zu Fastnacht des Pamphilus Gengenbach Spiel von den zehn Altern, gleichzeitig die Schuhmacher den Verlorenen Sohn, 1563 die Drucker einen Tobias, 1572 die Schuster das jüngste Gericht, 1579 wurde zu Fastnacht der Joseph gespielt und außerdem des Hans Sachs Griselda, 1582 die Komödie vom König Ahas. 1584, 1585 und 1591 tauchen Nürnberger auf, die Hans Sachs spielen, dagegen hat 1567 die Aufführung der Sechs Kämpfer von Sachs, von der Adalb. Hämel bei Creizenach (Bd. 3, 2. Aufl. 1923, S. 556) spricht, nicht wirklich stattgefunden; das Gesuch wurde vom Rat abschlägig beschieden. Die erste Schulkomödie ward 1591 gegeben.

[3]) Über das geistige Leben des Klerus vgl. Herm. Dechent, Kirchengesch. von Frankfurt a. M. seit d. Reformation Bd. 1, 1913, u. Heinrich Hubert Koch, Das Dominikaner-Kloster zu Frankfurt a. M. 1892.

italienischen Hochschulen vorgebildeten Juristen, mußte sich den Bildungseinflüssen von Po und Tiber her öffnen. Auch der Frankfurter Presse, die ja sehr spät und nur dürftig einsetzt, merkt man das an; zu ihren ersten Drucken gehört ein Donat, kommentiert von einem Mann wie Aesticampian, 1509 erschien dann ein Sallust. Ebenso lassen sich aus denjenigen Beständen der heutigen Frankfurter Stadtbibliothek, die von den geistlichen Korporationen des Mittelalters herrühren, noch die Verknüpfungen mit Italien ersehen. So stammt u. a. aus der Dombibliothek ein Band, der im Hause Zabarellas noch in dessen früher Zeit, als er Archipresbyter von Padua war, geschrieben worden ist, und von den Dominikanern rührt ein Laurentius Valla von 1481, ein Florilegium von Seneca und Boccaccio, von den Kapuzinern ein Ovid her, der 1477 in Padua durch einen Frankfurter Studenten kopiert worden war. Auch in die Privatbibliotheken gelangten humanistische Werke durch Kauf, Schenkung und Tausch; den Petrarca erwarb Job Rorbach von seinem Freunde Florentius gegen ein Schachbrett. Frankfurter Bürgersöhne haben vielfach in Italien studiert; wir kennen die Namen, Jahre und Universitäten[1]). Im Anfang des 16. Jahrhunderts sind die Rorbach und Holzhausen, Rückinger und Heller, die Weiß, Stahlburg, Glauburg, Neuhausen und ihr Anhang mit der neuen Kultur und Geistesrichtung durchaus vertraut[2]).

Gerade diese jungen Gesellen einer der vornehmen Patrizierstuben — des Limpurg-Laderams, Frauensteins, Löwensteins — denke ich mir als Träger unserer Aufführung. Sie hatten Fühlung genug mit der neumodischen Literatur, um für ein humanistisches Stück interessiert zu sein, fühlten sich aber andererseits selbst nicht so sehr als Humanisten, daß sie die Verdeutschung abgelehnt und die Verquickung mit Mysterien- und Fastnachtsspiel als Schändung empfunden hätten. Sie kannten genug Latein, um die Übersetzung ins Deutsche richtig durchzuführen, und machten andererseits, sobald sie selbst Latein schreiben sollten, vom Standpunkt antiker Grammatik aus so viel Fehler, daß man ihnen sehr gut das Latein der szenarischen Bemerkungen im Henno zuschreiben kann. Es wird für sie alle gelten, was Steitz von dem nur wenig älteren Kanonikus Job Rorbach (1469—1502) sagt: „Der lateinischen Sprache war er vollkommen mächtig, aber jenes verderbten Lateins, wie wir es etwa in den epistolis virorum obscurorum nachgeahmt finden. Er bildet die Kasus der Wörter der zweiten Deklination öfter nach der vierten; er gebraucht den Indikativ, wo der Konjunktiv stehen müßte; sein Satzbau entbehrt die gegliederte Periodenbildung, ist überhaupt

[1]) H. Grotefend, Frankfurter Studenten in Bologna (Arch. f. Frankf. Gesch. u. Kunst, 3. Folge Bd. 1, 1888, S. 331 ff.) und Gg. Ed. Steitz, des Job Rohrbach Frankfurter Chronik (ebenda N. F. Bd. 3, 1865, S. 49—51).

[2]) Vgl. hierzu auch Friedr. Bothe, Gesch. d. Stadt Frankfurt a. M. 1913, S. 281/3.

mehr deutsch als römisch."[1]) Der Widerspruch zwischen der Übersetzung eines humanistischen Originals und dem unfertigen Latein der Regienoten, der zunächst frappiert, fände so von selbst seine Lösung. Diese jungen Patriziersöhne haben sicher bei der Aufführung der Mysterien vornehmlich mitgewirkt. Wir wissen, daß sie bei Prozessionen die Priester flankierten, den Baldachin — sie nannten's den Kasten — und die Kerzen trugen, wichtige Angelegenheiten, die Rorbach stets mit Namensnennung aufgezeichnet hat. Andererseits veranstalteten sie zu Karneval Schmausereien, Tänze, Umzüge und Gartenfahrten, waren also Träger der Fastnachtsbelustigungen. Zuweilen taten sie noch ein übriges und boten besondere Unterhaltungen, so 1495 auf dem Löwenstein ein Gesellenstechen. Man kann dem Schluß kaum noch ausweichen, sie auch für unser Stück verantwortlich zu machen. War doch auch anderwärts die Jugend des Patriziats die Seele des Fastnachtsspiels, so in Lübeck, wo die Gilde der Zirkelbrüder, so benannt nach ihrer Kapelle im Minoritenkloster, fast ein Jahrhundert lang, von 1430 bis 1515, dergleichen Vorführungen abhielten. Und schließlich sei noch einmal daran erinnert, daß Petersen gerade für Frankfurt eine Bühnenform erschlossen hat, wie wir sie uns in ihren Grundzügen für unsere Hennoaufführung vorzustellen haben, daß weiter dreißig Kilometer von Frankfurt entfernt Neuweilnau liegt, der Ort, in dem für das Jahr 1506 das Wasserzeichen unserer Handschrift nachgewiesen ist, und daß in derselben Richtung vor den Toren der Stadt sich der Taunus hinzieht, für den uns die charakteristische Yns-Form besonders belegt ist. Was sonst den Frankfurter Dialekt anlangt, so decken sich seine Eigentümlichkeiten im großen und ganzen sehr wohl mit denen unserer Handschrift; nur die von Wülcker registrierte gelegentliche Verdunkelung von a > o (gorten) und o > u (fulk) treffen wir im Henno nicht an, aber das waren Schreibungen, die immer nur neben den regulären Formen auftauchten und gegen das Jahrhundertende abnahmen[2]).

Was spricht nun gegen unsere Hypothese? Nur das Eine, daß wir bloß indirekte Kriterien, keine direkten Beweise haben. Aber dieses Argument würde auch jeder andern Lösung, welche es auch immer sei, entgegenstehen. Und wie kümmerlich, zufällig und bruchstückhaft sind denn die Überlieferungen überhaupt, die von wirklichen Aufführungen Kunde geben. Wie wenig wissen wir in diesen Dingen von den Mysterien? Wo und wann wurde der Theophilus aufgeführt, von dem wir doch drei verschiedene Fassungen besitzen, wann die Päpstin Jutta? In den meisten Fällen kennen wir gerade die Texte und müssen uns

[1]) Steitz a. a. O. S. 87.

[2]) Ernst Wülcker, Lauteigentümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialekts im Mittelalter (Paul u. Braune, Beiträge Bd. 4, 1877, S. 1 ff.).

im übrigen bescheiden. Für das Fastnachtsspiel haben wir selbst aus einer Stadt wie Nürnberg erst von 1474 an archivalische Notizen, das Wirken Rosenplüts kennen wir nur aus den Handschriften. Wäre nicht das Administrationsbuch der Zirkelbrüder erhalten, wir wüßten nichts von dem Fastnachtsspiel in Norddeutschland. Oder will man meinen, daß das Spiel von 1456 in Frankfurt das einzige in seiner Art geblieben ist, das doch nur verbucht wurde, weil die Spieler nicht imstande waren, die Kosten für die Bretterbühne selbst zu tragen.

Auch in Heidelberg war der Henno im Fastnachtsmonat gespielt worden. Man könnte an persönliche Beziehungen denken, die den pfalzgräflichen Hof mit Frankfurt verbanden. Stadtarzt war dort seit 1500 der Dichter Johann von Soest, der vordem, von 1472 bis 1495 am Heidelberger Hof sich aufgehalten und sicher mit den alten Freunden noch in Beziehung stand. Er starb 1506.

Der Terminus post quem wäre das Jahr 1502, da Job Rorbach eine Aufführung wie diese sicher erwähnt hätte. Als Schauplatz des Spieles kann man den Römerberg annehmen, hier auf dem freien Platz gegenüber den Häusern der Stubengesellschaften könnte die Brücke aufgeschlagen worden sein. Auch die Bühne von 1456 hat auf dem Römerberg gestanden, das Mysterium vom Leiden Christi war dort aufgeführt worden und 1549 ward hier Rebhuhns Susanna agiert.

Gegen ein Handwerkerspiel spricht die gelehrte Bildung, die dem Stück doch zu Grunde liegt, und die Latinität der Spielanweisungen[1]). Mit der Schulkomödie es irgendwie zusammenzubringen, verbietet die Stilmischung, das schlechte Latein der Regiebemerkungen und der obszöne Ton des Schlusses. Ich kann mir aber sehr gut denken, daß das Manuskript später in den Kreisen des neugegründeten Frankfurter Gymnasiums, dessen erster Rektor der Humanist Wilhelm Nesen war und das seinerseits auch ab und zu selbst Komödie zu agieren pflegte, Interesse fand und sich hier bis zu den Tagen Valentinis vererbte. Ebensogut kann Uffenbach es einer alten Gildenlade entnommen haben;

---

[1]) Höchstens die Buchdrucker kämen in Betracht, unter deren Korrektoren bekanntlich oft lateinkundige brotlose Studenten waren, und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. sind tatsächlich die Drucker zu Frankfurt mit mehreren Aufführungen die Träger des Handwerkertheaters. Aber noch 1509 wurde die Frankfurter „Reformation", das Gesetzbuch der Stadt, in Mainz gedruckt, erst 1530 tat sich eine ständige Druckerei, die von Christian Egenolff, in Frankfurt auf und erst von da an kann mit einer zunftmäßigen Organisation gerechnet werden. Die wenigen Drucke vorher sind auf fliegenden Pressen hergestellt worden. Weiter verbietet die wilde Orthographie des Henno, ihn mit den Buchdruckern in Verbindung zu bringen. Daß unabhängig von diesen schon seit altersher ein Fastnachtsspiel bestanden hat, beweist die Aufführung von 1456.



eine Hamburger Analogie wäre dann die Geschichte des Harteboek der Flandrerfahrergesellschaft.

Wie verhält sich nun unser Henno zu den andern deutschen Fassungen desselben Stoffes? Daß zwischen Frankfurt a. M. und Frankfurt a. O., wo Wagners Bearbeitung 1547 erschien, keine Verbindung besteht, wird niemanden wundern. Aber auch die Nürnberger haben unsere Übersetzung nicht gekannt. Trotzdem berühren sich die verschiedenen Bearbeitungen natürlich häufig, zumal dann, wenn ein Ausdruck, der im Original den Sinn des Satzes trägt, im Deutschen in die Reimstellung tritt, um dann im nächsten Vers beidemal die gleichen Reimwörter auf den Plan zu rufen und so eine parallele Struktur bei zwei verschiedenen Übersetzungen zu veranlassen. Charakteristisch für den Stil der Zeit ist es auch, daß beide, Hans Sachs wie unsere Komödie, mit Zusätzen an derselben Stelle einsetzen, bei dem Eheversprechen am Schluß, nur daß unser Bearbeiter noch um ein Gran derber ist als der Nürnberger Meister, der auch nicht unterläßt, das Ganze in eine mehrfache Moral ausklingen zu lassen: „Dann nimmt man zu an Ehr' und Gut, wo man nach dieser Lehr aufwachs! Das alles wünschet uns Hans Sachs!"

Etwas diffiziler liegen die Dinge bei dem Luzerner Neujahrsspiel. Um dessen Datierung streiten schon seit langem zwei Lager. Goedeke[1]), Keller[2]), Geiger[3]), Holstein[4]) und Creizenach[5]) lassen sich durch innere Gründe, teils auch durch die Jahreszahl 1560 bestimmen, die in der Handschrift ein dem Klugen Knecht unmittelbar vorhergehendes Stück als Aufführungsdatum trägt, und lassen diesen in der ersten Hälfte oder Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein, unter Anlehnung an Reuchlins Progymnasmata; Mone[6]), Hermann Grimm[7]), Jakob Baechtold[8]) und Alexander von Weilen[9]) nehmen eine frühere Entstehung an, der erste, indem er schreibt, das Stück könne wegen seiner Beziehungnahme auf die Zigeuner nicht vor der Mitte oder der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts liegen, der Text, der viele Korrekturen aufweise, sei vielleicht die Urschrift des Verfassers, Grimm spricht vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts, und Baechtold urteilt,

---

1) Goedeke, Bd. 2, 1886, S. 351.

2) Keller, Bibl. d. litt. Vereins in Stuttgurt, Bd. 29, 1853, S. 820—850, Bd. 30, 1853, S. 1372/3, Bd. 46, 1858, S. 349.

3) Ludw. Geiger, Johann Reuchlin, sein Leben und seine Werke, 1871, S. 89/91.

4) Holstein a. a. O., 1888, S. 87—90.

5) W. Creizenach, Gesch. d. neueren Dramas, Bd. 3, Tl. 2, 2. Aufl. bes. v. Adalbert Hämel, 1923, S. 149, Anm. 2.

6) Mone, Schauspiele d. Ma., Bd. 2, 1846, S. 375 u. 378.

7) Grimm, Fünfzehn Essays, Erste Folge, 3. Aufl. 1884, S. 497.

8) Baechtold, Gesch. d. dtsch. Lit. i. d. Schweiz, 1892, S 211.

9) Anzeiger f. dtsch. Altertum, Bd. 17, 1891, S. 46.

„Die Hand, welche den Klugen Knecht schrieb, gehört sicherlich noch dem Ende des 15. Jahrhunderts an.“ Nun hat kürzlich Karl Holl die Frage wieder aufgenommen und Reuchlins Abhängigkeit von dem Schweizer Spiel behauptet[1]); damit fiele das Spiel vom Klugen Knecht vor das Jahr 1497. Holl weist darauf hin, daß beide Spiele nicht nur den betrogenen Bauern, listigen Knecht, den Gerichtshandel, den Buchhändler und geprellten Advokaten gemeinsam hätten, sondern auch den Namen Greta. Man könnte auch noch die acht rheinischen (!) Gulden, den Verkauf landwirtschaftlicher Produkte in die Stadt, die Klage Gretas vor ihrer Nachbarin und manchen anderen Zug anführen. Weiter legt dann Holl besonderes Gewicht auf das astrologische Motiv und die Wahrsagerszene und sagt mit gutem Grund, daß diese Sterndeuterei auf der Bühne in ihrer Traditionslosigkeit so auffallend sei, daß sie nicht einfach in beiden Fällen als voneinander unabhängige Neuerfindung erklärt werden könne.“ Tatsächlich ist sie einerseits so charakteristisch, andererseits so wenig innerlich notwendig, daß ich sie nicht auch noch einem dritten Spiel, etwa einem gemeinsamen Archetypus zuschreiben möchte, wie überhaupt beide Spiele in Motiven und Dialog so parallel laufen, daß ich nur direkte Abhängigkeit, nicht getrennte Abstammung von einem Vorbild annehmen möchte. Wenn Holl aber dann schließt, dem Fastnachtsspieldichter wäre nur schwer zuzutrauen, daß er die gelehrte Astrologenfigur als Anregung benutzt und sie in die volkstümlichen, wahrsagenden Zigeuner umgemünzt hätte, wobei er, dramaturgisch geschickt, schon vor ihrem Auftreten auf sie hingewiesen[2]), so muß ich sagen, daß ich ihm darin nicht folgen kann. Daß die Übersetzer jener Zeiten Fremdartiges dem Publikum, für das sie schrieben, nahe gebracht haben, durch Anpassung an Zeitsitten und -zustände, zeigt doch fast jede Bearbeitung antiker oder ausländischer Stoffe, sei es in Fastnachtsspiel, Tragödie, Novelle oder Meistersang. Beispiele ließen sich häufen. Ich nenne nur, um bei Reuchlin zu bleiben, seine „Osterspiele der Griechen und Römer“. Und die dramaturgische Geschicklichkeit wird doch dadurch nicht mehr oder minder auffallend, daß die Zigeuner nach fremdem Vorbild gestaltet sind. Der Astrolog ist aber eben nur in der Komödie eine neue Figur, im übrigen ist die humanistische Literatur voll von Disputen wider und für die Wahrsagerei, und es ist eine lange Reihe von Schriften und Argumenten von Petrarca und Collucio Salutati an bis zu Sebastian Brant

[1]) Henno, Bauernkomödie, Lat. v. Joh. Reuchlin, Deutsch v. Hans Sachs (Die gelb-roten Bücher, Bd. 11) Konstanz 1922, S. 97 ff. und in seiner Geschichte des Deutschen Lustspiels, 1923, S. 57.

[2]) Geiger a. a. O. S. 89 findet die Szene mit dem Zigeuner „nicht recht psychologisch motiviert“, tadelt auch, daß der Knecht selbst Finder des Geldes ist, das er dann stiehlt.

oder auf der andern Seite von Boccaccio über Bracciolini bis zu Melanchthon[1]. Die humanistische Streitfrage war auf der humanistischen Bühne durchaus am Platze, und Reuchlin hatte es nicht nötig, die Figur seines Wahrsagers einem Schweizer Fastnachtsspiel abzulauschen. Er wandelt mit Alcabicius die Bahnen des Sergius und es steckt in diesen Spottfiguren schon ein klein wenig von der Kampfstimmung des Augenspiegelstreites, sie atmen Opposition, sei es nun gegen verlogenen Reliquienkult, gewinnsüchtigen Okkultismus oder religiösen Fanatismus.

Der Schweizer Bearbeiter hat dann die gelehrte Bildungsfigur, wie Holl sie nennt, in den dem Volk geläufigeren Zigeuner umgewandelt, wie er überhaupt dem ganzen Stück mit seinen kleinen Zügen aus dem bäuerlichen Leben, — dem Hühnereinschließen[2], Mistfahren, Ritt zur Schmiede — frische Farben aufgesetzt hat, von denen man nicht recht verstünde, warum Reuchlin auf sie verzichtet haben sollte. Wenn er die Liebeshandlung — das Wort ist viel zu gewichtig für die von Reuchlin nur aus Gründen der ästhetischen Theorie vom Wesen der Komödie äußerlich angeschobene Heiratsszene — ganz strich, so spricht das nur für seinen dramatischen Instinkt. Fastnachtsspiele sind in ihrem Bau stets simpel, sie pfropfen nicht die Motive übereinander.

Durch die Auffindung unseres Henno gewinnt nun die alte Meinung, die das Luzerner Spiel im Anschluß an die Progymnasmata entstanden sein läßt, noch eine Stütze. Von Anfang an war bei dem Schweizer Stück die Akteinteilung aufgefallen. Schon Hermann Grimm hatte daran Beobachtungen geknüpft, und für Creizenach ist sie ein Argument, das Stück dem 15. Jahrhundert abzusprechen. Merkwürdig ist nun, daß im Gegensatz zu den fünf Akten bei Reuchlin unser Frankfurter Stück sieben Akte hat und daß der Kluge Knecht seine Akte gleichfalls bis sieben zählt, daß beim Henno diese Akteinteilung durch Einschiebungen und Korrekturen hergestellt und daß sie im Luzerner Spiel gleichfalls verworren, ja sogar unstimmig — vier, vier, sieben — ist. Ist schon die Gliederung in sieben Akte selten und für jene frühe Zeit etwas ganz Singuläres, so muß sie gerade bei diesen Stücken, deren gegenseitige Abhängigkeit schon sowieso erwiesen ist, von entscheidender Bedeutung sein.

Der Frankfurter Henno hat als Vorlage nur Reuchlins Progymnasmata gekannt; daß er sich in allem Inhaltlichen an das lateinische Original, ausgerechnet nur in der Äußerlichkeit formaler Abschnitte an ein Schweizer Spiel gehalten habe, kann niemand annehmen. So bleibt

[1] Ich verweise noch auf: A. Warburg, Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit. (Sitzungsber. d. Hdlbg. Ak. d. Wiss. Jg. 1919, Abh. 26.)

[2] Das Motiv bei Reuchlin im Keim; V. 74 Ego exeo, ut curem interea, ut stabulent boves.

nur das Umgekehrte: der Verfasser des Neujahrspiels hat von unserm Stück, als er das seine schrieb, irgendwie Kenntnis gehabt, — die Meßstadt Frankfurt hatte ja Beziehungen genug zur Schweiz — und vielleicht mehr nach ihm als nach Reuchlin selbst seine Komödie von Ruedi und seinem Knecht geschaffen. Das kann schon etwa in den Jahren um 1505 oder 1510 geschehen sein. Dagegen spricht auch nicht, daß Bächtold schreibt, die Handschrift gehöre sicherlich noch dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Er hat damit nur entschieden von 1560 abrücken wollen. So genau aber läßt sich keine Schreiberhand zeitlich fixieren, daß nicht, was für 1495 in Anspruch genommen wird, auch noch etwa um 1505 geschrieben sein könnte.

Auch in den Nebenrollen zeigen beide Spiele eine charakteristische Verwandtschaft, die sie mit keiner andern Bearbeitung teilen. Der Präco, bei Reuchlin noch stumme Person, wird im Frankfurter Spiel redend, wenn er auch nur zwei Zeilen spricht, aber im Luzerner hat er schon zehn Verse. Der Narr, in Frankfurt noch eine Rolle ohne Worte, spricht im Rüedispiel den ganzen Epilog. Da wir uns die Aufführung des klugen Knechts ähnlich wie die des Henno zu denken haben, so würde es an und für sich auffallen, daß der Narr sich auch hier das ganze Spiel hindurch stumm auf der Bühne aufhält, um dann erst mit dem Beschluß das Wort zu ergreifen. Seine Genesis aus dem komischen Diener des Alcabicius klärt diese dramaturgische Absonderlichkeit auf. Alexander v. Weilen hat in dem „Weiw“ des Luzerner Spiels den Pfiff der italienischen Tradition wiedererkennen wollen. Aber mußten die Schweizer erst in Italien pfeifen lernen? Und ist ein Pfeifen in dieser Szene wirklich wahrscheinlicher als das blöd gestammelte und doch zugleich spottende bäh oder bläh des Simulanten, das doch so ursprünglicher Naturlaut ist, daß man es nicht erst aus dem Schäferberuf im Meister Pathelin zu erklären braucht.

Zum Schluß in diesem Zusammenhang noch ein Wort über die eingangs erwähnte Hennoübersetzung des Jakob Klyber. Wir wissen von ihr nur durch eine bibliographische Notiz, die wir dem Tübinger Hebraisten und Universitätskanzler Christian Friedrich v. Schnurrer verdanken. Dieser gibt an, die Übersetzung sei 1558 in Straßburg erschienen mit einem Eingang und Beschluß von Fabian Kürßner aus Priestatt, die Heimat des Übersetzers sei Volkach[1]). Schon Hugo Holstein hat vergebens versucht, ein Exemplar aufzutreiben[2]). Ich habe mit Hilfe

[1]) „Auch gibt es eine deutsche Übersetzung von Jacob Klyber zu Volkach mit einem Eingang und Beschluß Fabian Kürßners von Priestatt, Straßburg 1558.“, so in Christian Friedrich Schnurrer, Biographische und litterarische Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen, Ulm 1792, S. 51.

[2]) Holstein a. a. O. S. 87.

des Auskunftsbüros der Deutschen Bibliotheken und durch persönliche Anfragen bei einer großen Zahl deutscher und außerdeutscher Sammlungen seine Bemühungen wieder aufgenommen, leider gleichfalls ohne Erfolg. Daß bei Schnurrer ein Irrtum vorliegt, halte ich für ausgeschlossen, denn einmal werden gerade Zuverlässigkeit und Gründlichkeit seiner bibliographischen Angaben von seinem Biographen besonders rühmend hervorgehoben[1]), und weiter fügt sich Ort und Zeit des Druckes sowie die Art des Stückes zu jener Blüteperiode protestantischer Schuldramatik, wie sie durch Johann Sturm in Straßburg um die Mitte des 16. Jahrhunderts herbeigeführt wurde. 1557 war der Eunuch gegeben worden, Anfang 1559 eine andere Komödie, wir wissen nicht welche, beide lateinisch, 1560 folgte ein protestantisches Spiel[2]).

Zudem ist es mir vielleicht gelungen, ein weniges über den Autor selbst zu ermitteln. Die Familie Klyber hat sich in den Archivalien von Volkach — das Städtchen liegt nahe dem mittleren Main südlich Schweinfurt — nachweisen lassen, und zwar in zwölf Urkunden, deren Kenntnis ich Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Sperl verdanke und die ich im Kreisarchiv zu Würzburg selbst einsehen konnte. Sie beginnen mit dem Jahr 1487 und reichen bis 1542; es sind Vergleichs-, Schuld- und Kaufurkunden, die zumeist dem Strelbachhof, der Besitz der Familie war, gelten. Die letzte nennt nun einen „Jacob Clieber burger und des raths burger zw stat üolkach als obman hernach bemelter beder partheyen". Datum ist der 18. April 1542. Das Wappen, mit dem Klyber siegelt, zeigt im obern Teil des Schilds zwei fünfstrahlige Sterne, der untere Teil ist weggebrochen. Also einen Jakob Klyber hat es wenigstens damals in Volkach gegeben, ob nun dieser Ratsbürger identisch ist mit dem Manne, dessen Hennoübersetzung sechzehn Jahre später in Straßburg gedruckt wurde oder ob er vielleicht dessen Vater ist, ob er ferner einerlei Person ist mit jenem Jakob Clieber, der etwa um 1530 in Nürnberg drei geystliche Reyenlieder[3]) drucken ließ, darüber läßt sich vorläufig nichts sagen. Weitere Nachforschungen in den Teilen des Volkacher Archivs, die nicht zum Hochstift Würzburg gekommen sind, wollten nicht glücken, und ebenso ist es auch nicht gelungen, den Verfasser des Vor- und Nachworts Fabian Kürßner, also vielleicht auch Pellican, irgendwo sonst noch aufzufinden. Am naheliegendsten wäre es ja, beide, Klyber und Kürßner, unter den Studenten des Straßburger Gymnasiums zu suchen. Dessen Matrikeln sind indes

[1]) Heyd in der A. D. B. Bd. 32, 1891, S. 198.

[2]) Johannes Crüger, Zur Straßburger Schulkomödie (Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens d. prot. Gymn. zu Straßburg) 1888, Tl. 1, S. 315—317.

[3]) Goedeke Bd. 2², 1886, S. 183: „Jacob Klieber, unbekannt, um 1530".

nicht erhalten [1]), und diejenigen Notizen, die der Herausgeber der Straßburger Universitätsmatrikel, Gustav Knod, aus Akten und Urkunden über Mitglieder des Gymnasiums zusammengetragen hat und die uns einen Ersatz für die verlorenen Matrikeln bieten könnten, sind, wie Herr Geheimrat Wolfram die Freundlichkeit hatte mir mitzuteilen, ungeordnet und in französischen Händen. Wir werden uns also vorderhand bescheiden müssen, bis vielleicht ein gleich glücklicher Zufall wie jetzt den Hamburger Henno so denjenigen Jacob Klybers wieder ans Licht bringt.

[1]) Gustav C. Knod, Die alten Matrikeln der Universität Straßburg Bd. 1, 1897, S. XXII u XXX.

TEXTE

Vorbemerkung.

Von den elf erhaltenen Handschriften der Comoedia Cauteriaria wurden fünf, die St. Gallener (Vad. = V), die Maihinger (= M), die Wiener (Pal. Vindob. = P), die Darmstädter (= D) und die Hamburger (= H) durchverglichen und mit ihren Abweichungen im Apparat festgehalten; es kommen auf diese Weise Vertreter des Heidelberger, Ulm-Augsburger und Basler Kreises zu Wort. Die Gossembrothandschrift aus Wolfenbüttel und der Hutercodex der Münchener Universitätsbibliothek sind ergänzungsweise zu Rat gezogen worden, die Stuttgarter Handschrift kam am wenigsten in Frage. Die Sigel lauten für diese drei Codices G_1 (Guelferb.), U (nach dem Entstehungsort Ulm) und St (Stuttgart). Unberücksichtigt mußte die zweite Wolfenbütteler Handschrift bleiben, da die dortige Bibliothek nicht in die Versendung willigte. Von den beiden römischen Handschriften (Pal. 1794 = Vat_1, Pal. 1583 = Vat_2) lagen mir für einige Seiten Photographien vor, die ungefähr über den Wert dieser Texte orientierten. Eine Beschreibung der Handschriften erübrigt sich infolge der in der Untersuchung gegebenen Analyse. Dort sind auch die Ergebnisse der Lagen- und Wasserzeichenuntersuchungen, die natürlich für alle Codices angestellt wurden, insoweit gebucht, als sie für unsere Zwecke von Belang waren. Das Weitere gehört nicht hierher, sondern in die Handschriftenkataloge der betreffenden Bibliotheken.

Die fünf durchverglichenen Handschriften zerfallen in zwei Gruppen, MP auf der einen, DH auf der anderen Seite, V ist ein codex mixtus, neigt aber mehr zur ersten Gruppe. Indes alle diese Traditionen kreuzen sich untereinander und die Alitervermerke in den Texten zeigen, daß öfters aus mehreren Handschriften zugleich kopiert wurde. Die Ausgabe stützt sich in erster Linie auf die beiden Handschriften D und M, die sich ziemlich gleichwertig ergänzen. Sehr beachtenswert ist U.

Irgend eine unmittelbare Beziehung der Handschriften untereinander besteht nicht. Der Darmstädter Text D, von dem die Analyse des Codex ergeben hatte, daß er aus der Sphäre eines humanistisch interessierten

Straßburger Patrizierhauses stammt, dessen Söhne ihre geistige Heimat in Heidelberg hatten, geht auffallend mit der Hamburger Handschrift zusammen, deren Heidelberger Herkunft gegen jeden Einwurf sicher-steht, dagegen ist sie unabhängig von der Handschrift Gossembrots (G_1), und das ist deswegen bemerkenswert, weil dieser Codex von seinem Besitzer, als er sich um 1462/3 ins Kloster der Johanniterbrüder zum Grünen Wörth in Straßburg zurückzog, ebendahin mit der ganzen Bibliothek aus Augsburg übernommen wurde, so daß sein Text in Straßburg hätte Vorlage für den 1470 entstandenen Trachenfelscodex werden können. Das ist aber nicht geschehen, und ebensowenig hat Gossembrots Abschrift derjenigen Alantsees vorgelegen; die Varianten sprechen deutlich dagegen.

Wenn andrerseits die sehr späte Heidelberger Handschrift P mit dem in Basel mehr als fünfundzwanzig Jahre früher geschriebenen M starke Berührungspunkte hat und der aus dem Steinhöwelschen Kreise stammende Vadianus, wie alle Ulm-Augsburger Texte erst nach Luders Ulmer Aufenthalt von 1460 entstanden, bereits die Lesarten beider Gruppen, der nur in etwas späteren Handschriften erhaltenen Heidelberger und Baseler, kennt, so beweist das, daß schon zu Luders Zeit in Heidelberg, 1456—1460, sich mehrere Traditionen gebildet hatten. Die These, daß Luder als erster die Komödie über die Alpen gebracht habe und daß sie, ihm ihre Beliebtheit verdankend, da gelesen und abgeschrieben worden sei, wo sein Wirkungskreis gewesen, soll natürlich nicht so eng gefaßt werden, als ob alle Texte überall möglichst direkt aus dem oder den Exemplaren seiner Handbibliothek kopiert worden seien. Luder hat die Cauteriaria propagiert, aber wir wissen nicht, wer in seinem Gefolge gezogen ist und welche schwächeren Einflüsse in den Hauptstrom gemündet sind. Der Text im Cod. Pal. 1583 zeigt nicht wie alle anderen Handschriften gotische Kursive, sondern eine zierliche Renaissancehand, die man, obwohl zuweilen auch deutsche Humanisten so geschrieben, nach Italien weisen könnte. Es gibt eine Anzahl Fehler, die alle Handschriften, die ich vergleichen konnte, gemeinsam haben, es sind das die Indikative potest und introducet, die ich ebensowenig wie den aktiven Infinitiv diligere auf den Autor zurückführen möchte. Und ganz sicher ist Barzizza unschuldig an der Verstümmelung des Namens Eucharis, über den unsere Abschreiber, die alle anderen Namen richtig wiedergeben, durchweg gestolpert sind. Hier liegt also eine gemeinsame Fehlerquelle vor.

Zweck der Ausgabe war zunächst, einen lesbaren Text zu schaffen, den keine der einzelnen Handschriften, für sich genommen, bietet. Natürlich war es dabei mein Wunsch, der Urform so nahe als möglich zu kommen. Aber nach welchen Maximen sollte man entscheiden, bei einem Autor, von dem die vorliegende Komödie das Einzige ist,

was wir von ihm kennen, bei einer Epoche, die mehr als andere Übergangszeit gewesen ist und sprachliche und stilistische Normen sich zu schaffen erst im Begriff war, sie aber noch nicht besaß? Dazu entschuldigt sich Barzizza selbst in seiner Vorrede, man möchte freundlich über Flüchtigkeiten hinweg sehen, er habe das Ganze in wenig Tagen — wir können berechnen ungefähr anderthalb Woche — zusammengeschrieben. So können Akkusativ-cum-Infinitiv-Konstruktionen, die mit quod beginnen, Unregelmäßigkeiten in der Zeitfolge der Verben und manche andere Seltsamkeiten des Stiles ihre Erklärung finden. Und wenn dann weiter als Kopist und Zwischenglied sich ein Mann wie Peter Luder einschiebt, der in seiner eigenhändig geschriebenen und noch erhaltenen Leipziger Kollegankündigung von 1462 interesse mit dem Akkusativ verbindet — er hatte darum eine literarische Fehde zu bestehen — so wachsen naturgemäß die Fehlermöglichkeiten. Wie in jener Zeit sich selbst ein Mann von guter Bildung vergreifen konnte, dafür ist Niklas von Wyle ein Exempel, der von den „Säuen" einer Frau statt von ihren „Freiern" redet, vom „Garten" der Unterwelt statt vom „Orkus" spricht, weil er porcus und procus, ortus und orcus verlesen oder als Fehler in seiner Vorlage nicht erkannt hat.

Ich mußte also auf der einen Seite bestrebt sein, die Eigentümlichkeiten des jungen Barzizza auch da, wo sie gegen die spätere Schulgrammatik verstießen, zu halten, auf der anderen, die Flüchtigkeiten und Mißverständnisse der deutschen Abschreiber auszumerzen. Wo dabei die Grenze zu ziehen war, mußte schließlich, mehr als mir lieb war, dem subjektiven Ermessen überlassen bleiben. Gegen alle Handschriften habe ich nur in den seltensten Fällen geändert. Abgesehen von den Lesefehlern spielten eine ziemliche Rolle die Umstellungen; hier wurde, wo es nur ging, die mehr lateinische Wortstellung gewählt, in den anderen Fällen Angleichung des Schreibers an seinen heimatlichen Sprachgebrauch gesehen.

Der Apparat ist negativ gehalten. Von den mehreren tausend Lesarten, die sich bei der Textvergleichung ergaben, ist, schon aus finanziellen Rücksichten, in den Druck nur ganz wenig aufgenommen worden. Das meiste waren Schreibervarianten, die festzustellen nur für die Verbreitungsgeschichte der Comoedia und die Stellung der Texte zueinander von Bedeutung war; dieser Variantenapparat ist in der Handschriftenabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg niedergelegt.

Die Orthographie ist bei der Cauteriaria, deren Handschriften hierin uneinheitlich sind, normalisiert, also z. B. „mihi" statt „michi", „t" statt „c", „v" statt „u" gedruckt, nur „e" statt „ae" und „oe" ist, weil nicht dem einzelnen Schreiber, sondern der ganzen Zeit eigentümlich, bewahrt worden. Bei den übrigen lateinischen Texten ist jeweils die Schreibung des Codex, dem der Abdruck entnommen wurde, wiedergegeben, „u" und „v" aber auseinandergehalten und statt fraglichem „c" durchweg „t" gedruckt.

Was den Henno anlangt, so ist der Abdruck nicht zeilengetreu, aber buchstabengetreu, und da das Spiel eine Anzahl Formen enthält, die für jene Zeit kaum belegt sind, so mußte Prinzip sein, in der Texttreue eher zu weit zu gehen als zu wenig zu geben. Mehr noch als bei der Neuausgabe eines Druckes, wo zwischen uns und dem Autor schon der erste Setzer steht, gilt hier, wo uns eine Handschrift der Zeit vorliegt, der Satz Paul Merkers aus dem Vorwort seiner Ausgabe von Murners Lutherischem Narren (S. 80), daß jeder Versuch, sprachlich und metrisch zu normieren, zur unfreiwilligen Fälschung werden würde. Was bedeutungslose Verschreibung war, ist stillschweigend geändert, „ß“ ist als „s“ wiedergegeben worden. In der Frage, ob „cz“ oder „tz“ habe ich mich für das erstere entschieden. Aus drucktechnischen Gründen konnte jene charakteristische südwestdeutsche Betonung des Schluß-„e“ nicht wiedergegeben werden, die der Schreiber wohl andeuten wollte, wenn er unter den Endvokal bei vehee 01,$_{6}$, ee 20,$_{9}$, stee 20,$_{12}$ denselben Haken setzte, mit dem die mittelalterlichen Schreiber lateinischer Texte das „ae“ des Genetivs oder Dativs bezeichnen; in solchem Sinne gebraucht findet sich dieser Haken zweimal bei Daniste 01,$_{21}$ und 08,$_{27}$. Umlautstriche sind nicht gesetzt. Die Handschrift verfährt darin ganz willkürlich, sie verwendet sie vor allem zur Scheidung des „u“ vom „n“ und setzt Doppelstriche, dem Zeitbrauche folgend, auch über „u“ in lateinischen Worten. Als Markierung des Umlautes ist dieses Zeichen deshalb nicht zu verwerten. Übergeschriebenes „e“ ist hinter den überschriebenen Vokal genommen.

Antonii Barzizzae cauteriaria comedia feliciter incipit.

Salamine consilio datur opera, ut amore diu vexati, quod optant, efficiant. Mox suspiciosus senex cum servo querens, quis uxoris foret animus [1]), mali nihil percipit. Tandem amor omnis noscitur atque Scintilla in adulterio deprehenditur auxilioque servi, ne uxor amplius vitium committeret, ferrum ignitum uxoris nature dominus apponit. Sed demum pene metu eam liberare cogitur omnesque leti in tranquillitate vivunt.

Prologus.

Quum sepe numero mecum ipse consultarim, in quo potissimum dicendi genere hanc fabulam, historie tamen participem, scriptam vobis traderem, tandem neque Terentiano neque alio metrorum stilo usus hanc ipsam conscribere constitui, ne si Terentium poetam secutus fuerim temerario quodam modo id mihi adolescenti attribuere videar, quod hi, qui longo rerum usu callent semperque in istis studiis humanitatis egregie versati sunt, ignorare se fatentur, aut si quoquam alio metrorum genere usus fuerim inani gloria motus novum me reperisse dicendi genus aptum scribendis comediis ostendam. Sed vestra fretus humanitate, benivolentia et benignitate oratione soluta [2]) usus sum et quanta potui celeritate rem ipsam descripsi, ut cum angustiis temporum consulerem tum etiam rei, propter quam ad hoc florentissimum studium [3]) accessissem, operam darem. Quam ob rem vos oratum iri [4]) queso, ut si quid aut petulanter dictum aut minus a me vobis factum erit, bonitate, patientia, equanimitate vestra corrigatur, cum vestrum lateat neminem rem ipsam tam paucis diebus elimate scribi non potuisse. Nam vix dimidium fore mensem, quod huiusce rei fama divulgata est, vos testes mihi optimi semper eritis. Et profecto quam plures iam dies emanarant, priusquam res ipsa ad me delata foret. Sed ne tempus verbis meis teram, cauteriariam novam comediam suscipite et, quid sibi velit, equo animo cognoscite.

1. Akt, 1. Szene.

Scintilla: Nullam profecto legem duriorem severioremque reperiri posse arbitror, quam sit amor ipse sibi,. nec hoc ipsum nisi nunc satis umquam percipere potui, cum amantes omnes adeo stultos insanosque reddat, ut

---

1) MPVVat₂ quis uxoris formam amaret

2) MPV solita

3) P Glosse: Bononie

4) MPVG₁ oratos iri DU oratum iri H oratis iri

ubi sint, quo se vertant, quid consilii quidve auxilii in amore capiant prorsus ignorent. Nam neque celare neque exprimere neque ullo denique pacto amorem suum oblivioni mandare possunt. Et ut ceteris obmissis de me amatoreque meo dicam, tanta est inscitia dementiaque nostra, ut ubicumque locorum simus non ego me, non ille se continere possit [1]), quin omnia amoris signa nobis invicem ostendamus credentes homines non intelligere nostra inversa verba eversasque cervices, gemitus, screatus, tussim ac risus; hec, quid sibi velint, illi maxime intelligunt. Magna dehinc semper nobis religio existit, ne si amorem nostrum propalemus infames efficiamur aut si celemus suffocemur. Quid ergo faciemus? ad superos confugiendum est. Sola quidem Venus, que ceteris amantibus viam modumque prebet, remedium in amore nostro nobis reperiet gressumque nostrum diriget. Sed quid ad Venerem aut alios superos confugere oportet? domi habeo, quod foris quero. *Salamina:* Profecto heram meam ingentibus curis agitari iam diu sentio. *Scintilla* [2]): Salaminam namque comperiam eidem quoque omnem amorem meum patefaciam. Scio eam pulchre callere, quid actura sim. Ubi nunc eam reperiam? Sed ecca ipsa adest, oportune quidem se offert. *Salamina:* Salve hera. *Scintilla:* Et tu quoque, Salamina mea, salve. *Salamina:* Estne quidquam, quod opera mea tibi efficere possim? *Scintilla:* In te omnis spes mea collocata est [3]). *Salamina:* Exspecto, quid velis, et si quid erit, quod a me fieri possit, numquam tibi usque ad ultimum vite spiritum deero. *Scintilla*: Et si hoc unum mentis mee conceptum omnium summum existat, quod precipue arcanum retinere velim, et hoc ipsum vitium in nobis mulieribus precipue dominari soleat, ut vix quod ignoramus tacere possimus, tamen cum tua erga me fides et taciturnitas in consiliis operationibusque omnibus satis spectata sit, non verebor affectus votaque mea, que cotidie animum exangent [4]) meum, hodie apud te plana facere et, quidquid consilii dederis, me exsecuturam scias velim. *Salamina:* Dic, quid velis; nihil aliud cupio, quam boni aliquid tibi conficere. *Scintilla:* Est quidam sacerdos pulcher, egregius et venustus, qui me amat rursusque illum ego. *Salamina:* Venereone amore vos invicem amatis? *Scintilla:* Ita res est. *Salamina:* Hominem quidem novi, sed honestam quandam vobis benevolentiam putabam. *Scintilla:* Sic res se habet ut tibi dixi. *Salamina:* Sed quid in hac re vis me facturam? *Scintilla:* Ut optatis fruerer, te daturam operam vellem. *Salamina:* Licet hoc perdifficillimum sit, cum veternosum, zelotipum

---

[1]) alle Hss potest

[2]) HV durch den ganzen Text Sin (= Sintilla)

[3]) P deutsche Randglosse von Hand des 16. Jahrh., all mein Hofnung stet yn dier

[4]) MV exagent P exageret mit Glosse angustant, angent G1 exagitant U exaugent

miserumque virum habeas, tamen si consilio meo parere volueris, rem ipsam te faciliter consequi faciam. *Scintilla:* Quonam modo? *Salamina:* Nos amatorem in vicinia adesse faciemus et aliqua idonea hora te sincopizare simulabis ac, priusquam decedas, te confiteri velle dices, illico ego exsiliam[1]) illumque introducam. *Scintilla:* Quid tum? *Salamina:* Quid tum fatua! an quidquam satius tibi evenire posset, quam sola cum solo amatore tuo absque ulla suspicione reclusa fores? *Scintilla:* Nonne virum nescis meum, qui semper vestigia mea sequitur ac numquam me ab illo vix uno passu distare patitur? *Salamina:* Num credis illum pudere apud te esse, cum in confessione eris? *Scintilla:* Sane ut homo est faciet, nisi modus adhibeatur. *Salamina:* At hercle si faciet, illum medium arripiam forisque extrudam et verbis contumeliosis eum adeo calefaciam, ut deum se reperisse credat, si locum in quo solum caput recondere possit reperiat. *Scintilla:* O Salamina gubernatrix consolatrixque mea, o quem felicem diem, in quo tot sana consilia tam cito in unum congessisti modum mihi; maior quidem superorum omnium mihi semper eris, si facta verbis consona fore videbo. *Salamina:* Nihil cesso, Bacharintam, Auleardi tui matrem, conveniam, ut quod verbis dictum est iam re ipsa adimpleatur. *Scintilla:* Ita velim facias, sed te per superos atque hominum fidem queso obtestorque, ut tanta calliditate astutiaque res agatur, ut negotia nostra resciscat nemo. *Salamina:* Quieto animo esto, tibi prope diem recte curata omnia tradam. *Scintilla:* Nullam profecto mulierem hodie miseriorem me vivere arbitror, cum tali sim dotata viro, ut quomodocumque res procedat mihi, se res male semper habeat. Nam si cum viro meo decrepito atque macilento iungar, quod vix semel contingit in anno, tota nocte me conculcat et numquam tamen gelidus humor per arrida sua ossa currere potest. Sin autem me numquam attingat, cum in petulanti iuventute existam, tanto libidinis ardore impellor, ut per totam domum hac atque illac delirando cursitem. Quid igitur faciam? postquam is mihi non vult neque potest, quod equum esset, facere neque etiam vices eius alium supplere velit, mihi ipsi providebo, ut, quocum nature debitum exequar, habeam.

Salamina, Bacharinta.

1. Akt, 2. Szene.

Salamina: An hec est Bacharinta, Auleardi mater? Ea est, at non est. Illa quidem olim mihi decrepuscula visa est. Sed profecto, nisi plus equo bibi, ea ipsa est, quam quero. Accedam propius atque plurima salute eam impertiar. *Bacharinta:* An superi adeo immites sunt, ut me una cum gnato meo adhuc excruciari patiantur; curis, vigiliis cotidianis-

[1]) M conciliam darüber aliter exibam P consiliam darüber Glosse exibo edes V exiliam H exiam

que laboribus trita sum, durare nequeo. *Salamina:* Salva sis mihi semper Bacharinta. Edepol mihi reiuvenescere videris. *Bacharinta:* Reiuvenescere quidem mihi opus esset, ut diutius cum gnato meo macerare me possem. *Salamina:* Quidnam rei sibi est? *Bacharinta:* Amore delirat miser. *Salamina:* Cuius amore? *Bacharinta:* Tanta est pertinacia sua, ut eius amatricem neque mihi neque cuiquam alteri, qui aut re aut consilio ipsum coadiuvare posset, patefacere velit. *Salamina:* Me tui illiusque miseri plurimum miseret. *Bacharinta:* Postquam illum excruciare se vidi, senectuti mee numquam peperci, sed ego inquies totum perreptare oppidum cotidie soleo. *Salamina:* Quid sibi vult hoc iter? *Bacharinta:* Tum ut bonorum malorumque omnium gnati mei particeps existam, tum denique ut visam, si quo pacto resciscere possim, cuius amore detineatur. *Salamina:* Nondum, qui amatricem suam tibi demonstraret, reperisti neminem? *Bacharinta*: Neminem prorsus. Nam me pudet cuiquam dicere filium meum amare. *Salamina:* Cur ergo tam cito mihi hoc patefecisti? *Bacharinta:* Ut verum dicam, anus quedam ex quibusdam coniecturis sepe numero se percepisse dicebat Auleardum meum heram tuam amare plurimum; hac de re amorem filii tam cito indicavi tibi, ut viderem, si quod mihi dixit verum est. *Salamina:* Si te linguam cohibere mihi promittis, grata quippe tibi referam. *Bacharinta:* Jusiurandum et, si quid firmius reperiri potest, dabo numquam huius rei, quam mihi dices, mandata tua me transgressuram. *Salamina:* Verum anus illa tibi dixit, nam et hera mea tuum gnatum summe amat et si vis rem omnem nos agemus et quod optant optatum ferre [1]) clam omnibus faciemus. *Bacharinta:* Ecastor, hoc si fiet, magnum et memorabile beneficium in te conferam. *Salamina:* Id si facies, Auleardo tuo boni aliquid semper facere tanto magis conabor. *Bacharinta*: Citra biduum experiere. *Salamina:* Ad rem igitur breviter accedam. Nam dedita opera ad te veniebam, ut, que tibi referam, filio tuo annuntiares. *Bacharinta:* Propera queso, que dictura sis, ut gaudio me delibutam reddas. *Salamina:* Non satis tutus ad res tantas narrandas hic locus est, Bacharinta. *Bacharinta*: Quo vis nos reducamus? *Salamina:* In hunc angiportum nos ire satius esse reputo. *Bacharinta:* Ut libet, nam neque videre neque audire nos poterit nemo.

1. Akt, 3. Szene.

Auleardus, Bacharinta.

Auleardus: Quid nunc agam, quove remedio utar? An semper vitam meam in tanta miseria ducam, ut ubi sim, quo me vertam, quid denique consilii capiam prorsus ignorem? Satius profecto mori esset, cum nullum modum amanti adesse videam. Nam si dormiam, si vigilem, si prandeam, si cenem, si legam, si divinis cultibus operam dem, si denique quicquam

[1]) Vgl. Terenz ed. Alfred Fleckeisen 1898², Eunuch V. 1057

agam, semper illi rei solum corpus, animum vero amori adhibeo. Vah, quanta hec est dementia! Nullus quidem amans vere homo dici potest, cum omni prorsus ratione careat neque ullum vite sue modum adhibere sciat *Bacharinta:* Nate mi, ne te diutius excarnifices [1]), quia modum iam tuis curis pariter et meis reperi. *Auleardus:* At hercle, si superi omnes consilia sua in unum congesserint, nullum modum, quo me curis meis exsolvam, reperire poterunt. *Bacharinta:* Nate, inquam, superorum tamen auspiciis, si me audire potes, tuum morbum curavi recte. *Auleardus:* Curatione alia quam credas opus est. Constitui etenim, postquam immites superos flectere non potui, nunc experiri, an Acheronta Tartaraque omnia fletibus precibusque meis movere possim. *Bacharinta:* Mentem queso tuam iam revoca et me parumper audi. *Auleardus:* Te per benevolentiam et affinitatem superosque omnes obsecro, ut verbis tuis mentem animumque meum iam ledere cesses. *Bacharinta:* Rursus ego te per preces tuas obsecro obtestorque, ut aliquantisper aures tuas verbis meis admoveas. *Auleardus:* Apud me non sum, audire non possum. *Bacharinta:* Quanta pertinacia est tua, an decet sic te mecum gerere? matris ergo verba tibi salutifera audire non potes? *Auleardus:* Vah, quid sic hoc mulierum genus est, omnia se scire credunt, nihil tamen sciunt et si quid volunt id cito volunt; ignorat hec mei morbi genus et salutarem medicinam se reperisse dicit. *Bacharinta:* Morbum profecto tuum melius te ipso nosco. *Auleardus:* Numquam porro desineres? age uno verbo me expedi. *Bacharinta:* Modo animum comprimas, paucis te absolvam. *Auleardus:* Compressi, dic quid velis, etsi sciam te ambages aliquas, ut semper soles, mihi narraturam. *Bacharinta:* Hodie cum domum venerim, occurit mihi Salamina quedam. *Auleardus:* Numquid dixti? quenam est hec Salamina? quid rei mihi secum esse putas? non novi mulierem. *Bacharinta:* Adhuc quid dictura sim, nescis; prius queso, quid oratio mea sibi velit, audias, dehinc ut libet facito. *Auleardus:* Sequere igitur. *Bacharinta:* Que dominam suam te amare rursusque te illam dicebat. *Auleardus:* An mulieris nomen tibi dixit? *Bacharinta:* Scintillam nomine apellari dicebat. *Auleardus:* Verum hec dicit; quid tum dicebat? *Bacharinta:* Dedita opera se ad me venire dicebat, ut ex Scintille mandato tibi nuntiarem, que mihi dixit. Nam vestrum amorem ad optatum finem hodie se producere velle dicebat. *Auleardus:* Quonam modo? id quasi impossibile mihi videtur. Nam viri sui ingenium satis mihi spectatum est. *Bacharinta:* Sanum quippe modum reperit. *Auleardus:* Dic igitur. *Bacharinta:* Quoniam Scintilla tua virum zelotipum, numquam se deserentem habet, solum

[1]) M ex inaniffices P exinanifices, übergeschrieben car, Glosse exinanifico, euacuo deprimo uel deminuo, anihilo V exinanifices H excarnificis



hunc idoneum modum se reperisse inquit, ut aliqua hora se sincopizare simulabit[1]) teque prius in vicino adesse faciet[1]) et in tempore ipso Salamina te introducet[1]), ut simulatione confessionis amorem vestrum adimplere possitis. *Auleardus:* Verumne dicis? *Bacharinta:* Verum quippe. *Auleardus:* Quis huius tam boni modi inventor primus fuit? *Bacharinta:* Hoc tibi cure esse non debet, sed fac, ne domo discedas, ut, cum te quesitum veniet, domi te reperiat. *Auleardus:* Ita faciam, sed quas tibi nunc gratias pro tanto beneficio referam? *Bacharinta:* Age, inepte, apparet nos extraneos fore.

Cauteriarie comedie actus incipit secundus.

2. Akt, 1. Szene.

Brachus, Graculus.

Brachus: Profecto, Gracule, quanto magis mecum ipse cogito, nimirum oculi rubicundi, facies tumefacta et solitudo Scintille facinus aliquod magnum parare mihi videntur. Et ni fallor amore vexatur. Nam tota nocte nunc in dextrum, nunc in sinistrum latus volvitur. Suspiria gemitusque ingentes emittit, nihil dormit, numquamque quiescit; modicum vinum assumit, bolo[2]) uno sumpto oblita comedere grandia semper in animo vertit. *Graculus:* Et ego quidem hoc ipsum sepe numero suspicatus sum. *Brachus:* Ex prompta malitia atque astutia, quid sibi rei sit, precavendum est. *Graculus:* Bene quippe dicis. Nam mulierum natura in fallendo perspicax semper fuit, quare magna celeritate rei, quam agere cupis, opera est danda, ne postmodum in vanum laboremus. *Brachus:* Cum recolo, quot, quales, quantas quamque innumerabiles mulierum fallacias aut audiverim aut scriptas legerim, nullum animantium genus tam ferum esse puto, quam mulierum ingenium existat. Hoc est etiam, quod innumerabilium philosophorum sententia testatur, qui mulierum naturam esse monstrum volunt. *Graculus:* Here, dum tempus consulendi est, cave, ne, dum tempus verbis terimus, alii facta sua peragant. *Brachus:* Ad rem igitur breviter accedam et, quid te facturum velim, paucis exponam. *Graculus:* Sic, si sapis, facias. *Brachus:* Salaminam Scintille gubernatricem ceterasque ancillas separatim conveni atque vide, si quovis pacto magnas etiam pollicitationes offerendo aliquod verbum elicere potes, quo scias, quid Scintille rei sit. Ego autem ad eam ipsam accedam et numquam perquirere cessabo, donec, quod volvero, ex ea percepero. *Graculus:* Hoc velim scias: si, quid ex ea scire vis, te querere sentiat, ut mulierum est ingenium, nullum prorsus verbum ex ea audire poteris. Sed si vis tibi recte consulam: longe repetito exordio et a quesito etiam penitus remoto ad rem, quam audire queris, occulte accedas. *Brachus:* Age tantum,

[1]) alle Hss, nur U hat einen Konjunktiv faciat

[2]) M soloque, V doloque, H pauloque, P boloque, Glosse morso vgl. Heaut. IV. 2,6

que tue partis sunt, mihi vero quid agendum sit, pulchre calleo. *Graculus:* Sed quid hostium a nobis concrepuit. Secedamus aliquantulum, ut, quid hic sit, clanculum videre possimus; forte, quid perscrutatione magna querimus, nobis dormientibus superi conficient. *Brachus:* At hercle, nunc tempus illud non est, in quo superi mortalibus dormientibus quidquam boni conficiant, sed plerumque omnia ipsis anima corporeque vigilantibus magis mala evenire sinunt. *Graculus:* Hic est Salamina, vin nunc eam imparatam aggrediar, ut, quod nuper dixi, experiar? *Brachus:* Nondum, data opera te ab ea querere hec credat, sed quid mihi consilii dabas, id tu exequaris. *Graculus:* Ita faciam, sed numquid vis aliud? *Brachus:* Iam ire pergo ad Scintillam et, ne me sua verborum copia vincat, prius cantarum mihi dari volo.

Salamina, Scintilla.

2. Akt, 2. Szene.

Scintilla: Vereor, ne senex aliquid rei, quam gerimus, aut audiverit aut suspicetur. Nam iam diu cum Graculo illum susurrare sentio; fac, si quisquam tibi quicquam dicat, animo forti atque constanti, vultu immutato semper existas, ne, si quid suspicionis habeant, rem iam ipsam cognoscere queant. *Salamina:* At ego illos, cum intrarem, aliquantulum a ianua semotos vidi; sed quidquid velint consultent, tamen, qua sunt sapientia, ut volam [1]), eos verbis meis ducam atque, si minimum verbum huiusque rei quam gerimus suspicione moti mihi dicent, faciam, ut vir tuus illum introducat [2]), qui eius officium adimplebit. *Scintilla:* Tutius quidem est, ut, quod dudum dixti, fiat, ne, si duas fallacias eidem facere studeamus, neutram consequamur. Nam si Auleardum meum videret, licet in ultimo vite spiritu me laborare cognosceret, ut zelotipus est, numquam illum introduceret. *Salamina:* Credin illum ita immitem in te fore? *Scintilla:* At hercle si verum dicere vellet, credo ipsum cupere me prius ipso e rebus humanis excedere. Nam hii decrepiti, cum diuturna vita fungi nequeant, alios quoque vivere nollent. *Salamina:* Hoc firmum habe in senibus omnibus carnem viresque senescere, vitia vero iuvenescere atque circumquaque pullulare. *Scintilla:* Sed, quid de eo, quod hoc mane dixti, fiet? *Salamina:* Bene edepol. *Scintilla:* Mulieremne illam comperisti? *Salamina:* Quam primum exivi, illam in via se macerantem propter amorem filii offendi et in hoc proximo angiporto rem totam ordine sibi retuli. Ea gratias ingentes mihi habuit summumque beneficium citra biduum ultro in me se collaturam obtulit ac referre gnato properans que audiverat a me discessit, ut Auleardum suum domi expectare faceret, ne tam idoneam occassionem perderet. *Scintilla:* Tace, tace, sentire mihi videor quendam suspenso gradu huc

---

[1]) Alle Hss

[2]) MPVDHG₁U introducet

venientem, forte ut insidias nobis paret et, ni fallor, hic vir est meus; mecum morare, ut videamus, quid sibi velit.

2. Akt, 3. Szene.

Brachus, Salamina, Scintilla.

Brachus: Quidnam hic agitur? *Salamina:* Statur [1]. *Brachus:* Profecto et tu et cetere ancille parum vestram heram amatis. *Salamina:* Quam vinolentus hic homo est! *Brachus:* In sarciendo, nendo aut aliqua familiaria peragendo totum consumitis diem, his nil ameni hera vestra percipit. *Salamina:* Insanit prorsus. *Brachus:* Iam vos operas vestras in studendo unaqueque delicata obsonia consumere volo, ut voluptatis aliquid sibi afferatis. *Salamina:* Miror, unde tanta nunc prodigalitas exorta sit; solebat, ut miser et avarus est, cogere nos diu noctuque vigilare pariterque nobiscum is vigilabat neque cibi quidquam, quod nobis prodesset, capere permittebat. Sed semper infestus unamquamque officio suo vacare volebat neque tantum spuere nos patiebatur. *Brachus:* Colos omnes iam vos abicere volo. *Scintilla:* Mi vir, scis ut sese res habet, volo unamquamque ut solet in opera sua diligenter perseverare. Nam facere nihil possunt, quod maiorem voluptatem mihi afferat, quam si quod bonas matresfamilias decet efficiant. *Brachus:* Quid cessas, quod tibi dixi facere, Salamina? hos paucos dies, qui mihi restant vivere, letos sumere constitui; nolo posteros meos eo, quod meum defraudans ingenium parsimonisarim, se oblectari. *Scintilla:* Nonne proles tua te monet? *Brachus:* Quidquid habeo meum est, si quid suum velint, sibi acquirant; sed quid mandata mea adimplere adhuc cessas? *Salamina:* Postquam hera, ut discedam, me admonet [2], hinc abibo, videt iam virum vino incalescere, sed quoniam vereor, ne vinum in illam evomat, alicunde rimulabor, quid factutrus sit. *Brachus:* Scintilla mea, quid otiosa manes? nihil dicis? volo te mecum paulisper ludere. *Scintilla:* Mane, queso, procul aliquantisper! sine me! *Brachus:* Qua de re? *Scintilla:* Me enecas. *Brachus:* Quonam modo? *Scintilla*: Quidquid es, totum vinum es. *Brachus*: Si vino tibi, oleo tu tantundem sumpto. *Scintilla*: Sane hercle tuum est consilium. *Brachus*: Precipuam quandam vini virtutem, quam forte numquam audisti, si vis tibi dicam. *Scintilla*: Ita queso. *Brachus*: In hoc mundo felicem, beatum vero in alio unumquemque vino semper ebrium sapientes ferunt. *Scintilla*: Cur ita? *Brachus*: Aiunt enim verum esse, quod mediusfidius verissimum est, bene bibentem bene dormire et bene dormientem non peccare, non peccantes autem in divino illo summo sempiternoque domicilio recipi manifestum esse. *Scintilla*: Quos tu sapientes dicis, insipientes puto, cum rationem suam contra preceptum summi patris

[1] Eun. II, 2,40

[2] Alle Hss admonet

dei optimi maximique afferant, qui vinum, in quo luxuries est, bibere vetuit. *Brachus*: Id enim dixit propter eos, qui matrimonio coniuncti non sunt, ne peccandi voluptas sibi assit. *Scintilla*: Nonne tantundem ego habeo, quantum si nullo dotata forem viro. Nam semen meum, quo mundus augeri debet, perdo natosque ex te amplius percipere nequeo. *Brachus*: Novum forte virum tibi dari optas? *Scintilla*: At superi omnes hoc caveant teque mihi, si fas esset, optarem immortalem et, ut dii servent, queso. *Brachus*: Non opus est, ut oratione tua mihi te amare denunties. *Scintilla*: At ita me immortales omnes servent, sicut hoc bono animo dico. *Brachus*: Non tantum voluptatem meam amo, quin etiam conscientie stimulus me remordeat, ut tue parti consulam. Nam cum fas et iura sinant, me volente meque vivente ad secunda vota te pertransire decrevi, novum tibi maritum dari, facere si placet. *Scintilla*: Procul a me velim absit. *Brachus*: Cur ita? *Scintilla*: Una cum liberis meis usque ad extremum vite mee diem integritate corporis animique servata bona pariter et mala equo animo tolerando ducere constitui. *Brachus*: Id numquam poteris. *Scintilla*: Ubi intenderis, ingenium valet. *Brachus*: Expertus loquor, nam ab adolescentie mee initio, donec mihi gignendi potestas fuit, numquam uno perpetuo mense libidinem meam cohercere potui. *Scintilla*: Non credo; iam uxores duas occidisti, quomodo in illo temporis intervallo te gerebas? *Brachus*: Cum tua virtus mihi satis spectata existat, non verebor flagitia mea apud te edere, si audire vis. *Scintilla*: Fac ut libet, nam quidquid vis et ego quidem volo. *Brachus*: Cum primam uxorem cepissem nec eius forma satis mihi placeret, quam adamarem, aliam nomine Eucharidem[1]) habebam et cum ea clam consuescebam. *Scintilla*: Nonne uxor tua conquerebatur? *Brachus*: Sepe quidem, sed quam primum verbum dicebat ullum, non solum contumeliis verum etiam fustibus illam adeo graviter onerabam, ut ea de re mortem obiisse ipsam putem. Ea mortua cum Eucharide[2]) per annum vitam meam turpiter duxi et tandem illam ipsam prima secundaque dote spoliatam[3]) in uxorem duxi, sed cum recolebam meretricio more olim mecum usam fuisse, cum aliis quoque et olim et cum mea foret idem facere arbitrabar, quare fustigationes ante prandium cenamque sibi deesse nunquam sinebam. Sepe numero de scalis eam deiciebam caputque sibi perfringebam. Quid verbis opus est, adeo infestus sibi fui, ut vite sue terminum brevi adimpleverit spatio. Dehinc cum iam quasi ad senectutem pervenissem, adhuc me continere non poteram, sed

---

[1]) Hier alle Hss verdorben, P Eurichihadem DV Eurichadem H curichadam G1 Durichadem etc.

[2]) M Icurichadem P Eurichihade D Surichade usw.

[3]) Vgl. Ter. Ad. 345

cotidie cum meretricibus eram et cum perciperem bursam meam illas evacuare, tertia vota adimplere constitui teque in uxorem duxi et ab illis ceterisque omnibus meretricibus abstinui vitamque meam tecum usque nunc ut debui duxi, licet te iniuste aliquando verberarim. *Scintilla*: Id aliquando sepe quidem est et, qua id facias ratione, prorsus ignoras. *Brachus*: Verum hercle ut dicam, tantus mulieres verberandi usus in naturam versus est, tum etiam id facio, ut meorum verberorum timore mali quicquam facere vereare. *Scintilla*: An unquam aliquid mali in me percepisti? *Brachus:* Nihil prorsus, sed cum me pudeat te ut ceteras solebam tractare vestigia tua semper sequor, ne quid me insciente facere possis. *Scintilla*: Magna quippe tua ceterorumque virorum tibi similium, qui multi sunt, est dementia, qui circumspectione vestra, ne mulieres quid velint faciant, retinere creditis, et ut mulierum omnium ingenia precipue tibi declarem, hoc scias velim, quod[1]), si castitatem servare constituerint, non illas neque argento neque auro neque ullis denique modis corrumpi posse, sin autem peccare illis cordi existat, facilius esset innumerabiles pulicum legiones ad solem positas, ne se moverent, tueri, quam mulierem volentem peccare, ne id faceret, continere. Quare nemo animo tam demens sit, ut, si quid agendum habeat, uxoris causa id facere desinat. *Brachus:* Verum dicis et numquam amplius tibi molestus ero, modo in qua cepisti sententia remaneas. *Scintilla*: Hoc ni facerem maiori dedecori mihi quam alteri foret. *Brachus*: Quantum mea fallebar sententia; profecto te amare credebam, hucque profectus eram, ut si amares ex te aliquod verbum elicere possem. *Scintilla*: Miror quo motus indicio me amare cordi tibi venerit. *Brachus*: Plerique tamen amoris signa tua fore crederent. *Scintilla:* Que mea signa? *Brachus*: Oculos rubicundos faciemque tumefactam habes, numquam in nocte quiescis, paululum cibi assumis, macilenta es, solitudinem amas, unde tamen hec proveniant ignoro. *Scintilla*: Id si nescis ego quidem bene scio meliusque in posterum sciam, ni opem mihi ferant superi. *Brachus*: Quidnam rei tibi est? *Scintilla*: Dolorem capitis nec non febrim iam pluribus diebus passa sum. *Brachus*: Cur mihi id non dicebas? *Scintilla*: Mallebam me solam macerare quam[2]) tu mecum pariter te macerares. *Brachus:* Fac amodo, sive secundi sive adversi tibi acciderit quidquam, nihil me celes, nam aliquando adeo tardiuscula esse posses, ut, si te salvare salus temporis cuperet, minime posset.

2. Akt, 4. Szene. *Graculus, Socratina, Salamina, Calmarus.*

Graculus: Heus tu, Socratina, ubi Salamina? *Socratina*: Iam dudum apud heram est. *Graculus*: Ire pergam ad eam, ipsa vero omnium,

[1]) alle Hss
[2]) alle Hss

que hic geruntur, origo et fundamentum est. *Salamina*: Quis hic homo est, qui secum murmurat? pol sibi obviam ibo. Scio quidem hunc esse Graculum, qui scrutari aliqua conatur; sed quod querit ab eo longe erit. *Graculus*: Quo vadis? *Salamina*: Quid tua? *Graculus*: Ut verum dicam, si quid boni haberes, vellem me participem faceres. *Salamina*: Si quid haberem, prius mei quam tui meminissem. *Graculus*: Non opus est, ut id quod scio me celes. *Salamina*: Quid scis? *Graculus:* Nihil aliud nisi, cum bene satura et repleta fueris, ut mei memineris, queso. *Salamina*: Quonam satura aut repleta? *Graculus*: Vin tibi dicam? *Salamina*: Obsecro. *Graculus*: Satius tamen foret, ut tacerem, cum scias quid dicturus sim, ne quis quod nollemus audiat. *Salamina*: Dic queso, forte me ignorante mihi boni aliquid conficias. *Graculus*: Scio beneficium tibi oblatum fore, quod si susceperis nescio. *Salamina*: Nescio quid dicas, huiusce rei verbum a te primum audivi. *Graculus*: Id si nescirem, mihi dares credere. *Salamina*: Insanisne an hoc sompniasti? *Graculus*: Neque insanio neque sompniavi. *Salamina*: Quidquid velis dicas, hodie tamen me apud me non esse non facies. *Graculus*: Non oportet plura simules, si me consocium non vis, iam dic, ut, si casus evenerit, par pari referre possim. *Salamina*: Nescio, quid dicas, neque novi hominem, qui beneficium ulla de re in me collaturus sit. *Graculus*: Talis in te non fuissem, qualem in me te ostendis. *Salamina*: Virum, qui facturus istoc sit, notum mihi fac queso. *Graculus*: Virne an mulier sit, ipsa egregie nosti. *Salamina*: Saltem tamen causam affer, qua de re id consecutura sim. *Graculus*: Postquam vera negas, nolo quidquam dicere. *Salamina*: Eone me redigere vis, ut, quid prorsus ignorem, tibi dicam. *Graculus*: Age iam dicam, sed cave, ne postmodum te peniteat et, quod verum dixero, negaveris. *Salamina*: Dic obsecro! Numquam me penitebit et in ea re quidquid scio tibi dicam. *Graculus*: An me ignorare credis Scintillam amare rursumque amari teque totum negotium gerere magnas quoque pollicitationes tibi oblatas fore? *Salamina*: Magna amandi profecto voluptas existit here! Nam iam pluribus diebus febrim intolerabilemque capitis dolorem patitur. *Graculus*: Verum mihi dicere non vis, ut omne, quod dabitur, sola devores. *Salamina*: Quidquid huius rei scio, tibi dixi, sed tui causa vereor, ne prorsus insanias. *Graculus*: Sentio herum heramque venire, scio illos prandere velle. Fac omnia parata sint! *Salamina*: Ita faciam. *Graculus*: Postquam nihil ex istac extorquere potui, apud alias ancillas aperte loquar, cum, si here gubernatrix eius quod quero nihil sciat, alias ancillas minus scire credendum sit; et si ancille nesciunt, heram non amare procul dubio existit, nam ad heram in amore primam semper viam affectant. *Salamina*: Profecto hic homo queque dixit vera dixit; plurimum dubito,

an que dixit fingat, an bono ex animo dicat et alicunde omnia resciverit; nihil tamen periculi in re nostra est, cum herus et hera in summa concordia existant et amoris de signis uno consensu unaque voce illis veteratoribus, qui nihil ex nobis elicere potuerunt, responderimus. *Graculus*: Quid agis, Socratina? *Socratina*: Numquid me vis? *Graculus*: Paucis quidem te vellem si cessare possem. *Socratina*: Te cito expedi. *Graculus*: Here nostre compatiaris; equum etenim esset sibi, quoad possemus, auxiliari, nam illam audivi amare. Nostin hominem quem amat? *Socratina:* Illam neque amare neque amari nisi ex te audivi quidquam. Sed cur hoc dicis? *Graculus*: Non alia de re dicebam, nisi ut daremus operam, ut optata sua perficerent, si amatorem suum nosceres. Nam magnum bonum ex hac re nos consecuturos scio. *Socratina:* Nullum tamen [1]) bonum mihi afferi posset, quod tantam iniuriam hero fieri pati ullo pacto possem. *Graculus:* Nescis quid dicas. Communis utilitas private preferenda est. Nam quid nostra interesset, si unus eo tristaretur, quo nos omnes gauderemus plurimumque letaremur; quam vis, quo ceperas, tuum dirige gressum. *Socratina:* Etsi huiusce quod dixit nihil sciam, tamen si scirem nihil sibi dicerem; magis simulate quam vere loquitur. Is forte, quali animo essem, me temptabat. *Graculus:* Heus tu Calmare! ubi es? accede! *Calmarus:* Assum Gracule. *Graculus:* Quis ille homo fuit, qui heram quesitum venit? *Calmarus:* Vidi neminem. *Graculus:* An domi stetisti? *Calmarus :* Steti. *Graculus:* Et illum, qui ad heram accessit, non vidisti? *Calmarus:* Quem volebas viderem, si nemo nisi tu et herus domum intravit? *Graculus:* Credo te dormire, quando officium tuum exercere debes; homo ille mihi dixit, se ad heram accessisse, sed quando fuerit nescio. *Calmarus:* Nullum prorsus hominem neque mulierem nisi familiares iam pluribus diebus introisse certum habe. *Graculus:* Iterum ac iterum venturus est, sed nisi mihi quemcumque intrantem ultro indicaveris, egregie vapulabis. *Calmarus:* Faxo, si quis veniet. *Graculus:* Quam felix herus est, cum uxorem castam honestamque a libidine se ad labores transferentem habeat!

2. Akt, 5. Szene.

Graculus, Brachus.

Graculus: Here, solus a superis diligi [2]) crederis! Nihil prorsus diligenti perscrutatione mea cognoscere potui. Omnes pari consensu unaque voce quidquam se nescire dixerunt. *Brachus:* O superi, an vobis tot tantas tamque innumerabiles gratias referre possem, quin plures etiam deberem. Nunc vestrum in me nosco animum. Hec mihi perpetua bona servate queso! Non argentum, non aurum, non margaritas, non denique ullas suppellectiles pretiosiores mihi dare potestis, quam si uxorem meam, in

[1]) P tam D tamen tantum

[2]) alle Hss diligere

quo cepit animo perseverare facietis. Nam hodie tempus unum est, in quo mulieres prorsus insaturabiles existunt solamque servantem castitatem viro in toto orbe esse ferunt, et unusquisque illam suam fore credit; sed omnes nisi ego falluntur. Profecto illa ipsa est uxor mea, quare ceteri suam fore illam iam credere desinant, ne in vanum credant. *Graculus:* An adhuc satis gaudio delibutus es? *Brachus:* Quanto laudum cumulo uxor mea digna est, cum ego decrepitus iam factus sim, ipsa vero in summo iuventutis flore sit et neque me neque alium habeat, qui sibi, quod mulieres querunt, faciat. Quid verbis opus est? Nulla libido, nulla luxuries, nulla denique inhonesta voluptas in illa ipsa est. Quidquid est nihil nisi virtus est. Sed quid eius sapientiam, quid eius prudentiam, quid sanctitatem, quid castitatem, quid fortitudinem constantiamque in bona malaque eodem vultu et animo tolerando tibi referam? Profecto citius me dies deficeret, quam eius virtutes non dico ample declarare, sed ne quidem enumerando recensere possem. *Graculus:* Et tibi et here congaudeo plurimumque letor. *Brachus:* An quidquam votis meis amplius accedere possit? *Graculus:* Nihil prorsus. *Brachus:* Emori iam cupio [1]), ne quid adversi accidere possit, quo tantum gaudium mihi adimatur. *Graculus:* Nondum pene hanc felicitatem gustasti et iam mori exoptas; potius queso si sapis diuturnam vitam cum hoc sempiterno gaudio desidera. *Brachus:* Ah, Gracule, nosti nullum bonum stabile neque secundi quicquam homini contingere, quin ex alio latere semper aliquid adversi paratum sit. *Graculus:* Hec perpetua erit felicitas. *Brachus:* Numquam profecto sine spinis rosam vidi. *Graculus:* Sapientem prius semper te fore censebam, sed nunc insanum prorsus te iudico, cum ex vera felicitate ad tristitiam fictam te ipsum transferas. *Brachus:* Non tristor, sed te queso, ut diligenter animadvertatur, ne quid accidat, quod meam felicitatem minuat. *Graculus:* Ita fiet, hoc mihi onus assumere volo; fac tamen quoad potes gaudio te repleas.

Cauteriarie comedie actus incipit tertius.

3. Akt, 1. Szene

Calmarus, Graculus.

Calmarus: Heus tu, Gracule, forte is homo, qui iam dudum nihil aliud facit, quam hac atque illac per ianuam transire et introspicere, ille est, quem ad heram accessisse dicebas. *Graculus:* Ubi est? illum non video. *Calmarus:* Paululum est inquam quippe quod pertransivit. Morare hic aliquantulum et illum denuo transeuntem videbis. *Graculus:* Morari nequeo, alio mihi peragendum est. Sed qualis homo est? *Calmarus:* Ut cuilibet interrogationi paucis satisfaciam: est homo apparentia non indoctus et illum algoratum fore censeo, nam tussire screareque non cessat, viliris coloris, verum tamen lenis quidem rubor genis suis

[1]) vgl. Heaut. 971



inest, satis etiam dives mihi apparet. *Graculus:* Quantus est? *Calmarus:* Non nimis magnus neque grossus, sed stature formeque egregie. *Graculus:* Qualis quantusque est eius habitus? *Calmarus:* Morellus est adeo longus, ut sacerdotem illum crederem, nisi cesariem tantam ferret. *Graculus:* Quotennis est? *Calmarus:* Nondum illum trigenarium esse puto. *Graculus:* Herane ad predicationem nunc ivit? *Calmarus:* Nondum. *Graculus:* Amplius morari nequeo, fac diligens custos sis. *Calmarus:* Ita faciam. *Graculus:* Cum de facili is, quem hic dicit, heram amare heraque hunc adire posset, ad predicationem ibo et in aliquo angulo me recondam, ut videam, si hera illum amet, ne falsa quequam viro suo referam. Scio et Scintillam quoque illuc venturam, nam omnibus divinis officiis semper vult preesse.

3. Akt, 2. Szene.

Scintilla, Salamina, Rufulus.

Scintilla: Nullum tempus ad rem nostram perficiendam magis idoneum esse arbitror, quam ut immediate post predicationem quod constituimus fiat, cum aliquam tunc sincopizationis causam credibiliorem facilius reperire possim. *Salamina:* Recte dicis! si vis, Auleardum tuum priusquam ad predicationem eamus conveniam, ut in tempore ipso paratus sit. *Scintilla:* Ita velim facias. Curre cito, te hic ante hostium morabor. *Salamina:* Sed hic est Rufulus, eius clericulus. Vin sibi dicam, ut Auleardum ad predicationem adesse faciat? *Scintilla:* Age, ut vis bonum est. *Salamina:* Rufule, inquam. *Rufulus:* Quis me vult? *Salamina:* Paucis te volo. *Rufulus:* Quid tibi placet? *Salamina:* Accede propius, nollem, quod tibi dicere volo, quemquam audire. *Rufulus:* Adsum. *Salamina:* Item propius. *Rufulus:* Visne amplius? *Salamina:* Sat est. *Rufulus:* Dic nunc quid velis. *Salamina:* Fac statim ad tuum Auleardum curras et ei dicas te super istac ianua reperisse anum quandam cum una iuvene, que ad predicationem proficisci volebat, sed nos illum plurimum rogare, ut predicationi adesset, ut sine mora post predicationem quid sciat perficiatur. Rem bene tenes? *Rufulus:* Teneo. *Salamina:* Propera igitur. *Rufulus:* Nunquam cessabo currere, donec illum invenero et quod audivi seriatim sibi retulero; sed numquid aliud voltis sibi referam? *Salamina:* Nihil aliud nisi nos velle id quod scit protinus post officium predicationis perficere.

3. Akt, 3. Szene.

Graculus.

Graculus: Herône quid vidi referam anne? Quoquo velim modo faciam, male agam, tam in huiusce rei locutione quam taciturnitate multa mala parata sunt. Nam si que vidi hero nuntiabo, tum de summa letitia in merorem summum illum transferam aut insanum prorsus eum reddam aut pre nimio dolore vite sue munus eum adimplere faciam. Dehinc

mee vite necisque potestas in eius manibus remanebit, cui tantam iniuriam intulero; etsi mori me non faciet, duriter me tractabit. Sin autem tacebo, quanto maiora mala sequentur! Fidem meam rumpam. In odium heri incidam, cum aliquando illum omnia resciscere oporteat; et hera facinus horrendum committet, cui forte modus adhiberi posset, ne sortiretur effectum. Quid verbis opus est, nihil nisi mali ex hac taciturnitate sequi posse video. Quare mori pro virtute malo quam cum vitio vivere. Ibo domum et, ut sese res habeat, ordine Bracho referam, ut sciat, quid agendum sit. Sed magna profecto nostra ceterorumque mortalium dementia existit, cum perscrutatione magna queramus id, quod maxime reperire nollemus.

Scintilla, Socratina, Salamina, Brachus, Auleardus.

3. Akt, 4. Szene.

Scintilla: Socratina, affer opem, queso; tene me, tene! *Socratina:* Quid illi morbi est? *Scintilla:* Morior, virum meum accersite, ut illum saltem in ultimo vite spiritu videam. *Salamina:* Ita fiet, sed tu Socratina, que potens es, illam ne cadat, sustine, donec virum suum adduxero. *Socratina:* Curre cito! *Salamina:* Brache, uxor tua moritur et, ut ad eam accedas, summe te rogat, nam priusquam decedat, videre te optat. *Brachus:* Hem, quid dixti! Scintilla mea, adsum, nunc me vide. *Scintilla:* Non possum. *Brachus:* Tu, Socratina, ipsam mediam arripe, ego eius caput sustinebo, tu autem Salamina suos pedes sustine, ut eam in cameram super lectum feramus. *Scintilla:* Dum vox faucibus non heret, sacerdotem aliquem mihi adducite, ne inconfessa moriar. *Brachus:* Perge cito, Salamina, et aliquem introducas. *Salamina:* Non moror! Cum intraremus, vidi Auleardum nos sequentem; nescio nunc, si foris expectat, ut statutum fuit. Sed eccum, adest! *Auleardus:* Audio tumultuari; nescio quid agant. Miror illos adhuc non introducere. *Salamina:* Heus, tu sacerdos, curre quam cito potes. *Auleardus:* Quo? *Salamina:* Huc. *Auleardus:* Cur? *Salamina:* Iuvenis quedam moritur. *Auleardus:* Quid vis sibi faciam? *Salamina:* Priusquam decedat, confiteri vellet. *Auleardus:* Properemus igitur. *Brachus:* Sacerdos optime, te queso, ut quanta celeritate potes iuvenem istam, quoquo est opus, expedias, ut anime saluti consulatur. *Auleardus:* Hac de re bono animo esto, nihil oportuni sibi deesse patiar. *Brachus:* Salamina, Socratina, omnes exeamus, ne, quod nos audire non decet, audiamus. *Salamina:* Bonum est me hic ante hostium camere stare, ut, si quo erit opus, parata sim. *Brachus:* Sic velim facias, tu autem, Socratina, mecum veni; ut quo opus fuerit parata sint paremus. *Auleardus:* O mea voluptas, nunc te teneo, nunc te amplector. *Scintilla:* Tace queso, ne quis nos audiat, sed, quod instat, nunc agamus! *Auleardus:* Ita faxo, sed vix me continere possim, quin pre gaudio pectore toto exclamem.

Salamina: Profecto hera sapientiuscula est quam arbitrarer. Quam bene, quam verisimiliter quantoque in tempore ipsa fecit omnia; non eque bene sibi verbis dicere scissem id, quod re ipsa fecit. Sed quid tumidus impetuosusque Graculus sibi vult? Is dominum querit, vereor plurimum, ne huiusce rei vel audiverit vel viderit quidquam. Nam illum videre in ecclesia latentem visa mihi sum. Aliqua profecto vidit. Si is erat, qui latebat, omnia Bracho statim nuntiabit. Omnes perimus. Sed quid cesso, here que scio nuntiare et Auleardo consulere, ut domum prius eat, quam hic aliquid turpe fiat. Scio, quod optabant, ipsos iam perfecisse debere.

3. Akt, 5. Szene.

Graculus, Brachus.

Graculus: Quam falsa fucataque gaudia tua fuere! Solum te diligere superos credebas, sed profecto solum te omnes odiunt tibique soli semper infesti sunt. *Brachus:* Verum hercle dicis. Iocularium de me faciunt, cum nunc gaudio, nunc merore me afficiant. *Graculus:* Audistin forte, que facta sint? *Brachus:* Non solum audivi, sed illi quoque in extremis laboranti presens fui; paulisper est, quod me de camera eduxi, ut illi peccata sua confitenti locum traderem. *Graculus:* Et hoc quidem mali nunc deerat. *Brachus:* An forte aliud ad me perferebas? *Graculus:* Flagitia quidem magna! sed postquam Scintilla tua in extremis laborat, quod maximo dolori tibi fore arbitror, nolo alia mala addere, que magis animum tuum exaugeant[1]). *Brachus:* Dic tantum, que velis. Nam vitam meam adeo semper adversam duxi, ut inusitati quidquam mihi accedere nequeat, et profecto paulo ante mihi tantam letitiam obtigisse mirabar plurimum illamque diu non duraturam sciebam. *Graculus:* Here, satius est me tacere. *Brachus:* Tibi iubeo atque impero, ut queque scis mihi nunties. *Graculus:* Postquam ita vis, ut iubes, faciam, sed si merore summo te affecero, postmodum mihi ne imputes queso. *Brachus:* Istum casum tam egre tuli, ut nihil prorsus existat, quod maiorem mihi molestiam afferat. *Graculus:* Cum domum exire vellem, occurit mihi puer Calmarus et mihi dixit: virum quendam spuendo, screando atque tussiendo per ianuam nostram sepe numero transisse vidi atque introspexisse. Quorum suspicatione motus hominis indicia sumpsi, ad predicationem ivi, in angulo me recondidi, et que ibi fieri viderim citius me dies deficeret, quam oratione mea complecti possem. Sed ut paucis ad rem ipsam deveniam, ibi Scintilla et amator ille suus aderant, qui omnia amoris signa invicem sibi ostenderunt. *Brachus:* Hem, me occidisti si verum dicis. *Graculus:* Magis re, quam verbis tibi dixerim, esse reperies. *Brachus:* Nostin hominem, quem amat? *Graculus:* Ut te ipsum! Nam est sacerdos quidam virilis coloris, stature formeque egregie, vestimentis omnibus morellis indutus, quemadmodum est uxor

[1]) vgl. die Conjekturen zur entsprechenden Stelle Heaut. II, 2,3, ed. Tyrrell, Oxonii 1903

tua, et altam cesariem comptam capillis flavis habet. *Brachus:* De me penitus actum est. Is existit, qui pro confessione introductus est! Profecto Scintilla mori se simulavit, ut hunc sacerdotem introduci faceret et ex eo, quidquid vellet, consequeretur. Illum impune recessisse credo. Curre post eum et vide, quo se recipiat. Ego autem videbo, si adhuc in domo foret et alicubi illum recludam donec veneris. *Graculus:* Curro.

Scintilla, Salamina, Brachus.

3. Akt,
6. Szene.

Scintilla: An quidquid iracundie ex viro meo percepisti, postquam Graculus ad illum accessit? *Salamina:* Nihil, nam cum vidi Graculum ad virum tuum accedere, timore percussa statim huc cucurri, ne Brachus prius me introisset et in re ipsa vos deprehendisset. *Scintilla:* Quo timore? *Salamina:* Si non fallor, Graculum in ecclesia latentem et nobis insidiantem vidi. *Scintilla:* Perii! Quid in hac re consilii capiemus? *Salamina:* Rem simulare oportet. *Scintilla:* Quid vis simulem? *Salamina:* Hunc presbiterum summum inimicum tuum esse finge. *Scintilla:* Occidi! Virum meum venire sentio. Numquid vis aliud faciam? *Salamina:* Clama, quoniam illum presbiterum tibi adduximus. *Scintilla:* Quis istum impuratum presbiterum mihi adducere iussit? *Brachus:* Tibi cordi non fuit? *Scintilla:* Nonne sciebas propter eius ineptias me plurimum sibi inimicari? *Salamina:* Quam primum exivi, illum in via reperi. *Brachus:* Quid obgannitis? Mene simulationes fallaciasque vestras ignorare creditis? Profecto si vivam pro meritis vestris vos ornabo! *Scintilla:* Mi vir, nescio, quid dicas. *Brachus:* Dico te sincopizationis simulatione tuum amatorem introduxisse. *Scintilla:* Amatorem? *Brachus:* Ita amatorem. *Scintilla:* Per omnes tibi adiuro superos nullum mihi in toto mundo maiorem inimicum fore meque mortales omnes potius inimicos quam hunc, qui introductus est, pro amico malle et, si primo ipsum nossem, potius inconfessa decedere maluissem quam ullum sibi verbum dicere. *Brachus:* Non opus est verbis. Quo modo res se habeat, melius te ipsa nosco. Nam Graculus, qui predicationi adfuit, omnia mihi retulit. *Scintilla:* Si, que scio, tibi dicerem, nullum profecto verbum sibi crederes. *Brachus:* Dic queso, si quid habes, quo te ipsam tueri possis. *Scintilla:* Etsi te illum occisurum sciam, tamen malo ipsum pro criminibus suis penas pendere quam me iniustis modis tractari. *Brachus:* Quid hoc rei est? *Scintilla:* Iam pluribus diebus is presbiter, qui introductus est, numquam cessat me prosequi et, ubicumque me videat, mille ineptias facere; sed cum videret me ipsum odio prosequi neque ullis nuntiis suis consentire velle, tandem Graculum nostrum magnis pollicitationibus corrupit, ut operam daret, ut ipse presbiter me potiri posset. *Brachus:* Verane dicis? *Scintilla:* Adhuc, quid in hac re sit, non audisti. *Brachus:* Iam sequere. *Scintilla:* Graculus cum auro et argento ad me venit, nun-

tium eius mihi retulit et, cum videret me sibi minari neque eius dictis annuere velle, iureiurando sanxit, nisi et sibi et presbitero assentirer, se numquam cessaturum, donec me apud te ceterosque mortales omnes diffamaret. *Brachus:* Et Graculus quoque te vitiare voluit. *Scintilla:* Vim profecto attulisset, nisi modum adhibuissem, et cum ab eo discessissem, ut tibi dictum venirem, dixit se velle te meque iugulare, si ullum tibi verbum dicerem. *Brachus:* O superi, in cuius manibus me reposui, cuiusmodi verbis fidem adhibui, cui consilia secretaque mea credidi! Numquam hodie cessabo, donec illum invenero.

3. Akt, 7. Szene.

Scintilla, Salamina, Auleardus, Brachus, Graculus.

Scintilla: Licet ingentem scrupulum iniecerim, tamen vereor plurimum, ad quem portum res nostra perventura sit. *Salamina:* Ingens esset, si verus esset, et omnes in tuto laboraremus. *Scintilla:* Et si verus non sit, tamen neque iusiurandum neque aliud quidquam abesse patiar, donec pro vero id haberi faciam. *Salamina:* Faciendum est hercle, ut astute tuis optatis fruaris et inimicum tuum ulciscaris. *Scintilla:* Dum nobis occasio bona est, vellem te amatorem meum accersire, ne, si quandocumque diem claudere extremum mihi obtigerit, dolere possim in hac vita quidquam voluptatis, quod percipere potuerim, me pretermisisse. *Salamina:* Sine mora faxo aderit. *Scintilla:* Ego illum morabor super hoc cancello et, cum veniet, ipsum introducam. *Salamina:* Eius fores clause sunt, nescio an domi sit. Ineo portas tangendo. *Auleardus:* Quis tu es, qui foris tam duriter pulsas? *Salamina:* Ego sum, Salamina. *Auleardus:* Salamina mea, quid hic factum? *Salamina:* Hera te vocat, ut statim ad eam accedas, nam vir suus domo nuper discessit. *Auleardus:* An quidquam tumultus fecit? *Salamina:* Magnos quidem, sed hera se oblectare velle, quoad poterit, dicit. *Auleardus:* Ea profecto sapit et in ea quidem vivit sententia. *Salamina:* Quoniam sum defessa bonum est te ad illam velociter accedere, ego vero silicernium[1]) quando potero illuc adero. *Auleardus:* Nollem quempiam me intrantem videre, ne meo itineri obesset. *Salamina:* Scintilla hac de re super cancello te moratur. *Auleardus:* Omnis mora tollenda est. *Brachus:* Heus tu, bone vir, unde venis? Iamne alia falsa flagitia de uxore mea finxisti? Illam ergo stuprare et ab alio stuprari voluisti. *Graculus:* Miror plurimum, unde exorta sit hec oratio. Flagitia nulla falsa unquam ad te detuli neque quidquam adversum te unquam feci. *Brachus:* Mastigia nequam, dum verbis tuis credidi, pene meam Scintilleque vitam illusi[2]). *Graculus:* Nescio quid dicas. *Brachus:* Carnifex, illam ergo et me occidere volebas, si quidquam

[1]) vgl. Ter. Ad. (ed. Fleckeisen) V. 587

[2]) vgl. Andria V. 822

mihi diceret, ea nunc mihi dixit. Vide quid scis facere. Quid obmutescis, furcifer? Esne tibi conscius? *Graculus:* Neque obmutesco neque ullo mihi ipsi conscius sum, cum nihil unquam supplicio dignum fecerim; sed nunc mecum ipse cogitabam, que fore posset ea vel illa persona, que tam nefaria iniuste de me finxerit. *Brachus:* Te nunc eius, quod feceris dixerisve, ignorare simulas, etiam de persona dubitare dicis. *Graculus:* Quisquis velit sit, prius hoc tibi dico, si eius quod tibi dixit verum quidquam in me reperies, nolo te ullum supplicii genus adversum me inexpertum relinquere. Quod autem de uxore tua tibi dixi, testibus omnibus, qui predicationi aderant, comprobabo. *Brachus:* Cum intonarem in Scintillam meam, puro corde mihi dixit omnia. *Graculus:* Necandus esses, cum iam decrepitus factus sis et mulierum fallacias non noscas et insuper etiam illis te fallentibus, quidquid dicant, credas. *Brachus:* O mortales atque immortales omnes, quantum hodie hac atque illac verbis ducor! Eamus ad Scintillam et videbimus, quid in hac re sit. *Graculus:* Nihil gratius mihi efficere potes. *Brachus:* Profecto si in quopiam noxam ullam fore invenero, illum forte usque ad necem male mutilabo. *Auleardus:* Audire mihi videor quosdam huc venientes; volo me alicubi recondere, donec viderimus, quis hic sit, ut postmodum tute negotium nostrum perficiamus. *Scintilla:* Quid times? iam sequere, he sunt ancille que aliqua factitant. Certum habe, quod, si nos viderent, nullum unquam verbum dicerent. — *Brachus:* O superi! Quam immites in me fuistis! Vestrum erat potius gladios mille in ventrem meum immittere, quam sinere me uxorem meam in adulterio deprehendere! *Graculus:* Hanc fabam in dorso meo cudere volebat[1])! *Brachus:* Estne ista gratiarum, quas vobis habui, remuneratio? *Graculus:* Here, ne te afflictes, fac constanti fortique animo hasce molestias feras! *Brachus:* Me, me occidite! post tantum uxoris facinus vivere nequeo! *Graculus:* Brache, tuam mentem revoca, nam quod factum est infectum fieri nequit, sed ei, quod futurum est, modus adhiberi potest. *Brachus:* Scelesta! Quantum verba tua factis dissona fuerunt! Me igitur pro ludibrio habes! Teterrima belua!, Odio te! *Scintilla:* Peccavi, miserere mei. *Brachus:* Hec tua verba tam horrendum facinus expiare nequeunt. Priusquam adulterium committeres, cogitare debueras[2]). *Scintilla:* Te per nostram coniunctionem liberosque nostros oratum iri precor, rogo obsecroque, ut hanc noxam mihi obmittas. *Brachus:* Quam cito hanc tibi pepercissem, alia maiora parasses. *Scintilla:* Si unquam alia commisero, me occidito! *Brachus:* Quasi nunc mortem non merueris, hoc dicis. *Scintilla:* Merui quidem, sed cum sepe numero idem uxoribus tuis feceris, semel saltem, ut dictari solet ratio, impune mihi peccare liceat.

---

[1]) vgl. Eunuch, 381

[2]) alle Hss

Quare ut mihi delictum in me committenti nunc ignoscas equum est. Moveat te humani sanguinis redemptor, qui tanta pro nobis tulit et occisoribus suis pepercit. *Brachus:* Hoc mecum ipse prius cogitabo. *Scintilla:* Mi vir, si tantum tibi est cordi, mihi non ignoscere, quodvis genus supplicii de me ipse sumas, etiam si placet me statim eneca; postquam me fefellisse nosco, omnia que voles equo animo ferre decrevi. *Brachus:* Hinc discedere volo, hec mulier admodum loquax est, ut, quantumcumque iratus essem, me tamquam ovem sua florida lingua redderet. *Scintilla:* Quo vadis, mi vir? Paucis queso me ausculta. *Brachus:* Dic nunc quantum velis, nunquam hodie ab instituto meo tua oratione me dicesdere facias. — *Scintilla:* Abiit. —

Comedie huius actus incipit quartus.

4. Akt, 1. Szene.

Brachus, Graculus, Scintilla.

Brachus: Ad hanc rem, quam paro, fide et taciturnitate auxilioque tuo mihi opus est. *Graculus:* Quid me facturum velis, impone atque impera, numquam aliter ac fui me reperies? *Brachus:* Constitui uxorem meam tali castigare modo, ut peccandi voluptas sibi numquam de cetero sit. *Graculus:* In hac castigatione quidquam me facturum vis? *Brachus:* Immo absque te fieri nequit, nam volo te sub disco, qui in camera est, recondas, ut mihi adiumento esse possis, cum Scintillam super eo ligare voluero, ut ferro, quod igni apposui, locum errantem cauterisem. *Graculus:* Facinus quidem magnum ac memorabile parasti. *Brachus:* Facito cito, cum funes tibi porrexero, ad connectendum illas attentus sis. *Graculus:* Aliudne vis faciam? *Brachus:* Nihil nisi cum opus erit ferrum in igne positum ad me deferas. Sed prius Scintille dic, ut ad me veniat et me exoret, cum autem illinc discessit, ubi tibi dixi, te reconde. *Graculus:* Scintilla, vir tuus te vocat, omnem pene iram deposuit, profecto si voles tuis blanditiis illum tibi reconciliabis. *Scintilla:* Assum, mi vir, festinissime; quid vis oneris impone, nam me, vitam, corpus animamque meam in manus tuas recommendo. *Brachus:* Eamus in cameram et ibi, quod mihi placuerit, tibi dicam. *Scintilla:* Si quod dicet mihi quoque placebit, felix sum. *Brachus:* Postquam adeo turpiter te gessisti, ut neque modum neque consilium in te ullum adhibueris, nolo tamen illum nefarium presbiterum deinceps totam te possidere teque gaudere. *Scintilla:* Profecto, mi vir, numquam voluntatem mandataque tua in quoquam transgrediar. *Brachus:* Statim super hoc disco te repone, hunc enim genialis officio amodo uti volo, postquam thorum nostrum constuprasti et profecto, si hunc mihi discum inviolatum servabis, queque fecisti tibi parcam. *Scintilla:* Et discum et omnia que voles integra semper reservabo neque aliud umquam peccatum committam. *Brachus:* Sed quid cessas, quod tibi dixi, facere?

Scintilla: Ut libet faciam, sed tibi plurimum compatior, qui non commode hic stabis. *Brachus:* Fac tantum quod dico tibi, nam omnino incommodum ad te spectat. *Scintilla:* Felix essem, si nullum umquam maius incommodum ferrem quam super hoc disco iacere. *Brachus:* Nihil profecto incommodi, nisi super hoc disco, ex me feres, iam ascende. *Scintilla:* Mi vir lepidissime, cum tam clemens atque benignus in me fueris, semper toto posse meo conabor aliquid boni tibi conficere. *Brachus:* Manus contine, nolo me hoc triduum tangant, cum illum adulterum tetigerint. *Scintilla:* Illas sub pannis tegam. *Brachus:* Sic volo facias. *Scintilla:* Hem, cur me ligas? *Brachus:* Ne cadas. *Scintilla:* Pudibunda saltem mihi tege queso. *Brachus:* Statim alio quam voles tegam, sed tu, Gracule, quod scis huc affer. *Graculus:* Adest quod querebas, optime quidem ignitum est. *Scintilla:* O superi! Opem queso mihi ferte et me de manibus horum eripite! *Brachus:* Scintilla, te non castigo, sed errantem locum, nam ignem igni addo. *Scintilla:* O mortales oque immortales omnes! Quoad potestis, auxilium mihi ferte! Ferte, inquam! *Brachus:* Si clamare non cessat, affer aliud, quod magis ignitum est, et in os suum immitte. *Scintilla:* O vir iniquissime! Num vereris tuam uxorem occidere? Malo caput mihi abscindas quam tam longa pena me affictes. *Brachus:* Nunc quantis verbis velis clama. Ibo. Te relinquam.

Salamina, Brachus, Graculus.

4. Akt, 2. Szene.

Salamina: Quid facitis? Cur tantum clamare lacrimareque Scintillam facitis? Apparet vos illam occidere. *Brachus:* Te quidem oportune offers, nunc te querebamus, sola tu deeras. *Salamina:* Quid me volebatis? *Brachus:* Citius quam voles audies. *Salamina:* At hercle hoc audire vellem. *Brachus:* Gracule, hanc mihi per comam statim suspende totamque ipsam enuda et urticis eius corpus circumda, donec illuc venero, ut usque ad necem loris eam operiamus[1]. *Salamina:* Qua de re, quid feci? *Brachus:* Fac tantum quod tibi dixi, postmodum cur id faciamus sibi dicemus. *Salamina:* Sine. *Brachus:* Iam clamat, oscitaculum sibi appone. *Graculus:* Ita faciam. *Brachus:* Statim illic adero, prius volo Scintillam solvere. *Graculus:* Vellem nunc presbiterum illum impuratum haberemus, sed numquam illum impunem transire permittemus. *Brachus:* Postquam effugit neque nos illum castigare liceat, deo vindictam trado, ut sibi retribuat.

Scintilla, Brachus.

4. Akt, 3. Szene.

Scintilla: Alma Venus Circeque! In cuius manibus me reliquistis? Nonne discipule vestre meministis? Diris tractata modis, vincta hic iaceo, me queso aspicite et, si precibus ullis flectimini, aut vitam mihi eripite aut

[1]) vgl. Ter. Ad. II, 182

de tanto malo me liberate, vel saltem de viro impio vindictam sumite, ut equanimis dolores meos tolerare possim. *Brachus:* Quid murmuras, an adhuc malefaciendi stat sententia? *Scintilla:* Vir sceleratissime, cur tam duriter mecum te gessisti? *Brachus:* Quid clamas, volo te de vinculis extrahere, ut visum venias, qualiter consiliatrix illa tua se habeat. *Scintilla:* Taliter me aptasti, ut felicem me dicere possem, si citra biennium de lecto movere me possem. *Brachus:* Age postquam te in lectulo quiescere velle nosco, in eo te reponam. *Scintilla:* Emori cupio. *Brachus:* Hic te relinquo, morere, quando vis, sepultam quidem iam te vellem.

Actus ultimus.

5. Akt, 1. Szene.

Auleardus, Griffo, Caniston.

Auleardus: Nisi cito meos amicos reperiam et iuveni periclitanti subveniam, senex illam occidet; mallem me ibi remansisse, cum meorum amicorum videam neminem neque, ubi quempiam inveniam, certo sciam. *Griffo:* Viden, Caniston, Auleardum nostrum semimortuum? *Caniston:* Nescio, quod magnum malum profecto sibi evenit, etiam capillos omnes hirsutos habet. *Auleardus:* At saltem scio, si meam Scintillam non deseruissem, me aut ipsam iuvisse aut cum illa pariter decessisse. *Griffo:* Forte aliquid adversi de suo amore sibi evenit, nam iam longo tempore ipsum quandam iuvenem amare et nullum unquam verbum sibi dicere potuisse intellexi. *Caniston:* Mulierem novi. *Auleardus:* Solusne ad illam revertar, postquam meos equales non video, an eius patri omnia referam, ut auxilium ab eo impetrem? Profecto satius tamen est, me ipsum celare omnia, cum nate sue tanti mali causa fuerim. Quid igitur faciam? solus ut vadam opus est, ibo, arma demens capiam; iam quid amor ipse valeat quantumve possit, experiar. *Griffo:* Accedamus ad eum et videamus, quid sibi rei sit. *Auleardus:* Sed eccos Griffonem et Canistonem. Nullos mortalium omnium quam hosce mihi dari obviam mallebam. Auxilium ab eis implorabo, nam eos numquam mihi defuturos certum habeo, cum in omnibus eorum periculis auxiliator summus illis semper exstiterim. *Griffo:* Quid perterritus es? Satin salve res sunt? *Auleardus:* De me actum est. *Griffo:* Cur ita? *Auleardus:* Hodie primus dies fuit, in [1]) quo mihi potiri optatis contigit, sed omnia mihi adversa fuerunt, cum amatricis mee vir nos in ipso actu deprehenderit; illam timeo occidet, nisi de manibus eius ipsam velociter eripiam. *Griffo:* Esne hac de re adeo stupefactus? *Auleardus:* An vobis hoc parum videtur? Nam si mea Scintilla perit, nihil restat, quin et ego pariter secum perierim. *Griffo:* Nonne quanta sit armorum nostrorum vis egregie nosti, nonne rapinis, quas

[1]) so MPDHVGtU

diu noctuque facere consuevimus sepenumero affuisti? Nonne tandem innumerabiles patrumfamilias de propria domo expulsiones, virginum ereptiones familiarumque suarum usque ad necem malas mulctationes nostras meministi? Quare bono animo esto! Sic nunc fiet, eamus, arma nostra capiamus, volo alios consocios nobiscum adducamus, profecto numquam hodie cessabimus, donec rem omnem tibi, ut volueris, perfecerimus. *Auleardus:* Ita profecto fac queso.

Brachus, Auleardus, Caniston, Salamina, Graculus, Griffo. 5. Akt, 2. Szene.

Brachus: Quo ruitis? an decet vos in alienam domum impetum facere? *Auleardus:* Hem, iam eius servam excruciant, hos primum capiamus quadrupedesque ligemus. *Brachus:* Cur ita? *Auleardus:* Quia libet. *Brachus:* Quis vobis hoc iussit? *Auleardus:* Ego. *Brachus:* Quid feci? *Auleardus:* Fac amplius te non audiam, nisi vis tibi cerebrum hic dispergi [1]; sed heus tu, Caniston, postquam hii movere se nequeunt, mulierem illam iuva et de loco illo depone. *Caniston:* Factum. *Salamina:* Aulearde, hii duo Scintillam tuam duriter excruciaverunt. *Auleardus:* Hem, quid dixti? Quid fecerunt hii carnifices? *Brachus:* Paululum quidem. *Auleardus:* Paululum, iam videbimus, hos sublimes capite et ante Scintille conspectum eos ferte, ut, quod voluerit supplicii genus, de ipsis sumamus. *Brachus:* Hey, hey! *Auleardus:* Si clamant, pugnos sibi in ventrem immitte [2], tu, Salamina, fores claude pessulumque illis obde. *Brachus:* Auxilium, auxilium inquam! Obsecro obtestorque. *Auleardus:* Profecto si verbum ullum ex te audiam, te statim enecabo. *Brachus:* O legum contortores, hicne regnum possidetis [3]? *Auleardus:* Adhuc non taces, an forte mavis tibi vitam hic eripiamus. *Graculus:* Videte. *Auleardus:* Iam hic alter clamat, cape id oscitaculum, quod Salamine posuerant, et sibi appone. *Graculus:* Non moror. *Auleardus:* Aliud querite, quod huic alteri apponamus, nisi linguam cohibet. *Caniston:* Paratum adest. *Auleardus:* Sed quid cessamus ipsos ante Scintillam ferre. *Griffo:* Sine tantum hoc onus nobis, Aulearde, sed si viam nosti, precede. *Auleardus:* Hac me sequimini.

Scintilla, Auleardus, Brachus, Caniston, Salamina, Graculus, Socratina. 5. Akt, 3. Szene.

Scintilla: Pol, nescio, quid hic fiat. Plurimum tumultuari audio et ni fallor virum meum clamantem audire mihi visa sum. Essentne hic superi, qui de viro meo vindictam sumerent? *Auleardus:* Scintilla mea! an bene vales? sed cur in lecto iaces? *Scintilla:* Vir ille meus tam duriter mecum se gessit, ut mirer plurimum in illis ipsis tormentis me

[1]) vgl. Ter. Ad. 782
[2]) vgl. Ter. Phor. 988
[3]) vgl. Ter. Ad. 175

non decessisse. *Auleardus:* Quid is tibi fecit? *Scintilla:* Me super illo disco ligavit et ferro ignito mihi pudibunda cauterisavit. *Brachus:* Nihil nunc restat, quin perpetuo perierim. *Auleardus:* O furcifer iniquissime, tantum igitur scelus in uxorem tuam comisisti? *Brachus:* Miserere mei precor, si quod feci adhuc[1]) facturus essem, numquam facerem. *Auleardus:* Ita miserebor tui, sicut te misertum est Scintille, hodie mediusfidius par pari referam, postquam novum supplicii genus me docuisti, illa ipsa exempla, Scintilla indigna teque digna, in te repetam. *Brachus:* Voce opus est, si me indemnem servari cupio. *Auleardus:* Iam ipsam dissolvite, ut ibidem eum super hoc disco ligemus, ut, quod mechis fieri solet, sibi faciamus, priusquam eum cauterisemus. Sed tu, Salamina, sine mora ferrum aliquod magnum igni appone. *Brachus:* Superi atque inferi, mortales atque immortales, omnes opem mihi ferte inquam! *Auleardus:* Caniston, ubi oscitaculum illud habes? *Caniston:* Eccum. *Brachus:* Pauca prius — obsecro, me audite — dicam, quod vobis placebit. *Auleardus:* Quid vis dicere, sceleste? *Brachus:* Si me relinquitis, cenam magnam, splendidissimam vobis faxo. *Auleardus:* O scelestissime! credis igitur te una cena tantum facinus expiare; duriter eum ligate. *Brachus:* Binos aureos unicuique vestrum dabo. *Auleardus:* Nihil facis. *Brachus:* Quingentos accipite. *Auleardus:* Verba. *Brachus:* Mee domus vos dominos constituam. *Auleardus:* Logi. *Brachus:* Queque in ea sunt, vobis etiam tradam. *Auleardus:* Fabule. *Brachus:* Vestrum Scintilleque servum me semper futurum polliceor. *Auleardus:* Non audio. *Brachus:* Scintillam quoque tibi citra quadriduum recte curatam dabo. *Auleardus:* Verba fiunt mortuo. *Brachus:* Tibi soli totam Scintillam et Socratinam tuis sociis etiam relinquo. *Auleardus:* In vanum laboras, nam si celum, terram, mariaque omnia mihi relinqueres, impunem te pertransire non sinerem. *Scintilla:* Ach, mi Aulearde, si que facere pollicitus est, vult efficere, quid amplius tibi queris? volo sibi ignoscas. *Brachus:* O, mea Scintilla! *Scintilla:* Etsi hoc male meritus sis, tamen tam impia in te esse non possum, quam in me fuisti. *Brachus:* Si me exaudietis, hoc beneficium pulcre vos feneratos dicetis. *Auleardus:* Hodie numquam effugies. *Scintilla:* Te per tuum in me rursusque meum in te amorem etiam atque etiam oratum iri obsecro, ut illum exaudias; num vides, quam pie vos exoret? *Auleardus:* Tua res agitur, postquam ita vis, ut lubet, fiat, dummodo citra quadriduum omni volnere liberatam[2]) mihi tradat. *Scintilla:* Faciet, nam in hisce morborum generibus pulcre sapit. *Auleardus:* Eos igitur dissolvamus. *Brachus:* Magnas vobis omnibus gratias habeo, etsi verbis ita, ut opus est, exprimere nescio, voluntatem ipsam inspicite reque ipsa experia-

[1]) M sed quid feci PDVH si quod H feci adhuc si

[2]) V omnia te libatam H te liberatam omnino, die andern Hss te omnino liberatam

mini. Nuncque vos precor, rogo obsecroque, ut in signum pacis omnes cum Sciutilla bibamus, dehinc pariter secum cenemus. *Auleardus:* Immo ita fiat velim, nunc aliqua huc obsonia et delicatissima vina, que domi habemus, ferri faciemus. *Brachus:* Nihilo est opus, omnia copiosissime habeo. Sed heus tu, Salamina, huc affer plenum cantarum eo vino, quod sub fenestra iacet. *Salamina:* Factum. *Brachus:* Tu autem, Gracule, confectiones aliquas porta! *Graculus:* Portabo. *Brachus:* Socratina, cenam copiosissimam et adeo delicatissimam nobis para, ut quid potissimum sumamus dubitemus [1]. Nam nos vivere letos decet, cum omnes delibuti gaudio simus [2]. *Socratina:* Otioso igitur animo estote, statim ut omnia parata sint faxo. Valete, plaudite.

Fünf Anlagen zur Abhandlung über die Comedia Cauteriaria.

Hamb. cod. philol. 126, 4°, p. 104. Anlage 1.

Poeta Stephanus Surgonus ordinis humiliatorum.

Plangite, Pierides, mestosque refundite planctus
Sitque nephas lacrimis abstinuisse genas,
Nam, qui miles erat vestris preclarus in armis,
Occidit et tumulo nunc sua membra iacent.
Eberhardus erat Vitz clara stirpe creatus,
Tempore cui nostro par sibi nullus erat.
Natus in antiquis Bruxelle menibus urbis
Hic fuit et patrie contulit ipse decus.
Doctus erat, teneros liquido componere versu,
Nasonis lingua quod cecinisse putes,
Virtutis speculum cunctis quoque gratus amicis,
Et magna fulgens ut gravitate Catho,
Quam prudens, qua laude fuit tollendus ad astra!
Si memores tumulos, non satis unus erit.
Justitia, voto, dum vixit, splenduit orbe,
Sidera nunc meritis possidet alta suis.

Hamb. cod. philol. 126, 4°, p. 129/130. Anlage 2.

p. 129.

Barbara bella puella candida,
Que rosam superas et nitens lilium,

[1]) vgl. Ter. Phor. V. 343 [2]) vgl. Ter. Phor. V. 856

Audi, que grandis me cogit promere fervor,
Audi nec nostras queso repelle preces.
In te est omnis copia forme
Et summa morum elegantia,
Splendida cesaries et visus Apollinis instar,
Os dentes ornant purpureum nivei
Et lingue sermo suavissimus
Cor nostrum palpitare [1]) facit.
Heu, quam difficile est flammam non prodere voltu,
Obvia dum nobis barbara bella venit.
Manus teneras cruraque tam candida
Sepiuscule inspexisse iuvat.
Heu rapit ex oculis infelix hora puellam,
Cuius in aspectu lux mihi summa datur.
Heu, dum per varias distrahor sententias,
Me primo miserandum miseret tui,
Quod tibi tam fedum despondit Juno maritum,
Indignum lateri se sociasse tuo.
Sepe multis conqueror lacrimis
Tam rustica te pati basia.
Hispida dum membra dumque artus tangis acerbos,
Obsecro dic, quotiens evomuisse velis.
Dispereat hec tam putrida pestis,
In Stigiasque feratur aquas,
Et me, qui magno tete complector amore,
Mox tibi conjugat inclita diva Venus.
p. 130. Iam demum meos in barbaram ignes
Propria pandere manus sit, precor, efficax.
Si te forte prius ardor meus ecce latebat,
Hec doceant pectus incaluisse meum.
O dulcis nympha mire speciei
Adolescentem suspice Jacobum.
En tibi do vires, animam, mea viscera, famam,
Ut par sim votis nocte diuque tuis.
Me dudum ignis ursit maximus,
At coram loqui lingua trepidaverat.
Ne (precor ego) feras egre, quod nuntia venit
Et quod sis verbis sollicitata suis.
Torserant acres precordia flamme,
Que me vetabant compellare barbaram

---

[1]) Glosse: clopffen

Nunc, decus excellens, mirabilis effigies [1]),
Ut faciles mores sensimus ecce tuos,
Paulo plura presentibus
Coram verba fundere libet.
Tu tamen elegos, solita pietate rogamus,
Barbara prelustris suscipe. Vive. Vale.

Datum pridie Kalendas Decembris
Anno domini 1474.

Hamb. cod. philol. 126, 4⁰, p. 130/131. Anlage 3.

Candida tu virgo, tu flos, tu splendida gemma, p. 130.
Suscipias famulum, stella serena, tuum.
Egregium corpus, mores, voltus, tua forma
Meme captivum firmiter ecce tenent. p. 131.
Id mihi renuis [2]), Ego, pulcerrima, credas,
Si me respueris, mortuus ipse cado.
Ergo age virgo, precor, veniam largire [3]) precanti,
Tu pia, tu mitis, o miserere mei!
Quando meis manibus ubera pulcra premam?
Dispereant asini, qui tecum vivere gaudent,
Dispereat prorsus impia rusticitas.
En ego cum iaceo nocturno tempore languens
Et cum disturbat viscera nostra tremor,
Te videt, alloquitur, te tangit bestia turpis,
Basia dura genis rustica barba premit.

Hamb. cod. philol. 126, 4⁰, p. 194. Anlage 4.

Reverendo in Christo patri et domino domino Rodulffo Dei et apostolice sedis gratia episcopo Herbipolensi aut eius in spiritualibus vicario Johannis divina permissione abbas monasterii Amorbach ordinis sancti Benedicti Herbipolen. dioc. Cum dominus Jo. Carnificis altarista altaris sancte Crucis in ecclesia Buchen dicte dioc., cuius beneficii collatio, presentatio seu quevis alia dispositio ad nos de nostro pertinere beneficium [4]), certis rationabilibus motivis intendit permutare cum quodam alio beneficio cum domino Friderico Scriptoris, cum autem iuste petentibus nusquam denegatur assensus, qua propter nos ut huiusmodi permutatio suum sortiatur effectum in hiis superscriptis et presentium tenore nostrum adhibemus expressum consensum. In cuius rei testimonium sigillum nostre abbatie duximus presentibus imprimendum.

[1]) effugies [2]) renes [3]) largiri [4]) quod beneficium

Anlage 5. *Darmstädter Hs 2878, p. 10.*

Noluissem hoc pessimum novum tibi significare, frater insignis, nisi ex litteris, quas ad me scripsisti, pridie imploratum abs te esse intellexissem, quid tandem Ludowico tuo sane amantissimo, de cuius bona valitudine tibi significari forte sperabas, ex egritudine accideret, ut quam primum te certiorem facerem. Set aliter Deo immortali visum est, quam sperabas. Novi enim te ex huius prestantissimi viri morte, cui cum pro dulcissima affinitate tum pro singularissimis virtutibus suis admodum afficiebaris, maximo ac inexpectabili pavore[1]) non minori forte quam me ipsum, quem proximiori affinitatis vinculo eidem vinctum nosti, commoveri oportere. Ego vero, quanta animi angustia quantave corporis fatigatione, dum ipsius curam gererem, studueram, ut eum saluti reddere[2]) possem, tibi litteris declarare volebam. Valde[3]) enim ac vehementer angebar, et ita quidem, ut iam ipse hoc in me adverteret, quamquam spem salutis sue alacri voltu fingebam[4]); nam cuidam ex hijs, qui adstiterant, dixit, se non minus quam patri suo mihi compati, quem intellegebat sua egritudine nedum dolere set et angustiari. Putavit enim ab ipso principio egritudinem suam fore mortalem neque a me aliter, quam putavit, judicari. Quod profecto ita esse, ut ille dixerat, agnovi, cum mihi, qui[5]), quomodo[6]) et qualiter se haberet, interrogabam, respondebat, bene, ut videretur me confortari velle, qui ex signis, ex urina ac pulsu acceptis, non poteram non tristari, cum ab animo spem salutis abicerent et ipse magis dei immortalis quam medici indigeret. Heu, quantum incommodi[7]) nostra pro[8]) parte ex huius obitu consequitur! quod facile intelligere potes, si, quales superfuerint, perscruteris. An illorum quempiam nosti — pace eorum dixero — huic ingenio aut industria comparandum? Nam quotiens aliquid, quod ad honorem et utilitatem rei publicae pertineret, gerendum erat, ad Ludowicum, si quid eius dispendio aut dedecori futurum timebatur, tamquam ad portum se tutissimum conferebant; indeque virum, in quo totius rei publice salus esset reposita, posteaquam tuendi eam verbis ac gestis onus subiisset, facile intelligebant. Quo fit, ut illustrissimo principi nostro, qui in benivolentiam ac gratiam suam probos viros facillime accipere consuevit, iam effectus fuit carissimus. O infelicem[9]) ac miseram Trachenfellensium domum, que[10]) solius Valerii humeris solidissima veluti columpna constabat! qua subtracta, si patris decrepiti inbecillitatem, si fratris otium, si filiorum numero octo, quorum prior natu adhuc puer est, ineptiam consideramus, non modo diruptam, set prorsus eversam arbitreris necesse est. O in-

[1]) favore [2]) reddere non [3]) adjeci: valde [4]) Hs fingeram [5]) adjeci: qui [6]) quotiens [7]) incommoda [8]) per [9]) qui infelicem [10]) qui



felices ac miseros consanguineos et affines, qui[1]) profecto in negotiis forensibus fidelissimum patronum, in familiaribus prudentissimum consiliatorem, in necessitatibus piissimum opitulatorem perdidere. O fallacem fortunam, que cum magis blandiri atque amicari videtur, eo magis timenda est. Quantum paulo ante prospera visa atque magis quam umquam antea Ludowico prona[2]), tantum paulo post[3]) adversa atque aspera facta nunc videtur natura. Antequam mortem obire adversam in se filiisque cognovit, quorum aliquos paulo, antequam ipse febrire cepit, februisse vidit neque adhuc convaluisse, aliquos vero simul febrire...

Aus der Comoedia Phylonis des Clm 24539.

Bl. 31r

Phylon filius Laumedonque pater. [scena 1.]

[Phy:] Quid in amore uror, cum sim in hanc mulieris formam infixus! *La.:* Miror hercle, quid novi afferat filius. *Phy.:* Malo michi potius vitam extinguere, quam huius faciem perpulchram a conspectu meo delere. *La.:* Insanitne filius? Quid multis prosiliat[4])? *Phy.:* Hem pater. *La.:* Quid merore tanto afficeris? *Phy.:* Ah pater, nihil est. *La.:* Modo quid audiverim de forma, ut tu tecum colloquebaris. *Phy.:* Vereor dicere, pater. *La.:* Tu nescis[5]), fili, patri(!), qui te aluit nutrivitque, nihil celandum fore. *Phy.:* Utinam domi hunc non offendissem, quem me ab amore excludendum censeo. *La.:* Age dic, fili. *Phy.:* Licet pater mihi sint incommoda nonnulla, quibus quam maxime agitor; tum amore, tum denique austeritate amantis pauca dicam. *La.:* Quid in re est, ocius profer. *Phy.:* Filiam Plutarchi amare fateor. *La.:* Dudumne? *Phy.:* Menses duos opinor fore. *La.:* Actum est. Difficile est iuventutem posse ab huiusmodi detinere. Hem dicisne aliud? *Phy.:* Agedum pater ut mei memineris. *La.:* Quidne oris mutatus es! Ah in corde amoris scintilla confixa est. Dii me perdant, cui non parvas mihi angustias video parari. Nichil respondes? age fili, faciam ut iusseris. *Phy.:* Ahu, Ahu! pater. / *La.:* Heus, heus, iubete medicum accersiri. Desine fili has flammas, que te mentemque tuam concitant. *Bl. 31v*

Sinon secum. [scena 2.]

Quo in loco illum opperiar[6])? quo pergam? Verum omnis perparva avena infixa medicum et[7]) hos conturbat nobiles. Nobis vero fides nulla[8]) prebetur, si malam corporis valitudinem inire coepimus. Nimirum, ut fertur, tabernam quam maxime sollicitat. Hem illum video, salve. Herus noster iussit te accersiri sine mora.

[1]) tibi [2]) adjeci: prona [3]) plus [4]) prosileam [5]) Ne tu te scis [6]) operiar [7]) add. et. [8]) vlla.

[scena 3.] *Laumedon, Sempronia eius uxor.*

La.: Profecto hic aliquid novi erit. *Se.:* Mi homo, quid hoc sibi vult? *La.:* Desine! Malam in rem omnia hec abste promoveri scio dudum, cum huic manum amplam omnibus in rebus semper dederis. *Se.:* Cui dicat? Hec ignoro equidem. *La.:* Ignoras? Filius in lecto provolutus est? *Se.:* Me miseram! Ut aspexi te immutarier, continuo me invasit[1]) suspicio. *La.:* Abii hinc, nunc rem perdidam restitues. *Se.:* Oy, Oy, amittamne filium? cui admodum fateor me manum largam dedisse insulse[2]), que temeraria dicar. Adibo nunc filium, quem deorum fidei prorsus mando. *La.:* Dolet satis.

[scena 4.] *Sempronia mater, Phylon filius.*

Se.: Fili quid hec sibi mansio vult? Num mihi respondes quicquam? Mater inquam sum tua; si hic forte decideret, ego me funditus perderem. Heu[3]), hec in me apud virum cuderetur faba? Pereo inquam gnate, *Bl. 32r* ni me dulci alogo affaberis. / *Phy.:* Quam te mater mestam video. Ad quid hoc[4]) te angi oportet, cum ita superis visum est. Sum adeo, mater, filie Plutarchi amore captus, quod vix sum apud me. *Se.:* Dii deeque te fortunatum reddent. *Phy.:* Qui? nam adeo res conturbata est, quod hoc non posse fieri vereor. *Se.:* Immo[5]) quam ocius fiet. *Phy.:* Resanesco[6]) mater? *Se.:* Pater ipse rem pertractabit. *Phy.:* Satis vereor. *Se.:* Me vide.

[scena 5.] *Medicus, Sinon servus.*

[*Me.:*] Quid in re domi est? Quo me accersiri iusserunt? *Si.:* Herilis filius ut aiunt amore devictus est. *Me.:* In lecto scilicet[7])? *Si.:* Immo per totum diem. *Me.:* Res non parva est! *Si.:* Apud hosce[8]) solet reservari, quod si res perparva est magnam fore dicunt, ut inde uberrimum consequantur fructum. *Me.:* Quid tu tecum colloqueris, Sinon? *Si.:* Scilicet. *Me.:* Viden, ut is semivir astuciam ostendit in deridendo nosque labefactando medicos. *Si.:* Hic quam diligenti cura infirmis adhibet medicamenta, cum sibi die singulo taberne nomen vendicat. *Me.:* Frustro semper † muscido † appones geminum animal ieiunium[9]). Ego vero meo fungar officio. Herus estne in domo? *Si.:* Ita mihi suadeo.

[scena 6.] *Sinon, Laumedon, Medicus.*

[Si.:] Is namque vocatus adest. *La.:* Accedat si placet. *Si.:* Eamus. *Bl. 32v* *Me.:* Heu per obscurum me deducis locum. / *Si.:* Non hem, sed ita visum, ut sol tibi in † ma paulisper intuitum obliguerit. † *Me.:* I pre,

[1]) invaxit [2]) insulxe [3]) Neu [4]) hec [5]) imo [6]) Rescipisio [7]) durchgehend: silicet [8]) Hosce apud [9]) ieninium

sequar. *Si.:* Eo. *Me.:* Ahu, ahu, partis mihi posterioris est sublapsa pellicula. *Si.:* Ah, ah, ah, quam bene factum! *Me.:* Dii te funditus perdant, Sinon, cum ex proximi malo letaris summopere [1]). *La.:* Mora quam longa est; quid hoc est? *Si.:* Hic, inquam, se scalarum mensure dedit. *Me.:* Quid me continet, quin tuis me involverem capillis, furcifer sceleste. Credin me ita in derisum habere? *Si.:* Ne sevi tantopere! *La.:* Quid audio, inepte. Ego te detentum reddam. Heus, heus, Nicostrate, hic in carceribus seclusus deputetur. *Ni.:* Quis? *La.:* Num vides hunc? *Si.:* Ego pol? Quid egi? Jocabar equidem. *La.:* Quid oscitas [2])? Fiat quod volo. *Me.:* Remittatur ei gracia. *Si.:* Siquid mali deinceps egero, mi here, me totum verberibus cesum iubebis carceribus perpetuis includi. *La.:* Fiat, inquam, quod iubeo. *Ni.:* Parere necesse est. Sed quid ago, Sinon, coactus profecto ago [3]). Tamen spero non in longum rem ipsam progredi. *Si.:* Dii [4]) secundent mihi. *Ni.:* Novum mihi videndi modum in dies acquiro, quo, si quid mali evenerit ut sic, effugiam.

Medicus, Laumedon, Phylon. [scena 7.]

Me.: Signum, inquam, urine video peroptimum; sed curate diligenter, ut is hanc sibi in uxorem consequatur copulandam. *Phy.:* Huiusmodi verbis liberatus sum pater. / *La.:* Fiet, fili mi. *Me.:* Nam adeo amor huic est infixus, quo, ut signa apparent, debitum vite posset delere. *La.:* Nihil moror. Tu, Sanga, interea loci prope adsis magistrum, ut que apud aromatarium ordinanda erunt domum deferas quam primum. *Bl. 33r*

Sempronia, Sanga. [scena 8.]

Se.: Me miseram, quam longa mora est huius Sange. Profecto scio illum non impunitum abire. *San.:* Audio quid hera dicat. *Se.:* Cur non datur pre manibus mihi nunc is carnifex, ut ipsum pugnis et calcibus in [5]) luto volvere possim. *San.:* Dubito satis; ne mihi aliquid novi faciat hera. Accedam ultro. Sed unum tamen scio, me superare non posse. Eo nunc intus. *Se.:* Quid tantum, miser, egisti? *San.:* Egone? Impediti erant aromatarii circa alias medicinas conficiendas. Hac de causa restiti. Age, omnia referam hero.

Bl. 34v

Sanga secum, Laumedon. [scena 18.]

[San.:] Me miserum, panni scilicet [6]) fugeruntne [7])? Quid herus dicet, ubi nudum me inveniet? Hoc profecto fit meo iudicio. Claves denique quo bibent isti? Ve michi misero, in postes, in fustam [8]) labuntur [9]). Quis mihi erit presidio? in hoc potissimum, quoad vestes aliquas

---

[1]) sumopere [2]) obscitas [3]) add. ago [4]) omisi: ut iubeo [5]) add. in [6]) silicet [7]) fugieruntne [8]) fustra [9]) labantur

induam[1]) ego. *La.:* Quid is insanus memorat? Credon hunc ex lecto pedem non corripuisse adhuc? Pol, ebrius erat. *San.:* Maneo quam libentissime. Mures forte corroserunt vestes. Saltem convenirem cerabulas[2]). De residuo apud me nichil esset cure. *La.:* Nichil? Videbis, quid tibi hec proderint verba. *San.:* Quis hic loquitur? Ingredere. *La.:* Tuo malo fiet, si ingrediar. *San.:* Tu hic es, mi here. *La.:* Quid, mi here? Furcifer inepte! Surgendine hec hora est? *San.:* Surrexissem edepol, si vestes apud me forent. *La.:* Quas vestes? *San.:* Nostras. *La.:* Quas nostras? *San.:* Meas, quas ipse defero. Hic, pol, mi here, apud rischum deposui, antequam dormitum accederem, set, ut oppinor, furtive sublate sunt nobis clavesque eciam. *La.:* Hey, cur non datur michi, ut te in hoc potissimum laqueo suspendam. *San.:* Quid vis, faciam. Fateor, inepcia insciciaque[3]) mea factum. Nichil in hoc morandum est amplius sed transeat si libet. Muschas non capit aquila, ut pertrita est volgi sentencia. *La.:* Aliter sencio, Sanga; etc. etc.

Briefe aus dem Franziskanerepistolar des Clm 24539.

N. 1. *Ohne Jahr und Ort.*

Bl. 40v *Ein Landsmann meldet den Tod der Brüder Blasius und Jacobus.*

Occupatus, frater carissime, in variis negociis ex multis elicio tibi pauca, licet plura contingant, que nunc stilo mandare nequeo. Set ut ne tuas obtundam verbis aures ad id devenio, quod intendo. Hiis namque revolutis diebus quidam tibi et michi patriota bene notus affuit triste omen annuncians. Quod utinam dii, quibus inferiorum cura est, avertissent[4]), quoniam equidem unusquisque sane mentis providique consilii et composite nature id magnum incommodum fore iudicabit. Tum quoniam, que sunt a supremo conditore auctoreque omnium infallibiliter ordinata, nobis certe mortalibus placere debent, ideo submitto colla iugo laudoque supremum opificem et idem te facere ortor. Set ut paucis me expediam, ea, que restant loqui, breviter perstringo. Is namque, quem supra dixi patriotam, Giraldum[5]) nomine de Cernasia, heu me que loquor, asserit patrem et preceptorem fratrem Blasium suos extremos clausisse itidem fratrem Jacobum podagriosum[6]) fecisse. O quale incommodum, o quale dampnum, frater dulcissime, immineat conventui nostro ob mortem talis viri, tuo relinquo iudicio. Ipse enim, ut vera fatear, ut cursor pro bono et utilitate conventus non cessabat die noctuque intus et extra paratus ad omnia, que spectabant ad bonum commune, insudare. Quid[7]) plura? salva

[1]) induas [2]) cerabulae Hosen, vox. Ital. [3]) insiciaque [4]) advertissent [5]) Giralum [6]) prodragiosum [7]) Quod

reverencia omnium ipse solus in factibilibus et agibilibus mundi omnes prevalebat. Qua in re luge, frater, luge, quia oculum dexterum amisisti. Et si tibi videbatur inimicus, quod absit, ac deo pro anima eius funde preces quod enim summus fuit et quod est nos erimus. Vale.

O. J. u. O. An einen Bruder des Frankfurter Konvents. N. 2.
Glückwunsch zur Berufung nach Siena. *Bl. 41r*

Fratri N. Franck[fordensi] ordinis minorum salutem plurimam dicit. Primum ut debeo gratulor ac letor, iocundissime pater, vestram paternitatem [1]) ad hunc sublimem et excelsum dignitatis gradum honorificentissime assumptam fuisse videlicet ad gradum studii et quod excelso et illustri loco sita sit paternitas vestra videlicet Senis.

Set tamen cum michi hoc nunciatum fuisset per fratrem N et cum diligenter perspexissem, ardens sagitta vehementissimo igne accensa iecor meum et cordis mei intima penetralia transfixisse visa est, non quod dolore aut invidia correptus fuissem aut molesto animo egre tulissem, quia nullo maiori gaudio aut ardenciori leticia affici [2]) possum, quam cum compertum habeo vestram paternitam dignitates aliquas et aliqua excelsa honorum suffragia scandisse [3]), set quia considerabam me tanto patre et tam prudenti gubernatore vite mee fuisse orbatum. Animo eciam meo volutabam suavissimum solacium secretorum meorum michi fuisse abreptum [4]), et nunc me video omne solacium amisisse et totius conversacionis vestre dulcissima voluptate carere, quod michi dolendum et prorsus non sustinendum putatur. Heu michi semper videor spectare illum ylarem conspectum faciemque vestram serenissimam. Velitis enim pristini amoris interdum memor esse. Scribit namque Salomon, sed recte nostis, omni tempore diligit, qui verus amicus est. Sic igitur si umquam me amastis nunc amate nec me oblivioni tradere velitis. Non enim ignarus estis, quam flagrantissimo amore et quam intimo zelo vos diligebam. Si tempus michi commodum adesset et sufficiencia mea sufficeret multa paternitati vestre scriberem, que profecto non parum placita vobis essent. Set unum pro certo non tacebo, ortor vos, dulcissime pater, ad virtutes suscipiendas et litteris operam dare velitis et insudare diligenter non recusata corporis ac animi fatigacione, quia in rebus terrenis atque mortalibus nil solet gracius audiri nilque delectabilius concupisci, nil denique utilius inveniri. Studeatis ergo ut optatum finem pertingere valeatis.

1475 Juli 15. Ferrara. Johannes an Petrus. N. 3.
Klage, daß auf seine Briefe keine Antwort eingelaufen sei. *Bl. 41v*

Frater Johannes P[etro] salutem plurimam dicit. Quamquam novi nichil, quod ad te scriberem, magisque litteras tuas iam expectare incipiebam,

[1]) Die Abkürzung p. v. ist immer aufgelöst [2]) effici [3]) candisse [4]) areptum

tamen cum vir iste integerrimus ad te proficisceretur, non potui ei nil litterarum dare, cum, ut me crimine negligencie accusare minime posses, tum ob tuam singularem in me benivolenciam, qua vere mee saluti te cupidissimum mei semper cognovi. Equidem suscipio non parvam, vir humanissime, admiracionem de tanta tua reticencia, cum superioribus diebus ad te trinas litteras misi, de te vero non nisi unas accepi. Quenam huius silencii causa esse potest? An incertitudo tabellariorum aut nostre perveteris amicicie (quod nolim) oblivio? Quare, vir optime, te rogo, oro atque obtestor ob summum meum erga te desiderium tuis litteris michi quidem suavissimis me dignum esse existimes et de tua valitudine atque consuetudine iocundissima me certifices. Illud profecto cognosces non[1]) michi te iocundiorem esse quemquam. Vale, me tibi plurimum commendo. Ex Feraria 15° die mensis Julii 75°. Dignissimos studentes nomine meo valere iubeas.

Nr. 4. *O. J. Forlì.*

Bl. 41ᵛ *Der Schreiber hat sein Vaterland verlassen, studiert in Forlì und hat zum Lehrer einen vom Fürsten berufenen Gelehrten. Da das letzte Jahr seines Aufenthaltes in Italien abläuft, bittet er um Verlängerung desselben durch das Provinzialkapitel. Bitte um Geld, das die für das Generalkapitel bestimmten Brüder mitbringen möchten.*

Religiosissime pater filiali commendacione premissa. Quoniam hiis pascalibus[2]) diebus discipulos preceptoribus litteris congratulari, jocari atque letari moris est, impudentis viri michi esse visum fuisset, nisi vos meis litteris, quamquam fortassis ieiune sint, commoditate latoris presencium superveniente visitassem, quibus et me discipulum aspiceretis, valitudini ac statui meo iocundari possetis. Ne igitur expers nostri sit paternitas vestra, scire poterit, posteaquam ex patria Italiam me contuli, ceteris pretermissis omni sollicitudine, omni cura, omni vigilancia et manibus pedibusque ut aiunt obnixe optimis artibus et laudatissimis litterarum studiis operam dedi. Quam rem quo fervencius assequerer, in laudabili et almo Forliviensi studio cuidam lectori regenti ibidem ad requisicionem principis eiusdem urbis illuc conducti litterarum inquam non inexperto[3]) usque in hanc diem adhesi, sub quo quantum profecerim, vellem ab aliis quam a me ipso didiceritis. Ex quo fructu adepto licet sudoribus meis succrescentibus in Italie studiis et disputacionibus mirum in modum complaceo, voluntatisque mee est, si potero etatis non mediocrem partem in hiis exsolvere. Quare cum litteris meis, ut novit paternitas vestra, iam ultimus instabit annus, si vobis videbitur, summum in

[1]) add. non [2]) von derselben Hand übergeschrieben: vel nativitatis solempnitatibus [3]) experto

optatis meis esset, ut a reverendo patre mtro[1]) cum promocione provincie michi filio vestro litteras novas impetraretis, quo diucius in partibus Italie pro disciplinis adipiscendis commorari possem et tantum temporis, quantum congruencius faciundum iudicabitis; qua in re vestra prudencia solertissima, qua polletis et probamini, uti poteritis. Super quo negocio precor in capitulo generali vestris dulcissimis litteris me cerciorem reddere dignemini. Que autem insuper necessitates et opportunitates indigentes atque pro virtute comparanda in aliena patria constitutos expostulant, olim experta novit paternitas vestra. Id circa hortor et obsecro filiali quoque prece supplex venio, ut et contribucionem meam sociique mei per ad capitulum generale ituros miserie Italice compaciendo nobis dirigere velitis digneminique. Id certe factum filiis vestris commodissimum erit; in cuius negocii execucione, si paternitatis vestre suffragacionem nacti fuerimus, nichil nobis preterea requirendum. Vos insuper loco parentis coluimus, in quem spem nostram omnem sub altissimo figimus atque locavimus. Bene valeat itaque paternitas vestra filiorum suorum non immemor, cui nos remque nostram iam redditam, quantum valemus, commendamus. Raptissime ex Forolivio.

O. J. u. O. Johannes an Petrus. Nr. 5. *Bl. 46 r*

Freude darüber, daß Petrus nach Bologna kommt. Unmöglichkeit, Stilmuster zu schicken. Hinweis, daß im Brief vom 7. Juni die Reise Ulrichs in die Heimat mitgeteilt gewesen sei. Reise von N nach Lindau. Krankheit Walthers.

Frater Johannes P[etro][2]) amantissimo salutem plurimam dicit. Maxima incredibilique leticia sum affectus, cum te, vir omnium humanissime, audivi uberrimo Bononiensi studio pedem posuisse. Profecto non dubito, quin uberrimam scienciam tibi acquiras, si immortalis ac immensus pater tuos dies fortunare voluerit, quod magnopere desidero. Quid enim in hoc mortali coeno salubrius, quid preclarius, quid splendidius, quid illustrius, quid denique honorabilius, quam homines litterarum sciencia pollere ac valere doctrina, cum ad virtutis gloriam adipiscendam nulla nec tuciori nec faciliori via pervenire ac perduci possimus. Quapropter cum te a teneris unguiculis (ut Greci aiunt) ad huiuscemodi litteras aptissimum atque diligentissimum cognoverim, te non solum oro, immo[3]) rogo obsecro atque obtestor (quum ingenti te amore complector cumque te ingenii tui acumine pollere preterеat neminem), ut omni qua

[1]) vielleicht ministro, obwohl für minister die Kürzung mist' ist und so auch vom Schreiber der Hs. S. 51 r, wiedergegeben wird, vgl. Nr 11, 13, 16; wenn, was wahrscheinlicher, magistro zu lesen ist, welche Amtsstelle innerhalb der Ordensorganisation ist dann gemeint? [2]) oder: patri, da die Hs. Petrus sonst nur in der 2. Silbe abkürzt [3]) ymo



vales opera, cura ac diligencia studium tuum utillissime finias ac a tuo felicissimo inceptu non desistas. Meorum enim amicorum meam felicitatem esse arbitror fortunamque eorum michi necessitudine coniunctorum communem michi esse censeo atque volo. Quas preterea, vir fidissime, (in calce tue epistole) petis fragmenta, oraciones seu epistolas, valui in presenciarum tibi destinare minime, quum eiuscemodi in genere oraciones, quemadmodum te requirere coniicio, sit adipisci difficillimum. Dabo tamen operam [1]) pro viribus temporis successu, ut, quantas potero, congregabo et tue integritati obtemperabo perhumaniter. Scio enim tibi me nil gracius facere posse. Preterea me ad te scripsisse 7a die mensis Junii te non lateat velim. Quibus litteris tue significaveram humanitati Ulricum socium meum visitaturum esse nostram nativam provinciam eumque paucis diebus nostris expeditis negociis remeaturum, ut si tua humanitas aliquod genus litterarum mittere ad tuos voluisses, me et ipsum cunctis in tuis negociis diligentes ac paratos invenisses; brevi ergo habeto memoratum N. in festo N. ex N. Lindaugiam versus iter accepisse. Waltherum qui tuas ad me litteras dedit maxima infirmitate tentum tu velim scias. Postremo ut aliquid tuarum litterarum ad me sepissime dare velis te rogo, eas enim vehentissime exspecto tuique in me amoris certissimum argumentum esse existimabo. Vale.

Nr. 6. *O. J. Neapel. Petrus.*

Bl. 46v Venerabili fratri suo salutem dicit et optat.

Ex Neapoli, tuus si suus Petrus.

Der Schreiber verteidigt sich gegen den Vorwurf des Geizes; den könne ihm nur gemacht haben, wer ein Schlemmer sei und luxuriös leben wolle. Solche Leute meide er.

Nr. 7. *O. J. u. O.*

Bl. 47r *Schreiber hat in Frankfurt den Bruder Johannes getroffen. Dessen Bitte um Donat.*

Quom Franck[fordie] me haberem et Johanni obvium me invenirem, primus ab eo post datam acceptamque salutem de te sermo factus est, qui omnibus in rebus se tuum esse astruit nec, ut opinor, ab eo quicquam frustra temptare posses. Michi quidem commisit ac humeris meis imposuit, ut a te figuras Donati verbis suis exorarem, cui promisi me provinciam hanc perlibentissime sumpturum fore, quoniam intellexi, discere [2]) cum aliquo in aliquibus, que tantum in Donati figuris habentur. Igitur precor et deprecor, ut presencium latori ad me eas dare velis, equidem eas transcribam, transcriptum meum illi deferam, copiam

[1]) opera [2]) discedere

autem tuam paucorum dierum curriculo ad te remittam. Quod si feceris, ut spero, tamen nec quicquam sibi et michi gracius facere posses.

O. J. u. O. — Nr. 8.

Bitte um Fürsprache bei Vergebung einer Lehrerstelle in Casteletti. — *Bl. 48r*

Quom ab aliquibus acceperimus auctoritatem vestram apud viros Casteleti plurimum valere nec mediocri existimacione haberi, a non nullis acceperimus, quod superioribus diebus verbis vestris michi [1]) narratum est, cum Argentine vos haberetis, id menti se obtulit scilicet de loco Casteleti, rite si audita recordor, in presenciarum magistro ludi vacante magnam nimirum michi pollicitacionem dedistis, set velim, ut re conprobetis. Illuc enim me contulissem si sentencie vestre ac consilii affinem et participem me fecissetis. Set quoniam spes minime complexata est restiti. Quippe cum ingenioli mei tenuitas, quantum valeat, nequaquam vos pretereat et, quid ingenio meo gratum sit, peroptime intelligetis, plura silencio involvam, ne verbosa narracione multa prosequar. Quare oro exoroque ut, quod michi expediat, eligatis et familiaris vestri rem tenaci mente teneatis nec penitus oblivioni detur. Vester scribendi stilus facillime in me se prebeat. Quidquid veniet exspectatum veniet.

1475 April 13. Forlì. — Nr. 9.

Bericht über humanistische und theologische Studien. Bitte um Bücher. Gruss an Petrus. — *Bl. 51r*

Frater N dilectissimo N salutem plurimam dicit. Nonnulla ducaris, vir integerrime, admiracione tam diuturni silencii erga te mei, quod meis te litteris hactenus non visitaverim, non enim prisce benivolencie, qua me tibi coniunctum memini, intermissione, quin profecto tam amplam tamque profusam tuam in me et humanitatem et benignitatem perspexerim, ut tui memoriam nulla unquam sit deletura oblivio. Nec vero eciam ut tantillum subterfugissem ad te scribendi laboris, persuadeo etenim michi, vir omnium humanissime, nichil tanti incommodi posse afferri, quod tui amore non suscipiam libentissime, nec non et vice versa ne commodum aliquod [2]) allatum iri, quod tui causa non postergarem, admodum benignissime. Sed quoniam fortuna rerum humanarum dispensatrix meis hactenus votis nondum responderit, id tecum (et pro tua quidem sentencia) silencium egi. Nunc vero fortuna longe aliter quam arbitrabar respondente obque huius certissimi occasionem nuncii has ad te litteras (quibus firmitatem et constanciam, si modo fuit aliquando in nobis, eandem nunc cognosceres) dare decrevi, cum eciam ut in scribendo me lectionibus et Virgilii et Ciceronis optimis quidem totam

[1]) michi am Rand [2]) aliquot

quadragesimam vacasse te non pretereat velim. Quibus iuris pontificii studium connexi, quod haud mediocriter me delectat michique conducibile fore arbitror atque spero; fervenciorque atque alacior tam sacris canonibus quam humanitatis studiis operam navarem, si michi libri essent, sine quibus omnia incassum. Sine libris doctum reperimus quempiam? Sine libris ad veri cognicionem pervenire cernimus aliquem? Sine libris hercle eruditum videmus neminem, (ni turpiter menciatur), sine libris [1]) discere [2]) potest [3]) nemo. Sed hec hactenus! Hoc sic habeto, socie observandissime. Litteras, quas a te proxime accepi, periocundas [4]) atque summo michi gaudio fuisse scito [5]), quibus summum erga me tuum amorem cognovi. Non ille quidem michi ignotus, set persepe expertus sum, quanta humanitate, quanta benivolencia, quanto denique honore me fueris prosecutus. Nonnumquam in mentem michi venit nullo fore pacto pretereundum, quin [6]) te, vir omnium suavissime, meis litteris visitarem; quibus si quidem tue significarem humanitati tanti in me beneficii simul et honoris non immemorem, non ingratum, set ut pari mee erga te benivolencie signo perspectum me tibi redderem. Quo ergo fit, vir fidissime, ut tibi permagna tribuam, te diligam atque observem, teque laudibus te dignis extollam, coniicio sane nil [7]).

Epistolam vero per fratrem tibi karissimum scriptam (quemadmodum in calce tue epistole petis) pro certo non vidi. Oro preterea, obsecro atque obtestor, socie dignissime, pro ingenti mea in te pietate, si quid unquam vetusti mei in te amoris insideat animo sique ullo olim tempore meis precibus locum datum iri statueris, nulla te mei capiat oblivio. Sed si esse una minus poterimus quam volemus, animorum tamen coniunctione iisdemque studiis ita fruemur, ut numquam non una esse videamur. Detur queso venia, si nimiis verbis aures tuas obtuderim, tam diuturnum quippe silencium paucis preterire non patitur. Vale, vir optime, hoc genere novo litterarum sum ad te usus, non iam ductus opera, sed ut pre me ferrem pocius mee erga te benivolencie ac pietatis argumentum atque specimen. Petrum meo nomine studentem dignissimum salvere iube, cui me indignum et commendatum et deditum offero plurimum. Vale et iterum vale, mea societas suavissima, quam vehementer videre desidero. Ex Forolivio 1475, 13 die mensis aprilis.

Nr. 10. *O. J. u. O. N. an Petrus.*
Bl. 51ᵛ *Der Guardian als Briefbote. Kranker Student zu Padua. Wenig Studenten in Ferrara, schlechter Zustand der Universität. Bücherbeschaffung.*

Frater N. Petro salutem plurimam dicit. Cum mearum parcium sit, ut meas litterulas ad te, vir omnium suavissime, dare debeam, letor,

[1]) add. sine libris [2]) dicere [3]) add. potest [4]) periocunde [5]) add. scito [6]) qui
[7]) unklar

quod tanti et tam prestantis tabellarii, id est nostri gardiani, commoditatem nactus sim, quem ad te perventurum exploratum habeo. Quare non potui non ad te scribere, presertim cum tua exornatissima epistola, quam a te proxime accepi, ineptas atque rudes meas tibi esse cognovi pergratas, tum eciam quod me a te singulari amore complecti ex hiis intelligo. Quamvis numquam michi dubium fuit, quin tibi essem carissimus, tamen cottidie id magis perspicio. Tantum vero laudis ac glorie, quantum michi tribuis, totque ac tantos titulos quibus me preditum esse tuis scribis — facis tu quadam habundancia amoris — profecto hoc minime gencium mereor. Excusacionem vero tuam in arte dicendi pro certo non admitto, verum posthac nolim michi causam ullam afferas excusandi tui; nullam enim admittam Quod autem de studente Padue egrotante te a me petis certificari, summa cum diligencia scias id me esse facturum. Esse ex Ferraria profectum magistrum quendam Paduam habitis meis scriptis te non lateat velim, qui propediem ad nos reversurus est; quid tunc novi ad aures meas pervenerit, te, mi Petre, cerciorem reddam. De boneto[1]) tuo hoc te intelligere volo perpaucos studentes hoc tempore Ferrarie esse, partim propter vinum, partim propter studium ac ob alias causas, quas enarrare longum esset. Unum tamen habeto circa principium studii vel ante cuidam baccalario iam absenti[2]) eundem librum esse pergratum; ille enim quam maximis precibus, ut sibi unum scriberem, me petivit. Quare si tuo videbitur animo hec usque ad tempora differre potes. Tu michi, tui, omnia tua maxime cure sunt et, dum vivam, erunt. Vale et ut soles me ama, dignissimos patres studentes meo nomine salvere iube.

1476. Januar 1. Bologna. Nr. 11. *Bl. 51r*

Zeugnis und Geleitsbrief für Petrus Piscatoris, gerichtet an den Minister Heinrich K[arrer] der oberdeutschen Minoritenprovinz, ausgestellt vom Konvent zu Bologna.

Reverendo in Christo patri fratri Henrico ordinis minorum provincie N. ministro dignissimo ceterisque patribus ac fratribus eiusdem provincie frater N. de Bononia guardianus vel custos conventus Bononie reliquique patres et fratres conventus eiusdem cum salute reverenciam debitam ac devotam. Etsi omnium virtus exigente iusticia sit dignis premiis decoranda, illi tamen, qui ardore fidei manutenende et augende commoti propria relinquentes et se ipsos abnegantes per diversa mundi climata pro acquirenda sciencia, cum qua fides sancta sustentatur, peragrarunt[3]) et persepe ducentes noctes insomnes cum laboribus litteris insudarunt, digniore sint mercede premiandi et maiore laude decorandi.

[1]) Was heißt bonetum in diesem Falle? [2]) absente [3]) peragarunt

Cum itaque venerabilis religiosusque frater Petrus Piscatoris nobis dilectissimus in Christo filius ex provincia vestra oriundus a reverenciis vestris pro debito provincie Bononiam pro studio sit transmissus accurateque studuerit, interfuerit assidue circularibus disputacionibus, lectionibus diligenti cura insteterit ceterosque actus scolasticos tam publicos quam privatos, qui ad huiusmodi studentes spectant, sollicite, bene atque laudabiliter exercuerit, virtuose multumque pacifice vixerit et conversacionem religiosam intus et extra N. annorum curriculo expleverit, dignum duximus presentes litterulas conscripsisse, ad prelibatas reverencias vestras transmisisse, in quibus sufficiens virtutum suarum et laborum assiduorum reddimus testimonium, rogamusque eum, ut equo animo ferat se a nobis hoc parvo litterarum munusculo condonari. Et demum pro augendo virtutum / suarum cumulo polliciti sumus operas nostras et nos ipsos ad sua vota paratos, ut qui hiis presentibus nostris finem poneremus, quem nobis superiori anno vestris litteris commendastis, eundem vobis per has nostras duximus commendandum desideramusque, ut ulteriori ordinis promocione eum coronetis. In quorum omnium fidem presentes scribi fecimus et sigilli custodianatus Bononiensis impressione muniri. Bene valeant vestre reverende paternitates, quibus presencium latorem et nos pariter in domino commendatos reddimus. Datum Bononie de communi voluntate et assensu omnium patrum et fratrum conventus eiusdem anno 1476⁰ prima die mensis Januarii.

Bl. 50ᵛ Der Text springt zurück auf die vorhergehende Seite.

Nr. 12. *O. J. u. O. Johannes an Petrus.*

Bl. 51ᵛ *Ausbleiben des Bruders Ulrich. Schulden. Auftrag eine Metaphysik zu kaufen.*

Frater N. Petro suo amicissimo salutem plurimam dicit. Non oblivione perveteris nostre amicicie factum putes, ut hactenus a scribendo vacaverim, set in dies adventum Udalrici studentis diligentissimi moror, cuius desiderio miro teneor. Menses nempe tres is nostra dulcissima in patria moratus est, duos tamen summum se manere aiebat. At si sua sentencia qua de causa mutata est (in dies enim diversa multaque impedimenta exoriuntur), de me actum esse puto. Quis enim victu carens studio vacare poterit? Quam ob rem vehementer doleo molestissimeque fero, hominem, qui meum animum valde suspensum tenet, tam longo temporis curriculo ad me non revertisse. Decreveram quidem, si fortuna secunda me attigisset, tibi mei amantissimo et denarios et nova, si que[1]) attulisset, transmittere. Excusacione de tanto silencio impresenciarum erga te non utor; si ergo serius in respondendo tuis litteris (michi semper optatissimis) fui, precor Johanni tuo ignosce. Equidem

[1]) qua

michi persuadeo, te esse eo in me animo, quo ego in te; nec profecto te fallit, si et esse et fore me in te constantem existimas. Sed hec hactenus. Quod rogas metaphysicam unam tibi mittam, hoc habeto diligenciam meam in ea re tibi numquam defuisse, tamen propter eius absenciam, cuius vendere huiucemodi libros interest, rem efficere tibi non potui. Apud fratres eiusdem ordinis prima hora (in qua tuam accepi epistolam) fui, ipsum 15 dierum spacio huc esse venturum dicebant. Quam primum ergo hic N applicuerit, tue voluntati quam diligentissime obtemperabo. Quinque et viginti bononinos 3ª nonas septembres accepi, eam pro isto precio non tantum recusant, verum pro merito[1]) ducis vendere inquunt. Ligare eam ut petis pro certo non valeo, cum omnibus instrumentis careo. At tamen si tua humanitas eo modo, quo meos conficio, contentari voluerit, me cerciorem reddas velim. Hec ab animo tibi deditissimo benigne obsecro suscipias; per mutuam deinde amiciciam te rogo, ut, si commodo[2]) tuo fieri potest, tuis me litteris, quibus maxime delector, frequentissime me visites. Vale, salve, ut solebas me ama. Patres diligentissimos studentes bene valere cupio.

O. J. Januar 27. Ferrara. Nr. 13.

Bericht über schwere Fieberkrankheit. Ankunft in Ferrara am 5. Januar in Begleitung Caspers. Klage über Einsamkeit. Die Geliebte Elisabeth von ihrem Gatten in Konstanz verlassen, dieser nach Frankreich. Petrus in Italien erwartet. Sifrid, Michael, Casper und Ulrich genannt. Baseler Inkunabeln erwähnt. Ankunft eines Bruders aus Frankfurt, dessen Weiterreise nach Köln. *Bl. 54ʳ*

Frater Johannes suo exoptatissimo Petro salutem plurimam dicit. Sepe numero te admiratum fuisse arbitror, quod tam diuturnum scribendi ad te silencium tenuerim nichilque litterarum multo iam tempore ad te dederim, teque michi subirasci opinor, quod tamen (ut ipsemet peroptime tuis in ornatissimis litteris asseris) excusari videtur. Verum huiusce quidem rei, vir integerrime, causam habeas volo, ut, si paululum michi iracior sis, te iniuria atque immerito michi irasci cognoscas[3]); sin michi haud succenses, saltem tanti silencii causa habita meorum preteritorum temporum calamitatem intelliges. Gravissima enimvero febre mensibus duobus laboravi atque adeo eo execrabili morbo exactus, ut vix spiritus ossibus haereat, et non modo artus ac membra, verum animi vires debilitavit atque hebetavit. Profecto gelidas foncium scaturiencium Alemannie aquas amplius libare non sperabam, nulla meorum consanguineorum aliorumve videndorum spes michi erat, vehentissime dolebam Italis in oris me humandum, non in maiorum meorum monumentis sepe-

[1]) me° [2]) comodo [3]) cognosces

liendum. At omnipotentis dei auxilio, qui quos vult sua infinita clemencia salvat, horrenda illa febris, ad cuius solum nomen horror michi exoritur, propulsa atque profugata me in rebus humanis reliquit. Bone itaque valitudini mee, quantum potui, consului. Hactenus vero nulli rei vacavi, non modo non studui, non ad te scripsi, verum neque meis in rebus aut commodis quicquam perfeci. Sed hec hactenus! Summo miroque, cuius tenebar, desiderio quinta Januarii die nostra ex iocundissima patria cum Caspero nostro deditissimo Ferrariam applicui[1]). Novi tamen nil, quod te curare existimaram, dixit. Reverendum patrem alme provincie nostre ministrum nusquam allocutus est. Nova michi quidem adversa detulit. Is namque, qui a teneris unguiculis spem suam auxiliumque suum semper michi pollicitus est, me inconsolatum (quod minime existimaram) reliquit. Cuiusnam[2]) implorem auxilium, ad quemve me devertam[3]), nescius sum. Superis tamen, quibus nichil impossibile, me committo. Imperio quidem eorum fatis adversis spero secunda fata rependi. Equidem multi meorum consanguineorum fautorumque ac favencium hoc ex mundo nature concesserunt, plures e viventibus eorum amiciciam a me (quod nunquam sperabam) alienarunt. Vulgare dictum illud, quod procul est ab oculis, procul est a limine[4]) cordis, in me verificatum est. Quid, pro dolor, referam? perpauci optatissimorum meorum intregi permanserunt. Elizabeth, cordi meo iocundissima (cuius in complexu emori cupio), a matrimonialiter sibi coniuncto[5]) jamdiu derelicta est; hic Franciam petiit, Constancieque eam manere animo proposuit. Quod deinde, humanissime frater, scribis, te ad me venturum, profecto nil exopto iocundius. Incredibile namque tue presencie fructus me tenet desiderium, cum ob singularem atque stabilitum tui in me amorem, tum ob illam ingentem integritatis condicionem. Quid tibi et michi suavius, quid dulcius, quid denique conveniencius, quam cum honore sane permaximo te ad dulcissimos atque amantissimos reversurum. Enimvero immortalem deum enixe oro atque perpetuo continueque orabo, ut pro sua immensa profusaque in omnes Christicolas benignitate atque clemencia tibi iter tuum secundet, ab omnisbusque adverse fortune telis Petrum suum tueatur eumque parentibus et patrie incolumem reducat; utque omnibus tuis in rebus meis optatis fortuna respondeat omniaque ex sentencia tua gerantur exopto. Litteras illas Sifrido nostro coniunctissimo studens perdoctus Michael per te presentari cupit. Casperus et Ulricus sese tue paternitati plurimum commendant. Libros hiis notos[6]), quibus olim te delectari sciebam, alma et preclara in Basilea urbe peroptime impressos velim scias.

---

[1]) applicuit [2]) cuiusnum [3]) divertam [4]) lumine [5]) coniuncta [6]) notis



Scriptis iam litterulis quidam nostre religionis frater ex optatissima tua Franckfordia (studens superiori tempore Bononie Wilhelmus vocatus) ad me venit, aiebat se iturum quam citissime ad suam nativam provinciam videlicet Coloniam; certis ex causis has ut sibi [1]) mandarem litteras rogavit. Vale feliciter, dignissimosque patres studentes et meo et Ulrici nomine bene valere precipias, utque me ames te rogo. Vale. Salve. Die 7° et 20° Januarii Ferrarie.

Vorlesungsanzeige des Magisters Bernardus aus Besançon betr. ein Kolleg über das erste Buch der Sentenzen des Duns Scotus, Montag nachm. 3 Uhr bei den Franziskanern. Nr. 14. *Bl. 57ᵛ*

Cum optimas quasque res omnesque libero homine dignissimas artes audire et lectitare opere precium ducatur, tum fas sacram doctrinam omnium bonarum arcium matrem indagare, observare et invenire prestantissimum sit, magister Bernardus Vesun[tinus] sacris in litteris baccalaureus formatus eius rei commoditatem scolasticis prestare cupiens die lune hora 3ª post meridiem in scolis fratrum minorum doctoris fulgentissimi (quem iure optimo subtilem appellant) volumen primum super sentencias declarandum suscipiet.

1476 Bologna. Petrus an Jacobus. Nr. 15. *Bl. 57ᵛ*

Reverendo patri magistro Jacobo N in ordine beatissimi Francisci dignissimo arcium litterarum doctori eximio patri suo observandissimo frater Petrus sacrarum litterarum disciplinis sectator s. p. d. [etc. etc.]
Ex Bononia anno 76.

Missio studentium. O. J. Monat (?) d. 12., Frankfurt. Nr. 16. *Bl. 57ᵛ*

In Christo sibi karissimo fratri N frater N custos et servus fratrum minorum per custodiam N salutem et pacem in domino sempiternam. Cum ex speciali indultu reverendi patris nostri ministri mittere valeam studentes pro studio arcium extra custodiam hinc, est quod tenore presencium tibi mandans iniungo ad meritum obediencie salutaris, quatenus inter duo [!] post harum recepcionem te transferas in N custodie N sub obediencia gardiani eiusdem loci gracia studii arcium de cetero moraturus. Cui te ceterisque ibidem fratribus in domino fideliter recommendo. Vale in Christo Jehsu et ora pro me. Datum Franck[ofurdie] XII mensis N anno.

O. J. u. O. Dasselbe. Nr. 17. *Bl. 57ᵛ*

Dileccioni tue tenore presencium mandans iniungo ad meritum obediencie salutaris, quatenus a recepcione harum intra [2]) spacium trium dierum expeditus te transferas ad conventum N sub illius loci gardiani obediencia de cetero moraturus. Cui te etc.

[1]) tibi [2]) infra

Nr. 18. *Bl. 58*r *O. J. u. O. Bitte um Unterstützung. Schilderung des Lebens der in Paris studierenden deutschen Minoriten. Preis der Stadt und Universität Paris.*

Humilissimam obedienciam cum veneracione condigna. Quoniam [1]) hiis paschalibus diebus filios patribus litteris congratulari, jocari atque letari moris est, impudentis viri esse michi visum fuisset, reverende pater, nisi paternitatem vestram meis litteris, quamquam ieiune sint, commoditate latoris presencium superveniente visitassem, quibus et me paternitas vestra filium immeritissimum aspiceretis, valitudini ac statui meo iocundari possetis. Et si prolixis meis sermonibus vestre paternitati aures et Villinge et Basilee (dum Parisius versus iter arriperem) super duarum rerum peticione obtuderam, illas tamen michi semper benignas atque paternas pie sensi, cum ab eis michi [2]) petenti denegatum sit nichil, ymmo commemoracio ultronee sponsionis, metuendissime pater, omni cyrographo michi efficacioris cunctoque pignore cercioris intrepidam michi afflavit rogandi fiduciam. Clare enim novistis, optime pater, qualiter anni eant Ovidio teste more fluentis aque nec que preterit iterum revocabitur unda, sic hec indulta studio tempora fluxu continuo decurrunt absque refluxu, que tempora nequeo in profectum meum inflectere stante non modo michi penuria set aliquali librorum carencia, que me facit scienciarum dulci optatoque fructu carere. Neque enim michi scio Parisius de necessariis esus et potus prospicere atque scolastica iura exsolvere absque exposicione pecunie multe. Annus enim longus est multam diem continens, vix eciam adest hora que non secum egenciam novam afferat. Et quia communitas non habetur, idcirco vicus unus alterve non est, qui me aut patres N N [3]) alme nostre provincie studentes transeuntes non habeat; priusquam quater in die scolas adeo redeoque atque loca varia pro esculentis et poculentis visito, multa michi inter digitos tempora dissiliunt profectu cum modico, nec video me anni terminum attingere posse in tali constitutus inopia. Eciam si compellor pro victu ire celebratum, quod usitaciori vocabulo dicitur mendicatum, quemadmodum plures e studentibus egestate ducti compulsi sunt, exteris ego curis distractus ero et nec paternitati vestre, [4]) nec provincie prosum, me ipsum negligo. Vestre igitur reverende paternitatis erit acquiescere iam meis necessariis iustisque desideriis, quo pectori [5]) meo scienciarum sitibundo uberem refeccionem dederitis et quidem utilem, gratam et salutarem. Non enim debent studencium sumtus inter consumpta, set veluti quedam semina centuplicis [6]) fructus computari. Et quia iam dudum scivi, reverende pater, custodie Rheni [7]) custodem

---

[1]) übergeschrieben: diligentissimis litteris [2]) me [3]) oder „m" zu lesen, dann Abkürzung für minores, als solche selten aber doch angewandt z. B. Nr. 11, Zeile 1 [4]) sic p. v. [5]) pectore [6]) centuplici [7]) rei̅

in omnibus consilium magni pendere vestrum, scio eciam scolasticas omnes res paternitati vestre quam cognitissimas esse atque non latere vos, quam utile sit Parisius commorari, ubi arguendo, solvendo, replicando continua colluctatio est. Ibi enim vigent studia, proferunt se ingenia seseque exercitant, ubi nemo est, qui non vel discat vel doceat, petat vel respondeat profundatque litteras vel hauriat. Et licet Parisius vita michi coactior sit omniumque agendorum licencia minor, in hanc tamen sentenciam ardor studendi[1]) me pertulit, ut libenter Parisius diucius morarer, cuius incolas vidi ceteros semper excelluisse atque in omnibus promptiores. Supplico igitur paternitati vestre reverende, quatenus reverendum patrem custodem[2]) informare dignemini, ut parvis expensis magnum profectum perferre[3]) dignetur. Iuvat sepe carius emere, si merces fuerint meliores, diciteque sibi, que in rem faciunt. Scitis quid volo; scribo perito, qui ex paucis multa concipere consuestis. Feliciter valet paternitas vestra reverenda, cui me indignum et commendatum et deditum offero plurimum, pro qua eciam immortalem deum enixe oro atque perpetuo continueque orabo, ut pro sua immensa profusaque in omnes Christicolas benignitate atque clemencia omnia vestra opera secundet, ab omnibusque adverse fortune telis paternitatem vestram tueatur eamque incolumem conservet; utque omnibus vestris in rebus meis optatis fortuna respondeat omniaque ex sentencia paternitatis vestre gerantur exopto. Ex Parisius.

O. J. Paris. Bitte um Fürsprache auf dem Provinzial-Kapitel. Nr 19. *S. 58r*

Post[4]) Salutem affectum et animum semper ad vestre paternitatis reverende grata paratum etc. Et si[5]) longioribus aliis meis litteris[6]) paternitati vestre innovaverim, quemadmodum sumptus et expense infra manus michi dissiliunt, quare[7]) reverende paternitati vestre noticia illa prehabita, qua paternitati vestre confavere teneor, spem michi contulit et ausum et fidem, quod ad vestram paternitatem michi karrissimam super occurentibus meis accessum haberem proniorem. Cumque intellexi, vir egregie, capitulum nostra in custodia breviter post pascha celebraturum, in quo custodem nostrum meis cum litteris super negocio paternitati vestre alias patefacto accersitum habere volo atque eciam[8]) ut constituto in penuria subveniat petenti, rogare eum non desinam, meis tamen in precibus derogari michi timeo, si non bonis consiliis atque prudenciis sit occursum. Idcirco, si quid roboris apud vos meis in precibus situm est, doctissime pater, ex intimo cordis affectu precor atque supplico, quatenus hac in causa michi patronus et adiutor esse

[1]) scribendi [2]) p. c. [3]) preferre [4]) am Rand Post vorgeschrieben [5]) si, darüber quia [6]) bezieht sich wahrscheinlich auf den vorhergehenden Brief [7]) darüber ideo [8]) atque eciam ist am Rand nachgetragen



dignemini, quam cupio in capitulo apud reverendum patrem M., egregium quoque M. J. claritate vestri verbi illustrari, ut patencius in animos cadat vi summa[1]) instructa et luce oracionis ornata. / Vos iterum atque iterum, quem alumnum precipuum meum et scio et fore gaudeo, diligentissima prece rogo, quatinus rem meam[2]) favorabili promocione assistenciaque condebita dignemini suscipere recommissam atque eam, ubi labi ceperit, brachio dextro tam potenter quam prudenter stantem et erectam conservare, ut ei parte ex omni securissime sit prospectum. Essem ego scribendo prolixius et onere precum valde molestius[3]), nisi usque eo michi vestre de paternitatis bonitate persuasissem, ut non tam necessarium putem, vobis mei animi estus desideriaque mea longis verbis commendari, quam inter vestras amplissimas occupaciones commemorari, itaque recordaticias magis nunc quam commendaticias litteras scribo. Satis est, ut sciatis; non opus est paternitatem vestram moveri, ut faciatis, quia ad mea vota in animo semper vestro usque modo calcaria gessistis. Videor ex adverso ego, quod vobis semper paratus utilisque fuero, si passeris ad aquilam aliquod sit officium. Reverende pater M., scripsi super negocio prelibato, quare, si littere non in eam, quam intendo partem, interpretate fuerint, fautor pius adesse velitis, hec ab animo paternitati vestre deditissimo benigne velim suscipiatis. Deinde, quid meis de rebus in capitulo actum fuerit, per mutuam amiciciam vos rogo, ut si commodo vestro fieri potest, vestris me litteris, quibus maxime delector, me reddatis cerciorem. Interea valete felix mei semper memor et amans. Ex Parisius januarii septima noctis profundo, dum clara iam lumina stelle fuderunt.

S. 58v

Nr. 20. *Dankpredigt für Verleihung einer Pfründe zu Casalmaggiore.*

S. 42r

De beneficiis collatis.

Optavi, patres optimi vosque viri insignes laude summa et gloria digni, hodierna die michi ab altissimo atque immortali deo tantum sapiencie et lumen infusum, tantum gracie, tantum facundie, ut egregia vestri facta gestaque magnalia subtiliter investigare, eloquenter edicere, enumerare venuste ac integre complecti possem. Hoc michi certe saluberrimum refrigerium esse confiderem. Verum, ut plane intellego, nullius est tanta ingenii prestancia, tanta dicendi copia atque maturitas, qui uberrimas vestri laudes suo ordine explicare valeat. Quamobrem ex quam plurimis omnium vestrum in nos beneficiis collatis particulam perexiguam quasi libando explicare constitui. Dicendi itaque impetrata licencia expediam paucis mente concepta: in primis itaque se offerunt castitas viscerosa ac pietas incredibilis omnium patrum fratrumque nostrorum, qui ab ipsis primordiis humanitate precipua nullis meis precibus meritis me in suum consorcium suscipere dignum ducentes

[1]) sua [2]) darüber illam [3]) molestus

singulari benevolencia in dies complexi sunt, ut merito omni evo, dum spiritus hos reget artus, preceptis eorum ac votis fidelissimum servum esse profitear. Nam boni agricole more ac pastoris egregii exemplis suis aureis, salutari doctrina ac multiplici subsidio me varie naufragantem ad lucidissimum sapiencie callem portumque salutis deducere laborarunt. Insuper in summi dei laudem, mei honorem, religionis decus ac Casalismaioris opidi ornatum dignissimum hac in luce visitare, colere ac nos fovere dignati sunt. Quibus possibiles, licet merito impares gracias habeo.

Postremo ad hanc communitatem egregiam ac eius incolas oraciunculam meam converto, quibus omni ex parte morem gerere debeo tam racione originis quam beneficiorum copia. Et ne per singula vagari videar, predecessorum suorum gesta magnifica reticeo, quorum tam propriis in finibus quam in remotissimis terrarum plagis rumore valido fama personuit. Quis enim mortalium nesciat, quam liberalis ad pauperes, quam munifica, quam clemens atque propicia huius egregii opidi communitas a prima sui origine ad hanc usque diem extiterit, quanta denique adornata misericordia refulgeat; non modo in necessarios atque domesticos indefessa tui collacione pandunt officia, verum ingentissimum tue dileccionis zelum paternum in omnes religiones effectum evidencia rerum luculentissime profitetur. Testantur hec viscera pupillorum, orfanorum voces et pauperum quorumcumque, hec enunciant sacrarum edium ornamenta purpurea, preclara templorum edificia auro gemmisque referta. In hiis equidem perornandis egregias suas opes et bona profundit et, quamquam cunctis debilibus ac egenis benigna semper existat, tamen peculiari quodam precipuoque zelo tota in minorum fratrum collegium precordiali caritate transfunditur. Hec est, que omnem nostri penuriam revelare studet, que religionem seraphicam augere non desinit, que totis precordiis alumpnos Francisci prosequitur. Set quid trita atque usitata commemoro, ad me ipsum converto, cui tam uberrima atque magnifica obtulistis donaria, ut merito omni evo humanitatibus vestris obstringar illisque perpetua servitute reddar obnoxius. Quid enim elegancius, quid prestancius a vobis excogitari aut offeri valuit quam vestra / personalis presencia variis referta donariis, dignata *S. 42v* proprios excellere, lares propinquos deserere totamque familiam prestigare, ut hac in luce dignissimum diis ac hominibus officium exhiberet. O felix opidum et omnium fructuum multiplicacione dignissimum, quo duce egencium et debilium relevatur esuries, quos sub diversis molestiis iusticia dei laborare permisit, ut benefica suscipientes pro patiencia et misericordes pro benevolencia coronaret. Efficacissima enim est pro peccatis elemosinarum deprecacio, que velocissime divinas[1]) conscendit

[1]) demas

ad aures. Teste Basilio pars enim corporalium facultacium, que indigentibus ministratur, in decimas largiti[1]) transit eternas. Essent quam plurima vestris pro beneficiis referenda preconia, que brevitatis causa pretereo. Vestris ergo reverenciis, o clarissimi viri, patres optimi ac N civitatis presbyter[2]), eas, quas tota vis ingenii, facultatum ac virium valet industria, gracias refero millenasque rependo offerens omnium nostrorum attinencium personas et bona vestris bene placitis paratissima. Olimpi rector et vite dux, qui est bonorum largitor uberrimus, vobis omnibus sit retributor assiduus. Siquid autem insipide aut minus habunde ministratum est, veniam date. Pro tantis ergo beneficiis receptis reddamus deo primicias honoris, hoc peculiari carmine finem faciendo:

O lucis rector et celi decus,
Quo mare[3]) et ignes, vaga picti
Sidera mundi duce reguntur,
Tu pater rerum optime fave
Nobis, mentem dona capacem,
Ingenii vires presta salubres,
Pueros pulcris moribus orna,
Patres morbo libera nostros,
Opido huic fortune bona,
Corporum quoque presta salutem.
Da, possint omnes sub iugo tuo
Post mundi labem scandere celsa
Gaudia celi.
Valete patres iure verendi,
Millenas quibus persolvo gracias,
Qui me dignastis cetumque nostrum
Leta vestri decorare fronte,
Equa pro votis dii dona ferant.
Tu autem domine miserere nobis. Amen.

Nr. 21. *Schluß einer Predigt über das Thema: Descendi in hortum.*
S. 60ʳ *Cant. cant. cap. 6 v. 10.*

Etsi mortalium ingenia pro laudibus, quibus res aliqua digna est, plerumque sufficiant explicandis, nullum tamen est inter mortales tam prestans ingenium quod huic alteri paradiso pro parte eorum, qui eam tam sciencia quam moribus adornaverint, satis presidii afferre queat. Me etenim non semel legisse testor plus quam quinquaginta prestantissimos doctrina magistros fama quidem et memoria hominum immortales, qui suis studiis et vigiliis vitam hominum varias per artes excoluerunt

[1]) largiti [2]) p [3]) mari

quique et scriptis et exemplo nobis ad instituendos mores et vicia propulsanda potissimum profuere. Eorum autem non nullos, quia plurimum splendoris et dignitatis in nos ex eorum gloria redundare existimo, non pigebit impresenciarum recensere: prior magister Allexander de Halis eluxit singulari ingenio, cuius extat opus tam profundum, ut fons vite a Parisiensibus meruerit appellari, hunc secutus est m[agister] Bonaventura de Balneo Regio, vir prestans illi sapiencia atque eloquencia comparandus, qui suscepto cardinalatus honore devotissimus contemplator evasit. Eodem ferme tempore Johannes Galenus vir singularis ingenii floruit, a Parisiensibus [1]) quondam arbor vite nuncupatus eo quod omne vivendi genus sua doctrina erudire desudarit. Preterea duplici iure memorandi veniunt m. Jeronimus de Esculo et m. Petrus de Candia, qui et si sacrarum litterarum studio approxime tributi fuerint, eos tamen tante vite honestas possesit, uti ad pontificatus culmen assumi debuerint. Deinde m. Johannes Duns alio nomine Scotus memoria dignissimus habetur, cuius procul dubio operis venustas quam claro fuerit ingenio manifestum est. Eciam tacendos non arbitror m. Johannem Varro, preceptorem eius m. Richardum de Media Villa, m. Allexandrum de Alexandria, m. Bertrandum de Turre, m. Petrum Aureoli, m. Franciscum de Marchia, m. Landulphum de Neapoli, m. Petrum de Aquila, m. Gerardum Odonis, m. Wilelmum Ockam, m. Nicolaum de Lira, m. Franciscum de Mayronis, hos inquam non arbitror silendos, qui ut stelle celum penetratissimis suorum ingeniorum radiis orbem ipsum plus quam dici possit illustravere. Hiis adjiciendi sunt m. Wilelmus de Lamora, m. Johannes de Rupella, m. Rigaldus archiepiscopus Rothomagensis, m. Robertus de Bastia, m. Haymo Anglicus, m. Arlotus de Prato, m. Johannes de Parma, m. Jacobus de Esculo, m. Galterus Pictavensis, m. Johannes de Mitro, m. Matheus de Aqua, m. Gentilis de Monte, m. Vitalis de Furno, m. Pastor Provincialis, m. Wilelmus Farrinarii, m. Consolanus de Provincia Sancti Jacobi, m. Fortanerius Vasalli, [2]) m. Michael de Tefana, m. Petrus Johannes, m. Rogerius Bachonis, m. Rodulphus Erfordensis episcopus, m. Wilelmus Almoych, m. Poncius Carbonelli, m. Jacobus de Spynello, m. Astauxius, m. Johannes de Ripa, m. Gentilis de Cingulo, m. Johannes de Saxo, m. Franciscus de Sancto Symeone, quorum laboribus plurimis tot opuscula digesta sunt, ut illis solis valeat mortalium hominum vita et tutari et disponi. Set quid antiquissima recenseo, nonne quam plures fama, sciencia, moribus ingenuos etas nostra parturiit? Eo nos certe lux ista perduxit, ut magistrum Franciscum de Savona, quondam nostre paupertatis socium, nunc autem sedis apostolice possessorem legittimum intuemur. Videmus [3]) alios quam plures laudabili memoria dignos, qui iugiter et indefesse, ut aliquid laude dignum

[1]) parisieñ [2]) fortunerius rasalli [3]) videremus

pariant, alii predicando, alii legendo, omnes bene vivendo laborant, evi nostri temperiem[1]) serenant. Iamque dictis finem imponerem, ni amor in patriam statim finiendum sermonem parumper protrahere consuluisset. Ea protinus urbs egregia (quam gravis vester aggressus plurimum ornat) silencio pretereunda non est, que dudum Romanorum debellatrix fortissima urbiumque multarum procreatrix[2]) extitit inclita et, quod propositum[3]) iuvat, plurimos vita, moribus et sciencia conspicuos, gravissimosque p[atres] (quibus is noster ortus fecundior redditur) concepit peperitque. Ecce, patres, certe vinee floruerunt, floruerunt inquam quia dederunt odorem suum, sub quibus vos requiescere cupit ipse prestantissimus pater, qui nobis merito preest. Ad has igitur confugite ampliandas extollendasve hortatur, suadet, orat, obtestatur; quo si permanseritis, spiritus patrie reddetis gloriosos. Amen.

---

[1]) temperies. [2]) Welche Stadt könnte gemeint sein? Die Rede scheint auf einem Provinzialkapitel vorgetragen worden zu sein, da Bl. 59r der Minister des Ordens apostrophiert wird und sie coram tanto doctissimorum patrum gignasio, quo coram ipsi Tulio silendum esset, gehalten worden ist. [3]) bezieht sich auf die vorhergehende, hier nicht abgedruckte Auslegung des Textes, in welcher der ortus dem Orden des hlg. Franz, die poma der paupertas, die vinee den boni operis fructus a bonarum cogitacionum botris gleichgesetzt worden waren, Bl. 59r.



Comedia
Jo: Reuch: traducta vulgariter:

folio 199.

Actus primus.

Elsa. Ich byn eyn armes weyp vnd els genandt.
Gros betrupnus ist mir worden bekandt.
Gros elendt mus ich leiden.
Verwar eyns geschigt auch andern weybernn,
5 Die alt heslich menner han
Vnd mussen yn seyn vnderthan.
Ich hab auch eyn alten roer apfen.
Ich meyn, das mir yn der teufel hat geschaffen.
Alles, das ich verdinen mit nehen vnd spinnen,
10 Das thudt er mir gancz vnd gar verschlemmen,
Also das ich nit eyn gutte gippen haen,
Do ich erlich moeght in gan.
Ach hab ich nit eyn schleyer, der do sey gudt.
Seyn schelmmerrei brengk mich zu grossen armudt.

Henno. Hoschaw, so weys ich doch nit zu disser frist,
Was meyner boesen frawen geprist.
Ich halt, sie hab vernommen,
Das ich irn buttel mit dem gelt hab funden,
Den sie vnder die schoeffkrup hadt versteckt [1]).
20 Gar heymlich hab ich yn erweckt.
Vnd auch yns mich wonder hödt,
Wie sie solichgs gelt hab erspardt.
Sie thut mer mit ir karkheyt gewynnen
24 Dan ich mit [2]) rasseln vnd mit spyllen

---

[1]) verborgen durch Streichung geändert in versteckt.
[2]) mit fehlt in der Hs.

1 Doch spricht man eyn spruch, der frawet mich, *folio 200.*
Der karck menschcz spardt dem schlemmer.
Der byn ich.
Noe horedt vorbas, wo ich yns hab funden.
Ey dusent falbel, meyn frawe wyl icz eben komen. Media voce.
5 Sich, gutten obendt, hausfrawe, geb dir gott.
Sag mir, wo kumsthu her also spoedt?

Elsa. Ja, spaidt knunck, meyn liebster frundt,
Mir das glueck zu haus kumpt.
Ich han also gros arbeyt durch den tagk,
10 Das ich des obencz vor faulheydt nit gessen magk.

Henno. Wie grosse arbeyt mir dan hainn,
Soe hainn mir doch wenigk naeczes dar vann.
Mir hainn nit von aller vnser erbeyt,
Das eyn eczlich mocht han eyn guttes kleydt.
15 Ach gehen mir alle beydt nackt,
Zu rissen vnd allendthalben geplackt.
Ach han ich nit eyn gucz kleidt zu legen ainn,
Wan ich gehen zu manchen bedermainn,
Den ich breng kes, eppel vnd bernn,
20 Wo von mir vns dan mussen ernernn.
So han ich mir vorgesaczt, lossen bitten zu handt
Danistam. Ich meyn ja, er sey dir woel bekandt.

Elsa. Ja den wuecherer ken ich woel.
Is nit der, der vnser toechter zu eyner magt han
sol? [1])

Henno. Ja recht, es ist der selbick man,
Den ich wyl bitten lan,
Das er mir XV eln tugschg wyl borgen.
28 Die wyl ich ym bezalen gancz an sorgen.
1 Dorvmb wyl ich Dromonem in die stadt sendenn, *folio 201.*
Das er mir das selbick tueche solle brengenn,
Vnd dar aus wyl ich machen eyn gucz erlich
kleydt,
Das ich mag tragenn in erbarkeyt.

Elsa. Das loes ich noe als gescheen.
6 Ich mus gehen, das vehee zu versehen.

---

[1]) sol han.

Henno. Hörstu Dromo, Dromo, Dromo!

Dromo. Hohoho!

Henno. Kum herr, du lieber knecht,
10 Du kumstu mir eben recht.
Ja wan du wyllestz niemancz sagenn,
Ich durffpt dir woel meyn notturffpt klagenn.

Dromo. Ees soel also verwar verschwigenn seynn,
Als segest thus eym hartten steyn.

Henno. Du weist doch wol, Dromo, das sich meyn weyp alweg armm magt,
16 Vnd vor grosser karckeyt gibt sie mir zu schlemmen nicht.
Nun so hodt s[1]) mit yns gelungen,
Das ich yren buttel mit dem gelt haeb fundenn,
Den sie hadt verborgen vnder die schoeffkrupp.
20 Dar yn fan ich viij gulden[2]), die waren werlich fluegk.
Die soltu brengen Daniste zu handt.
Ich meyn ja, er sie dir woel bekandt.

Dromo. Ser wol er mir bekandt ist.
24 Sag dach mir, was dir geprist.

Henno. Sag zu ym, das er mir schick eyn gucz gewandt, *folio 202.*
Das ich dar aus moege machen zu handt
Eyn gudt erlichs kleydt,
Das ich moegh tragen in erbarkeyt.[3])

Dromo. Ja, du liebster meister meyn.
6 Es sol verwor also geschenn.

Henno. Hoerstn, Dromo, ich verbiedt dir auch gar eben,
Das du das gelt keynem andern menchen salt geben.

Dromo. Ja recht eben. —
10 Ich wyl meym meister volgen eben — Loquitur secum.
Vnd wyl das gelt keynem andern menchen geben.
Gebe ich yns eynem andern, so wer ich nit weys.
Ich wyl mirs behalten mit ganczem fleys

---

[1]) Korrekturen im Wort. [2]) gl. [3]) deutlich ewirckeyt, verlesen aus erbarkeyt, vergl. fol. 201,4.



Vnd wyl das duchg borgen vomb[1]) Danistam schoen,
15 So lauff ich auch dann mit solicher beudt dar von
Vnd wils verkauffen eynem froemen man,
Der mir bar gelt dar vor gegeben kann.
Das ist meyn syn vnd mudt.
Die XV gulden syndt mir auch jar gudt. —
20 Got grus dich lieber hero!

Ad Danistam veniens eum salutat.

Danista. Got danck dir, liber Dromo!

Dromo. Meyn meister hadt mich her zu dir gesandt
Vnd bidt dich, das thu ym wollest schicken zu handt
Funffzehen eln duchs saltu ym borgen.
25 Die wyl er dir bezaln gancz on sorgen.
Er sagt, er hedt vff dit moel keyn gelt.
Zu phandt wyl er dir seczen eyn gutten morgen felt.

Danista. Nym hin, Dromo, meyn liebster knecht.
Die XV eln tuschs syndt gemessen recht.
30 Vnd du dinem meister sagen salt,
Wan er schon hedt meyn duch halpt,
So hedt ich doch keyn sorg, wie ich wordt bezalt.

Dromoni pannum mensurat vlna.

Dromo. Ich sol das duch versorgen recht.

folio 203.

Danista. Das thu, meyn liber knecht.

Rusticus peregrinus. Freundt, wo kumstu her gelauffen?
Sag vff, wiltu mir das duch verkauffen?

Dromo eundo a Danista pannum peregrino vendens ei obviam stanti[2]).

Dromo. Ja, du lieber freundt meyn.
6 Vor acht gulden[3]) sol yns deyn eigen seyn.

Rusticus. Seht, Dromo, die acht gulden hyn,
Domit mustu gutter ding seyn.

Rusticus Dromoni pecuniam numerat ab eo recedens dicit.

Dromo. Nun wyl ich nymmer haben rue ader rast,
10 Das gelt sy dan aller gar verpprast.
Vnd wyl auch nymmer von dem weyn lan,
Die weyl ich des gelcz ein heller han.

Ad spectatores.

Elsa. Meyn man sich alle zeyt arme macht vnd ist,
Vnd von siner presserei kan mir werden zu schlemmen night.

Volens inuisere crumenam suam repperit eam vacuam amissa pecunia conquerens vicine Grete.

---

[1]) vmb. vgl. fol. 212,16; 219,24. [2]) danti. [3]) gl.

15 Er acht auch seyn gelt als kleyn,
Als wern yns leicht kyssel steyn.
Aber ich thun ym nicht also.
Wan ich eyn heller hon, so byn ich fro.
Vnd sparn sie also lang zu hawff,
20 Bys ys wirdt eyn grosser hawff.
Do mit treib ich dan meyn freud vnd spylle,
Wan ich die selbigenn gulden zyelle,
Vnd wan sie dan klingen dan also schoene,
24 Dass gibt mir dan eyn minnicklichen thone.

Vadit salutatum crumenam.
folio 204.

1 Noe mus ich gehen noch alter weys,
Meyn gelt zeln mit ganczen fleys.
Hoschaw, du seliges butelleyn,
Ich mus dir doch alle zeyt holdt seyn.
5 O we mir armen Elsen!

Hic exclamat voce lachrimosa.

Meyn gelt ist verlorn!
Ach, liebe Greta nochbern,
Kumpt her zu mir!
Meyn nodt mus ich clagen dir.

Greta. Sage mir, du liebste nochbern meyn,
11 Was ist der gebrechen deyn?

Elsa. Ach liebe Greta, meyn nochbern!
Echt gulden haidt ich vnder vns schoeff kruppe verborgenn.
Hynder meyn man hadt ich des grosse sorgenn.
15 Vnd nun, so er sich also ser clagen thudt,
So erwarmrdt mich seyn gross armudt.
So wolt ich das holen vnd ym brengenn gutten merr.
Do fandt ich den seckel, der do was lerr.
Noe, liebe nochburin, ich bidt dich, du wollest mir rodenn,
20 Anders ich bin gar verdorben.

Greta. Horstu, Els, es ist in der stadt eyn gelerter man,
Der woel in dem gestirns vergannen ding vernemen kan.
Wyltu, so wollen wir zu ym gan
Vnd yn von dem verlorn schacz sangen.
25 Wiltu, so wollen mir dan zu ym gehen.
Vber eyn schillingk nympt er nit meherr.

Elsa. Der schillingk wer gudt,
Der mir widder moecht brengen freudt vnd mudt.

Greta. Eherr dan das mir gehen zu dem man,
30 So lost vns von erst zu dem tancze gan.

Elsa. 1 Das danczen wyl[1]) ich vns nit werenn. *folio 205.*
Loest vns dan zu dem meister kerenn.

Actus secundus.

Alcabicius. Elsa. Greta.

Alcabicius. Las sie zu mir herreiner ghan
Vnd lug, das sie auch gelt han.[2]) —
5 Der meister Ptolomeus in dem buch Alarmabacalet
Vns vnderwyst vnd auch bescheyt,
Wie mir mogen gering
Aus dysem zirckel vnd ring
Erkenne zw kumfftige ding,
10 Ach die do vergaenn syn.

Greta. Hoer, Els, wass grosser kunst der meister kan.
Wiltu, so wollen mir ym von dem verlorn schacz
sangen.

Elsa. Ja, liebste nochberrinn.

Alca. Wer ist daus vor der thorre,
15 Der dredt hier herreyn zu mir!

Greta. Es ist verwor eyn armes weyp,
Die irs gelcz schentlich ist worden queydt.

Alca. Von armen ich nit reich werden kan.
Dar vmb macht vch baldt von dan.

Greta. Dys frawe wer nit arm zcwar,
21 Wan sie nit hedt ir gelt verlarn,
Das sie verborgen hadt vnder die erden.
Mit ewernn rodt moechz ir widder werden.

Alca. Saget mir, welche zeydt es geschage,
25 Dar noch ich vch bescheiden mage.

Greta. Es geschag wol vmb die zweyten stundt,
Das sie ir gelt nit finden kundt.

---

[1]) ja wyl wyl. [2]) Vers 3 und 4 in Schrift mit rötlicher Tinte eingeschoben.

Alca. 1 Hoschaw, nu wyl ich vch bescheyden gering. *folio 206.*
Der[1]) widder noch dem stier ging,
Dar noch der leo vnd die wag,
Die jumfrawe volget auch hernag,
5 Dar noch der scorpio vnd der zwyllingk;
Der krebs glich synem vatter ging.
Verwar das zeichen ist nit gudt,
Wan es bedeudt gros armudt.

Elsa. Verwar es ist boes gnunck,
10 Dan es brenckt mir gros vngefueck.

Alca. Horstu, du solt mir hie sagen,
Ain welchem augenblick oder tag es geschagenn.

Elsa. Ich swerre bey dem haus Castoris,
Das ich die rechten woerheyt nit weys.
15 Auch ist yns des glueckners schuldt,
Das er[2]) die ewer nit recht hodt gestaldt.

Alca. Wer do nit bescheyt, der wirdt nidt vnder weyst,
Ach mach meyn konst nit werden gepreyst.

Elsa. Es geschage wol vmb[3]) die halbe stundt,
20 Do es dar noch balt zwei schluge.

Alca. Hoschaw, nu schwiget styl.
Heraus ich vch sagen wyl,
War das gelt sy komen.
Ich byn icz vff das recht spor kumen.
25 Es ist verwar eyn altes beuerleyn gudt
Vnd dregt vff synem hewpt eyn swarczen hudt[4])
Vnd ist an der brust vol haer.
28 Also ist geschaffen der diep verwar.

Elsa. Verwar, Greta, der ist mynem man gancz glich.

Greta. Liebe nochberin, zwick stil, dass bitten ich dich.

Alca. Gutten weyn drinck er auch gern *folio 207.*
Vnd ist offpt in das badt begern.

Elsa. Es mag wol meyn man seyn.
Wie offpt er in das badt gedt,
5 So wirdt er doch nit feyn.

Greta. Sweyg stil, Elsa, du liebe nochberin meyn.

---

[1]) De. [2]) er fehlt in der Hs. [3]) vnb. [4]) Reuchlin: rubro pileo; wo liegt der Grund für den Farbenwechel?

Alca. Er isset auch gern huner, wylpreth vnd hasen
Vnd liegt auch gern vff der nasen.

Elsa. Neyn, das ist nit meyn man.
10 Voer schloffen er das nit gethun kan.
Wan er bei mir schleofft,
So mag er mich nit kussen.
Der teufel mocht seyn dan auch gloesten.

Alca. Von dir er auch nit wondt wedt.
15 Nit mer, dan geb mir den loen! Es ist zeyt.

Elsa. Sehe, meister, den lone deyn.
Do mit mustu gesegenet seyn.
Aber wist ich, vff welchen ich solichs solt gedencken,
Er muest mir worlich hencken.

Tribuens mercedem Alcabicio dicens.

Alca. Das los ich gescheen.
21 Ich nem doch das gelt do heen.

Elsa. Verwar, Greta, er ist meynem man gancz glich,
Dan er heslich ist vnd auch nit rich.

Greta. Er hodt vns von manigem man gesagett,
25 Do von dan mir haben jar keyn vnderscheyt.
Wie moegt es dan seyn komen,
Das dirs dein man soelt haben knomenn?

Elsa. Ja, Greta, du weist nit aller man syn vnd wyl.
Ich bitten dich, getraw yn nit zu vyl.
30 Doch wollen mirs hie lossen pleiben.
Lauff, sichg, was Henno vnd Dromo triben!

Greta. Die zencken sich seher mit eyn ander,
Auch flueghen sie seher eyn ander.

Elsa. Liebe nochburnn, hastu nit vernomen,
Wo solicher zorn her sey komen?

folio 208.

Greta. Neyn.

Dromo. Henno. Elsa.

Dromo. Er hodt das gelt von mir gnomen
5 Vnd hodt gesaget, du solt vber morn komenn.

Rixantur inter se Dromo et Henno.

Henno. Ey das gelt nit merr nen[1]),
Sichtu, meyn frawe kummet herr behen.
Horstu, Dromo, was hodt Danista gesaghet.

[1]) Ursprünglich V. 9 vor 6—8, nachträglich umgestellt durch den Rubrikator.

Dromo. Er begerdt dyner toechter zu eyner magt.

Henno. Das moecht noen woel gescheenn.
11 Was thet er sagen merr?

Dromo. Er begert nit meher zu disser stundt,
Dan das du vnd deyn hausfrawe moecht blyben gesundt.

Henno. Nun behudt godt auch den bedermann,
15 Der vns allen beiden guecz gandt.

Elsa. Soe behudt ach yn godt,
Das er vns solichs guecz erboden hoedt.
Vnd behudt vns auch godt von dem schnellen todt,
Wie woel mir nit habenn wedder kees noch brodt.

Henno. Eyi wir won iczunt den todt faren laen
21 Vnd won voer eyn moel zu dem thanczen gaen
Vnd woen darnach von dem tanczen laen
Vnd wollen zum marck gaen.

Actus tertius.

Henno. Elsa. Dromo. Greta.

Henno. Hoschawe, der do wyl mitt vff den marckt,
25 Der hebt sich balle vff die fardt.

Elsa. Wiltu nit eyn burdt fruecht mit dir nemen, Ad Hennonem.
Die du Daniste wilt brengen?

Henno. Neyn ge hyn vnd schorcz vff deyn kleydt *folio 209.*
Vnd nym deyn korp vff deyn heypt,
Das du kes, eppel dar yn tragest,
Als vyl du kanst vnd magest.
5 Horstu, knecht Dromo,
Du must ach mit yn die stadt gen.

Dromo. Goedt ir anen.
Ich wyl iczunter noch kummen von stunden.

Henno. Horstu Dromo, du solt mit dir eyn burdt haus nemen,
10 Die du Daniste solt brengen.

Dromo. Ich sol yns versorgen recht.

Henno. Das thu meyn lieber knecht.

Elsa. Nochbernn Greta, du must ach mit yn die stadt genn.

Greta. Nochber Els, ich wyl iczunt kommen von stundenn ann.

Danista. Sey mirs godt wylkomen, Henno.
16 Deyn zukonffpt mir woel gefelt.
Ich hoff du brengst mir gelt.

Henno. Sag, warumb schickestu mir nit mit meynem knecht
Zu dem wenisten sieben eln oder echt
20 Vor die acht gulden [1]), die ich dir schickt? Die hostu behalten.
Ich sag dir, der teufel wirdt deyn walten.
Ach kan ich vff diet [2]) moel nit wyssen,
Welcher vnder euch zweynn sey am [3]) fromsten ader am besten.

Danista. Horstu, Henno, ich sagh dir verwarr,
25 Das mir von dir ist nit worden als vyl als vmo eynn haer.

Henno. Kum, Dromo, herr zu mir.
Sag, hadt der das duegh geben dir?

Dromo. Neyn.

Henno. Siegh, was bistu noe vor eyn man, — Ad Danistam.
30 Der also dapfer liegen kann.

Danista. Ich sag dir das bey dynem leben, — Ad Dromonem.
Das du sagest, ob du mir das gelt habst geben. *folio 210.*

Dromo. Ja.

Henno. Sich. — Ad Danistam.

Dauista. Horstu, Henno, ich sag dir das worlich,
6 Das ich dir das tuchg vff deyn glauben han geschickt. [4])

Henno. Was sagestu, vff meyn glauben schicken? — Ad Danistam.
Ich sprech zu handt, thu werst eyn boswichten. [5])

---

[1]) gl. [2]) didt (?). [3]) an. [4]) geschick vgl. geschickt folio 212,18
[5]) bowichen.



Ich schickt dir mit meym knecht viij gulden,
das ist waer.
10 Dar vmb thu mir nit geschicket hast als vyl
als vmb eyn haer.

Danista. Das mus ich dir zu loessen eben, — Respondet Hennoni.
Das ich dir das tuchs nit hab geben.
Ich hab es aber geben Dromoni deynem kneck; — Hic Dromo anxiatus fricat se post aures.
Verwarr, Henno, ich sage dir recht.

Dromo. Ich leycken stedt vnd vest,
16 Das thu mir nie keyn tuech geben hoest.

Danista. Ach von trien buchstaben ist der namen deyn,
Das wortlyn fur stedt dir woel bey.

Dromo. Die trey buchstaben, was sie bedeuten,
20 Das saltu mich bescheyden zu dissen zeyten.
Meynstu eyn saw ader eyn kwe?
So thu das maul vff vnd sprech mir zwe.

Danista. Was wers dan, wan ich dich nendt ein saw
ader eyn kwe,
O, Dromo, sag, wer bistu! — Hic Dromo et Danista gladiis se verberant et Henno suo baculo segregat.

Dromo. Was sagstu mir, o Dromo, Dromo!
26 Hab dir das valysen, o du schellmo!

Danista. Ja woel, thu Dromo, es pessimus homo. — *folio 211.* Ad Dromonem, postquam fuerunt sedati.
Von dir wyl ich nit abelan,
Du muest mit mir vor gericht gan.

Dromo. Das wyl ich verheyssen dir gar eben, — Abiens a Danista loquitur derisorie.
5 Ich wyl gar dapfer mit dir vor das gericht treden.

Henno. Wyl Danista von dir nit abelan, — Ad Dromonem loquitur.
So suegh eyn gutten voersprechen, so kompstu
auch dar von.

Danista. Bieddel, sprech zu Dromone, Hens knecht, — Ad preconem. Vocatur preco et venit ad Danistam.
Das er morgen zu mir kum an das recht.

Preco. Dromo, Danista thudt dich zu gericht laden, — Ad Dromonem.
11 Das thu ym vidderkerest allen seyn schaden.

Dromo. Wyl ers dan nit entberren, — Ad Danistam.
So mues ich yn woel lossen gewerren.

Actus quartus.

Petrucius.

Dromo. Godt grus dich, du rechter gelerter man! — Ad Petrucium.
15 Gar woel ich verstanden han,
Wye thu seist ein vatter der armen.
Ich hoeff, thu werst dich auch vber mich erwarmen.

Petrucius. Der armen vatter byn ich nidt alleyn,
Dan der gewyn, den ich von yn han, der ist kleyn.
20 Ich mus mich auch halten zu den riechen,
Do von mir mag eyn gudt glueck erschliggen.
Dan du weyst woel, wer weyb vnd kyndt hodt,
Der mus sorgen frew vnd spoedt,
Das er yn essen vnd trincken thun schaffen,
25 Uff das sie nit lauffen zu buben vnd paffen.
Dar vmb keyn armer mich macht reich,
Der halber von mir bal weich.

Dromo. Wan mir is an dem gerich mocht gelingen, — *folio 212.* Abeundo dicit.
Eyn gudt beudt solt dir dar aus entspringen.

Petrucius. Bleyb hie, Dromo, bey mir
Vnd mir dyn sach erzyl.

Dromo. Ist dir nit eyner bekant,
5 Der do Danista sey genandt.

Petrucius. Ja, den wucherrer ken ich woel.
Er ist ja aller schalkheyt vnd bosheyt voel.

Dromo. Er hodt mich zu geriecht geladen
10 Vnd wyl mich brengen zu grossem schaden.

Petrucius. Warvmb hodt er solichs gethan,
Das mustu mich icz wyssen laen.

Dromo. Meyn meister hadt mich mit acht gulden zum marck geschickt.
Darvmb sol ich ym brengen duch.
15 Das gelt hab ich in meyn butel gesteckt
Vnd han das tuch geborckt vomb[1]) Danistam schon
Vnd han yns darnocht verkaufft eym froemen man.
Nu syn sie yns beidt von mir begeren.
Dyes sol yn woerlich nummer werden.

---

[1]) vns oder vnb, vgl. folio 202,14; 219,4.

20 Mit leicken wyl ich gewynnen,
Wan sie beidt yns nit bewysen ader bezeugen koennen.

Petrucius. Mit der sach wyl ich dir helffen jar eben,
Wan du mir das halb teyl von den acht gulden wylt gebenn.

Dromo. Wem sol ich yns geben?

Petrucius. Mir als dynem patron.
25 Dan mit meyner hylff saltu komen dar von.

Dromo. Ach erwarmb dich vber meyn armudt,
Ich wyl dir geben 2 gulden gudt.

Petrucius. Es sol geschen. Gar eben dich vor sehe,
30 Das thu nieght mer riddest dan Ble.
Vnd wan ich etwas fraegen dich,
Mit Bleen saltu bescheiden mich.

Dromo. Das Bleen wyl ich ja woel behalten *folio 213.*
Vnd wyl yns lossen Sant Brix walten.

Petrucius. Horstu, Dromo, ich hoeff, du wirst mir die 2 gulden[1]) geben,
Die du mir verheysen hoest gar eben.

Dromo. Du ylest seer noch dem loen.
5 Beidt doch, bys mir an dem gericht gewonen han.

Petrucius. Iczunt werden mir gewynnen.
Gehe, loes vns eylen, do mir den richter finden.

Actus quintus.[2])

Minos, Petrucius, Dromo, Preco.

Minos. Buttel, heys die leudt styl schwygen
10 Vnd heys her zu komen die widder partheyen.

Preco. Hoschaw, wer an dem gericht hoedt zu schaffen,
Der mag sieg woel er bey machen.

Danista. Hie erscheynen ich, her richter,
Vnd thun von Dromoni klagen,
15 Das er mir[3]) XV eln tuchs hadt enttragen.

Minos. Dromo, was thustu dar zu sagen,
Das dich Danista also hardt thut anclagen?

Dromo. Ble.

---

[1]) gl. [2]) Die Akteinteilung später am Rand einkorrigiert.
[3]) mit.

Minos. Petruce, du lieber vorsprech meyn,
20 Du must der armen beschurmer seyn.

Hic Petrucius cum Dromoni tacite loquitur qui semper respondet Ble. Demum Petrucius ad actores ait.

Petrucius. Was wolt ir thun mit solichem man,
Der nit hoeren nach riedden kan?
Ich rodt, das Danista gezueg her los komen,
So wollen mir yn geben gewonnen.

Danista. Er rieddet ader sweigh,
26 Ich ker mich nicht an seyn buberey.
1 Ich ym allein das tuch gabe, *folio 214.*
Do von dan ich keyn gezuegnes habe.
Doch thu ich nit mer von ym begeren,
Dan das er eyn eidt mir dar vor wyl schweren.

Minos. Petruci, vor mir yn herr,
6 Vff das ich yn frogen merr.
Sag, was thustu dar zu sagen,
Das dich Danista also hardt tudt anclagen [1])?

Dromo. Ble.

Minos. Du wirst dich des ble nit zu vyel flyessen,
11 Ader der theufel wirt dich bescheyssen.

Dromo. Ble.

Minos. Du wyrst das bleen vnder wegen laen
Ader wirst mit dem buttel zum thorn gaen.

Dromo. Ble.

Minos. Dick ble, offt ble, seer blee!
17 Ich meyn, das du roest.
Horstu, Danista, ich rodt dir, das du den narren faren loest.

Hic iudex convertit se ad Danistam.

Danista. Sal ichs thun, so ist mirs nit liep.
Er faer an galgen als eyn ander diep!

Hic Danista loquitur Dromoni.

Actus sextus [2]).

Petrucius. Dromo.

Petrucius. O Dromo, das glueck ist heud bey vns gewesen,
22 Das mir an dem gerigst han genesen.
All ding han mir woel volbracht,

[1]) Korrektur im Wort, vielleicht ancklagen, vgl. anclagen folio 213,17. [2]) Ursprünglich mit schwarzer Tinte quintus, das durchstrichen, darüber rot sextus.

Als mir yns vor hatten bedacht.
25 Du hoert woel, wie dich Danista beklaget serr.
Mit meynem radt hab ich geholffen dir.
Dar vmb bit ich dich, das du mir wollest geben
28 Zwen gulden, die du mir verheyssen host gar eben.
1 Welche ich gar woel verdinnet han. *folio 215.*
Wiltu mir sie geben, so saltu michs wyssen laen.

Dromo. Ble.

Petrucius. Du darffst iczunt nit merr blehen[1]),
3 So mir zwen hie allein bey eynander stehen.

Dromo. Ble.

Petrucius. Es ist iczunt nit von noden mit solicher sitten,
Sonder thu magst mir nun frey zu riedden.

Dromo. Ble.

Petrucius. Die schalckeyt wirdt nit helffen dich,
11 Das thu also boeslich wylt betrigen mich.
Sag, wiltu mir die zwen gulden[2]) geben,
Die thu mir verheyssen hoest gar eben?

Dromo. Ble.

Petrucius. Ich schimpf[3]) nit, sag wiltu mir das gelt geben,
16 Das ich verdinet hab gar eben?

Dromo. Ble.

Petrucius. Nun wyl ich nummer ruenn
Vnd alle zeyt flyslich luenn,
20 Wie ich von dir bezalt solt werden.
Ich wyl dich noch ander mores lerenn.

Hic Petrucius discedens a Dromone sibique minatur.

Dromo. Ble.
O du lieber spyl man,
Wir mus nu eyn dennczle han,
25 Die wyel mirs ist gelungen,
Das ich den falschen richtern byn entsprungen.

Ad Ludionem.

Actus septimus[4]).

Greta. Henno. Dromo. Abra. Elsa.

Elsa. O liebe nochbuernn. Ich gedenck vnd betragt,

[1]) blehen merr. [2]) gl. [3]) Korrektur im Wort. [4]) Mit roter Tinte nachgetragene Akteinteilung.

Warvmb meyn man nit kummet aus der stadt,
Dan der Danista sich seher mit yn gezenckt haidt,
30 Dar vmb foergt[1]) ich meyns mans grymmickeyt.
1 Ach weys ich nicht zu disser frist, *folio 216.*
Ab der hader sey getuest.
Wie wol der duchgewenner dapper ist,
Doch meyn man keuner vnd stercker ist.
5 Aber sich, dortt sehen ich myen man vber die ecker komen herr[2]),
Vnd wirffpt seyn hend henn vnd herr.
Auch wolt ich wyssen gern,
Wie sie von eynander gescheiden wern.

Greta. Liebe Elsa, was gibt dir das zu schaffen,
10 Ab sie sich zencken ader reuffen?

Elsa. O liebe nochbuern Greta, dir ist gancz vnbekant,
Wie sich Dromo vnd meyn dochter also lieb handt,
Welhes doch alle zeyt verhylt blyben ist
Vor meynem man, der also gluck vnd listick ist.
15 Dar vmb wolt ich sie gern zu der ee geben,
Als dan yn helgen gesecz stedt geschriben.
So hodt das vnglueck dar zu geschlagen,
Das meyner dochter seer wirdt schaden.
Wan meyn man haudt ser gezornet hodt
20 Mit vnserm knecht Dromoni woel in der stadt.
Welchs mir eyn grosse sorg ist,
Dan es mir auch schaden brengen wirdt.
O liebe nochbirn Greta
Das gelt wyl ich gern drumb geben,
25 Wen ich wist, ob Dromo noch hedt das leben.

Greta. Loes mir herr komen deyn man.
Ich wyl yn machen also zam,
Als ye keyn spar mocht geseyn.
Dar vmb swigh vnd loes die sorg deyn.

Elsa. Swig, liebe nochbuern Greta meyn,
31 Sightu nit komen meyn man hereyn?

Henno. Sag, wer koest also fromde[3]) by dir dyn? *folio 217.* Ad Elsam sthomachando.

Elsa. Es was die nochbuern deyn.
Die wolt dich heyssen wylkomn[4]) seyn.

b a
[1]) foegt. [2]) herr komen. [3]) Korrektur im Wort. [4]) wylkon.



Henno. Ich byn also zornick, das man mich hodt
5 Vor eyn vnnuczen man vnd dreip mich zu spot.

Elsa. Warvmb, meyn allerliebster man?
Das soltu mich wyssen lan.

Henno. Eyn grosse schan wirdt Dromoni vffgemessen.
Danista spricht, er hab yn xv eln tuschs gemessen.
10 So leikennet es Dromo vnd spricht,
Er lieg yns wie eyn boeswigt.

Greta. Lieber nochber Hen, bys gegrusset. — Ad Hennonem.
Wo du bist, do selbst glueck vnd heyl ist.

Henno. Liebste nochbern, nun danck dir auch godt,
15 Dass du mich also ser gegrusset hoest.

Greta. Lieber nochbawer, was sagt man neus in der stadt?

Henno. Ich hans meyner frawen iczunt gesadt.
Eyn offenberliche schandt wirdt Dromoni vffgeladt.

Greta. Was saget ir? Offenberlich?
20 Das ser verwondert mich.

Henno. Doch hab ich vernomen,
Er sey mit hylff seyns vorsprechen dar von komen.

Elsa. Byllych vnser knecht Dromo frey ist,
Welcher bei vns fromplich vff erzogen ist,
25 Vnd alleweg zugtick vnd tugenthafftigk gewesen,
Darvmb er begert vnser dochter ym zu der ee gegeben werden.
1 Welchs ich dir nie hab wollen sagen, — *folio 218.*
Dan allein iczunt zu dissen tagen.

Henno. Noch laudung des richters vnser knecht ledick ist,
Das doch Danistam seerr bekummern ist.

Greta. Hen, lieberr nochbauer meyn,
6 Wyltu, das der hadder zwyssen dir und yn gesunedt sol seyn,
So wyl ich ewern knecht Dromoni rueffen,
So wirdt er baldt komen gelauffen.

Henno. Ja, ich wyl, das er sich mit mir sun,
10 So wyllen mir widder vmb seyn gudt gefruen.

Greta. Dromo, Dromo, kum baldt herr gelauffen zu deym herren,
Vnd ist deyn ernstliche begeren.

Dromo. Sag vff, liebe Greten,
Warvmb hastu mich herr bescheiden?

Henno. O Dromo, eyn gros betruebnes ist haudt bey vns gewesen,
16 Eerr mir von dem boswight syn genesen.
Auch kan ich nit wyssen vff disse fardt,
Wie man vns eyn gros schandt vff gemessen hadt.
Doch so du mir hie wylt sagen vffenberlich
20 Vnd vor mir gancz verhelen nicht,
So wyl ich dir geben Abram die tochter meyn.
Sag vff, sie sol deyn eygen seyn.

Hic Henno accipit manum Dromonis percuciens ei ad manus.

Dromo. Wie, meyn eygen seyn?

Henno. Ja, dar zu der halp hausroedt meyn.

Dromo. Nun wyl ich auch kurczlich bescheiden mit worten,
26 Ist yns night also, das du deyner frawen
Acht gulden haest gestollen an heymlichen orten,
1 Die ich Daniste dem duchgewenner brocht sol hainn,
Welchs gelt ich in meyn seckel han gethan?
Auch kandt ich Danistam den wuchererr woel,
Vomb[1]) den ich das tuch borgedt schon,
5 Vnd verkauffpt yns dar noch ein froemden[2]) man,
Der mir bar gelt dar vor gegeben kan.
Auch kandt ich Petrucium den falschen boswicht,
Welcher meyn forsprecher was an dem gericht.
Der leret mich, wie ich sol komen dar vann,
10 Do mit ich yn auch betrogen hann,
Vnd han yn dargesaczt huebsch vnd feyn.
Es solt worlich yn nit gescheen seyn.

Tacite Henno ad *folio 219.* (Schnörkel) verba introrumpit negando: nit nit gestolen, sprech ernomen.
Prosequitur Dromo narrando.

Henno. Das sol yns worlich, dem gonczen boswicht.

Ridendo dicit.

Dromo. Nun hab ich yns dir alles kurczlich erzelet,
15 Vnd vor dir auch nicht verhelet,
Nun thun ich dein tochter zu eymer hausfrawen begeren,

---

[1]) Vmb [2]) froenden

Vnd die XVI gulden[1]) mir zu hausstewerr lossen werden.

Greta. Nochber Henno, Dromo thudt recht sagen.
Mir woln ym die tochter geben an dissen tagen.

Elsa. Noe die weyl ich sehen, das er meyn tochter ist begeren,
21 So wyl ich des gelcz gern entberren,
Vnd wyl ym das zu hausstewer lossen weren.

Greta. Henno, du solt Dromoni deyn toechter nit versagen,
Sonder ym sie frey zu sagen,
25 Dan er starck vnd froem ist,
An ym auch gancz niecht gepriest,
Er auch junck vnd stolcz ist,
28 Vnd auch ym volkommendem alter ist.

Henno. Ja, ich mus auch frogen die dochterr meyn, *folio 220.*
Abs auch ir vyllicht gefelligk seyn.
Kumm herr, Abra, du liebste dochter zu mir.
Du solt hie sagen mir,
5 Ab thu Dromonem zu eynem man wylt haben.
Das saltu mir hie vber laute sagen.

Abraha. Ja, Vatterr, ich mus eyn man hainn,
Der mir das kiczeln vertriben kainn.

Henno. Nuo so geb ich vch zwey zu der helgen ee.
10 Nun hylff mir godt, das vch alles vngluck bestee.
Vnd also lang mues werren die ee,
Als langk dir deyn dinck stee.
Vnd wan deyn dynck nummer[2]) wyl stehen,
So mus die ee vergehen.
15 Das wer war. Amenn.

Henno silencio audiens filiam consencientem dicit: Ja, Ja, lutters do.

Ludio. Nun belan, ir lieben freundt,
Ir solt vch kurczlich bedenckenn,
Vnd solt der prawdt etwas
Zu haussteurr schencken.

Henno. Sehe, dochter, do schenck ich dir eyn deller.
21 Der keuffpt man dri ader vier vor eyn hellerr.

Dromo. Nun danck dir godt vnd der hellick crist.
Der goeb vyl zu vyl ist.

---

[1]) gl [2]) num



Elsa. Hie, dochter, schenck ich dir eyn alten essick krueck,
25 Do mit geb dir godt gluecks genunck.

Abraha. Liebste mutter, der gobe dancken ich dir,
Das thu solichen schanck schenckest mir.

Greta. Brauth, hie thun ich dir eyn wyndeln schencken.
Die saltu vor die stirn hencken.

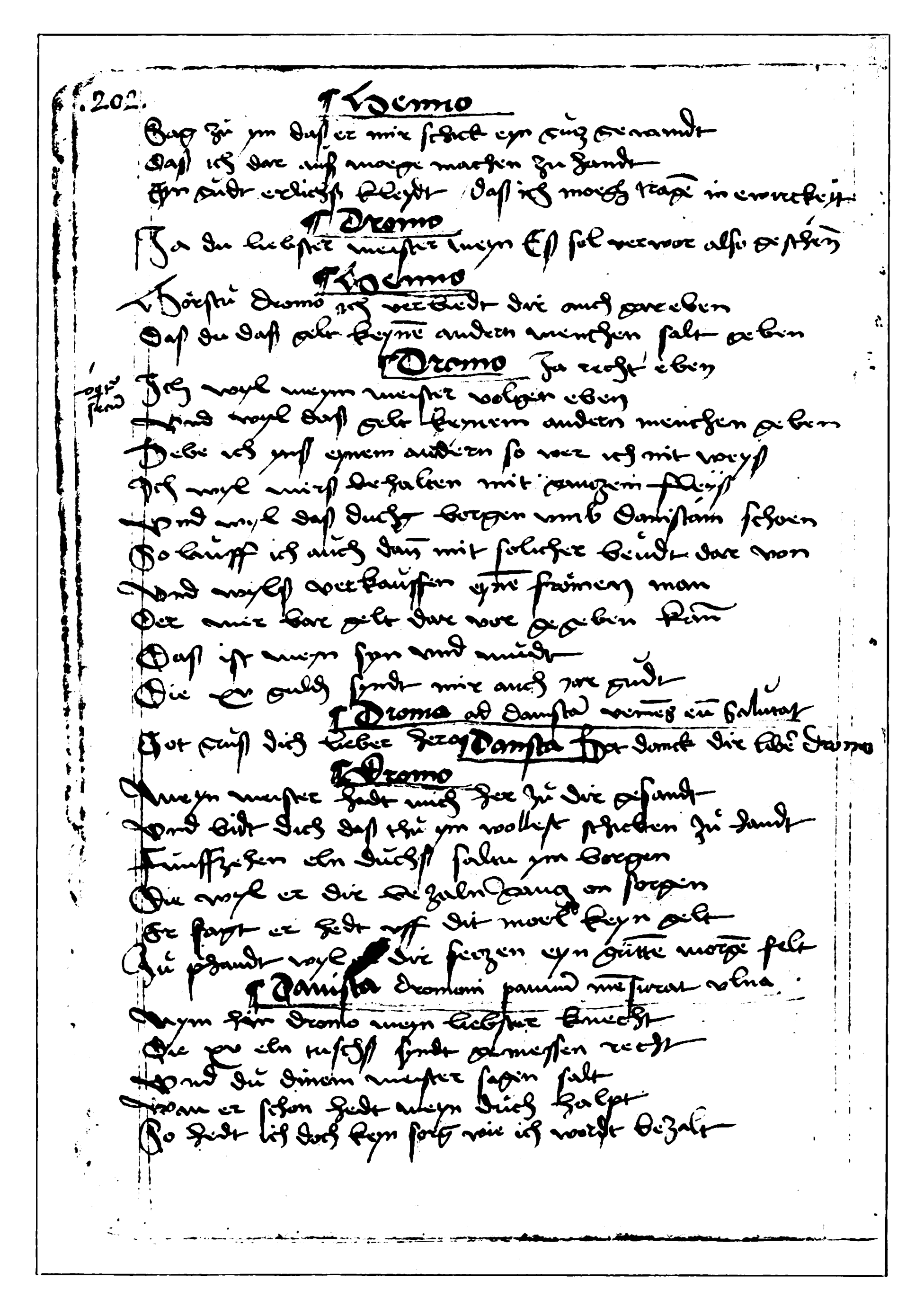
Abraha. Nun danck vch godt vnd der helligk christ.
31 Der goeb auch fiel zu fiel ist.

Verzeichnis der Handschriften.

Register.

Druck von Schröder & Jeve, Hamburg 8.

Clm 24539.



202.

¶ Cremo

Sag zu ym dass er mir schick eyn tuch gewandt
Dass ich dar auss moge machen zu handt
Eyn rock erlichs kleydt dass ich moch trage in erberkeyt

¶ Dromo

Ja du liebster meyster meyn Es sol werwor also geschein

¶ Cremo

Hörstu Dromo ich verbiedt dir auch gar eben
Dass du dass oder keynem andern menschen salt geben

¶ Dromo Ja recht eben

Ich wyl meym meyster volgen eben
Und wyl dass oder keynem andern menschen geben
Hebe ich yss eynem andern so wer ich nit weyss
Ich wyl mich behalten mit gantzem flyss
Und wyl dass duch borgen umb Damistam schon
So kauff ich auch dan mit solcher behendt dar von
Und wyl es verkauffen eym frömen man
Der mir dar gelt dar vor gegeben kan
Dass ist meyn syn und mudt
Die gulde sindt mir auch yre gudt

¶ Dromo ad Damistam veniens eum salutat

Got gruss dich lieber herr ¶ Damista Hab danck dir liber Dromo

¶ Dromo

Meyn meyster hadt mich her zu dir gesandt
Und bidt dich dass thu ym wollest schicken zu handt
Funffzehen eln duchs solu ym borgen
Die wyl er dir bezalen gantz on sorgen
Er sagt er hadt uff dit mol keyn gelt
Zu pfandt wyl er dir setzen eyn gutte morgen selt

¶ Damista Dromonem [illegible]

Meyn herr Dromo meyn liebster knecht
Die yre eln tuchs sindt gemessen recht
Und du dinem meyster sagen salt
Wan er schon hadt meyn duch halpt
So hadt hie doch keyn sorg wie ich werde bezalt

Cod. Hamb. hist. litt. 47, 4°.

